Vorlesungen

über

Kriegsgeschichte

von

[illegible]

Zweiter Theil.

[illegible]

Stuttgart.

Verlag von Franz Köhler.

Vorlesungen

über

Kriegsgeschichte

von

J. v. H.

Zweiter Theil.

Zweiter Hauptabschnitt, vierte und fünfte Periode,

von 1350 bis 1790 n. Chr.

Mit 43 in den Text eingedruckten Figuren und Holzschnitten und 7 angehängten Lithographieen.

Stuttgart.
Verlag von Franz Köhler.
1856.

Das nicht wissen, was vor uns geschehen,
heißt immer ein Kind bleiben.

Vorwort.

Durch das Erscheinen der siebenten Lieferung der „Vorlesungen über Kriegsgeschichte von J. v. H. 2c. 2c.“ ist der zweite Theil dieses Werkes vervollständigt worden, welcher hiemit dem militärischen Publicum zur wohlwollenden Aufnahme übergeben wird.

Unvorhergesehene Hindernisse, zum größten Theile durch Dienstveränderungen des Officiers herbeigeführt, von welchem bisher mit gutem Erfolge der Entwurf der Zeichnungen zu den, dem Werke beigefügten, Holzschnitten und Lithographieen besorgt worden ist, haben, zum großen Bedauern des Verfassers, das Ausgeben gegenwärtigen zweiten Theiles fast um ein ganzes Jahr verzögert. Die geehrten Abnehmer des Buches werden deßhalb geziemend um Entschuldigung gebeten.

Die inzwischen erschienenen öffentlichen Beurtheilungen des Werkes, wie z. B.
in Zarncke's Literarischem Centralblatt (1852, No. 50; 1854, No. 13 u. s. w.);
der Allgemeinen Militärzeitung (1853, No. 74—76);
der schweizerischen Militärzeitschrift (8ter Jahrgang, No. 14);
dem Leipziger Illustrirten Kalender für 1854;
der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1854, Beilage zu No. 30),
und neuestens

in der **Oesterreichischen Militärischen Zeitung** (1856, No. 3) —
haben sich alle in hohem Grade günstig über dasselbe ausgesprochen und namentlich seine Brauchbarkeit für den Unterricht in der Kriegsgeschichte an Kriegsschulen und Militärlehranstalten hervorgehoben.

Auch außerhalb Deutschlands sind die „Vorlesungen" beifällig aufgenommen worden. Der Verfasser findet in diesen Anerkennungen die schönste Belohnung für seine in mancher Beziehung mühevolle Arbeit.

Durch den ziemlich großen Zwischenraum zwischen der ersten (vierten im Ganzen) und der vierten (beziehungsweise siebenten) Lieferung des zweiten Theiles sind manche Lücken in der neuesten Literatur entstanden, welche, wie so manche andere Mängel, der Nachsicht des Lesers empfohlen werden.

Den dritten und lezten Theil des Werkes, die neueste Zeit von 1790 bis 1855 umfassend, hofft man binnen Jahresfrist der Oeffentlichkeit übergeben zu können.

Stuttgart, im Juli 1856.

Seitenzeiger
des zweiten Theiles.

Berichtigungen.

Seite 2, Zeile von oben 11, Wort von vorn 2 ist zu sezen: 25; 6, 32, 7 — 1553; 8, 21, 13 — 35; 8, 38, 8 — 35; 14, 36, 13 — 3; 14, 38, 7 — §. 3; 15, 2, 2 — 3; 17, 17, 7 — Böhmens und; 18, 5, 8 — Aldringer; 19, 10, 6 — Charolais; 21, 23, 4 — Gümminen; 57, 26, 9 — 125; 55, 32, 3 — 2040; 58, 32, 9 — 1176; 58, 33, 9 — 1248; 53, 2, 2 — Brigadestellung (halbe Brigade); 64, 16, 6 — Aldringer; 86, 36, 3 — 1628; 89, 35, 8 — 1515; 110, 19, 6 — technischer, 110, 19, 8 — taktischer; 110, 20, 1 — administrativer; 122, 7, 3. 4 — Peter von Navarro; 131, 38, 8 — 15; 137, 36, 7 — Skizze der Geschichte; 151, 24 — §. 37; 161, 21, 2 — Chateau; 161, 38, 4 — 1609; 166, 8, 12 — Marignano; 166, 41, 5 — Aldringer; 167, 24, 1 — Chateau; 167, 48, 5 — Wallhausen; 169, 16, 2 — Theil; 169, 18, 3 — Theil; 170, 28, 2 — Karl; 185, 13, 2. 3. 4 — Radziner Friedensschluß; 185, 26, 1 — 1735; 186, 16, 10 — Szistowa; 187, 26, 1. 2. — Antwerpen; 187, 36, 1. 2. 3. 4 — am unteren Narew; 192, 17. 18. 19. 20. 21, 10. 12. 10. 9, 10 — 1674. 1674. 1677. 1678. 1677; 192, 20, 5 — Bagnolles; 195, 7, 7 — vom; 200, 13, 5 — zu; 204, 39, 2 — Mauleuvrier; 208, 15, 3 — öffnen; 208, 19, 2 — 16ten;218, 38, 4 — Straßburg; 220, 21, 8 — 7560; 220, 22, 1 — 1440; 220, 22, 7 — 21000; 221, 7, 1 — escarpen; 241, 22, 8 — Besazung; 243, 1, 3 — Zweites; 244, 6, 2 — 1700; 255, 26, 9 — 181; 255, 29, 2 — 53000; 263, 30. 5 — Abtreten; 266, 16, 3 — feinen; 269, 17, 6 — Karl VI.; 269, 29, 3 — 23000; 273, 10, 7 — vom; 275, 4, 10 — Schwennen-; 281, 13, 7 — sich; 286, 19, 3 — w.; 287, 25, 2 — so; 292, 12, 3 — Erbfolgekrieg.; 292, 30, 4 — 9; 314, 22, 8 — Stand; 322, 33, 8 — Créqui; 324, 23, 10 — 191; 325, 6, 5 — Treffen; 325, 40, 10 — 1715; 329, 31, 3 — 1696; 329, 32, 7 — 1779; 329, 34, 10 — 1737; 330, 4, 6 — la science; 330, 26, 1 — Desormeaux und; 333, 28, 1 — Cormontaigne; 333, 36, 2 — Cormontaigne; 335, 7, 10 — Vielseitig-; 340, 37, 5 — 1853; 342, 17, 4 — Karl VI.; 343, 15, 6 — er mußte; 344, 6, 11 — Monate; 345, 5, 3 — Szegedin; 349, 17, 9 — 25.; 349, 20, 1 — Theoretische; 352, 23, 9 — mit; 354, 4, 3 — Kasludscha; 357, 5, 9 — 1599; 362, 32, 2 — 1667; 367, 5, 7 — Ritters; 370, 12, 1 — Ramillies; 373, 12, 1 — §. 8. 24; 383, 11, 1. 2 — wurde jedoch; 391, 14, 4 — 47; 391, 14, 8 — 31; 392, 26, 2 — e.; 392, 27, 2 — f.; 393, 14, 1 — §.; 395, 7, 4 — manchfaltigsten; 399, 21, 8 — 1747; 401, 14, 8 — §. 5.; 401, 15, 5 — §. 5. 1.; 401, 16, 10. 11 — 5. 1; 401, 31, 8 — §. 28.; 401, 36. 37, 7, — §. 30.; 403, 13, 2 — darf; 403, 32, 6 — sorgfältiger; 405, 26, 9 — Holland; 405, 27, 5 — Reiches); 406, 9, 1 — Serbien; 406, 16, 4 — Serbien; 406, 29, 4 — wurde; 406, 41, 4 — Krieg; 407, 2, 9 — (1667); 409, 18, 6 — 1745; 411, 15, 2 — 1790; 412, 38, 6 — Fraustatt; 413, 37, 7 — Banates; 414, 24, 4. 5 — mit; 415, 5, 6 — Karl's VI.; 415, 14, 2 — Artillerie-; 415, 20, 4 — Rêveries.

Zweiter Hauptabschnitt,

von der Einführung der Feuerwaffen bis zur Gegenwart.

IV. Periode,

von 1350 bis 1650 n. Chr.



Gustav Adolf.

„Das Bedürfniß des Kampfes hat den Menschen früh
„zu eigenen Erfindungen geführt, um sich die Vortheile
„in demselben zuzuwenden: dadurch ist der Kampf sehr
„verändert worden." Clausewitz.

Uebersicht der graphischen Beigaben

1) im Text:

2) angehängt:

Eingang.

„Die Tapferkeit der Soldaten ist mehr werth, als ihre
„Menge. Und manchmal nüzt das Terrain mehr, als
„die Tapferkeit." Machiavelli.

§. 1.

Der zweite Hauptabschnitt dieser Kriegsgeschichte, mit der

IV. Periode

beginnend, begreift die Zeit nach der Einführung der Feuerwaffen, welche, wie schon in der allgemeinen Einleitung bemerkt wurde, nur fünf Jahrhunderte umfaßt, während die Zeit vor dieser wichtigsten Veränderung des Kriegswesens, von dem Anfang einer zuverlässigeren Kriegsgeschichte an gerechnet, sich über einen nahezu viermal so langen Zeitraum ausdehnt.

Auch jener zweite Hauptabschnitt zerfällt, wie dieser erste, in drei Perioden. Die erste dieser Perioden, oder, im Ganzen genommen, die vierte, deren Betrachtung jezt an die Reihe kommt, schließt die drei Jahrhunderte von 1350 bis 1650 in sich. In Beziehung auf die Länge steht somit die erste Periode des zweiten Hauptabschnittes gleich mit der ersten des ersten Hauptabschnittes.

§. 2.

Der Gegensaz zwischen den beiden kriegsgeschichtlichen Hauptabschnitten beruht auf der durchgreifenden Veränderung des Kriegswesens (und zwar seiner taktischen und technischen mehr, als seiner strategischen und administrativen Seite), welche die Einführung der Feuerwaffen nach sich zieht. Diese Umgestaltung beginnt mit dem Ende der dritten und dem Anfange der vierten der hier unterschiedenen Perioden, und äußert sich nicht allein in

der Anwendung und Vervollkommnung der Feuerwaffen, sowohl der großen (Geschüze), als der kleinen (Gewehre), sondern auch in der, hierdurch veranlaßten, entschiedenen Abnahme des taktischen Uebergewichtes, welches man im Verlaufe der III. Periode, der, zur Hauptwaffe gewordenen, Cavalerie nach und nach eingeräumt hat — einer Abnahme, welche sich, gegen das Ende dieser Periode, auch aus anderen Gründen, nämlich theils wegen des Mangels an Pferden bei einzelnen kriegführenden Nationen, theils wegen der Unbrauchbarkeit der Cavalerie in gewissen Terrainverhältnissen — geltend zu machen angefangen hat.

Die allmählige Wiederherstellung der Kunst und Wissenschaft, welche in der lezten Zeit der III. Periode so sehr herabgekommen, ja theilweise wie verschwunden waren, fällt mit der IV. Periode zusammen und verfehlt nicht, auch auf das Kriegswesen ihren wohlthätigen Einfluß auszuüben. Eine in vielen Beziehungen neue Kriegskunst entwickelt sich aus den veränderten culturlichen und politischen Verhältnissen und gewinnt allmählig, sowohl durch die Einwirkung tüchtiger Feldherren, d. h. durch die Praxis, als auch durch die Behandlung einsichtiger Männer der Wissenschaft, d. h. durch die, von Neuem zu der ihr gebührenden Anerkennung kommenden, Theorie jene Gestalt, welche die IV. Periode der gegenwärtigen Kriegsgeschichte, auf der ersten Stufe, die V. und VI. Periode — auf der zweiten und dritten Stufe ihrer consequenten, durch keine Rückschritte mehr unterbrochenen, Fortbildung zeigen werden.

Kapitel 1.

Kriegerische Ereignisse.

„Im Kriege vermag Kriegszucht mehr, als blinde Wuth."
Machiavelli.

Aufzählung und Classificirung der Kriege.

§. 3.

Von den Kriegsereignissen gegenwärtiger Periode dürften etwa folgende hervorzuheben sein:

1) Die zweite Fortsezung des Krieges zwischen Frankreich und England, dessen Anfang und erste Fortsezung in der III. Periode aufgeführt wurden, mit Unterbrechungen bis 1374, — Schlacht bei Maupertuis (Dorf bei Poitiers; 12000 Engländer gegen fünfmal so viel Franzosen), 1356;

2) die Fortsezung des Krieges zwischen Oesterreich und der Schweiz, dessen Anfang gleichfalls in die III. Periode gehört [s. §. 7];

3) der Krieg des schwäbischen Städtebundes, 1377—1388, — Schlacht bei Döffingen (Württemberg);

4) die Eroberungskriege der Osmanen, von 1356 an [s. §. 8];

5) die dritte Fortsezung des Krieges zwischen Frankreich und England (mit dem Waffenstillstande von 1444—1449), 1415—1460, — Schlacht bei Azincourt, 1415; Belagerung von Orleans (Jeanne d'Arc), 1428;

6) der Krieg zwischen Frankreich und der Schweiz während des eben bezeichneten Waffenstillstandes; — Schlacht bei St. Jacob (bei Basel), 1444;

7) die Hussitenkriege, 1419—1436, — Schlacht bei Aussig (Elbethal), 1426; Schlacht bei Böhmischbrod (östlich von Prag), 1434; Schlacht bei Lipan, wo Procop fällt und womit der Krieg endigt;

8) der innere Krieg Englands, zwischen der weißen (York) und der rothen (Lancaster) Rose, 1455—1485, — Schlacht bei St. Albans, 1455; Schlachten bei Northampton, bei Wakefield, 1460; Schlacht bei Bosworth (westlich von Leicester), 1483;

9) die Kriege zwischen Polen und dem Deutschorden mit Unterbrechungen durch die Friedensschlüsse von Thorn und Krakau, 1410—1525, — Schlacht zwischen Grünfeld und Tannenberg (nordöstlich von Thorn), 1410;

10) die burgundischen Kriege, namentlich der Krieg zwischen Burgund und der Schweiz, 1476—1477 [s. §. 7 und §. 10];

11) die Kriege zwischen Oesterreich und Ungarn, 1458—1490 [s. §. 8];

12) der Krieg in Spanien, zwischen Castilien und Granada, 1484—1492, — Eroberung von Granada;

13) die Kriege in Italien, mit kurzen Unterbrechungen, von 1494 bis 1544 [s. §. 8];

14) die fortgesetzten Kriege der Osmanen, unter Soliman I., 1519—1566 [s. §. 8];

15) der Bauernkrieg in Deutschland, 1524—1525, welcher, bei Kempten beginnend, zunächst gegen Augsburg, dann durch Schwaben, Franken und Thüringen sich verbreitete und mit der Schlacht bei Frankenhausen (10 Stunden nördlich von Erfurt), 1525, endigte, wo Thomas Münzer gefangen genommen wurde;

16) der Schmalkaldische Krieg, 1546—1554, zwischen dem Kaiser und dem Herzoge (nachher Kurfürsten) Moriz einerseits, dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, dem Landgrafen Philipp von Hessen und dem König Heinrich II. von Frankreich andererseits, — Schlacht bei Mühlberg (oberhalb Torgau), 1547; Schlacht bei Sievershausen, 1552;

17) der Krieg zwischen Frankreich (von England unterstüzt) und Spanien, 1556—1559, — Schlacht bei St. Quentin (an der Somme), 1557; Schlacht bei Gravelingen, 1558;

18) der Niederländische Befreiungskrieg, 1567—1609 [s. §. 9];

19) die Kriege zwischen Oesterreich und Siebenbürgen, 1571—1650 [s. §. 8];

20) der dreißigjährige Krieg, 1618—1648 [s. §. 9 und §. 11].

§. 4.

Von diesen zwanzig Kriegen verdienen, theils wegen ihres Einflusses auf die Entwickelung des Kriegswesens, theils wegen der für ihr Studium zu Gebote stehenden Quellen, folgende besonders genannt zu werden:

I) die fortgesezten Kriege zwischen Oesterreich und der Schweiz [§. 3, 2)] — 1374;

II) die burgundischen Kriege, namentlich der Krieg zwischen Burgund und der Schweiz [§. 3, 10)] — 1476;

III) die Kriege in Italien [§. 3, 13)] — 1494;

IV) die Kriege der Osmanen mit den europäischen Staaten [§. 3, 4) u. 14)] — 1351 und 1519;

V) der Niederländische Befreiungskrieg [§. 3, 18)] — 1567;

VI) der dreißigjährige Krieg [§. 3, 20)] — 1618.

Ueber I) und II) enthält §. 7, über III) und IV) — §. 8, über V) und VI) — §. 9 einige nähere Notizen. Die skizzirten Beispiele, in §. 10 und 11, sind aus II) und VI) entnommen.

§. 5.

Kriegsschaupläze.

Die Schaupläze der [§. 3] genannten Kriege umfassen fast ganz Europa, mit Ausnahme des nordöstlichen Theiles, nämlich Spanien, Frankreich, die Schweiz, Italien, die Niederlande, England, Deutschland, das jezige Oesterreich, die jezige europäische Türkei, das jezige Ost- und Westpreußen und Polen. Von den drei südlichen Halbinseln waren hauptsächlich die italische und die griechisch türkische betheiligt, von den übrigen Ländern vorzugsweise Frankreich, die Schweiz, die Niederlande und Deutschland. Die meisten Kriege bewegten sich in den Flußgebieten der Donau, des Rheins, der Elbe, des Po, der Seine, der Maas und der Loire. Am wenigsten wurden in der IV. Periode von Kriegen berührt Rußland, Skandinavien, so wie das südliche Frankreich; entschieden am meisten dagegen, wie durch die ganz neue Geschichte hindurch, das nordöstliche Frankreich, das nördliche Italien, die Schweiz, die Niederlande, Deutschland in seinem ganzen Umfang und die Gränzländer zwischen dem osmanischen Reich einerseits, dem österreichischen und russischen Reich andererseits [s. angeh. Lithogr. X].

§. 6.

Gleichzeitige Quellen.

In dem Maaße, als man sich der neueren Zeit nähert, findet man die Zahl und Ergiebigkeit der geschriebenen und ungeschriebenen Quellen, wie für

die Geschichte überhaupt, so insbesondere für die Kriegsgeschichte, in einer immer rascheren Zunahme.

In der ersten Hälfte der IV. Periode bestehen die geschriebenen Quellen noch vorzugsweise in Chroniken und Klosteraufzeichnungen; in der zweiten Hälfte dagegen vorherrschend theils in kriegshistorischen und kriegswissenschaftlichen Werken, theils in diplomatischen Actenstücken und Berichten, theils in Werken der allgemeinen Geschichtsschreibung, die, im Laufe der Periode, zuerst in Italien und Frankreich, später in Deutschland auftauchte und sich allmählig entwickelte.

Die auf Kriegsgeschichte und Kriegswissenschaft bezüglichen Werke dieser Periode knüpfen sich hauptsächlich an die Namen eines Boucicaut, 1400; eines **Macchiavelli**, eines Robert Walter (Valturius), 1485; eines Fleurange, 1491—1537; der beiden Du Bellay, 1491—1547; eines **Albrecht Dürer**, 1527; eines Vallo; eines Tartaglia; eines Leonhard Fronsperger, 1557; eines Grafen Reinhard zu Solms, 1559; eines La Noue, 1570; eines Reißner, 1572; eines Brantome (des sogenannten „militärischen Plutarch" des sechszehenten Jahrhunderts); eines van Meteeren, 1608; eines Basta; eines Freitag, 1630; eines Dilich und Wallhausen; eines Strada; eines **Sully**, 1560—1641; eines Herzogs von Rohan u. s. w. [s. §. 19, §. 21 und §. 34—36].

Als die Hauptrepräsentanten der allgemeinen Geschichtsschreibung erscheinen in gegenwärtiger Periode a. von Seite der Franzosen: Froissart [vergl. III. Per. §. 42], gest. 1401; **Commines**, gest. 1509; Castelnau und Montluc, für die Zeit der französischen Bürgerkriege; Aubigné, für die Zeit von 1550 bis 1601; de Thou (Thuanus), für die Zeit von 1543 bis 1610; — b. von Seite der Italiener: **Guicciardini**, für die Zeit der Kriege in Italien; Jovius (Paolo Giovo), 1483 bis 1552; — c. von Seite der Deutschen, außer etwa Schertlin von Burtenbach, der eine, die Schilderung seiner Zeit in sich fassende, Selbstbiographie hinterließ, Khevenhüller, als der Herausgeber der „Annales Ferdinandei", welche für die Zeit des dreißigjährigen Krieges von Bedeutung sind. Die Verfasser des „theatrum europaeum", der wichtigsten und reichsten Quelle für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, so wie des ganzen Zeitraumes von 1618 bis 1719, könnnen nicht namhaft gemacht werden. Ein anderes gleichzeitiges Werk über den dreißigjährigen Krieg hat einen Schweden, Chemniz, zum Verfasser und wurde erst später in's Deutsche übertragen [s. §. 20 und §. 34—36].

Was die ungeschriebenen Quellen der Periode betrifft, so bestehen sie theils in Waffen und Ausrüstungsgegenständen, wie sie in den zahlreichen Waffensammlungen, z. B. in dem „Musée d'Artillerie" in

Paris, oder in Arsenalen, namentlich den schweizerischen, zu sehen; theils in Ueberresten von Befestigungen aus den verschiedenen Jahrhunderten der Periode, woran es namentlich in Frankreich, Italien und Deutschland nicht fehlt; theils in Denkmälern und, durch mündliche Ueberlieferung des Volkes fortlebenden, Traditionen von Kriegsereignissen, wie man sie, insbesondere in der Schweiz, sehr häufig antrifft. Diese Art von Quellen wird mit der Annäherung an die Gegenwart immer zuverlässiger und kann nicht selten zur Ergänzung und Berichtigung, beziehungsweise Bestätigung, der Angaben der schriftlichen Quellen dienen.

§. 7.

Der Krieg zwischen Oesterreich und der Schweiz. — Die burgundischen Kriege.

Die, durch das vierzehente Jahrhundert fortdauernde Opposition, zwischen der Eidgenossenschaft einerseits, Oesterreich und dem, mit diesem mächtigen Hause verbündeten, Adel in der Schweiz andererseits führte, im Jahr 1386, zur Erneuerung des Kampfes, welchen die, in der III. Periode skizzirte, Schlacht am Morgarten beendigt zu haben schien.

Leopold von Oesterreich, der Neffe des österreichischen Anführers gleichen Namens am Morgarten, führte 4000 wohlgerüstete und gepanzerte Ritter gegen die, 1400 Mann zählenden, mit Streitkolben, Hellebarden und großen zweihändigen Schwertern bewaffneten, aber ungepanzerten, Schweizer. Bei Sempach (drei Stunden nordwestlich von Luzern, am südöstlichen Ende des Sempacher See's) trafen sich die beiden Heeresabtheilungen. — Die heiße Schlacht entschied sich, durch die unerschütterliche Tapferkeit der Eidgenossen und die heldenmüthige Aufopferung ihres Führers, Arnolds von Winkelried, zum völligen Nachtheile der Oesterreicher. Herzog Leopold, über 650 Grafen und Ritter und mehrere Tausende von Reisigen blieben auf dem Schlachtfelde, während die Schweizer nur etwa 200 Mann verloren haben sollen.

Zwei Jahre später wollten die Brüder und die Söhne des Herzogs Leopold die Niederlage bei Sempach rächen. Sie drangen, mit einer bedeutenden Truppenabtheilung, durch das Linththal, in die Landschaft Glarus ein, wurden aber in der Schlacht bei Näfels (etwa auf halbem Wege zwischen dem Städtchen Glarus und dem, nahezu drei Stunden nördlich von diesem liegenden, westlichen Ende des Wallenstätter See's) ebenso entscheidend, als bei Sempach, von den Schweizern geschlagen.

Auf diesen Sieg der Eidgenossen folgte, im Jahr 1389, ein zuerst siebenjähriger, sodann zwölfjähriger, endlich fünfzigjähriger Frieden, welcher die schweizerische Unabhängigkeit für immer sicher stellte.

Eine treffliche, wenn auch vielleicht etwas einseitige und aus österreichischen

Quellen zu berichtigende, Schilderung dieser Kriegsereignisse, mit einer Hinweisung auf die gleichzeitigen Quellen, findet sich in dem, früher [III. Per. §. 34. 9] erwähnten, Werke:

„Haller von Königsfelden, Darstellung der merkwürdigsten Schweizerschlachten von 1299 bis 1499.“

Die sogenannten burgundischen Kriege, welche theils während der zehenjährigen Regierung Karls des Kühnen von Burgund, theils wenige Jahre vorher, theils endlich von seinen Erben geführt wurden, hatten ihren Grund in dem Streben des Herzogthums Burgund und namentlich des eben genannten Fürsten, seine Macht sowohl gegenüber von Frankreich, als auch von Deutschland, fester zu begründen und auszubreiten.

Man kann fünf burgundische Kriege unterscheiden. — Der erste wurde gegen die Krone von Frankreich (ligue du bien public) geführt und endigte mit der Schlacht bei Montlhery (südlich von Paris), 1465.

Der zweite, 1472, hatte die Eroberung von Lüttich zur Folge, welches Ludwig XI. gegen Karl den Kühnen aufgehezt hatte.

Der dritte galt der Unterstüzung des Kurfürsten von Cöln gegen seine Stände, welche aber durch das Einschreiten einer, mit den Schweizern verbundenen, Reichsarmee vereitelt wurde. Dagegen wurde in diesem Kriege Lothringen erobert, das dem minderjährigen Herzog Renatus II. gehörte.

Im vierten der genannten Kriege, 1476—1477, stand auf der einen Seite das mit Burgund verbündete Savoyen, auf der anderen Seite die Schweiz, Lothringen und Elsaß, welche von Oesterreich und Frankreich unterstüzt wurden. Die Schlachten bei Granson, bei Murten und bei Nancy wurden in diesem Kriege geschlagen. In der lezteren, 1477, fielen Karl der Kühne und die burgundische Macht, welche von seinen Erben nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte.

Zu dem fünften Kriege sind die Ereignisse zu zählen, welche der Kampf von Karls des Kühnen Erben mit Frankreich, theils in den Niederlanden, theils in Hochburgund, veranlaßte, bis zum Frieden von Senlis, 1494. —

Zum besseren Verständnisse der burgundischen Kriege wird wesentlich die nachfolgende Erörterung der territorialen, politischen und dynastischen Verhältnisse von Burgund beitragen.

Burgund, so wie es sich, unter Karl dem Kühnen, theils durch das Erbe von seinem Vater, Philipp dem Guten, theils durch seine Vermählung mit Margaretha, der Erbin von Flandern und Hochburgund, gestaltet hatte, erstreckte sich über folgende Landschaften [s. angeh. Lithogr. XI, Pl. 1]:

A. Französische Lehen

1) das eigentliche Herzogthum Burgund, das, seiner Lage nach, im Allgemeinen als das Land zwischen der mittleren Loire und oberen Saonne zu bezeichnen ist und gegen Osten an die Grafschaft Burgund oder Hochburgund gränzte [s. B, I)]; 2) die Grafschaft Flandern, zwischen der Straße von Calais und der Schelde gelegen; 3) die Grafschaft Artois, südlich an 2) anstoßend; 4) die Grafschaft Boulogne, der kleine Küstenstrich bei Boulogne, im Westen von 3); 5) die Grafschaft Ponthieu, der Küstenstrich südlich von 4), zu beiden Seiten der unteren Somme; 6) die Grafschaft Amiens, das Gebiet der mittleren Somme begreifend, östlich von 5), südlich von 3); 7) die Grafschaft Vermandois, östlich von 6), das Gebiet der oberen Somme (5), 6) und 7) waren nur als Pfänder im Besitze der Herzoge von Burgund); 8) die Grafschaft Bar, ein kleines Ländchen an der oberen Seine, nördlich von dem eigentlichen Herzogthume; 9) die Grafschaft Auxerre, nordwestlich an das Herzogthum stoßend, an der mittleren Yonne; 10) und 11) die Grafschaften Chalons und Macon, südöstlich an das Herzogthum stoßend, die erste zu beiden Seiten, die andere etwas südlich auf der rechten Seite der Saonne liegend; 12) die Grafschaft Auxonne, wie 10), zu beiden Seiten der Saonne, aber an der östlichen Gränze des Herzogthums, liegend; 13) die Grafschaft Nevers, südlich von 9) und westlich vom Herzogthume liegend, welche nach dem Tode Karls des Kühnen, mit dem bekanntlich der burgundische Ländercomplex zerfiel, noch einige Zeit im Besitz einer jüngern Linie des Hauses verblieb, ebenso wie die, unter B. genannte, Grafschaft Rethel.

B. Deutsche Lehen

I) Die Grafschaft Burgund oder Hochburgund, östlich von dem Herzogthume gelegen, südlich an das Herzogthum Savoyen (das zu jener Zeit über die Gegenden zwischen der unteren Saonne und dem ersten südlichen Laufe der Rhone, nach ihrem Ausfluß aus dem Genfer See, so wie über das Waadtland, sich erstreckte), nördlich an das Herzogthum Lothringen (auf einer Linie, die man von Breisach westlich sich gezogen denken kann), östlich an den Neuenburger See gränzend, und von dem Doubs, als dem Hauptflusse der Grafschaft in der Mitte durchflossen; II) die Grafschaft Hennegau, östlich von Artois gelegen und die Gegenden von Valenciennes, Mons und Avesnes in sich begreifend; III) die Grafschaft Namur, zu beiden Seiten der Maas östlich von II) liegend; IV) das Herzogthum Lüzelburg, der Landstrich zwischen der mittleren Maas und der mittleren Mosel, in der Höhe von Trier, d. h. also das Gebiet der Ardennen, südlich an Lothringen, nördlich

an die Landschaft Lüttich gränzend; V) das Herzogthum Limburg, nördlich an IV) sich anschließend; VI) das Herzogthum Brabant, nordöstlich von II) und III) gelegen und sich bis an die Rhein- und Waalmündungen erstreckend; VII) und VIII) die Grafschaften Holland und Geldern, nördlich von den Rheinmündungen und dem Herzogthume Brabant, die erste gegen das Meer hin, die zweite mehr nach Osten zu gelegen; IX) die Grafschaft Westfriesland, nördlich von VIII), zwischen der Zuider-See und der Landschaft Utrecht, bis an die Nordsee sich erstreckend; X) die Grafschaft Rethel, westlich von IV) auf dem linken Ufer der Maas.

Die Herzoge von Burgund standen unter den französischen Vasallen, wegen dieser ihrer bedeutenden Besitzungen und der darauf sich gründenden selbstständigen Macht, bei weitem oben an.

Nach dem Hause Burgund waren die mächtigsten dieser Vasallenhäuser folgende:

Das Haus Anjou, dessen Hauptbesitz (neben den auswärtigen Besitzungen, Lothringen und Provence) das Herzogthum Anjou, am mittleren Theile des westlichen Laufes der Loire, war; — das Haus Orleans, dessen Hauptland, das Herzogthum Orleans, zu beiden Seiten der Loire, in der Gegend ihrer Richtungsänderung gelegen; — das Haus Bourbon, dessen Hauptland südwestlich an das Herzogthum Burgund gränzte; — das Haus Dreux, dessen Besitzungen von 1213 bis 1532 zu der Bretagne gehörten; — das Haus Berry, welches die Herrschaft Bourges, zwischen Orleans und Bourbon, neben einigen kleineren Landschaften, besaß; — das Haus Alençon, welches den südlichen Theil der Normandie im Besitze hatte; — endlich das Haus Artois, welches die Grafschaft Eu besaß.

Die burgundische Familie stammte von Philipp dem Kühnen, dem jüngsten Sohne des Königs von Frankreich, Johann des Guten, ab. Dieser war ein Sohn des, im Jahr 1350 gestorbenen, Königs Philipp VI. (Valois) und regierte bis 1364. — Die Brüder Philipps des Kühnen von Burgund waren: a. Karl V., der Weise; b. Ludwig von Anjou, König von Neapel.

Zwischen Philipp dem Kühnen und Karl dem Kühnen von Burgund stehen: Johann der Unerschrockene, 1404 bis 1419, sodann Philipp der Gute, bis 1467.

Von Ludwig IX., gestorben 1270 und bekannt durch die lezten Kreuzzüge, gehen die Linien Valois und Bourbon aus, als deren eigentliche Stifter aber erst die Enkel des genannten Ludwig, nämlich Karl, Graf von Valois, und Ludwig, Herzog von Bourbon, dessen Vater Robert, Graf von Clermont, und dessen Mutter eine Bourbon gewesen war

— angesehen werden. In der Linie Valois erbte sich der französische Thron durch Philipp III., Sohn Ludwigs IX. (1314), durch Philipp IV., den Schönen, dessen obengenannter Bruder der Stifter der Linie Valois war; durch die Brüder Ludwig X. (1316), Philipp V. (1322), Karl IV., den Schönen (1328), durch Philipp VI. (1350), durch **Johann** II., den Guten (1364), den Vater, und durch **Karl** V., den Weisen (1381), den Bruder des Stifters der burgundischen Linie —; ferner durch Karl VI. (1422), durch Karl VII. (1461), durch Ludwig XI. (1483), durch Karl VIII. (1498), durch Ludwig XII., den Großneffen Karls VI. (1515), durch Franz I., Enkel des Vaterbruders Ludwig XII. und Gemahl dessen Tochter Claudia (1547), durch Heinrich II. (1559), durch die Brüder Franz II. (1561), Carl IX. (1574), Heinrich III. (1589) — fort. Mit dem leztgenannten König erlosch die Linie Valois, und die Regierung ging alsdann auf Heinrich IV. (von Navarra), den Enkel im achten Gliede des obengenannten Ludwig, d. h. des Herzogs von Bourbon, des Enkels Ludwigs IX., über.

Heinrich IV., oder vielmehr sein Sohn Ludwig XIII., wurde der Stammvater, der jezt noch bestehenden, beiden bourbonischen Linien. Sein älterer Sohn, Ludwig XIV., ist der Ahnherr der älteren, seit 1830 vertriebenen, Linie Bourbon; sein jüngerer Sohn, Philipp I., Herzog von Orleans, der Stammvater der jüngeren Linie, welche von 1830 bis 1848 im Besize der Regierung war, in diesem Jahre aber durch die Februarrevolution gestürzt wurde und jezt, wie die ältere, in der Verbannung lebt.

§. 8.

Die Kriege in Italien. — Die Kriege der Osmanen mit den europäischen Staaten.

Der Kampf, welcher aus dem politischen Gegensaze zwischen Frankreich einerseits und zwischen Oesterreich und Spanien andererseits entstand, zog sich durch einen großen Theil des fünfzehenten und des sechszehenten Jahrhunderts hindurch und hatte Italien, namentlich das nördliche, zu seinem hauptsächlichsten Schauplaze. Die italienischen Staaten der damaligen Zeit, nämlich die Republik Venedig, Mailand unter den Sforza, Toskana unter den Medicis, der Kirchenstaat und Neapel unter Ferdinand I., standen abwechselnd bald auf der einen, bald auf der andern kriegführenden Seite. Die Schweizer spielten in diesem Krieg eine einflußreiche Rolle, insoferne sie, durch ihre Theilnahme als Soldtruppen, zuweilen die französische, meist jedoch die österreichisch spanische Kriegsmacht verstärkten. Aus der Verbindung des spanischen, italienischen und schweizerischen Fußvolkes ging jene eigenthümliche Schlachtordnung hervor, welche in diesem Krieg oftmals zur Anwendung kam und bis zum dreißigjährigen Krieg als ein taktisches Muster galt.

Man unterscheidet in dem großen italienischen Kampfe folgende einzelne Kriegsbegebenheiten: a) den ersten Krieg um Neapel, 1494 und 1495, den Carl VIII. von Frankreich, mit Unterstützung des Ludwig Sforza „il Moro“, gegen Neapel führte und dessen Hauptwaffenthat die Eroberung von Neapel war; — b) den ersten Krieg um Mailand, 1499, in welchem Ludwig XII. von Frankreich, mit den Schweizern, auf der einen Seite, die Sforza auf der anderen Seite kämpften; — c) den zweiten Krieg um Neapel, 1501—1504, in welchem, auf spanischer Seite, Gonsalvo di Cordova, auf französischer Seite, Bayard auftraten; — d) den Krieg Venedigs gegen die, zwischen Oesterreich (Kaiser Maximilian), Spanien (Ferdinand dem Katholischen) und dem Papst abgeschlossene, Ligue von Cambray, welcher die, zum Nachtheile der Venezianer endende, Schlacht bei Agnadello, 1509, veranlaßte; — e) den Krieg zwischen Frankreich (anfangs mit Oesterreich verbunden) einerseits, und dem Papst (verbündet mit Spanien) andererseits, 1510—1514, mit den Schlachten bei Ravenna, 1512, zum Vortheile der, unter Gaston de Foix fechtenden, Franzosen; bei Novara (westlich von Mailand), 1513; bei Guinegate, 1514; — f) den zweiten Krieg um Mailand, 1515, zwischen den Franzosen auf der einen, dem Papst und den Schweizern auf der anderen Seite, in welchem die berühmte Schlacht von Marignano (südöstlich von Mailand) am ersten Tage zum Nachtheil, am zweiten zum Vortheile der Franzosen ausschlug; — g) den ersten Krieg zwischen Karl V. und Franz I., mit den Schlachten bei Bicocca, 1522; bei Romagnano, 1524, wo Bayard fiel; bei **Pavia**, 1525, wo die Franzosen von den Deutschen und Schweizern entscheidend geschlagen wurden, und Franz I. in Gefangenschaft gerieth; — h) den zweiten Krieg zwischen Karl V. und Franz I., 1527—1529, der zur Eroberung von Rom, unter Karl von Bourbon, führte (Lautrec's Tod); — i) den dritten; — k) den vierten Krieg zwischen Karl V. und Franz I., beziehungsweise in den Jahren 1536 bis 1538 und 1542 bis 1544.

Vortreffliche gleichzeitige Quellen für die Geschichte der Kriege in Italien besizt man in den Schriften von Guicciardini, Jovius, Commines, u. s. w., von welchen namentlich die des ersteren allen späteren Darstellungen des Krieges zu Grunde ligt [vergl. §. 20].

Die von den Osmanen geführten wichtigeren Kriege dieser Periode lassen sich in zwei Hauptgruppen zerlegen, wovon die eine die, oben [§. 4. 4)] aufgeführten, sogenannten Eroberungskriege von 1356 an, die andere die Kriege unter Soliman II. [s. 4. 14)], 1521—1568, begreift. In theilweisem Zusammenhange mit den osmanischen Kriegen stehen die, oben

[§. 4. 11), beziehungsweise 19)] aufgezählten, Kriege zwischen Oesterreich und Ungarn, 1458 bis 1490, so wie zwischen Oesterreich und Siebenbürgen, 1571 bis 1650.

Zur ersten Gruppe gehören folgende einzelne Kriege: a) gegen Servien, 1389, mit der Schlacht auf dem Amselfelde (südslavisch Kosowopoli), welche diesem Lande seine Souveränität entreißt, die es theilweise erst nach dem Frieden von Passarowitz, 1718 [vergl. V. Per.], hauptsächlich aber nach dem Frieden von Adrianopel, 1829, wieder erlangt; — b) gegen Ungarn, 1396, mit der Schlacht bei Nikopolis (an der Donau); — c) gegen Timur (1402), welcher über Bajazed I. [s. §. 18] die Schlacht von Ancyra gewinnt; — d) gegen Skanderbeg [s. §. 18], 1439; — e) gegen die vereinigten Ungarn und Griechen, mit der Schlacht bei Varna; — f) gegen die Ungarn, unter Johannes Hunyad, 1448, mit der Schlacht, welche, wie die unter a) angeführte, auf dem Amselfelde geschlagen wird; — g) der letzte byzantinische Krieg, 1451—1453, welcher mit der Eroberung von Constantinopel, 1453, endigt.

Aus der zweiten der oben unterschiedenen Gruppen von Kriegen sind hier folgende einzelne Kriegsbegebenheiten hervorzuheben: a) die Belagerung und Eroberung von Belgrad durch die Türken, 1521; — b) die, sehr berühmt gewordene, Belagerung von Rhodus, 1522; — c) der Krieg gegen Ungarn, mit der Schlacht bei Mohacz (an der südlichen Strecke der Donau), zum Nachtheile der Ungarn, 1526; — d) der Krieg gegen Oesterreich, mit der vergeblichen Belagerung von Wien, durch 120,000 Mann türkischer Truppen und 400 Geschütze, 1529; — e) der Krieg gegen Oesterreich und Ungarn, 1540—1547, mit der Belagerung der Festungen Gran, Stuhlweissenburg, Belgrad durch die Türken; — f) der Krieg gegen Ungarn, 1549—1562, mit der Belagerung von Temeswar u. s. w.; — g) die Belagerung von Szigeth, durch Zriny's heldenmüthige Vertheidigung und den Tod Soliman's berühmt geworden, 1566.

Die Quellen für die Geschichte der Türkenkriege theilen sich in osmanische, in österreichische und in venetianische. Die ersteren bestehen in türkischen Handschriften und Actenstücken, welche von Hammer in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" sehr gewissenhaft und vollständig benützt worden sind. Die österreichischen Quellen liegen in den Archiven von Wien und haben der officiellen Bearbeitung einzelner Theile der Geschichte der Türkenkriege, hauptsächlich durch Schels, zur Grundlage gedient. Die venetianischen bestehen in diplomatischen Berichten und Actenstücken, welche in dem reichhaltigen Archive von Venedig zu finden, und von vielen Historikern, z. B. von Daru, für seine bekannte „Geschichte von Venedig", vielfach benützt, aber sicher lange nicht erschöpft worden sind.

§. 9.

Der niederländische Befreiungskrieg. — Der dreißigjährige Krieg.

Der niederländische Krieg bewegte sich innerhalb des Gebietes der Niederlande und in der Nähe seiner Gränzen, d. h. in den Flußgebieten der Yssel, der Schelde, der Maas, der Waal und des Niederrheins. Den interessantesten Theil dieses, im Ganzen mit verhältnißmäßig wenig zahlreichen Streitkräften geführten, Krieges bildeten die Feldzüge des Prinzen Moriz von Oranien, vom Jahr 1590 an. Feldschlachten wurden nur wenige geliefert; dagegen kam eine Reihe von Belagerungen derjenigen Festungen vor, um welche die, seit 1576 selbstständig gewordene, Vereinigung der nördlichen, protestantischen, Provinzen mit den südlichen, katholischen, Provinzen, den sogenannten „spanischen Niederlanden", stritt. Die bemerkenswerthesten Treffen in offenem Felde wurden bei Tornhout, 1597, und bei Nieuport (die wichtigste Schlacht des niederländischen Krieges), 1599, beide zum Nachtheile der Spanier, geschlagen. Unter den zahlreichen Belagerungen stehen diejenigen von Antwerpen, 1585, durch Alexander Farnese, von Gertruidenburg, 1591, von Moriz von Oranien meisterhaft geleitet, und von Ostende, 1602 bis 1604, oben an. Die leztere ist die merkwürdigste des ganzen Krieges; sie dauerte, von der ersten Einschließung bis zur Uebergabe an die Spanier, über zwei Jahre und soll beiden Theilen zusammen nach und nach einen Verlust von etwa 100000 Mann verursacht haben.

Die spanischen Feldherren dieses Krieges waren vorzugsweise Alba, bis 1573; Don Juan von Oesterreich, bis 1578; Alexander Farnese, Prinz von Parma, bis 1590; zulezt noch Spinola. Auf niederländisch protestantischer Seite wurden die Kriegsangelegenheiten von den Prinzen Wilhelm und Moriz von Oranien geleitet [vergl. §. 12 u. §. 17].

Die wichtigsten gleichzeitigen Quellen für die Geschichte dieses, über 40 Jahre andauernden und für die Entwickelung der Kriegskunst äußerst folgereichen, Krieges sind die Geschichtswerke des van Meteeren und des Famian Strada, jenes vom protestantischen, dieses vom katholischen Gesichtspunct aus verfaßt, und daher einander ergänzend und berichtigend [vergl. §. 20].

Der dreißigjährige Krieg zerfällt in vier Perioden. Die erste dieser Kriegsperioden, von ihrem Schauplaze die oberdeutsche, auch böhmisch-pfälzische, genannt, erstreckt sich von 1618 bis 1624. Die zweite, deren Schauplaz ihr den Namen der niederdeutschen, auch dänischen, gegeben, umfaßt die Jahre 1625 bis 1630. Die dritte, unter dem Namen der schwedischen bekannt, begreift die Zeit bis 1636, sowie die

vierte, welche wegen der Betheiligung der Franzosen, neben den Schweden, als die schwedisch französische bezeichnet wird, die übrigen zwölf Jahre bis zum Ende des Kriegs, 1648.

In die sechs Jahre der sogenannten schwedischen Kriegsperiode fällt das Auftreten Gustav Adolf's und die Betheiligung der Schweden bis zu dem Augenblicke, wo Frankreichs Eingreifen in diesen großen deutschen Krieg beginnt.

Man kann diese Periode in zwei Theile zerlegen, wovon der erste die Zeit der persönlichen Wirksamkeit Gustav Adolf's bis zu seinem Tode, der zweite die drei Jahre nach diesem Ereignisse bis zum Anfange der vierten Kriegsperiode begreift.

Die Schaupläze der ersten Kriegsperiode waren anfangs Böhmen und später die Pfalz. Auf dem böhmischen Kriegsschauplaz, in den Jahren 1618 bis 1620, traten auf kaiserlicher Seite die Generale Boucquoi und Dampierre, auf der Gegenseite die Grafen Thurn und Mansfeld auf. Die Hauptschlacht, welche über den Verlust Böhmens für den Kaiser entschied, wurde bei Prag, oder auf dem weißen Berge, im Jahr 1620, geschlagen. Während der Jahre 1621 bis 1623 bewegte sich der Krieg auf pfälzischem Gebiete. Der baierische Feldmarschall Tilly, unterstüzt von Spinola und Cordova, stand hier den Feldherrn Mansfeld, Georg Friederich von Baden Durlach, Christian von Braunschweig u. s. w. gegenüber und blieb in den beiden Schlachten bei Wimpffen und bei Höchst, 1622, im entschiedenen Vortheil über seine Gegner, während diese in dem Treffen bei Fleurus, 1622, siegreich waren. Das Treffen bei Stadtlohn, 1623, entschied sich zum Vortheile Tilly's gegen den Herzog Christian.

Die zweite Kriegsperiode hatte vorzugsweise die Flußgebiete der Weser und der Elbe, also Niederdeutschland, zu ihrem Schauplaze. Die Hauptfeldherrn dieser Periode waren, auf kaiserlich liguistischer Seite, **Wallenstein** und Tilly, auf unionistischer Seite, außer Mansfeld, Christian von Braunschweig, Georg Friederich von Baden, Christian IV. von Dänemark und Georg von Lüneburg. In das Jahr 1625 fällt das Gefecht bei Seelze; in das Jahr 1626 die Gefechte bei Dessau und bei Khalenberg, sowie die Schlacht bei Lutter am Barenberg, zwischen Tilly und Christian von Dänemark, zum Nachtheile des leztern. Die Operationen des Jahres 1627 führen zu keinem Gefecht auf offenem Felde, wohl aber zu einigen Belagerungen, z. B. von Nienburg und Wolfenbüttel. Das Gleiche läßt sich von den zwei folgenden Kriegsjahren sagen. Das Jahr 1628 ist durch die Belagerungen von Stralsund, von Stade, von Glückstadt u. s. w. bezeichnet.

Ueber den ersten Theil der dritten Kriegsperiode werden später [§. 11. 16] einige Bemerkungen folgen. Was den zweiten Theil dieser Periode betrifft, so sind die hervorragendsten Persönlichkeiten derselben, auf kaiserlicher Seite, außer Wallenstein, die Generale Gallas, Aldringen, Holk und Werth; auf Seite der Schweden und ihrer Verbündeten, die Generale Horn, Banner und Herzog Bernhard von Weimar. Die Operationen beschränkten sich hauptsächlich auf Oberdeutschland, wie die Gefechte bei Hessisch Oldendorf und bei Pfaffenhofen, 1633, die Schlachten bei Liegniz und bei Nördlingen, 1634, beweisen.

Die Operationen der vierten Kriegsperiode verbreiteten sich über Ober- und Niederdeutschland. Die wichtigsten Schlachten und Treffen dieser Periode wurden bei Wittstock, 1636; bei Rheinfelden, 1638; bei Leipzig, 1642; bei Tuttlingen (im jezigen Königreich Württemberg, an der Donau), 1643, und bei Jankow, 1646 — geschlagen. Die Leitung der Kriegsangelegenheiten wurde auf Seite der Schweden und ihrer Verbündeten, nach dem Tode Bernhards von Weimar (1639), theils von Georg von Lüneburg, theils von den schwedischen Generalen Horn, Banner, Torstenson und Wrangel; auf kaiserlicher und liguistischer Seite, von dem Kurfürsten Maximilian von Baiern, der Seele der Ligue während des ganzen Krieges, und von den Generalen Werth, Piccolomini, Mercy [s. §. 13] u. s. w.; auf französischer Seite, von den Marschällen Guebrian und Turenne [vergl. V. Per.] besorgt.

Die gleichzeitigen Quellen für die Geschichte des dreißigjährigen Krieges finden sich unten [§. 11. 8] verzeichnet.

§. 10.

Erstes Beispiel.

Schlacht bei Murten, 1476.

1. Was die ursprünglichen Quellen des zu skizzirenden Kriegsereignisses betrifft, nämlich solche Nachrichten, welche entweder von gleichzeitigen Schriftstellern herrühren, oder welche von späteren Schriftstellern bisher unbenüzten gleichzeitigen Schriftstellern oder Actenstücken entnommen sind, so möchten, außer den Schriften eines Tschudi, Johannes von Müller, Haller von Königsfelden, deren bei der Darstellung der Schlacht am Morgarten umständlich gedacht wurde, hauptsächlich noch folgende zu nennen sein:

a) Schilling, Beschreibung der burgundischen Kriege, Bern, 1743;

b) Etterlin (eines Augenzeugen), Chronik;

c) Bullinger, noch nicht gedruckte, Chronik;

d) Hans von Kageneck, diplomatischer Bericht über die Schlacht bei Murten an die Regierung von Straßburg;

e) die, ebenfalls noch handschriftliche, Chronik von Freiburg;

f) Philippe *de Commines,* mémoires sur les principaux faits de Louis XI et Charles VIII.

Die vollständigste und genaueste Ausgabe des letzteren Werkes ist die von Langlet Dufresnoy, im Jahr 1747, in 4 Quartbänden, zu London veranstaltete. Eine deutsche Bearbeitung erschien schon 1643 von Osterwald.

Commines stammte aus einer angesehenen flandrischen Familie. Er war anfänglich im Dienste Karls von Carolais (nachherigen Karls des Kühnen) und wohnte in dieser Eigenschaft der Schlacht bei Montlhery bei. Später trat er aus dem burgundischen in den Dienst Ludwigs XI. und wurde dessen Vertrauter, sowie des Nachfolgers Ludwigs XI., Carls VIII. Er war ein tüchtiger Soldat und zugleich feiner Diplomat, weßhalb er zu vielen diplomatischen Missionen gebraucht und von Baudoncourt der „Talleyrand" seiner Zeit genannt wurde. Commines wurde 1445 geboren und lebte bis 1509. Die genannten Memoiren beginnen kurz vor der Schlacht bei Montlhery und sind voll der interessantesten Bemerkungen theils über die Artillerie, theils über die tragbaren Feuerwaffen, theils über die damalige Kriegführung überhaupt.

g) Panicharola, Sammlung diplomatischer Berichte über die Vorfälle der burgundischen Kriege, welche von den, theils bei dem Herzoge von Burgund, theils bei anderen Fürsten beglaubigten, Gesandten des Herzogs Galeaz Maria Sforza an ihren Hof erstattet und noch nicht sehr lange im Mailänder Archiv aufgefunden worden sind.

h) *Calmet,* Chronique du Lorraine.

Zu den späteren Bearbeitungen sind, außer den früher, bei Gelegenheit der Skizzirung der Schlacht am Morgarten, genannten Schriftstellern, wie May, Rudolf, Kausler, Brandt u. s. w., folgende zu zählen:

a) *Duclos,* histoire de Louis XI.;

b) Jäger, Geschichte Karls des Kühnen;

c) N. G. van Campen, Geschichte der Niederlande, 1833, ein Theil der Heeren und Ukert'schen Sammlung;

d) Emanuel von Rodt, die Feldzüge Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund und seiner Erben, mit besonderer Beziehung auf die Theilnahme der Schweizer an denselben, 2 Bände, mit Karten und Planen. Schaffhausen, 1843.

Dieses Werk dürfte vielleicht mit mehr Recht zu der ersten Klasse von Quellen gezählt werden, insoferne in demselben die oben [g)] aufgeführten Actenstücke, die namentlich für die Darstellung der Murtener Schlacht Interesse haben, zum ersten Male benützt worden sind.

e) ***Flassan,*** **histoire de la diplomatie française.**

2. Die Schweiz, oder, wie man damals gewöhnlich sagte, das Land der Eidgenossen, bestand zur Zeit der Schlacht am Morgarten [s. III. Per.] aus den drei Landschaften Uri, Schwyz, Unterwalden, (auf der Uebersichtskarte [XI. 1.] mit 1, 2 und 3 bezeichnet). An diesen Kern hatten sich später, im Jahr 1352, Glarus und Zug, ferner die Städte Lucern, Zürich und Bern nach und nach angeschlossen, indem die genannten Landschaften oder Städte, jede im Einzelnen, mit den drei erstgenannten Orten (Urkantonen), sich verbündeten und auf diese Weise mittelbar untereinander in Verbindung traten. Diese acht Orte hatten mit vereinigten Streitkräften einige, zum Theil nicht unbedeutende, Landesbezirke erobert. Dieß waren die sogenannten gemeinen Herrschaften oder Unterthanenlande, wie die Grafschaft Baden nebst dem freien Amte (1415), die Landgrafschaft Thurgau und ein Theil der Grafschaft Sargans (1460), sämmtlich ehemalige Besizungen des habsburgisch österreichischen Hauses. Einen dritten Bestandtheil der Eidgenossenschaft bildeten die sogenannten zugewandten Orte, nämlich solche Landschaften und Gemeinden, die, ohne Glieder des eigentlichen Bundes zu sein, doch mit einem oder mehreren der acht Orte im Bündnisse standen und daher die Hülfe der Bundesgenossen in Anspruch nehmen konnten, wenn sie von dem, mit ihnen verbündeten, Orte dazu aufgefordert wurden. Solcher zugewandten Orte waren es viele, wie z. B. die fürstliche Abtei St. Gallen, mit der Stadt gleichen Namens; sodann Appenzell mit sieben Orten, die Reichsstadt Solothurn, die Städte Biel, Neuenstadt, Freiburg im Uechtland, die Stadt und Grafschaft Neuenburg, die Herrschaft Valangin; die Stadt Murten, seit 1334; die Landschaften Sanen, Oesch, Rotenburg.

In der lezten Zeit hatten sich noch die Städte Schaffhausen und Rottweil, in Schwaben, mit allen acht Orten auf fünfzehen Jahre verbündet; sowie die elsäßische Reichsstadt Mühlhausen — mit Bern.

Einige der zugewandten Orte waren in dem besonderen Falle, daß sie nicht freie Gemeinden bildeten, sondern unter der Landes- oder Schuzherrlichkeit eigener Fürsten standen, deren Rechte in den Verträgen vorbehalten wurden, wie z. B. Toggenburg, in Beziehung auf den Fürstabt von St. Gallen; Neuenburg, in Beziehung auf den Bischof von Basel; Freiburg, in Beziehung auf die österreichische, später die savoyische, Oberherrlichkeit.

Der neuenburger See ligt auf der östlichen Seite des Jura und, in seiner, fünf Meilen betragenden, Längenerstreckung von Südwest gegen Nordost, parallel mit diesem. Der bieler und der murtener See, jener halb, dieser nur ein Viertel so lang, als der neuenburger, sind gleichsam die Pendants von dem leztgenannten und liegen beide parallel, je mit einem Zwischenraume von beiläufig einer halben Meile, der erste nordwestlich, der zweite östlich von

demselben und zwar dieser so, daß sein nordöstliches Ende mit dem entsprechenden des neuenburger See's abschneidet. Der murtener See wird von der, zwei Meilen nördlich von Vevay entspringenden, Broye durchflossen, oder ist vielmehr die Erweiterung des Thales dieses Flüßchens, das, nach seinem Ausflusse aus dem genannten See, in die nordöstliche Ecke des neuenburger See's einmündet. Kurz vor ihrem Einfluß in den murtener See verbindet sich die Broye mit der, zwischen ihr und dem neuenburger See und in etwa gleicher Entfernung von beiden hinfließenden, Glane.

Murten selbst ligt auf einer kleinen Anhöhe, etwa in der Mitte des südöstlichen Ufers des murtener See's, dessen Lage so eben näher bezeichnet wurde. Seine nördliche Entfernung von Freiburg (an der Saane) beträgt 2, seine westliche Entfernung von Bern (an der Aar) — $3\frac{1}{2}$ Meilen.

Die Umgegend von Murten ist ziemlich eben und theils offen und frei, theils mit Waldstücken, Gebüschen, kleinen Rebenpflanzungen bedeckt, theils von kleinen Schluchten durchschnitten, wodurch der Anmarsch eines feindlichen Heeres aufgehalten wird. Viele von den, jezt um Murten herum befindlichen, Dörfern, Herrengütern und Maierhöfen existirten wahrscheinlich schon zur Zeit des burgundischen Krieges, und namentlich war dieß der Fall mit Pfauen (Faoug), Greng, Meyri (Marloch), Clavelеyre, Salvenach, Montelier, Altavilla (Hauteville), Courlevon, Curwolf (Courgevaux) und Münchenweiler.

Die Hauptzugänge der Stadt Murten von Osten her waren die Wege von Aarberg, von Gümmenen und von Laupen. Bei dem ersten Orte war eine Brücke über die Aar, die beiden anderen hatten Uebergänge über die, in die Aar mündende, Saane, welche eine starke Meile östlich von Murten und in nördlicher Richtung fließt. — Der Zugang zu Murten von Norden her war durch ein großes, bis Aarberg sich hinziehendes, Moor, sowie durch einige in den murtener See mündende Flüßchen gedeckt, von welchen das nördlichste, Bieberen, die ganze nördliche und östliche Seite des See's, in einem großen Bogen zwischen diesem und der Saane, umzieht, und an welchem die ebengenannten Wege von Osten her eine zweite Reihe von Defileen bilden. Der wichtigste Zugang von Norden her, neben dem, schon unter den östlichen angeführten, von Aarberg, war der Weg, welcher von Neuenburg um den neuenburger See herum, über die Thiele und Ins, nach Murten führt, und mit dem sich der, den murtener See selbst umkreisende, Weg, bei Sugy, verbindet.

Zwischen Murten und der Bieberen gegen Osten ligt der, ziemlich weit ausgedehnte, murtener Bannwald, als drittes deckendes Hinderniß.

Von Süden her waren die Hauptzugänge die Wege von Freiburg und von Peterlingen über Avenche (Wiflisburg). Der lezte Weg führte dicht am See hin. Das Terrain ist auf dieser Seite ziemlich frei und offen.

Werden die Wege nach Aarberg, nach Laupen, nach Freiburg, nach Avenche, der Reihe nach mit (1), (3), (4) und (5) und der, zwischen (1) und (3) über Ulmiz (an der Biberen), nach Murten führende Weg mit (2) bezeichnet, so liegen, im nächsten Umkreis um Murten, auf diesen Wegen die Orte: Montelier, Burg, Prähl, Champolivier und Meyri; in einem etwas weiteren Umkreise die Orte: Löwenberg, Oberburg (und unferne davon) Hauteville, Münchenweiler, Curwolf und Greng; in dem dritten äußersten Umkreise die Orte: Galmiz, Furtigen, Salvenach, Courlevon und Pfauen. Zwischen den leztgenannten beiden Orten lag Claveleyre, sowie zwischen Courlevon und Salvenach — Grissach.

Der Wald, der sich zwischen der Bieberen und Salvenach zu beiden Seiten des laupener Wegs hinzieht, heißt der Galmwald. Er hat ungefähr dieselbe Ausdehnung, wie der, schon oben genannte und seiner Lage nach bezeichnete, murtener Bannwald.

Die übrigen topographischen Details, auf die vielleicht die folgende Skizze noch führen möchte, lassen sich leicht in das hier bestimmte allgemeine Nez eintragen.

3. Beiderseitige Armeen.

a. Burgundische.

Die Stärke derselben in der Schlacht bei Murten wird zu ca. 68000 Mann angegeben, worunter 24000 Mann Reiterei gewesen sein sollen. Die Reiterei betrug somit etwas mehr als die Hälfte des Fußvolkes, also ungefähr das Dreifache der jezt gewöhnlichen Verhältnißzahl.

In Beziehung auf die Organisation sind folgende Bemerkungen zu machen.

Die oberste Verwaltung des burgundischen Kriegswesens war in der Hand eines sogenannten Hofkriegsrathes, unter dem persönlichen Präsidium des Herzogs. Die schriftlichen Ausfertigungen dieser Behörde besorgten zwei Secretäre der Kriegsgeschäfte (affaires de guerre). Ein Mitglied des Hofkriegsrathes war der Kriegsschazmeister (trésorier de la guerre), welchem vom Finanzdepartement die für das Kriegswesen bestimmten Summen zugeschieden wurden, und welcher diese durch den Kriegszahlmeister verwenden und verrechnen ließ. — Die höchste Commandostelle war die des Marschalls von Burgund, der in Abwesenheit des Herzogs für ihn den Oberbefehl zu führen hatte, mit Befugnissen wie der Connetable von Frankreich. Führte der Herzog selbst den Oberbefehl, so stand dem Marschalle die Führung der Vorhut zu. Der Stellvertreter (lieutenant) des Marschalls war der Heermarschall oder Feldmarschall. Die höchste richterliche Gewalt bei dem Heer übte der Ober- oder Marschallsprofos (grand prévôt oder prévôt des maréchaux).

Die Leibwache des Herzogs, ein bedeutender Theil der bewaffneten Macht, gehörte im weitesten Sinne zu seinem Hofstaate. Nach den bedeutenden Vermehrungen unter Karl dem Kühnen, war dieselbe auf folgende Weise zusammengesezt:

a) englische Garde — 480 berittene Bogenschüzen, in 12 Geschwadern (escouades), wovon stets eine Abtheilung von 10 Mann (dixaine) den Dienst in den herzoglichen Zimmern versah;

b) Leibschüzen (archers du corps) — 80 Mann, beritten;

c) Bogenschüzen — 400 Mann, in 4 Geschwadern;

d) sogenannte Verstärkung der Garde (renfort de la garde) — 160 Mann;

e) Leibschüzen (archers du corps) — 62 Mann, zur Fußbegleitung des Herzogs;

f) Nobelgarde (Garde der Edelleute — garde d'écuyers ou de gentils hommes) — 126 Reisige, mit eben so vielen Bogenschüzen, in vier Geschwadern, unter einem „capitaine“ über das ganze Corps.

Die Leibwache betrug somit zusammen 1434 Mann und Pferde, wozu später noch eine Schaar von 600 Mann Fußvolk des Hauses kam, so daß die ganze Garde sich auf ca. 2000 Mann belief.

Unter den Herzogen vor Karl dem Kühnen war das burgundische Heer hauptsächlich auf der Basis des Lehenswesens gestanden, wornach jeder Besizer eines Kriegslehens, nach erhaltenem Aufgebote, seinem Lehensherrn persönlich vollgerüstet, gehörig beritten und bewaffnet mit einer Lanze zuziehen mußte, begleitet überdieß von einem Gefolge leichter Reiter, die zusammen eine so-



Bewaffnete Burgunder.

genannte, gewöhnlich im Ganzen aus neun Pferden bestehende, volle Lanze (lance fournie) bildeten. Durch dieses System der Lehensmiliz waren die Herzoge von Burgund in den Stand gesezt, eine sehr ansehnliche Kriegsmacht aufzustellen; allein zu den Nachtheilen einer beschränkten Dienstpflicht kam noch derjenige, daß es den verschiedenartigen Truppenabtheilungen an der gehörigen Zucht, Ordnung und Einübung, namentlich aber an der Einheit mangelte, wie es sich in der Schlacht von Montlhery, namentlich bei der burgundischen Lehensreiterei, sehr auffallend gezeigt haben soll. Der Augenzeuge Commines gibt in dieser Beziehung eine äußerst merkwürdige Schilderung: „unter 12—1400 Reisigen habe es kaum 50 gegeben, welche die Lanze gehörig zu handhaben gewußt, nicht einmal 400, d. h. weniger als ein Dritttheil, seien vollständig ausgerüstet gewesen; für die Pferde, die jeder Reisige mit sich geführt, sei nicht die nöthige Zahl bewaffneter Diener vorhanden gewesen.“ — Die oben berührten Mängel der Lehensmiliz und die Nachtheile des Gebrauches zuchtloser Söldnerschaaren hatten schon um die Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts, nach Beendigung des englischen Kriegs, Karl VII. auf die Idee gebracht, ein von jenen Einrichtungen unabhängiges Heer zu schaffen, zu welchem Behufe die Umlegung einer Steuer sich als nothwendig erwies. Mit Hülfe dieser Steuer wurde durch Auswahl tüchtiger Edelleute, unter dem Namen Ordonnanz (compagnies d'ordonnance), im Jahr 1439 (Königliches Decret vom 2. November d. J.), die Errichtung eines stehenden Reiterheeres ausgesprochen; aber erst im Jahr 1444 vollendet. Dasselbe sollte aus 15 Compagnieen, zu je 100 Lanzen oder 600 Pferden, bestehen, woraus sich ein Corps leichter und schwerer Reiterei, im Ganzen von 9000 Pferden, ergab, welches im Frieden in den Städten des Reiches vertheilt war und dessen Dienstverhältnisse durch zweckmäßige Vorschriften genau bestimmt wurden. Neben dieser Reiterei der Ordonnanz, kam, vom Jahr 1448 an, eine Art stehenden Fußvolkes auf, indem jedes Kirchspiel mit der Stellung und Ausrüstung eines Bogenschüzen (archer) beauftragt wurde, der stets zum Dienste bereit sein mußte, aber erst, nachdem er vom König aufgeboten war, Sold erhielt, wogegen der Aufgebotene von der Kopfsteuer (taille) befreit war und deshalb den Namen eines „freien Schüzen“ (franc-archer) trug. Die Zahl dieses Fußvolkes belief sich im Ganzen auf 16000 Mann, und dasselbe war in vier, unter Oberhauptleuten (capitaines généraux) stehende, Haufen getheilt. Den Befehl über das ganze Corps führte der Generalcommandant aller Freischüzen, die im Frieden an Sonn- und Festtagen im Bogenschießen sich zu üben gehalten waren.

Die Vorzüge solcher Einrichtungen, die dem Könige von Frankreich ein allzeit schlagfertiges Heer von 25000 Mann verschafften, waren zu einleuchtend, als daß ein kriegerischer Fürst, wie Karl der Kühne, nicht auf die Ein-

führung ähnlicher Anstalten in seinem Reiche hätte geleitet werden müssen. Schon im Jahr 1471, geschieht einer Miliz Erwähnung, deren Mannschaft sich stets marschfertig halten sollte und welche dafür einen kleinen Gehalt bezog. In demselben Jahre macht der Herzog seinen, in Abbéville versammelten, Ständen die Vorstellung: „wie er in seinem Kriege mit Frankreich, aus Mangel an stehenden Truppen, in den entschiedensten Nachtheil, namentlich zum Verlust einiger Gränzpläze, gekommen sei, und wie er sich darum genöthigt sehe, die Auflage einer jährlichen Steuer zu verlangen, um damit ein Corps von etwa 800 Lanzen, in den äußersten Gränzpläzen, in beständigem Solde zu erhalten.“ Die Stände bewilligten 120000 Reichsthaler zu diesem Zwecke; allein schon im folgenden Jahre findet man dieses Corps auf 1200 Lanzen verstärkt und in 12 Compagnieen eingetheilt. Die Lanze bestand aus acht bewaffneten Männern, nämlich dem Reisigen (homme d'armes), einem bewaffneten Diener (coustilier), zwei berittenen Bogenschüzen, zwei Büchsenschüzen und zwei Pickenieren zu Fuß. Später kam zu jeder Lanze noch ein Knappe (page) und ein Armbrustschüze (cranequinier). Am Ende des Jahres 1472, zählte die Ordonnanz 1200 Lanziere (hommes d'armes), 3000 Bogenschüzen zu Pferd, 600 Armbrustschüzen, 600 Büchsenschüzen (coulevriniers), 1000 Bogenschüzen, die beiden lezteren Truppenarten zu Fuß, 2000 Pickeniere und 2400 bewaffnete Diener (Knappen und coustiliers) — im Ganzen 10800 Mann.

Ueber die Bewaffnung und Ausrüstung ist nachstehendes zu bemerken:

Der Lanzier, oder gensd'arme, soll, außer der Lanze, versehen sein mit einem langen geraden Stoßdegen (estoc) und einem leichten Hieber (couteau), lezterer an der linken Seite des Sattels hängend, um mit der rechten Hand bequem ergriffen werden zu können. Als Schuzwaffen sind vorgeschrieben ein vollständiger Harnisch (harnais complet), ein Helm mit ganzem oder halbem Visier und Federbusche. Von seinen drei Pferden soll das erste zum eigenen Gebrauche (nämlich zum Rennen und Lanzenbrechen) tüchtig sein, wo möglich gepanzert (bardé), wenigstens mit einer Stirne (chaufrein) versehen, dazu ein Federbusch als Kopfzierde. Von den beiden andern Rossen soll dasjenige des Knappen wenigstens 30 Thaler, das des coustiliers 20 Thaler werth sein. Für die Ausrüstung und Bewaffnung des lezteren war vorgeschrieben: ein Panzerhemd, von geflochtenem Eisendraht, eine Blechhaube (salade) mit Halbschirm (gorgerin), stählerne Beinsohlen, Armschienen und Blechhandschuhe; ein Wurfspieß (javelot), dessen Schaft stark genug ist, um die Waffe zum Stoße zu fällen; ferner ein gutes Schwert und ein zweischneidiger Dolch.

Dem Bogen- und Armbrustschüzen sind gleiche Kopf- und Halsbedeckung

vorgeschrieben; ferner ein Panzerhemd ohne Aermel, darüber eine Jacke von zehenfachem Tuche, Schienen am Vorderarm oder stählerne Aermel (manches d'acier), so weit, daß sie nicht am Schießen hinderten. Diese Armatur, sowie auch das Pferd, hatte sich der Schüze selbst anzuschaffen.

Die Ausrüstung des Büchsenschüzen sollte bestehen in einem Panzerhemde mit Aermeln und Brustblech (placard), in einer Blechhaube mit Halsschirm und in einem einhändigen Schwerte sammt Dolch.

Die Ausrüstung eines Pickeniers begriff einen Panzerrock mit Aermeln und Brustblech, eiserne Schienen über dem Panzer u. s. w.

Nach der Verordnung von 1473, wählte der Herzog die Anführer der Compagnieen für ein Jahr aus der Zahl seiner vornehmsten und erprobtesten Kriegsmänner. Anfangs waren die Compagnien in Zehentel (dixaines) abgetheilt. Nach einer späteren Verordnung theilte der Compagniechef seine Compagnie in vier Escouaden und jeder Escouadenchef seine Escouade in vier Kammern (chambres), je zu fünf Lanzen, ein. Aus der Zahl der Escouadenchefs wählte sich der Compagniechef seinen Lieutenant. Jede Escouade hatte ihr Fähnchen von der Farbe der Compagniefahne und mit den Nummern 1—4 bezeichnet. Ein gleichfarbiges Fähnchen, das der Chef auf dem Helme trug, bezeichnete die Kammer.

Im Frieden waren in der Regel die Gastwirthe verpflichtet, der Mannschaft der Ordonnanzcompagnieen Quartier und, gegen eine bestimmte Entschädigung, die nöthigen Wohnungs- und Kochgeräthschaften zu liefern. Die Verköstigung hatte die Mannschaft mit ihrem Solde selbst zu besorgen. Auf Märschen erhielt die Mannschaft Quartierbillete. Streu und Heu mußte der Gastwirth unentgeldlich liefern, die Lebensmittel, sowie auch den Haber für die Pferde, nach einer bestimmten Taxe. Der Tagmarsch sollte 5 bis 8 Stunden betragen, und je den dritten Tag durfte gerastet werden. Es waren eigene Marschcommissäre aufgestellt, welche die Befolgung der eben angeführten Vorschriften und die Abrechnung zu überwachen hatten.

Damit die Mannschaft durch Waffenübungen für den Kriegsdienst tüchtiger gemacht würde, mußten die Compagniechefs in den Garnisonen ihre Leute häufig auf's Feld führen, die Gensdarmen bald in bloßem Oberharnische, bald vollgerüstet in geschlossener Front, mit gefällter Lanze rennen, dabei in vollem Laufe der Pferde die Fahne decken oder auf's Commando sich trennen, sodann wieder sich sammeln und aufschließen lassen. Auch die Schüzen sammt ihren Pferden mußten zum Dienst ihrer Waffen eingeübt werden. Sie wurden gewöhnt, abzusizen und zu Fuß mit dem Bogen zu schießen, ferner ihre Pferde zusammenzukoppeln und in der Front nachführen zu lassen. Die Pickeniere marschirten in geschlossener Front vor den Schüzen. Auf ein gegebenes Zeichen fielen sie auf's Knie nieder, mit vorwärts gefällten Spießen,

damit über sie, wie über eine Mauer, die Schüzen ihre Pfeile abschießen konnten. Die Pickeniere wurden überdieß geübt, zum Behufe zweiseitiger Gegenwehr, sich Rücken an Rücken zu stellen, wie auch eine viereckige oder kreisförmige Ordnung, d. h. ein Carré, zu formiren. Hiebei stellten sich die Schüzen hinter die Pickeniere und in den leeren inneren Raum die Knappen mit den Pferden der Schüzen. Die schwere, mit Lanzen bewaffnete, Reiterei stellte sich in einem Glied auf, haagförmig (en haye). Hinter die Lanziere stellten sich, als zweites Glied, ihre Knappen und hinter diese, als drittes Glied, die Couteliers, die außerdem noch für den Dienst der leichten Reiterei gebraucht wurden. Den Gegensaz zu dieser Aufstellungsart bildete diejenige in tiefer Ordnung (en escadre), wovon namentlich zuweilen Gebrauch gemacht wurde, um den Keil oder Spiz zu bilden, bei welchem die Pferdezahl der Glieder nach vorn immer mehr, und zwar bis auf sieben, abnahm. In diesem Falle schlossen sich die Knappen und Couteliers ebenfalls gliederweise dem Vierecke an, das die Grundlage des Keils bildete.

Die Fechtart der Gensdarmen, oder, wie man sie im Deutschen nannte, der Küriſſer, bestand darin, in vollem Pferdelaufe, mit eingelegter Lanze, den Feind anzurennen, sodann zum Schwert, endlich, wenn es zum Handgemenge kam, zum Dolch oder Fausthammer zu greifen. Bei Belagerungen, Erstürmungen und ähnlichen Anläßen mußten die Gensdarmen zu Fuß fechten.

Die berittenen Bogenschüzen bedienten sich der Pferde nur als Mittel zum schnelleren Fortkommen und waren übrigens auf das Fußgefecht angewiesen. Die Bogenschüzen stellten sich, der Natur ihrer Waffe gemäß, nur in dünner Ordnung, d. h. ein, höchstens zwei, Mann hoch. Ihre Flanken wurden in der Regel durch Reiterei oder schwerbewaffnetes Fußvolk gedeckt, wenn dieß nicht durch natürliche Hindernisse geschehen konnte. Zum Gefecht im Handgemenge bedienten sie sich des Streithammers mit langer Spize.

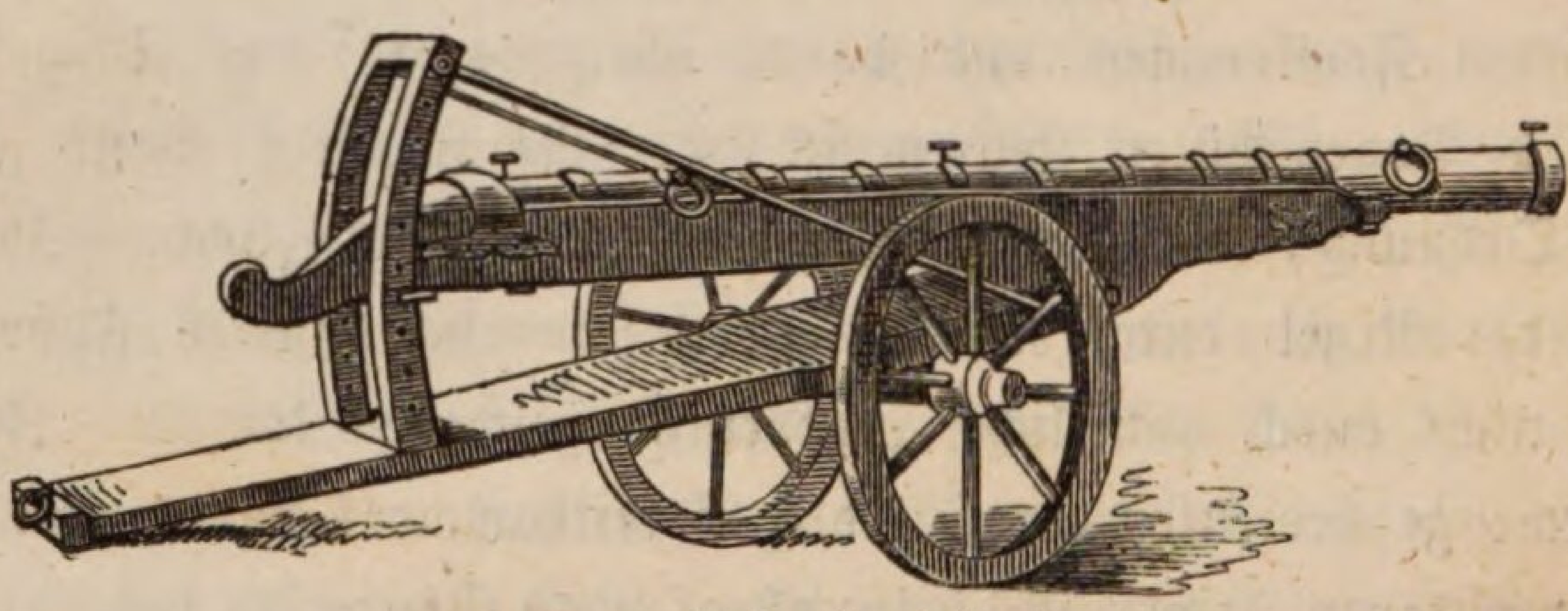
Die berittenen Armbrustschüzen pflegten zu Pferde zu fechten. Die großen Armbrüste, deren sich diese bedienten, hießen „Cranequines“, von der Klammer, womit der Bogen gespannt wurde. Statt des größeren Köchers (trousse), welcher zum Bogen gehörte, hatten die Armbrustschüzen ein cylindrisches Futteral für die Bolzen, an der Seite.

Sowohl die Bogenschüzen, als die Armbrustschüzen hatten, da sie von ihren Lanzen getrennt fechten mußten, ihre eigenen Anführer. Auch das, mit Spießen oder Piken bewaffnete, schwere Fußvolk, die eigentliche Infanterie (von fante — Diener oder Knecht; fante di piede — Fußknecht) war nicht bestimmt, in tiefer Ordnung zu fechten, sondern höchstens in drei bis vier Gliedern oder in hohlen Vierecken. In der Regel bildete dieses Fußvolk das Centrum der Schlachtlinie. Zu beiden Seiten kamen die Bogenschüzen zu stehen. Die Gensdarmen mit ihren Knechten bildeten die äußersten Flügel.

Wenn die Stärke des Heeres es gestattete, wurden drei Treffen gebildet: Vorhut (avantgarde), Mitteltreffen (bataille) und Nachhut (arrièregarde), die sich hintereinander aufstellen und im Gefecht ablösen sollten.

Dieser Schlachtordnung wurde schon von gleichzeitigen Taktikern der Nachtheil vorgeworfen, daß die, vom Feinde gedrängten, Treffen leicht auf einander geworfen werden, woraus eine unheilbare Verwirrung entstehe, wie es sich in der ersten Schlacht Karls des Kühnen gegen die Schweizer auffallend erwiesen habe. Ein wichtiger Grund für die Unfälle Karls des Kühnen ist in der Zusammensezung seines Heeres zu suchen, insoferne fremde Soldtruppen den Hauptbestandtheil desselben ausmachten.

Die Artillerie des burgundischen Heeres war unverhältnißmäßig stark. Sie bestand aus Belagerungs=, Positions= und Feldgeschüz. Zu dem ersten gehörten die Bombarden oder Hauptbüchsen, die steinerne Kugeln schossen, 10—11′ lang waren und auf Gestellen ohne Räder ruhten; sodann die Mörser, aus welchen nicht hohle, sondern massive, Steinkugeln geworfen wurden. Auch eine Art von Haubizen, kurze Stücke mit Kammern (courtcaults), $4^1/_2$′ lang, auf Rädern ruhend, findet man unter dem Belagerungsgeschüze der burgundischen Armee. Zu der zweiten Gattung von Geschüzen (zum Gebrauche hinter Erdaufwürfen und andern Schuzwehren) gehörten die Schlangen (serpentines, couleuvrines), von 6—13′ Rohrlänge, welche



Burgundische Serpentine.

zuweilen an den Mündungen Löwen=, oder Drachenköpfe hatten und eiserne Kugeln schossen. Zu der dritten Gattung von Geschüzen endlich sind die Falconen (faucons) und Falconetten (fauconneaux), die Feldschlangen und die Hakenbüchsen (arquebuses à croc), ein Mittelding zwischen dem groben und dem Handgeschüze, zu rechnen. In den Schlachten wurde das Geschüz batterieweise, theils vor der Front des Fußvolkes, theils seitwärts, aufgestellt.

Für die Annäherung der Geschüze gegen die Festungen gab es zwei Methoden: entweder mittelst der Laufgräben (tranchées), oder auf einmal, indem die Geschüze rasch bis an den Rand des Grabens vorgeführt wurden. Die leztere Methode hieß die französische. Neben den Feuer=

geschüzen wurden noch ziemlich häufig die alten Kriegsmaschinen angewendet, welche in der vorhergehenden Periode beschrieben worden sind.

Die Zahl der Geschüze des burgundischen Heeres stieg bis auf 300, welchen 2000 große Karren die Munition nachführten. Zu der Artilleriemannschaft gehörten, außer den Kanonieren, technische Arbeiter der verschiedensten Art. Den Oberbefehl über das gesammte Artilleriepersonal und Material führte der Feldzeugmeister (maître d'artillerie).

Zu der technischen Ausrüstung des burgundischen Heeres gehörte überdieß ein Brückenzug und ein Zeltlager, das auf 400 Wagen nachgeführt wurde.

b. Eidgenössisches Heer.

Die schweizerische Armee, welche der burgundischen in der Schlacht bei Murten entgegentrat, zählte im Ganzen (nach J. v. Müller's, aus Schilling und Bullinger geschöpften, Angabe) ungefähr 34000 Mann, worunter etwa 4000 Mann Reiterei waren. Die Reiterei verhielt sich somit zum Fußvolk ungefähr wie 1 zu ca. $7^1/_2$. Die Schweizer hatten also, nach der jezigen Heereszusammensezung zu urtheilen, eher Mangel an Reiterei, während die burgundische, wie oben angeführt wurde, sehr reichlich damit versehen war. Unter den 30000 Mann schweizerischen Fußvolkes waren, nach Commines, 11000 Mann mit Picken oder Spießen; 16000 Mann, mit Hellebarden,



Bewaffnete Schweizer.

Partisanen, Streitäxten und Schlachtschwertern; 3000 Mann, mit Armbrüsten und Handbüchsen bewaffnet.

Die Reiterei bestand größtentheils aus Oesterreichern, Straßburgern, Lothringern, Rheinländern. Das Contingent von Basel betrug 2000 Mann; Solothurn und Biel stellten 400 Mann; Zürich 3000 Mann; Thurgau und Aargau 2000 Mann u. s. w.

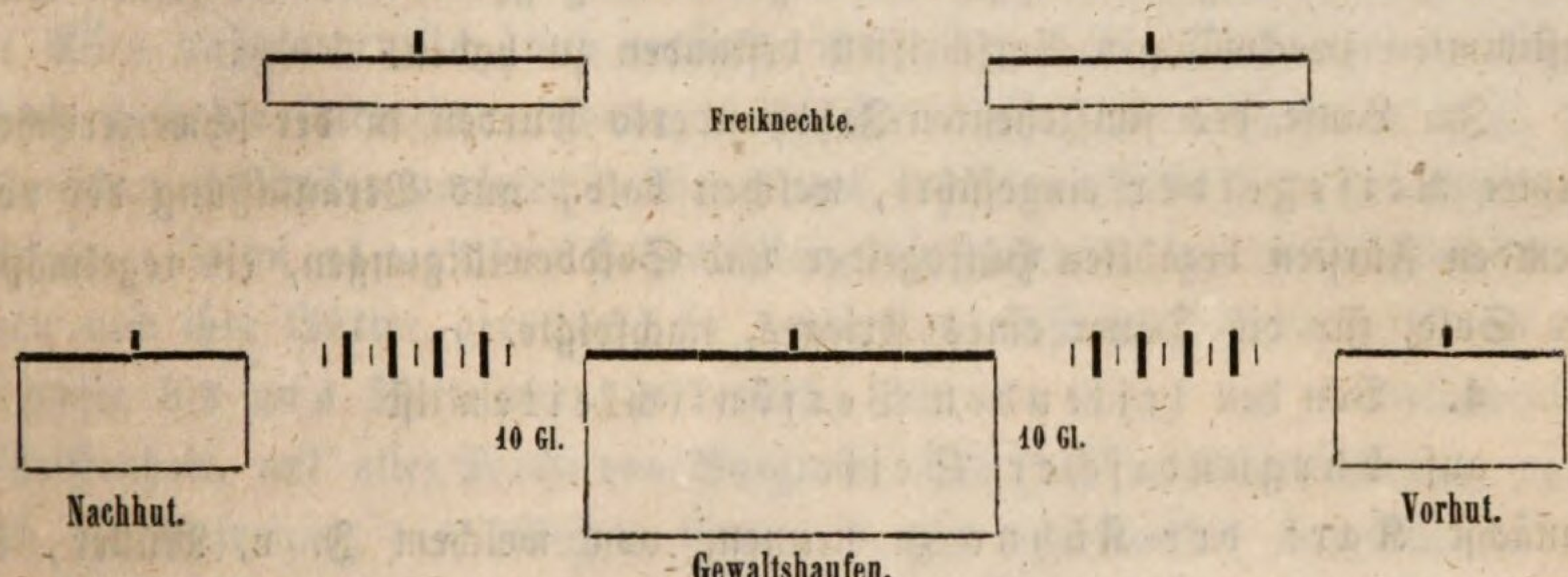
Die eidgenössische Heeresorganisation und Taktik hatten sich auf der, bei Gelegenheit der Schlacht am Morgarten angedeuteten, Basis weiter entwickelt, und es ist in dieser Beziehung hier nur noch wenig nachzutragen. Jeder Eidgenosse ohne Ausnahme war zum Landsturm oder zum Auszuge verpflichtet; nur die Detailbestimmungen hierüber waren in den Cantonen verschieden. In den Städten waren die Waffenfähigen nach Zünften und Innungen, auf dem Lande nach Vogteien und Gemeinden eingetheilt. Für jede, in's Feld rückende, Fahne wurde alsbald eine neue organisirt. Bei dringender Gefahr wurden die Dorfbewohner, theils durch die Sturmglocke, theils durch Feuersignale (Hochwachten), theils durch eigene Lärmmacher, allarmirt. Die versammelten Führer und Truppen wurden eidlich in Pflicht genommen. Die Hauptleute jedes Cantons, sowie die Venner- oder Bannerherrn, welche das zweite Commando führten, wurden von ihren Regierungen ernannt. Die Wahl der Rottmeister, welche 20—30 Mann unter sich hatten, blieb den Gemeinden überlassen. Ein Oberbefehlshaber wurde nicht immer gewählt, selbst dann nicht, wenn mehrere eidgenössische Heeresabtheilungen zusammen ausrückten. So war auch für die Schlacht bei Murten ein Oberbefehlshaber der schweizerischen Truppen nicht förmlich gewählt.

Die Hauptwaffe der Schweizer war der Spieß, oder die Picke, geblieben. Sie hatte eine Länge von 15—18′ und wurde mit beiden Armen geführt. Die zweite Hauptwaffe, nämlich die Hellebarde oder Partisane, war kürzer an Holz, als die Picke, dagegen viel stärker an Eisen. Neben der Picke oder Partisane hatten die Schweizer noch Streitäxte oder Schwerter. Die Morgensterne und die größeren zweihändigen Schlachtschwerter, deren aus Veranlassung der Schlacht am Morgarten gedacht wurde, waren bis zur Schlacht bei Murten so ziemlich verschwunden. Die Stelle der Armbrust und des Bogens nahmen allmählig die Haken- und Handbüchsen ein. Die Schweizer hatten sich, hauptsächlich durch die, von den Cantonsregierungen angeordneten und gepflegten, Freischießen veranlaßt, eine große Schießfertigkeit erworben. Die Schuzwaffen der Schweizer waren unbedeutend und bestanden gewöhnlich nur in einfachem Harnisch, in Pickelhauben oder Hüten. — Die Oberanführer und Hauptleute der Schweizer waren beritten; die Rottmeister gingen zu Fuß.

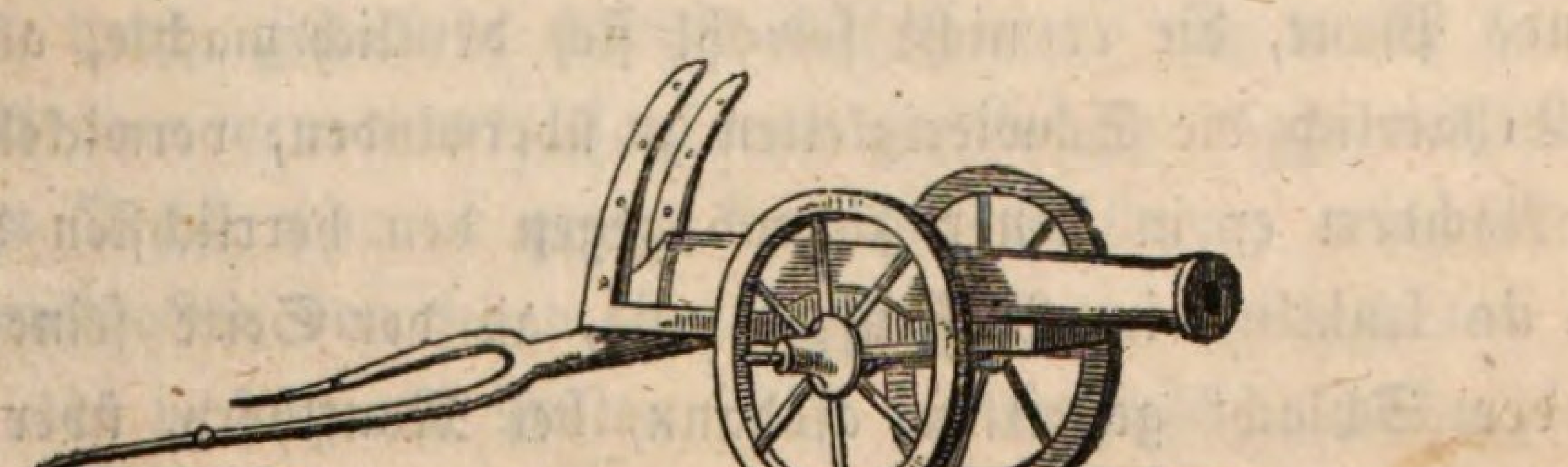
Die Eintheilung der schweizerischen Heere in drei große Massen: Vorhut, Gewaltshaufen (corps de bataille) und Nachhut, wurde auch

zur Zeit der burgundischen Kriege noch festgehalten. Auf den Gewaltshaufen kam gewöhnlich die Hälfte des Heeres, auf Vor- und Nachhut je ein Viertel. Die gewöhnliche Schlachtordnung bestand immer noch in tiefen und dichten Haufen, die der dünnen burgundischen Schlachtordnung sehr gefährlich wurden. Gegen die Reiterei bediente man sich zuweilen des Ringes oder der hohlen Schlachtordnung, welche sämmtliche Banner des Heeres umschloß. Zur Erkundung des Feindes und überhaupt zum Dienste der leichten Truppen wurden die sogenannten verlornen Knechte und Freiknechte (enfants perdus) verwendet. Auf 1000 Mann Fußvolk rechnete man in der Regel 100 Mann, d. h. ein Zehentel, Schüzen. Die gewöhnliche Schlachtordnung war die hier beigesezte.

Schweizerische Schlachtordnung.



In Betreff des schweizerischen Geschüzwesens macht Rudolf, in seiner „Geschichte der Feldzüge der Schweizer", folgende Bemerkungen: das erste in der schweizerischen Geschichte vorkommende Geschüz wurde für Bern, im Jahr 1413, zu Nürnberg gegossen. Schon in der Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts war in Bern selbst eine Stückgießerei eingerichtet. Zu den ältesten schweizerischen Geschüzarten gehörten die sogenannten Böller, ein Wurfgeschüz mit kurzem Rohre, das in einem, aus dicken Brettern zusammengesezten, Kasten befestigt war, unsern heutigen Mörsern ähnlich; ferner die sogenannten Tarasbüchsen, welche auf Rädern standen und eiserne Klöze schossen.



Schweizerische Gebirgskanone.

Die größten Rädergeschüze waren die Karrentonnen oder Karretenbüchsen, welche Kugeln von 25—85 Pfund Eisen schossen. Als Feldgeschüze dienten die sogenannten Schlangen von 30—35 Pfd. Kugelgewicht, die Feldschlangen von 20 Pfd., die Halbschlangen von 15 Pfd., die Falcone von 5 Pfd., die Falconnete von 1½ Pfd. Eisen Kugelgewicht [vergl. die Bemerkungen über das burgundische Geschüzwesen]. Das Geschüzwesen wurde in der Schweiz, wie auch in Deutschland, als eine freie Kunst behandelt, und man schloß mit den sogenannten Geschüzmeistern förmliche Verträge ab. So wurden namentlich die Geschüzmeister der Stadt Bern öfters anderen Staaten zum Gebrauch überlassen. Um das bernische Geschüzwesen hat sich vorzüglich Hans Tiller verdient gemacht.

In Befestigungsarbeiten, sowie in der Belagerung von Festungen, zeichneten sich die Schweizer der damaligen Zeit nicht besonders aus. Auch für die Anlage von Lagern und für die Lagerordnung scheinen bei denselben keine bestimmten zweckmäßigen Vorschriften bestanden zu haben.

Im Laufe des fünfzehenten Jahrhunderts wurden in der schweizerischen Armee Reisegelder eingeführt, welchen bald, aus Veranlassung der von fremden Fürsten bezahlten Hülfsgelder und Soldbewilligungen, ein regelmäßiger Sold, für die Dauer eines Krieges, nachfolgte.

4. Von den leitenden Persönlichkeiten ist

auf burgundischer Seite

zunächst Karl der Kühne zu nennen, von welchem J. v. Müller, in seiner „Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft", ein sehr genaues Bild entwirft. Von dieser Schilderung werden hier diejenigen Züge entlehnt, welche zunächst für den vorliegenden Zweck von Interesse sein dürften. Karl von Burgund war 11 Jahre jünger, als sein Zeitgenosse und Gegner, Ludwig XI. von Frankreich, von mittlerer Größe, sehr starkem Körperbau, brauner Gesichtsfarbe, mit schwarzen Haaren und Augen, einer Habichtsnase, einem etwas länglichen Gesichte, breiter Stirne und etwas hervorragendem Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernstes. Sein unaufhörlich arbeitender Geist hatte große Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohne des macedonischen Philipp, dem cannensischen Sieger, dem einzigen Cäsar, und entwarf mit größter Kühnheit weit aussehende Plane, die er nicht sowohl sich deutlich machte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr. Nachdem er in seiner Jugend gegen den herrlichsten Ritter (Messire Jaques de Lalain), im Waffenspiel und, an der Seite seines Vaters, zweimal in der Schlacht gestritten, alsdann, bei Montlhery, über den König von Frankreich den Frieden von Conflans erkämpft, Dinant vertilgt und den Stolz von Genf gebrochen, hielt er nichts für unmöglich, folgte nur sich,

gab seinen Willen zum Gesez und hielt einen allezeit kriegerischen Stand. Mit seinem Muth war verbunden, daß er meist mit Offenheit handelte. Seine Art war so, daß Niemand Hinterlist von ihm argwohnte; doch hat er aus Vergrößerungsabsichten in Tractaten auch sich dieselbe erlaubt und einen Mann aufgeopfert, welcher sich auf ihn verlassen hatte (den Connetable von St. Pol). — Voll der größten Projecte, für deren systematische Behandlung er nicht Fassungskraft genug besaß, wußte er, bei Aufwallung seiner Leidenschaften, sich öfters nicht zu helfen. Dann warf er sich in das Geschäft, welches er hätte führen sollen; dazu gab ihm langes Glück den Muth. — Er ehrte sich selbst zu sehr, um sich mit Speise und Trank zu überfüllen. Er hatte große Freude an der Wildschweinsjagd, Reiherbeize und manchfaltigen Waffenübungen, worin er unermüdet war. Auch übertraf er die meisten seiner Zeit im Schachspiel, das er, nach dem Geist seiner Erfindung, mehr als Verstandesübung, denn als Spiel ansah. — An den Alten liebte er Alles außerordentlich, und verstand nicht nur, neben fünf anderen Sprachen, auch die lateinische, sondern ließ sich täglich zwei Stunden lang die römischen Historiker vorlesen. Alexanders erhabenes Bild hatte er immer vor Augen. Denn es war sein hoher Plan, wie dieser an den Persern die Griechen und ihre Götter gerochen, so, wenn er einst seine Herrschaft von der Nordsee bis an's Mittelmeer verbreitet, an der Spize der abendländischen Christenheit, mit aller Macht von Burgund, eine größere Unternehmung, nämlich die Befreiung des östlichen Europa's von den Türken, auszuführen. — Er hielt prächtigen Hof, strenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Ueberzeugt von dem Nuzen seiner von Natur und Alters her tapferen belgischen und burgundischen Miliz, durch einen in Handgriffen und Wendungen geübten Kriegsfuß, meisterhafte Haltung zu geben, selbst aber gegen fremde List und innern Aufstand gefaßt zu sein, errichtete er eine Ordonnanz (wie oben schon bemerkt wurde). — Vielfältig schwankten die Schöpfer des neueren Kriegswesens, ob die Bewaffnung und Einrichtung der Phalanx oder der Legion nach dem neuen Gewehr vorzuziehen sei, bis Kriege in mancherlei Ländern große Feldherrn belehrten, daß nach den Umständen die Geschmeidigkeit der lezteren und die Festigkeit der ersteren den Vorzug verdiene, oder das zu jeder Form geschickteste das vollkommenste Heer sei. — Wo kein Feind nahe war, gestattete er wie Cäsar viel. Er liebte seine Leute. Waren sie krank oder verwundet, so sorgte er für sie wie ein Vater. Mit so viel größerem Recht war er gegen Treulosigkeit streng und forderte im Krieg um so ernsthafter von jedem seine Pflicht, da er täglich der erste auf dem Plaz war, die wichtigeren Posten selbst in Augenschein nahm, der lezte und unausgekleidet sich dem Schlaf überließ. Karl von Burgund hatte Feuer,

Muth, Arbeitsamkeit, Festigkeit in allen seinen Zeiten. So lange sein weiser Vater in ungeschwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugsame Sinn der Klugheit oder wurde gebrochen durch des Ehrfurcht gebietenden Fürsten Zorn. Das Glück bei Montlhery hat Karln (doch nicht bis zur Vergessenheit seiner Pflichten) verblendet. Uebermüthig wurde er durch des Herrschens und Siegens Gewohnheit, entfremdete sich den mit ihm aufgewachsenen Räthen, hörte italienische Schmeichler und warf sich in die deutschen Händel, die er nicht kannte. Weil sie nicht glänzten, mochten ihm die Deutschen verächtlich erscheinen. Das Unglück erhärtete ihn. Er unterlag ihm nicht; aber er fiel."

Von den einflußreichen Personen der Umgebung Karls des Kühnen sind zu nennen:

a) Graf Cola Campobasso, Günstling und Vertrauter des Herzogs, der übrigens von Frankreich bestochen und bereits heimlich zum Verräther an seinem Herrn geworden war. Er war der einzige, auf dessen Rath der Herzog bei der Schlacht von Murten hörte.

b) Contay, Rubempré und Gaillot von Genouillac waren dem Herzoge sehr ergeben und äußerst erfahrene Kriegsleute; allein sie wurden nicht um ihren Rath gefragt, weil der Herzog ganz in den Schlingen des italienischen Schmeichlers gefangen war.

c) Der Herzog v. Sommerset, welcher die Reiterei in der Schlacht vou Murten geführt hat, scheint ein tüchtiger General gewesen zu sein. Ob das, in der Schlacht auftretende, englische Corps, welches er ursprünglich befehligte, von Karl dem Kühnen selbst zusammengesezt, oder von König Eduard IV. geliehen war, ist, historisch zu ermitteln, bis jezt nicht gelungen. Auch über die Verwandtschaftsverhältnisse dieses Sommerset ist man nicht ganz im Klaren.

d) Der Prinz Anton, oder der große Bastard, war einer der neunzehen Bastardbrüder des Herzogs Karl und wurde häufig mit wichtigen Commandostellen betraut.

e) Der Prinz Wilhelm von Oranien befehligte den niederländischen Theil des burgundischen Heeres.

f) Der Graf Romont, welcher die burgundische Vorhut befehligte, gehörte zu den Schmeichlern und falschen Rathgebern des Herzogs. Sein Benehmen in der Schlacht von Murten zeugt entweder von großer Unfähigkeit, oder von großer Treulosigkeit.

Unter den hervorragenderen Unterbefehlshabern des burgundischen Heeres werden ferner die Herren von Ravenstein, Hugo von Chateauguyon und Philipp von Crèvecoeur genannt.

Auf schweizerischer Seite

ist in erster Linie zu nennen: Graf Oswald von Thierstein, der von einigen Historikern als der eigentliche bundesgenössische Feldherr bezeichnet wird. J. v. Müller widerstreitet dieß und begründet seine Behauptung mit der, allerdings nicht zu läugnenden, Angabe, daß der Graf Thierstein, seit dem Zuge gegen Blamont, das allgemeine Zutrauen der Schweizer nicht mehr besessen habe. Andere bezeichnen den, unstreitig sehr tapfern und beliebten, allein noch jungen und nicht genug erfahrenen, Herzog Renat von Lothringen als den schweizerischen Heerführer; wieder andere nennen als solchen den Ritter Herter. Haller von Königsfelden findet auffallend, warum Niemand in dieser Beziehung an Waldmann oder an Hallwyl gedacht habe. Jener sei bekanntermaaßen ein Mann von außerordentlichem Muth und wegen seiner militärischen Erfahrung und Kriegszucht geschäzt gewesen, indem er schon vierzehen Jahre vorher, in einem Treffen bei Seckenheim (im Neckarthal), an der Spize von 2000 Schweizern, gegen die vereinigten Truppen von Baden, Württemberg, Speier und Meß, zu Gunsten des Kurfürsten Friederich des Siegreichen entschieden, auch seither, unmittelbar vor und während der Belagerung von Murten, die Stadt Freiburg beschüzt habe und von allen Verbündeten, nach J. v. Müller's Ausdrucke, wegen der Vortrefflichkeit seiner militärischen Tugenden, als oberster Hauptmann geehrt worden sei. — Hallwyl, aus einem uralten und berühmten Geschlechte des Aargaues abstammend, welches, dem habsburgisch österreichischen Fürstenhause von jeher zugethan, im Dienste desselben am Morgarten und bei Sempach tapfere Männer aufgeopfert, — hatte sich, ebenfalls durch seinen Muth und seltene Kriegskenntnisse in mehreren Feldzügen gegen die Polen und Türken, schon dem Könige Georg Podiebrad von Böhmen und dem großen Johannes Hunnyad von Ungarn rühmlichst bekannt gemacht und, nebst dem Schultheis von Scharnachthal, auch bei Granson die Berner befehligt. Es ist daher nicht einzusehen, warum nicht vorzüglich einer von diesen beiden ausgezeichneten Männern die oberste Anführung und Leitung des gesammten vereinigten Heeres, mit Zuziehung des Rathes des andern, sowie der sämmtlichen vornehmsten Kriegshäupter, übernommen haben sollte. Es sei denn, daß bei ihnen, wie bei ihren germanischen Vorfahren, das Schwert allein Führer gewesen wäre.

6. Zur Verdeutlichung der allgemeinen Verhältnisse der, hier zu schildernden, Schlacht bei Murten, wird der Skizze selbst, als eine Art von Einleitung, eine kurze Uebersicht der Kriegsereignisse vor der Schlacht vorangestellt.

Jakob Graf von Romont, Herr des Waadtlandes, welcher in burgundischen Diensten stand, verübte Gewaltthätigkeiten an den eidgenössischen Be-

sitzungen in Orbe und Granson (November 1475). Für diese Unbill wollten sich die Eidgenossen rächen. 6000 Berner, unter Petermann von Wabern, eroberten Murten, Stäffis, Romont (Remund) und Moudon (Milden), die damalige Hauptstadt der Waadt. Lausanne bot seine Unterwerfung an, und Genf kaufte sich, mit einer großen Summe Geldes, von der Plünderung los. Um dieselbe Zeit hatten die Walliser einen, von der Herzogin von Savoyen gegen die Schweiz angeordneten, Einfall von 12000 Mann zurückgewiesen. Der entscheidende Schlag in diesem Kampfe geschah bei Sitten, und in Folge desselben wurde die ganze Strecke Landes zwischen dem genfer See und den penninischen und walliser Alpen, von den Wallisern eingenommen.

Inzwischen hatte Karl der Kühne seine Kriegsrüstungen beendigt, welchen der Plan einer Unterwerfung des Landes der Eidgenossen und eben damit der Vervollständigung des großen, von ihm beabsichtigten, Reiches zwischen den Alpen und den Mündungen des Rheins — zu Grunde lag. Er wollte zunächst mit seinem, vortrefflich ausgerüsteten und kriegsgewohnten, Heer, über den Jura, in das Waadtland ziehen, dort die nöthige, ihm von Savoyen und Mailand versprochene, Hülfe an sich ziehen, und hierauf, mit dieser vereinigten Macht, die Schweiz überfallen.

Bei Nancy hielt Karl der Kühne Heerschau über 70000 Mann, worunter sich bereits 18000 Mann italienische Truppen, unter dem Prinzen von Tarent und dem Feldherrn Campobasso, befanden. Während sich dieses Heer gegen den Doubs in Marsch sezte, wurden die Feindseligkeiten durch den Grafen von Romont mit dem Ueberfalle von Ifferten eröffnet, wo sich übrigens die schweizerische Besazung, nach einem hartnäckigen Gefechte, behauptete.

Am 4ten Februar traf die, 12000 Mann starke, Vorhut der Burgunder bei Pontarlier ein, von wo sie gegen Neuenburg vordringen wollte. Durch den hartnäckigen Widerstand der Berner, unter Heinrich Matter, bei Les Verrières und dem Bayardsthurm sah sie sich genöthigt, umzukehren und durch den offenen Paß von Jougnes einzudringen. Bei Lignerolles wurde Halt gemacht, bis das Hauptcorps durch den Jura debouchirt hatte, wozu zwölf Tage erforderlich waren. Die Eroberung der Stadt Granson, am 18ten Februar, war der erste Triumph des burgundischen Heeres; doch behaupteten sich die Eidgenossen in der dortigen festen Burg, die sich erst ziemlich spät, am 29sten Februar, an die Burgunder ergab. Am 2ten März hatten die Eidgenossen 20000 Mann bei Neuenburg gesammelt. Am 3ten März sezten sich dieses Heer und das burgundische, ohne gegenseitig genauere Kunde von einander zu haben, das leztere von seiner Stellung hinter dem Arnon aus, in Bewegung. Es kam zur Schlacht, die bekanntlich mit der gänzlichen Niederlage der Bur-

gunder endigte. Wegen Mangels an Reiterei vermochten die Eidgenossen nicht, ihren Sieg zu verfolgen; doch fiel ihnen eine reiche Beute in die Hände. Das Schloß Granson wurde, nach seiner Wiederherstellung, ebenso wie der Paß Les Verrières, mit einer Besazung versehen. Die Schlacht bei Granson hatte die wichtige Folge, daß sich die italienischen Fürsten von dem Bunde mit Burgund lossagten. Allein schon eine Woche nach seiner Niederlage hatte Karl der Kühne, mit bewundernswürdiger Thätigkeit, ein zum großen Theile neues Heer von mehr als 60000 Mann (bei Nozeroi) versammelt. Am 15ten März stand dasselbe schon bei Lausanne. Die Eidgenossen machten ihrerseits auch die nöthigen Rüstungen, und namentlich wurden Murten und Freiburg mit Besazungen versehen. Am 27sten Mai verließ Karl der Kühne Lausanne. Am 6ten Juni lagerte er bei Peterlingen (Payerne), während Graf Romont mit einer starken Abtheilung Stäffis (am neuenburger See) besezt hielt. Die burgundische Vorhut, welche bei Avenche stand, wurde, am 7ten Juni, von Hadrian von Bubenberg, der mit der Besazung von Murten einen Ausfall machte, mit Verlust zurückgeworfen. Während der Belagerung von Murten, welcher die eidgenössische Besazung mit der größten Tapferkeit widerstand, sammelte sich das eidgenössische Heer, mit welchem, am 22sten Juni, die Schlacht bei Murten gegen die Burgunder geliefert wurde.

Während der Belagerung von Murten hatten die belagernden Burgunder folgende Stellung: das Lager der Reiterei befand sich zwischen Pfauen und Clavelenre, näher an lezterem Orte; das Lager des Fußvolkes zwischen Pfauen und Meiry; das, zur Beobachtung der Straßen von Aarberg und Bern bestimmte, Corps des Grafen von Romont stand bei Montelier; die Belagerungsbatterieen gegen Murten waren theils zu beiden Seiten des Freiburger Weges zwischen Meiry und Prell, theils zwischen Montelier und Murten placirt.

Der Herzog von Burgund hatte, während er Murten auf diese Weise belagerte, von dem Anmarsche des feindlichen Heeres nur wenige oder gar keine sicheren Nachrichten, und es blieben ihm alle, durch den Murtener Wald und einige Höhenzüge verdeckten, Bewegungen der Schweizer gänzlich unbekannt. Er war daher am Tage vor der Schlacht (21ster Juni) entschlossen, die Schweizer, mit dem größten Theile seines Heeres, selbst aufzusuchen. Nunmehr kommen ihm die Schweizer zuvor, indem sie 6000 Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk, zur Recognoscirung der burgundischen Stellung voraussandten, welche die feindlichen Posten in's Lager zurücktrieben. Karl der Kühne wurde hiedurch mehr erfreut, als bestürzt, und ließ seine Truppen eiligst ausrücken. Damit die belagerten Schweizer in Murten nichts von dem sich nähernden Entsaz erfahren, oder wenigstens seine Unternehmungen nicht

begünstigen möchten, und zugleich um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ließ er aus einigen Batterieen, namentlich von Montelier her, lebhaft auf die Stadt feuern und zu wiederholten Malen falschen Lärm machen. Das Romont'sche Corps ließ er einigermaaßen verstärken. Er selbst aber stellte sich, mit 40—50000 Mann, den Schweizern entgegen. Die burgundische Front wurde durch eine Linie bezeichnet, welche von Courlevon, über Courgevaux, zum Murtener See geht. Die Reiterei bildete den rechten Flügel und stand gerade hinter Courlevon. Karl der Kühne führte den speciellen Befehl über sie. Das Fußvolk bildete die Mitte und den linken Flügel, in der Art, daß jene, unter Oranien und Crèvecoeur, hinter Courgevaux, dieser, unter dem Prinzen Anton, gegen den See hin stand. Vor dem rechten Flügel, etwa auf halbem Wege zwischen Courlevon und Griffach, hatten die Burgunder Verschanzungen angelegt, welche eine Anlehnung für diesen Flügel bildeten, während der linke sich an den Murtener See stüzen konnte. Der Weg von Freiburg nach Murten zog sich vor der burgundischen Front hin, und diese war durch einen, von Courlevon bis zum See herablaufenden, Graben einigermaaßen gedeckt. Die Artillerie stand unmittelbar hinter diesem und vor dem Fußvolke. Die leichten Truppen der Burgunder standen auf den Höhen von Münchweiler und Coursiberle (zwischen Courlevon und Griffach).

Die Schweizer hatten sich bei Ulmiz concentrirt und den Entschluß gefaßt, sich zunächst gegen das Hauptcorps des Herzogs (dessen Stellung so eben bezeichnet worden ist), und namentlich gegen dessen rechten Flügel, zu wenden. Sie brachen zu diesem Ende in der Frühe des 22sten Juni (des Zehentausendrittertages) auf und rückten auf der Linie über Salvenach vor. Nachdem die Stellung der Burgunder recognoscirt war, entstand der Zweifel, ob man selbst Stellung nehmen und den Angriff des Feindes erwarten, oder ob man den Feind angreifen sollte. Die deutschen Kriegshäupter, namentlich Herter, waren für das erste. Allein die Ansicht der schweizerischen Anführer, die von der Nothwendigkeit eines schleunigen Entsazes von Murten und darum eines unverweilten Angriffes überzeugt waren, drang durch.

Die Marschordnung der vorrückenden Schweizer war folgende. Hanns von Halwyl führte die Vorhut, welche aus den Bannern von Thun, Entlibuch, Freiburg und Neuenburg bestand. Dieser Vorhut folgte die österreichische, lothringische und übrige deutsche Reiterei — im Ganzen zen 2000 Pferde — unter dem Herzoge von Lothringen selbst. Der Gewaltshaufen, oder das Centrum, welches den Kern des schweizerischen und deutschen Fußvolkes enthielt, wurde von Hanns Waldmann von Zürich und Wilhelm Herter von Straßburg geführt. Dieser Abtheilung gingen zwölf Karthaunen von Straßburg, unter einer Bedeckung von Büchsenschüzen, voran. Die übrigen Banner von Luzern, Schwyz, Zug, Glarus, Uznach u. s. w.

bildeten die Nachhut unter Caspar von Hertenstein, welcher 2000 Mann Reiterei, unter dem Grafen von Thierstein, nachfolgten. Eine kleine Abtheilung war zur Beobachtung des Romont'schen Corps in die rechte Flanke entsendet. — Nachdem Salvenach hinterlegt ist, begeben sich die Schweizer in Schlachtordnung, und zwar auf die, schon mehrmals angedeutete, übliche Weise. Beide Flügel sind an Wald gelehnt, und das Heer erwartet mit der größten Ungeduld das Zeichen zum Angriffe. Hallwyl hält eine kräftige Rede an das schweizerische Heer, die nach J. v. Müller ungefähr folgendermaaßen gelautet haben soll:

„Biderbe Männer, Eidgenossen, Bundesgenossen! Hier sind sie vor Euch, „die Mörder eurer Brüder zu Granson, zu Brie, die über euer Vaterland, „eure Weiber und Kinder zu Lausanne das Loos geworfen. Ihr habt be„gehrt, Euch zu rächen. Hier stehen sie vor Euch. Viele sind ihrer. „Bedenkt, Eidgenossen, wie viele Feinde unsere Väter heute vor 137 Jah„ren, an demselben Tag, in der Schlacht bei Laupen, niedergestreckt haben. „Derselbe Gott lebt noch, und noch in Euch derselbe Muth. Streite „jeder, als wäre das ganze Glück des Tages, des gemeinen Wesens der „Eidgenossen und aller seiner Geliebten in seiner Hand. Brüder, auf daß „der, der unseren Vätern half, heute auch mit uns sei, sammelt Euch: „betet!"

Sie fielen nieder und breiteten die Arme aus. Während sie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in voller Pracht hervor. Der Feldherr schwenkte sein Schwert und rief:

„Biderbe Männer! Gott will uns leuchten, auf! gedenket eurer Weiber „und Kinder! — Deutsche Jünglinge, wollt Ihr den Wälschen eure Ge„liebten preisgeben?"

Die Burgunder, welche schon einige Stunden im Regen den Angriff der Schweizer erwartet hatten, glaubten aus der Haltung des Feindes schließen zu können, daß er sie aus ihrer guten Stellung locken wollte. Da mehrere Pulverwagen, sowie die Bogen der Schüzen, durch die Nässe sehr gelitten hatten, so wollten sie gegen Mittag in ihre Lager zurückkehren. Da erschienen auf einmal die schweizerischen Vortruppen vor der Lücke des sogenannten Grünhages, welches, außer dem oben berührten Graben, die burgundische Artillerie gedeckt haben soll. Diese begann alsbald ein tüchtiges Feuer, das den Eidgenossen viele Leute raubte, obgleich die meisten Schüsse zu hoch gingen. Hallwyl ließ das Grünhag heimlich umgehen und das burgundische Geschüz von der Seite angreifen. Diese Umgehung gelang. Die burgundischen Geschüze fielen zum großen Theil in die Hände der Schweizer und wurden sofort gegen die burgundische Schlachtlinie gebraucht. Waldmann und Herter wendeten sich jezt mit dem Gewaltshaufen unverweilt gegen die

Höhen von Courgevaux, wo das burgundische Centrum stand. Dieses leistete anfänglich heftigen Widerstand. Die Nachhut, unter Hertenstein, wurde, über Griffach und Gandossel, in den Rücken der Burgunder instradirt, während die eidgenössische Reiterei, den linken Flügel des Gewaltshaufen deckend, mit der burgundischen, unter Sommerset, handgemein wurde. Da die leztere weit stärker ist, so wird es ihr nicht schwer, die verbündete zurückzuwerfen. Der junge Herzog von Lothringen verliert sein Pferd unter dem Leibe und muß eine Zeit lang zu Fuß fechten. Eine, auf Hallwyl's Befehl, aus Pickenieren und Büchsenschüzen gebildete, Reserve stellt das Gefecht für die Schweizer dadurch wieder her, daß sie mit großem Ungestüme, der burgundischen Reiterei in die Flanke fällt. Es gelingt den Schweizern ihrerseits, diese über den Haufen zu werfen und gegen das Fußvolk zurückzudrängen. Während das eben Angeführte in der Mitte und auf dem linken Flügel vor sich geht, macht Bubenberg, mit 600 Mann, einen Ausfall aus Murten, der den Schweizern einige Vortheile gegen die entgegenstehenden lombardischen Soldtruppen verschafft.

Nachdem sich die burgundische Reiterei einigermaaßen erholt hat, führt sie Graf Sommerset zu einem lezten Angriffe gegen die eidgenössische, in Folge dessen diese bis an den Saum des murtener Waldes zurückweichen muß. Die, in diesem Augenblicke stattfindende, Abberufung Sommerset's zur Unterstüzung des burgundischen Fußvolkes verhindert die Benüzung der so eben erfochtenen Vortheile, und die Burgunder müssen sich, wie auf der ganzen Linie, so auch auf diesem Puncte, zurückziehen.

Das Erscheinen des Hertenstein'schen Corps im Rücken der Burgunder, auf der Rückzugslinie von Murten nach Avenche, vollendet die Entscheidung zu Gunsten der Schweizer.

Der Rückzug des burgundischen Hauptcorps artet bald in wilde Flucht aus.

Graf Romont, der, vermöge seiner Stellung, sehr vortheilhaft für die burgundische Sache hätte wirken können, scheint ganz unthätig geblieben zu sein. Noch ehe die Schweizer sich gegen ihn wendeten, war er über das Moos und die Sugybrücke entflohen. Er wurde übrigens (bei Salevaux) eingeholt und erlitt gleichfalls eine Niederlage. — Der Verlust der Burgunder an Gefallenen und Ertrunkenen wird zu 25000 Mann angegeben. Darunter sollen 1500, theils burgundische, theils englische, theils italienische, theils niederländische Edelleute gewesen sein. Gefangene wurden von den Siegern keine gemacht. Der Herzog rettete sich mit drei seiner tapfersten Kriegsobersten, Contay, Rubempré und Gaillot von Genouillac. Der Prinz von Oranien und der große Bastard entrannen mit großer Mühe der hizigen Verfolgung der Schweizer.

Der Verlust auf schweizerischer Seite war, verhältnißmäßig zu der bur-

gundischen, sehr unbedeutend und soll nur etwa 500 Todte und eben so viele Verwundete betragen haben.

7. Die Schlacht von Murten, wie sie so eben geschildert wurde, gibt zu folgenden Betrachtungen Anlaß:

a) Das Benehmen Karls des Kühnen, von seinem Anmarsche gegen Murten bis zur Flucht des burgundischen Heeres, stellt sich als ein Gewebe von Fehlern dar, die von dem Stolze, der Tollkühnheit, der Unvorsichtigkeit, der übertriebenen Feindesverachtung und dem Eigensinne des Herzogs abzuleiten sind.

b) Der Hauptfehler des Herzogs war wohl der, daß er die Päſſe, welche von Bern und von Freiburg nach Murten führen, so gut als unbesezt und also den Schweizern die Zugänge von Westen her zu seiner rechten Flanke offen ließ.

c) Der Herzog dachte ferner nicht daran, die Concentrirung der, bei seiner Ankunft vor Murten, noch nicht vereinigten Truppenabtheilungen der Schweizer zu verhindern; er sah vielmehr derselben ganz unthätig zu.

d) Das Schlachtfeld, welches der Herzog für seine Truppen wählte, war etwas beengt, weßhalb sich seine Massen nicht gehörig entwickeln konnten. — Die Gegend um Murten, wo sich das burgundische Heer aufstellte, war freilich wegen einiger Schluchten, vieler Hecken und dichter Waldungen schwer zu passiren und wenig zugänglich; bot aber seiner Natur nach den Schweizern gleiche, oder noch größere, Vortheile dar, namentlich auch deßhalb, weil die zahlreiche und treffliche Reiterei der Burgunder nicht gehörig verwendet werden konnte.

e) Karl der Kühne hätte sicher besser gethan, zur Belagerung der Stadt Murten 15—20000 Mann zu verwenden, mit den übrigen 30—35000 Mann aber zunächst die Päſſe von Ins und Güminen zu besezen, wo er, die Biberen und die Saane vor der Front, sicher stand und alle Zugänge zu Murten beherrschte. Karl der Kühne scheint sich dem Wahne hingegeben zu haben, daß, weil er selbst seine Stellung, und namentlich seine Flanken, für unangreifbar hielt, auch seine Gegner dieser Ansicht sein und nichts dagegen unternehmen werden.

f) Den Fehlern auf burgundischer Seite gegenüber, erblickt man, auf schweizerischer Seite, richtige Berechnung und große Energie der Ausführung.

g) Die Schweizer, besonders die Berner, verstanden die Wichtigkeit von Murten und der dahin führenden Päſſe richtig zu würdigen und ließen es darum auch ihre erste Sorge sein, dieselben gehörig zu verwahren.

h) Die Stellung bei Ulmiz war sehr zweckmäßig gewählt, insoferne sie dem Feinde durch ihre Nähe imponiren mußte und Gelegenheit darbot, das burgundische Lager zu erspähen.

i) Die Verbündeten hatten sehr Recht, den Angriff auf die Burgunder zu unternehmen, sobald ihre Truppen versammelt waren, für's erste, weil die Noth der Belagerten in Murten sehr dringend war, und für's zweite, weil sie dem Lande zu einer Zeit, die am meisten Hände für die Feldarbeit erforderte, weder die eigenen Bewohner lange entziehen, noch die Unterhaltung fremder Truppen lange aufbürden durften.

k) Die Schwenkung, welche die Verbündeten gegen das burgundische Hauptcorps machten, ohne sich um die, unthätig bleibende, Romont'sche Abtheilung zu kümmern, war die Folge eines wohldurchdachten und sehr beherzten Planes, und sie war es, welche, den Umständen gemäß, die Entscheidung herbeiführen konnte und auch wirklich herbeiführte.

l) Der Erfolg dieses Manövers wurde wesentlich durch die Diversion unterstüzt, welche die Schweizer zu gleicher Zeit in den Rücken der Burgunder machten.

m) Haller von Königsfelden nennt die Schlacht von Murten das schweizerische Platää, während er die Schlacht bei Laupen als das Marathon der Schweizer ansieht.

n) Ein Fehler läßt sich den Schweizern immerhin vorwerfen, daß sie nämlich, nach der Niederlage der Burgunder und der Aufhebung der Belagerung von Murten, ihren Sieg fast so wenig verfolgten, als nach der Schlacht bei Granson. Als Entschuldigung hiefür mag allerdings die, durch die Armuth des Landes und die großen burgundischen Truppenmassen herbeigeführte, Erschöpfung der Schweizer an Geld und Lebensmitteln gelten.

§. 11.

Zweites Beispiel.

Schwedische Periode des dreißigjährigen Krieges, von der Aufhebung des Lagers von Nürnberg bis zur Schlacht von Lützen, 1632.

8. Die Quellen für die Darstellung des zu skizzirenden Kriegsereignisses zerfallen, wie immer, in gleichzeitige und spätere Bearbeitungen. Zu den ersteren sind, neben den, zum Theil noch nicht völlig ausgebeuteten, Urkunden und Actenstücken, welche die Archive der verschieden betheiligten Staaten, namentlich zu Wien, München, Hannover, Braunschweig, Stockholm u. s. w., in sich schließen, zu zählen:

a) Das „theatrum europæum". — Es ist dieß ein Sammelwerk, welches in 21 Foliobänden die Weltbegebenheiten von 1617—1718 (also durch ein volles Jahrhundert hindurch) darstellt. Die sechs ersten Bände umfassen die ganze Zeit des dreißigjährigen Krieges. Der erste Band erschien zu Frankfurt a./M., im Jahr 1635. Die Verfasser des Theatrum europäum haben für ihre Darstellung theils die Aussagen von Augenzeugen, theils Flug-

blätter benüzt, welche zu jener Zeit die Stelle der Zeitungen vertraten. Das Werk nimmt bis zum Jahr 1635 Partei für die lutherische Sache, vom prager Frieden an hält es zum Kaiser. Seinen protestantischen Standpunct verräth es auch durch den Gebrauch des alten, sogenannten Julianischen, Kalenders, welcher sich von dem, in dem lateinisch germanischen Europa damals schon allgemein eingeführten, neuen, sogenannten Gregorianischen, dadurch unterschied, daß er um zehen Tage gegen diesen zurückblieb. Das Theatrum europäum ist in militärischer Beziehung eine besonders wichtige Quelle, weil es eine Menge von Originalberichten und Urkunden enthält, und von allen wichtigen Schlachten graphische Darstellungen gibt.

b) Die Annalen des Grafen Khevenhüller, oder die sogenannten „Annales Ferdinandei". — Sie umfassen die Zeit von 1578 bis 1637. Khevenhüller war zwar, vermöge seiner einflußreichen Stellung zu drei deutschen Kaisern (Mathias, Ferdinand II. und III.), als hoher Staatsbeamter und Diplomat bis 1650, auf's Genaueste in die Geheimnisse des dreißigjährigen Krieges eingeweiht, allein er ging bei seiner Darstellung mit wenig Offenheit zu Werk und kopirte eigentlich nur, mit wenigen Ausnahmen, ziemlich wörtlich das Theatrum europäum. Diese Annalen erschienen zuerst in den Jahren 1640—1646, kamen aber nicht in den Buchhandel, weshalb sie auch eine große Seltenheit blieben, bis zu Leipzig, in den Jahren 1721—1726, ein neuer, für jedermann zugänglicher, Abdruck erschien.

c) Chemnitz, Geschichte des schwedisch deutschen Krieges, d. h. der zwei lezten der, oben [§. 9] unterschiedenen, vier Perioden, von 1630 bis 1648. Sie besteht aus sechs Abtheilungen, wovon nur die beiden ersten, bis 1636, gedruckt sind, während die anderen noch als Handschriften in einer schwedischen Bibliothek liegen. Chemnitz wurde 1605 zu Stettin geboren und trat, nach Beendigung seiner Universitätsstudien, zuerst in holländischen, später in schwedischen Kriegsdienst, in welch' lezterem er bis zum Hauptmanne vorrückte. Königin Christine ernannte ihn zum schwedischen Historiographen mit dem Auftrage, den schwedischen Antheil an dem dreißigjährigen Kriege zu bearbeiten. Dem Kanzler Oxenstjerna schreibt man einen nicht unwesentlichen Antheil an dieser Bearbeitung zu.

d) Spanheim *(Spanhemius)*, „le soldat suedois". — Dieses Werk erschien, 1634, zu Genf, wo Spanheim Professor war, und enthält eine Geschichte der kriegerischen Thaten Gustav Adolf's, von seiner Landung in Deutschland bis zur Schlacht bei Lützen, somit des ersten Theiles der dritten Kriegsperiode. Die Darstellung ist ganz in protestantischem Sinn und sehr belebt, bisweilen übertrieben rhetorisch. Das Buch enthält viele Irrthümer und darf daher nur mit sorgfältiger Kritik benüzt werden.

e) Gualdo Priorato, Geschichte der Kriege Ferdinands II.

und III. gegen Gustav Adolf und die Schweden. — Gualdo stammte aus einer alten gräflichen Familie von Vicenza. Er diente von seinem achtzehenten Lebensjahr an, zuerst unter Moriz von Oranien, dann unter Mansfeld, zulezt unter Wallenstein, nachdem dieser zum zweiten Male den Oberbefehl übernommen hatte. Das Buch erschien zuerst in Genf, im Jahr 1642, in italienischer Sprache; wurde aber noch im Laufe des siebenzehenten Jahrhunderts in's Lateinische und in's Französische übersezt. Gualdo hat den Charakter sowohl des Krieges, den er erzählt, als auch der einflußreichsten Persönlichkeiten, richtig aufgefaßt; beging aber, weil er meist aus dem Gedächtniße schrieb, viele Verstöße gegen die Genauigkeit.

f) *Burgus* (Pietro Battista Borgo), commentarii de bello suecico. — Burgus, oder Borgo, war ein Genuese und focht unter Gustav Adolf in Deutschland mit. Sein Buch erschien ein Jahr nach Gustav Adolf's Tode. Es ist zwar nicht sehr umfangreich, aber voll guter Nachrichten und zu den besten Quellen zu zählen.

g) Lundorp, „acta publica“. — Michael Caspar Lundorp war ein Jurist zu Frankfurt a. M., welcher in dem genannten Werk alle, ihm zugänglich gewordenen, auf den dreißigjährigen Krieg, von 1629 an, bezüglichen Actenstücke, Urkunden und Staatsbriefe zusammengestellt hat. Diese Sammlung ist für den Forscher von großer Wichtigkeit und wurde deshalb auch öfters nachgedruckt und fortgesezt.

h) Puffendorf, Geschichte des schwedischen Staates von Gustav Adolf's Zug nach Deutschland bis zur Abdankung der Königin Christine. — Das Werk erschien in lateinischer Sprache, im Jahr 1686, und darf vielleicht theilweise noch zu den gleichzeitigen Quellen gezählt werden, da sein Verfasser viele noch unbekannte Actenstücke, aus den schwedischen Archiven, und Aussagen von Augenzeugen benuzen konnte. Puffendorf wurde, als Belohnung für sein Werk, zum königlichen Historiographen ernannt und später sogar in den Freiherrnstand erhoben.

9. Von den späteren Bearbeitungen sind etwa folgende zu nennen:

a) Walter Harte, Geschichte Gustav Adolf's. — Dieses Buch erschien 1749 und wurde 14 Jahre nachher in's Deutsche übersezt. Spittler sagt von diesem Werke: „nur der Name eines Engländers konnte einem solchen Machwerk einiges Ansehen verschaffen.“

b) Mauvillon, Biographie Gustav Adolf's. — Dieses Buch wurde, 1764, zu Amsterdam veröffentlicht, und hat durch die Auszüge aus schwedischen Staatsacten, welche Archenholz (der durch seine Denkwürdigkeiten der Königin Christine berühmt geworden ist) dem Verfasser mittheilte, bleibenden Werth erhalten.

c) *Francheville* (bibliothécaire), histoire des dernières cam-

pagnes et négociations de Gustave Adolfe en Allemagne, traduite de l'italien de Gualdo, avec des plans levés sur le terrain par un officier prussien, Berlin, 1772. — Dieses Werk erschien in deutscher Uebersezung, im Jahr 1794, und wurde für gegenwärtige Darstellung vielfach benüzt.

d) Fr. Rühs, Schwedische Geschichte, ein Theil des großen Werkes: „Allgemeine Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertiget, 1803." — Dieses Werk enthält, als Einleitung, eine interessante Abhandlung über die Quellen und Hülfsmittel der schwedischen Geschichte und zeichnet sich durch große Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt der Bearbeitung aus.

e) Schiller, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Dieses Werk erschien zuerst in dem deutschen Damenalmanache von 1790. Es ist, nach dem einstimmigen Urtheile der Sachverständigen, in sprachlicher Beziehung ein Meisterstück, in historischer aber, von untergeordnetem Werthe.

f) H. von Bülow, Gustav Adolf in Deutschland. — Dieses Buch erschien, 1808, in Berlin und ist eine militärische Kritik der Thaten des Schwedenkönigs, die in der bekannten bombastischen Weise des Verfassers geschrieben ist und sehr wenig Aufschluß über die factischen Verhältnisse bietet. Neuerdings ist eine Zusammenstellung des Interessantesten aus den Schriften Bülow's erschienen, auf welche man hier aufmerksam machen zu sollen glaubt. Der Titel dieses Buches lautet: „Militärische und vermischte Schriften des Heinrich Dieterich von Bülow, in einer Auswahl, mit Bülow's Leben und einer kritischen Einleitung, herausgegeben von E. Bülow und W. Rüstow, 1853."

g) Galletti, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Dieses Werk beschäftigt sich hauptsächlich mit der kritischen Beleuchtung der Politik Ferdinands II., und hat nicht viel mehr Gehalt, als das vorhergehende.

h) Bernhard Röse, Herzog Bernhard, der Große, von Sachsen Weimar, biographisch dargestellt, 2 Theile. — Diese, 1828—1829 erschienene, Schrift ist aus urkundlichen Quellen der Archive zu Weimar, Gotha und Dresden, theilweise der Pariser Sammlungen, gezogen und mit Fleiß und Scharfsinn bearbeitet. Uebrigens möchte dieselbe mit, vielleicht zu weit gehender, Vorliebe für den genannten Helden des dreißigjährigen Krieges geschrieben sein.

i) Friederich Förster, „Briefe Wallenstein's" und „Biographie des Herzogs von Friedland." — Das erste dieser beiden Werke, in welchem ein unschäzbares Material zusammengetragen ist, erschien, 1828, in 3 Bänden; das zweite 1834. Zu bedauern ist, daß Förster, wie ein neuerer Kritiker treffend bemerkt, in einem hohen Grad an dem panegy-

rischen Fieber leidet, und daß daher seine Zuthaten den, von ihm zusammengestellten, Quellenauszügen nicht immer ebenbürtig sind.

k) Friederich von der Decken (hannov. Feldzeugmeister), Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, 4 Theile, 1833—1834. — Dieses Buch ist insoferne ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, als in demselben sehr viele Aufschlüsse aus Originalquellen des Königlichen Archives zu Hannover enthalten sind.

l) C. M. von Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse seit dem Anfange des sechszehenten Jahrhunderts, aus gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt, 1839. — Der erste Band dieses Werkes, welcher bis jezt allein erschienen ist, reicht bis 1634 und liefert aus den reichen Schäzen der münchener Archive sehr werthvolle Auszüge hinsichtlich der baierischen Politik während des dreißigjährigen Kriegs.

m) C. A. Menzel, Geschichte der Deutschen. — Dieses Werk enthält im sechsten, siebenten und achten Band eine treffliche Darstellung des dreißigjährigen Krieges.

n) Stenzel, Geschichte des preußischen Staates (ein Theil der Sammlung von Heeren und Uckert). — Diese Geschichte gibt einige neue, für den allgemeinen Gang des Krieges wichtige, Aufschlüsse.

o) Geijer, schwedische Geschichte, in's Deutsche übersezt (ebenfalls ein Theil der vorhin [n)] genannten Sammlung). — Sie enthält in ihrem dritten Band eine interessante Schilderung Gustav Adolf's und seiner Nachfolgerin Christine.

p) Lingard, Geschichte Englands, in's Deutsche übersezt, 14 Bände. — Lingard ist Katholik und liefert in diesem Werk, aus englischen Quellen, einige sehr werthvolle Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Man könnte sagen, daß Lingard für die Geschichte von England ungefähr das geleistet hat, was Geijer für die schwedische, Caramsin für die russische, J. v. Müller für die schweizerische Geschichte.

q) Mebold, der dreißigjährige Krieg und die Helden desselben, Gustav Adolf, König von Schweden und Wallenstein, Herzog von Friedland. — Der erste Band dieses Werkes erschien 1835, der zweite — 1840. Es enthält ein, aus den besten Quellen geschöpftes, sehr lebendiges Gemälde des dreißigjährigen Krieges, das aber eine entschieden protestantische Färbung hat.

r) Gfrörer, (Professor in Freiburg) Gustav Adolf und seine Zeit. — Die zweite Auflage dieses Werkes erschien im Laufe des Jahrs 1846, die dritte, verbesserte, im Jahr 1852. Dasselbe steht in Beziehung auf die Kunst der Darstellung und den Fleiß der Ausarbeitung, namentlich in den ersten Auflagen, weit unter dem Buche von Mebold; dagegen zeichnet

es sich durch Tiefe des historischen Blickes und dadurch aus, daß sein Verfasser der erste ist, der nicht als Guelfe, d. h. als Vertheidiger des, gegen die Reichsgewalt sich erhebenden, hohen Adels, sondern als Ghibelline, d. h. als Anhänger des Kaiserhauses, über den dreißigjährigen Krieg schrieb.

s) Barthold (Professor zu Greifswalde), Geschichte des großen deutschen Krieges, vom Tode Gustav Adolf's ab bis zum westphälischen Frieden, 2 Bände, 1842. — Dieses Werk nimmt den Faden der Geschichte des dreißigjährigen Krieges da auf, wo ihn Gfrörer fallen läßt.

t) Brandt, Geschichte des Kriegswesens. — Diese enthält, in ihrem vierten Band, eine sehr vollständige Darstellung der militärischen Verhältnisse der bei dem dreißigjährigen Kriege betheiligten Nationen.

u) Kausler, Schlachtenatlas. — Derselbe enthält eine Uebersichtskarte der Operationen während des dreißigjährigen Krieges, sowie ausführliche Plane der wichtigsten Schlachten.

v) Clausewitz, hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, 9ter Band. — In diesem Band ist, unter anderen Aufsäzen, eine strategische Beleuchtung der Feldzüge Gustav Adolf's, in den Jahren 1630 bis 1632, sowie eine Uebersicht des Antheils Ludwigs XIV. am dreißigjährigen Krieg, 1643—1648, enthalten.

w) Militärische Zeitschriften, welche die meisten Aufschlüsse über die Geschichte des dreißigjährigen Krieges geben, sind: die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges,“ welche jezt noch, wiewohl in einer neuen Folge und unter veränderter Redaction, erscheint; — das, in München in den Jahren 1845—1850 erschienene, „Archiv für Officiere aller Waffen,“ das, in fortlaufenden Aufsäzen, eine Uebersicht der Hauptbegebenheiten des dreißigjährigen Krieges lieferte, für welche ohne Zweifel die baierischen Archive benüzt worden sind; — die, leider zu Grabe gegangene, „österreichische Militärzeitschrift,“ welche viele, zum Theil werthvolle und actenmäßige, Aufsäze über einzelne Vorfälle des dreißigjährigen Krieges enthält.

x) Chr. von Rommel, neuere Geschichte von Hessen, bis jezt 5 Bände, wovon der lezte im Laufe des Jahres 1853 erschien. — Dieses Werk ist die zweite Abtheilung der „Geschichte von Hessen,“ deren erste Abtheilung 4 Bände zählt. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges ist mit Benüzung der hessischen Quellen verfaßt und in den Bänden 7 und 8 enthalten.

y) Lossau, Ideale der Kriegführung, 2ter Band. — Dieses, wenn auch nicht originellen, doch in vielen Beziehungen brauchbaren, Buches der neueren Zeit, wurde schon zu wiederholten Malen gedacht.

z) J. Heilmann (k. baier. Oberlieutenant), das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des dreißigjährigen Krieges u. s. w., 1850; — Carl du Jarrys, Freiherr von Laroche, (großh. bad. Hauptmann), der dreißigjährige Krieg, vom militärischen Standpunct aus beleuchtet, erster Band, 1848; zweiter Band, 1851. — Beide Schriften sind als gute Compilationen zu bezeichnen; die zweite ist noch nicht ganz vollendet.

Ueber die Schlacht bei Lützen existirt eine Monographie, welche, bei Gelegenheit der lezten Säculargedächtnißfeier dieser Schlacht, von dem damaligen Hauptmann im preußischen Generalstab, von Vinke, 1832, verfaßt wurde.

10. Der Schauplaz desjenigen Theiles des dreißigjährigen Krieges, der hier zum Gegenstande näherer Betrachtung gemacht werden soll, erstreckt sich über den Theil des Donaugebietes zwischen Ulm und Regensburg, über das Maingebiet, von Würzburg bis zu den Quellen des Flusses, und endlich über einen Theil des Elbegebietes, etwa soweit dasselbe von der sächsischen Saale durchflossen wird, oder, nach den, damals sehr üblichen, landschaftlichen Benennungen, über Theile von Baiern, Franken, Thüringen, Vogtland und Kursachsen. Die Donau hat innerhalb der bezeichneten Strecke einen nordöstlichen Lauf, von dem sie nur in kleineren Krümmungen zuweilen abweicht. Der Lauf des Main's macht, zwischen den Quellen des Flusses und Würzburg, bedeutende Abweichungen, gegen Nordwest und Südwest, von seiner, im Allgemeinen westlichen, Hauptrichtung. Die Wasserscheide zwischen den Gebieten dieser beiden Flüsse hat, so weit sie einem Ausläufer der schwäbischen Alp zu folgen scheint, eine nördliche Lage. Von den Quellen der Altmühl, der fränkischen Rezat und der Aisch an, während sie sich zwischen den beiden ersten Flüssen durchwindet, ist ihre Lage südöstlich; von der Gegend von Weissenburg an, bis zum Fichtelgebirge im Allgemeinen nordöstlich, fast nördlich, in welcher Lage sie sich, zwischen den kleinen Zuflüssen der Nab einerseits und den Zuflüssen der Regniz andererseits, hinzieht. Zwischen der Altmühl, welche bei Kehlheim $2^1/_2$—3 Meilen von Regensburg und der, gegenüber von Regensburg mündenden, Nab, hat die Donau nur einen unmittelbaren Zufluß, nämlich die Laber. — Der Lauf der Altmühl ist ein manchfach gewundener. Sie fließt zuerst 25 Stunden lang südöstlich, dann 7 Stunden lang nordöstlich, und endlich ebenso weit wieder südöstlich, und macht, namentlich innerhalb der beiden lezten Strecken, vielfache Krümmungen oder Abweichungen von der allgemeinen Richtung. Sie ist nicht schiffbar und hat nur bei Eichstädt, Kimling und Beilengries gute Uebergänge. Die Nab verfolgt ziemlich consequent ihre allgemeine Richtung von Norden gegen Süden, fließt aber in einem engen, durch Felsenwände eingeschlossenen, Thal, ist nicht schiffbar und hat nirgends einen bequemen Uebergang.

Ihr bedeutendster Zufluß von der rechten Seite ist die Vils, welche sich kurz vor ihrem Einfluß in die Donau mit ihr verbindet und, obgleich nur 100′ breit, bei Amberg schiffbar wird.

Die Wörniz, welche bei Donauwörth mündet, kommt aus der Gegend von Rothenburg a./T. und fließt über Dinkelsbühl. Sie ist von den hierher gehörigen Zuflüssen, auf der linken Seite der Donau, der westlichste.

Die, im Allgemeinen südöstlich fließende, fränkische Rezat, von der oben die Rede war, vereinigt sich, oberhalb Roth, mit der, aus der Gegend von Weissenburg (südlich) herkommenden, schwäbischen Rezat.

Aus der Vereinigung der beiden Rezat entsteht die Rednitz, welche, nach der Verbindung mit der, bei Crossen entspringenden und, mit einer großen südöstlichen Ausbiegung, über Nürnberg fließenden, Pegniz, bei Fürth, den Namen „Regniz" erhält. Sie ist, innerhalb der hier zu betrachtenden Strecke, der wichtigste, oder vielmehr einzige, Zufluß des Mains, von dessen linkem Ufer. Von Forchheim an 200′ breit und schiffbar, fällt sie, unferne Bamberg, in den Main und macht diesen selbst schiffbar.

Außer der Pegniz, nimmt die Regniz, rechts, die, ein theilweise tief eingeschnittenes Thal durchfließende, Wiesent, bei Forchheim; links, in der Ordnung von Süden gegen Norden, die Aisch, die reiche Ebrach, die rauhe Ebrach und die Aurach auf, welche sämmtlich, in östlicher Richtung, durch ziemlich flache Thäler fließen.

Der Main entsteht aus dem, vom Fichtelgebirg, über Berneck, kommenden, weißen Main und dem, bei Krossen, südwestlich jenes Gebirges, unferne der Quelle der Pegniz, entspringenden und über Baireuth fließenden, rothen Main, die sich unterhalb Kulmbach vereinigen. Der so gebildete Main fließt, mit einer großen nördlichen Ausbiegung, von Kulmbach bis Lichtenfels nordwestlich und von da bis Bamberg südwestlich.

Die, oben näher bezeichnete, Wasserscheide zwischen Donau und Main bildet eigentlich das Verbindungsglied von der schwäbischen Alp zum Fichtelgebirge. Die Scheidung zwischen dem Main und der sächsischen Saale, oder vielmehr der Elbe, machen das Fichtelgebirge und der, gegen 20 Meilen lange, nordwestlich ziehende, Rücken des Thüringer Waldes, welcher sich von dem nordwestlichen Ausläufer des Fichtelgebirges bis zur mittleren Werra, bei Vach, erstreckt. Der Hauptzufluß des Mains von dieser Wasserscheide ist die fränkische Saale, die unferne Königshofen entspringt, über Kissingen und Hammelburg fließt und, bei Gmünden, den Scheitel der dritten nördlichen Ausbiegung des Mains erreicht. Oestlich von der fränkischen Saale sind von Zuflüssen des Mains noch die Ilz und die Steinach zu bemerken, wovon erstere über Sonnenberg und Coburg fließt, und oberhalb der Regnizmündung ein-

mündet, leztere oberhalb Lichtenfels sich mit dem Hauptflusse vereinigt. Diese drei Zuflüsse des Mains entquellen dem südwestlichen Fuße des Thüringer Waldes.

Die sächsische Saale entspringt im Fichtelgebirg und mündet bei Barby, zwischen Wittenberg und Magdeburg, in die Elbe. In dem eben genannten Gebirge treffen somit die beiden Wasserscheiden, zwischen Donau und Main, beziehungsweise zwischen Main und Elbe, zusammen, insoferne aus demselben abfließen: a. gegen Westen der Main, b. gegen Süden die Naab, welche in die Donau mündet, c. gegen Norden und beziehungsweise gegen Osten, die sächsische Saale und die Eger, welche zum Elbegebiete gehören.

Die Saale hat auf ihrem, 50 Meilen langen und im Allgemeinen nördlichen, Laufe, durch das Vogtland, das Reuß'sche, Thüringen, Kursachsen, das Magdeburg'sche und Anhalt'sche, bis zu ihrer Mündung, manchfache, zum Theil bedeutende, Windungen zu machen. Sie wird bei Merseburg, wo ihre Breite 200' erreicht, schiffbar. Ihre Zuflüsse von der linken Seite sind: die Ilmenau, an welcher Weimar ligt; die Unstruth, welche vom Eichsfelde kommt, die, ihr, in nördlicher Richtung, über Arnstedt und Erfurt, zufließende, Gera aufnimmt und bei Naumburg einmündet; endlich die Bode, welche, dem Harz entfließend, unterhalb Bernburg, in die Saale sich ergießt.

Von der rechten Seite nimmt die Saale auf: die weiße Elster, welche vom Erzgebirge kommt, über Plauen, Greiz, Gera, Zeiz und Leipzig, in nördlicher Richtung, von Leipzig an, in westlicher Richtung fließt und zwischen Merseburg und Halle mündet. Mit der Elster verbinden sich, kurz oberhalb Leipzig, die, über Altenburg fließende, Pleiße, und, unterhalb jener Stadt, die, etwa 5 Stunden südöstlich von ihrer Mündung entspringende und einen ziemlich großen nördlichen Bogen bildende, Parthe.

Nürnberg ligt an der Pegniz, etwa 2 Stunden östlich von ihrer Einmündung in die Redniz.

Neustadt, an der Aisch, ligt auf dem Wege von Nürnberg nach Würzburg, etwa 10 Stunden, nordwestlich jener Stadt.

Die kleine Festung Forchheim ligt an der Mündung der Wiesent in die Regniz, auf dem rechten Ufer beider Flüßchen, 8 Stunden, nördlich von Nürnberg, auf dem Wege von dieser Stadt nach Bamberg.

Dinkelsbühl ligt, etwa 18 Stunden, südwestlich von Nürnberg, an der Wörniz, auf der früheren Gränze zwischen Schwaben und der Markgrafschaft Onolzbach (dem Ansbach'schen), welche, neben der Markgrafschaft Kulmbach (dem Baireuth'schen) und den Bisthümern Würzburg und Bamberg, der Hauptbestandtheil von Franken war.

Regensburg ligt an dem nördlichsten Puncte des Donaulaufes, 24 Stunden, südöstlich von Nürnberg.

Die Festung Ingolstadt ligt, 10 Stunden, oberhalb des Einflusses der Altmühl in die Donau, oder, 20 Stunden, südlich von Nürnberg.

Bamberg ligt, 15 Stunden, nördlich von Nürnberg; Baireuth — 18 Stunden nordöstlich von Nürnberg und 13 Stunden östlich von Bamberg.

Coburg ligt, 10 Stunden, nördlich von Bamberg.

Kronach ligt an der, in die Rodach (einem Nebenflüßchen der Steinach) mündenden, Kronach, 6 Stunden, östlich von Coburg.

Schweinfurt ligt an dem nördlichen Scheitel des zweiten großen Bogens des Mains, 13 Stunden, westlich von Bamberg.

Hof ligt, wie schon bemerkt worden, an der sächsischen Saale, 13 Stunden, nordöstlich von Bayreuth, am Anfange des ehemaligen Vogtlandes; Plauen, auch dieser Landschaft angehörig, 6 Stunden, nordöstlich von Hof.

Arnstedt und Erfurt liegen auf der nördlichen Seite des Thüringer Waldes, ersteres 17, lezteres 21 Stunden, nördlich von Coburg. Erfurt war zu jener Zeit weit bedeutender, als jezt, und soll über 80000 Einwohner gezählt haben. Es gehörte mit seinem Gebiete zu dem Erzbisthume Mainz.

Altenburg ligt, etwa 25, beziehungsweise 13, Stunden, gerade östlich von Erfurt und Jena.

Leipzig ligt, etwa 10 Stunden, nördlich von Altenburg und etwas über 6 Stunden östlich von der Saale, bei Merseburg, zwischen den Mündungen der Pleiße und der Parthe in die Elster, auf deren rechtem Ufer.

Halle ligt, 4 Stunden von Merseburg, an der Saale thalabwärts; Weißenfels — 5 Stunden, Naumburg — etwas über 8 Stunden von Merseburg thalaufwärts.

Lützen ligt auf dem Wege von Weißenfels nach Leipzig, oder zwischen Saale und Elster, 2 Stunden, östlich von jener und, 3 Stunden, westlich von dieser.

Leipzig, Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Lützen gehörten zu Kursachsen. —

Die specielle Topographie des Schlachtfeldes von Lützen wird der Erzählung der Schlacht selbst unmittelbar vorangestellt werden.

11. Es folgen nunmehr einige Betrachtungen über die beiderseitigen Armeen.

a. Wallenstein'sche Armee.



Kaiserliche Soldaten.

Wallenstein hatte in dem Lager bei Nürnberg seine eigene Armee mit der des Kurfürsten von Baiern vereinigt. Beide zusammen mögen wohl 60000 Mann betragen haben. Der Verlust, den das Heer, während des Lagers, theils durch die Gefechte, theils aber und hauptsächlich durch Krankheiten erlitt, wird zu ca. 20000 Mann angegeben, so daß also bei der Aufhebung des Lagers noch ca. 40000 Mann übrig geblieben sein können; durch den Zuwachs von 8000 Mann, unter Fugger, und von 9000 Mann, unter Pappenheim, und den Abgang der baierischen Armee von 12—18000 Mann stellte sich die Stärke der wallenstein'schen Armee bei Lüzen auf ca. 40000 Mann, wie sie auch fast übereinstimmend von sämmtlichen Schriftstellern angegeben wird.

Die kaiserlichen Truppen, unter Wallenstein, bestanden größtentheils aus Deutschen, die, mittelst eines Handgeldes, entweder freiwillig oder gezwungen, geworben worden waren.

Das kaiserliche Fußvolk war aus Musketieren und Pickenieren, in ungefähr gleicher Zahl, zusammengesezt.

Leztere bildeten das schwere Fußvolk, ein Vermächtniß der vorhergehenden Periode. Sie trugen Pickelhauben, eiserne Halskrägen, Halbküraße und eiserne Schürzen. Die Hauptwaffe der Pickeniere war ein, 15—18′ langer, Speer, mit einer, 1″ breiten und zweischneidigen, Spize von Eisen, zuge-

spiztem eisernem Schuhe und eichenem oder eschenem Schafte. Ausser der Picke hatte der Pickenier an der linken Seite ein langes, zum Stich und zum Hiebe geeignetes, Schwert.

Das Exercieren mit der Picke bestand aus 21 Handgriffen. Zur Abwehrung eines Angriffs der Reiterei sezten die Pickeniere den linken Fuß vor, stemmten die Picke, mit der linken Hand, gegen den zurükgestellten rechten Fuß und hielten in der rechten Hand das gezückte Schwert.

Die Musketiere hatten keine andere Schuzwaffe, als die eiserne Pickelhaube. Als Truzwaffen hatten sie den Degen und die Muskete. Die leztere hatte im Ganzen eine Länge von 5', wovon $3^1/_2$' auf die Röhre kamen. Wegen des großen Gewichtes der Muskete, mußte sie der Musketier beim Abfeuern mit einem Gabelstock unterstüzen, der 4' lang war und mit einer starken eisernen Spize in den Boden gesteckt wurde. Die Musketen waren zum Abfeuern mit der Lunte eingerichtet, welche der Musketier am kleinen Finger der linken Hand trug (sogenanntes Luntenschloß). Das Laden der Musketen geschah auf eine sehr beschwerliche Weise, indem der Musketier eine seiner, am Bandoliere befindlichen und mit Pulver gefüllten, Kapseln, in das Rohr ausleerte, eine Kugel aus dem Kugelbeutel einbrachte, mit dem Ladstock auffezte, endlich, aus einer der eben angeführten, hiezu besonders bestimmten, Kapseln, das nöthige Pulver auf die Zündpfanne schüttete. Während des Marsches wurden die Musketen auf der rechten Schulter getragen und mit der rechten Hand gehalten, der Gabelstock und die Lunte blieben in der linken Hand. Das Laden und Abfeuern geschah in 99 Tempo's. Das Feuern war natürlich sehr unsicher.

Die Cavalerie der Kaiserlichen zerfiel in schwere, nämlich Kürassiere, und in leichte, nämlich Carabiniere, Dragoner und Croaten.

Die Kürassiere waren vom Kopfe bis zum Fuß in Eisen gehüllt, fast wie zur Zeit des Mittelalters. Ihre Rüstung bestand aus einem eisernen Helme, mit Federbusch und Visir, aus einem doppelten Harnisch, einem eisernen Halskragen, einer eisernen Schürze, Beinkleidern von starkem, mit eisernen Blättchen belegtem, Leder, großen Stulpstiefeln mit schweren Sporen, eisernen Armschienen und Handschuhen von Leder, das mit Eisenblech überzogen war. Der Sattel hatte vorn und hinten einen hohen Knauf; die Zügel waren mit Stahl belegt. Die Bewaffnung bestand in einem langen und breiten, zum Hieb und Stoße gleich geeigneten, an einem reichen Wehrgehänge hängenden, Schwert und in zwei Pistolen, die 2' lang waren und in den, vorn am Sattel angebrachten, Hulftern steckten.

Die Carabiniere, oder Schüzen zu Pferde, waren für die Reiterei ungefähr das, was die Musketiere für die Infanterie. Ihre Schuzwaffe war ein Halbküraß über die Brust, und ein eiserner Helm. Ihre

Truzwaffen waren ein Carabiner, zwei Pistolen und ein Degen. Der Carabiner oder die Büchse hatte einen 3' langen Lauf, schoß eine Kugel von einem Loth und hing an einem, von der linken Schulter zur rechten Hüfte gehenden, Bandolier. An der rechten Seite des Sattels war eine Tasche für 12 Patronen, am Sattelknopf eine für 6 — angebracht.

Die Dragoner waren mehr zum Gefechte zu Fuß bestimmt, und die Pferde sollten für sie nur ein Mittel zum schnelleren Fortkommen sein. Sie hatten, als Schuzwaffe, nur den Helm, als Truzwaffen die Muskete und das Schwert.

Die Croaten waren nur mit einem Hackmesser, an der Seite, und mit einem Carabiner bewaffnet.

Alle Feuergewehre der Reiterei hatten das sogenannte deutsche Radschloß, in der Entwickelung des Feuerschlosses die zweite Stufe. Beim Angriff auf Reiterei rückte das erste Glied bis auf Pistolenschußweite an den Feind; dann feuerten die Kürassiere ihre Pistolen, die Carabiniere ihre Carabiner und Pistolen, rechts und links ab. Gab es in den feindlichen Reihen eine Lücke, so brachen sie ein, wo nicht, so schwenkte das Glied, welches abgeschossen hatte, nach beiden Seiten ab, gallopirte hinter die Front, um dem folgenden Gliede Plaz zu machen. Dieses Abfeuern dauerte in der Regel ziemlich lange, ehe man zur blanken Waffe griff.

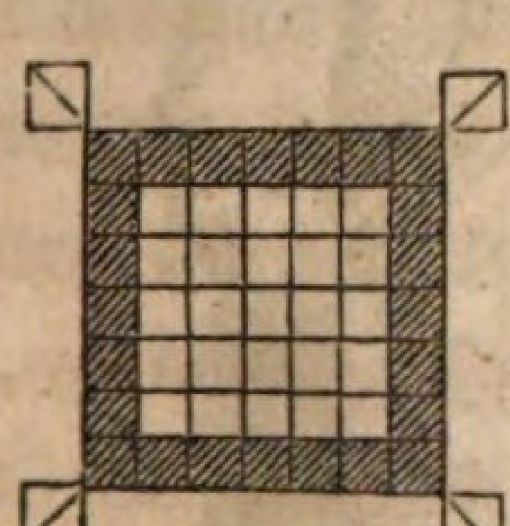
Die kaiserliche Artillerie soll zu der Zeit, um deren Darstellung es sich hier handelt, aus achtzig Geschüzen bestanden haben.

Auf dem Marsche pflegten die Geschüzröhren, welche meist von schwerem Kaliber waren, von den Laffeten abgenommen zu werden. Die Ladung des Geschüzes war noch sehr umständlich, da man keine Patronen hatte, sondern aus dem Pulverfasse mit der Schaufel laden mußte. Von regelmäßiger Bespannung war noch keine Rede, sondern man nahm Pferde von den Bauern zu diesem Zwecke. Der Oberstzeugmeister führte das Commando über das ganze Geschüzwesen; er hatte Hauptleute und Lieutenante unter sich. Eine 15pfündige Feldschlange wurde von 2 Büchsenmachern und 10 Kanonieren, oder Schnellern, bedient. Man unterschied nämlich damals, in der kaiserlichen Artillerie, wie in derjenigen der übrigen deutschen Staaten, zwischen Karthaunen (ganzen, halben, viertels) mit einem Caliber von 48—12 ℔ und einer Länge von 20 Calibern, zwischen Schlangen (ebenfalls ganzen, halben, viertels) mit einem Caliber von 30—8 ℔ und einer Länge von 32 Calibern, zwischen Falkonetten und Feldstücken (Feldschlangen), mit einem Caliber von 6—3 ℔ und einer Länge von 27—32 Calibern, endlich zwischen Kammerstücken oder Haubizen, mit einem Caliber von 20—8 ℔ und einer Länge von $8^1/_2$ Calibern für das Rohr und $4^1/_2$ für die Kammer.

Die Stärke der wallensteinschen Infanterieregimenter belief sich auf 1500—2000 Mann, gewöhnlich zu 10 Compagnieen oder Fähnlein; die der Reiterregimenter auf 750—800 Mann, in der Regel zu 5 Schwadronen. — Die Officiere zerfielen in zwei Klassen: a) Oberst, Oberstlieutenant, Oberstwachtmeister; b) Hauptmann, Lieutenant, Fähndrich. Zu den Unterofficieren einer Compagnie gehörten der Feldwebel, der Quartiermeister, die Führer und eine unbestimmte Anzahl von Corporalen, Rottmeistern und Gefreiten. Jedes Regiment hatte seinen Feldprediger, seinen Generalgewaltigen mit dem Profosen und seinen Schreiber; jede Compagnie hatte überdieß ihren Caplan, Feldscheer, zwei Trommler und zwei Pfeifer.

Was die taktische Form betrifft, deren sich Wallenstein bei seiner Infanterie bediente, so war diese, im Allgemeinen gesprochen, die tiefe, phalanxartige, Colonne. Dieselbe hatte, namentlich in der Schlacht bei Lützen, folgende complicirte Eintheilung.

$2^1/_2$ Regimenter oder 25 Compagnieen je zu 200 Mann, zur Hälfte aus Pickenieren, zur Hälfte aus Musketieren bestehend, bildeten a. 5. 5=25 Quadrate Pickeniere, von 10 Mann Front und Tiefe; b. 24 Quadrate Musketiere, von derselben Stärke und c. 4 Quadrate Musketiere, von 5 Mann Front und Tiefe. Die Quadrate a. (Pickeniere) wurden in ein großes Quadrat zusammengestellt, das 50 Mann Front und 50 Mann Tiefe erhielt. Die Quadrate b. bildeten einen Kranz um das eben beschriebene Quadrat herum, so daß ein Quadrat entstand, das 7 kleine Quadrate zu 100 Mann in der Front und ebenso viele in der Tiefe zählte. Die 4 Quadrate c. wurden, als eine Art von kleinen Bastionen, auf die Ecken des großen Quadrates gestellt. Die groben Mängel dieser taktischen Ordnung fallen von selbst in die Augen. Folard will den Grund des Verlustes der Lützener Schlacht in dieser fehlerhaften Aufstellung finden.



Die Aufstellungsform der Reiterei war ebenso mangelhaft, als die der Infanterie. Die schwere Reiterei stellte sich 8, die leichte 5 Mann tief. Diese tiefen Reitermassen wurden aber keineswegs zu einem kräftigen Stoße durch Anrennen, sondern vielmehr zum Feuergefechte gebraucht, wie schon oben angegeben wurde.

Die kaiserliche Armee hatte, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, viele mangelhafte Einrichtungen; allein sie besaß große moralische Kraft und Ausdauer, eine Folge langer Kriegsgewohnheit und eines hohen Selbstgefühles. Jeder kaiserliche Soldat wollte zeigen, daß er ein Theil des „ehernen Armes des Kaisers" sei. Wie tapfer die wallenstein'schen Soldaten waren, geht unter Anderem auch daraus hervor, daß in der Lützener Schlacht fast keiner unverwundet blieb. Es wurden übrigens auch die kräftigsten

Mittel angewendet, um den kaiserlichen Soldaten an seine Fahne zu fesseln. Namentlich suchte man durch die Habsucht zu wirken. Sowohl das Werbegeld, als auch der Sold, war im österreichischen Heer, im Verhältnisse zu dem damaligen Geldwerthe, sehr hoch. Wallenstein war sehr freigebig mit Geschenken, während er auf der anderen Seite auch äußerst streng bestrafte. Ganze Fähnlein, welche sich vor dem Feinde nicht gut hielten, wurden decimirt; feige Officiere hingerichtet. Die Betrachtung der Persönlichkeit Wallenstein's wird Gelegenheit geben, noch mehr über seine Einwirkung auf die Truppen zu sagen. So verwerflich die meisten Mittel waren, welche, wie aus dem wallenstein'schen Reiterrecht hervorgeht, zur Aufrechthaltung der Disciplin in dem kaiserlichen Heer angewendet zu werden pflegten, so muß man doch das Resultat als ein ganz günstiges betrachten.

12. b. Schwedische Armee.



Musketier. Kürassier. Pickenier.

Schwedische Soldaten.

Die Schweden sollen nur 16000 Mann stark in das Lager von Nürnberg eingerückt sein. Wären die Angabeu des Verlustes im Lager, zu 20000 Mann, und des Unterschiedes gegen die wallenstein'sche Armee beim Abzug

aus dem Lager, zu 14000 Mann, richtig, so müßten der schwedischen Armee nach und nach 30000 Mann zugewachsen sein. In Nürnberg blieb eine Besazung von 5000, nach andern, von 4500 Mann. Die Stärke des schwedischen Heeres in der Schlacht von Lüzen wird zu ca. 27000 Mann angegeben.

Unter Gustav Adolf's Regierung bildete sich Schweden zu einer Militärmonarchie aus, indem viele tüchtige Officiere in's Land gezogen, und das, schon seit längerer Zeit eingeführte, System der Ausschreibung, theils nach den Höfen, theils nach der Kopfzahl, strenge gehandhabt wurde. Der Adel, welcher ohnehin zum Kriegsdienste verpflichtet war, blieb von dieser Aushebung frei. Da die Aushebung nur 15—16000 Mann lieferte, so mußte Gustav Adolf durch Werbung von fremden Kriegsvölkern nachhelfen.

Bei dem schwedischen Fußvolke war von Gustav Adolf ein neues Verhältniß zwischen Musketieren und Pickenieren eingeführt worden: die lezteren betrugen nämlich nur $1/3$, die ersteren dagegen $2/3$ der ganzen Zahl. Von den Vertheidigungswaffen hatte der schwedische Infanterist nur den Helm. Die Pickeniere hatten eine, 11′ lange, Partisane. Das Gewicht der schwedischen Muskete war weit geringer, als das der Kaiserlichen, weshalb der Gabelstock entbehrt werden konnte. Gustav Adolf führte die Patrontaschen von gebranntem Leder ein, welche die unzweckmäßige Patronenbandoliere ersezten; auch sorgte er für, wenigstens theilweise, Einführung des Radschlosses beim Infanteriegewehre. Die schwedischen Regimenter und Compagnieen waren an Mannschaft geringer, als die kaiserlichen; dagegen waren sie sehr reich mit Officieren besezt. Die Compagnie zählte selten mehr als 100 Mann, worunter 18 Rottmeister und 6 Corporale oder Feldwebel. Gewöhnlich bildeten 8 Compagnieen ein Regiment und 2 Regimenter eine Brigade. Zur Verkleinerung der Regimenter trug viel die Gewohnheit des Königs bei, für wichtige Unternehmungen, Freiwillige aus ihnen auszuziehen und unter dem Namen „der Commandirten" zu verwenden.

Die schwedischen Küraffiere hatten eine viel leichtere Rüstung, als die kaiserlichen. Diese bestand eigentlich nur in einem Halbküraß und einem Helm. Ihre Truzwaffen waren zwei Pistolen, ein leichter Karabiner und ein langer Degen. Die schwedischen Dragoner hatten gar keinen Küraß; dagegen eine Flinte, welche mit der Lunte abgefeuert wurde. Sie dienten noch mehr zu Fuß, als die kaiserlichen Dragoner, und ihrer Schnelligkeit verdankte Gustav Adolf so manchen glücklichen Ueberfall von Lagern und festen Städten.

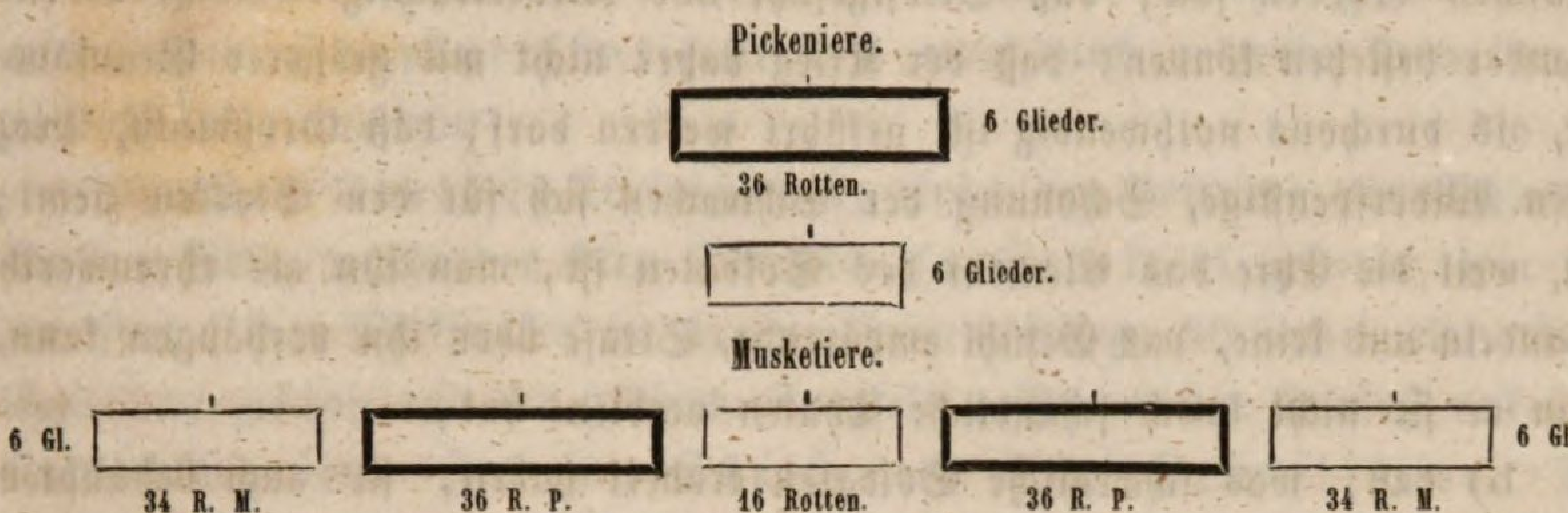
Auf die Verbesserung der Artillerie hatte Gustav Adolf ganz besondere Sorgfalt verwendet. Die schwedischen Geschüze waren im Allgemeinen

viel kleiner und leichter, als die kaiserlichen. Die, nur einen Centner wiegenden, sogenannten ledernen Kanonen behielt Gustav Adolf nur bis zum Jahr 1631 bei. An deren Stelle ließ er später die, von dem Engländer Hamilton vorgeschlagenen, Kanonen treten, welche aus Eisen gegossen, 4′ lang und etwas über 6 Centner schwer waren. Diese eisernen Geschüze bildeten, wie seither die ledernen, die fliegende Artillerie der Schweden. Sie schossen, mit $1^1/_3$ ℔ Pulver, eine Kugel von 4 ℔ und konnten von zwei Pferden mit Leichtigkeit gezogen werden. Die dazu gehörigen Munitionswagen waren mit einem Pferde bespannt. Die Bedienung dieser Geschüze geschah so rasch, daß sie dreimal zum Feuern kamen, bis ein Musketier zwei Schüsse thun konnte. Jedem Regimente waren mehrere leichte Kanonen, als sogenannte Regimentsstücke, beigegeben. Die Musketiere wurden auf die Bedienung dieser Regimentsstücke eingeübt. Die Franzosen sollen sich bis zum Jahre 1756 der hamiltonschen, oder schwedischen, Kanonen bedient haben. — Das schwere Geschüz der Schweden bestand aus 24 und 48 ℔ern, die sich nur dadurch von den kaiserlichen unterschieden, daß sie mit Patronen geladen wurden. Die schwedische Armee hatte verhältnißmäßig sehr viele Geschüze: bei Lützen z. B., angeblich nahe an 100.

Die schwedische Infanterie, sowohl Pickeniere als Musketiere, stellte sich nur 6 Mann tief. Die Pickeniere standen, ohne Zwischenraum, dicht nebeneinander, während zwischen je zwei Musketierrotten ein Zwischenraum von 2—3′ gelassen wurde, durch welche sich das vordere Glied, zur Hälfte rechts, zur Hälfte links, zurückziehen konnte, um dem Feuer des folgenden Gliedes Plaz zu machen und hinter der Front wieder zu laden.

Gustav Adolf hielt sehr viel auf die gegenseitige Unterstüzung der verschiedenen Waffen, und stellte zu dem Ende immer Abtheilungen von Pickenieren, Musketieren und Reiterei zusammen. Die schwedische Infanterie stellte sich brigadeweise immer in mehrere, wenigstens zwei, Treffen. Man nannte diese Stellungsart die schwedische Brigadestellung. Die drei Hauptmodificationen, welche man unterschied, waren: a. die volle Brigade (auch Schweinskopf), 2016 Mann, nämlich 864 Pickeniere und 1152 Musketiere, in fünf Treffen; b. die halbe Brigade, 1224 Mann, in drei Treffen, wie die drei vordersten Treffen von a.; c. die Viertelsbrigade, 504 Mann in drei Treffen, wovon das erste aus einer Abtheilung von 216 Pickenieren, das zweite und dritte Treffen aus je zwei Abtheilungen von 72 Musketieren bestand. Im dreißigjährigen Kriege kam häufig die Stellungsart b. zur Anwendung, weßhalb hier auch eine graphische Darstellung derselben gegeben wird.

Schwedische Brigadestellung.



Auch die Fechtart der Reiterei verbesserte Gustav Adolf wesentlich. Die schwedische Reiterei griff schwadronsweise an, 15—16 Mann in der Front, mit vier Gliedern. Rotte schloß an Rotte, Glied an Glied. Sobald eine Schwadron auf Schußweite war, setzten die Reiter ihre Pferde in Galop; wenn sie das Weiße im Auge des Feindes erkennen konnten, schossen das erste und zweite Glied die Pistole ab, warfen diese in das Hulfter, und griffen dann zum Degen. Der erste Stoß wurde nach dem Visire der feindlichen Kürassiere geführt, dann wurde nach dem Kopfe der Pferde gehauen. Die zwei hinteren Glieder drängten nach, um den Choc der vorderen Glieder zu verstärken. Das Abschießen der Pistole sollte, nach Gustav Adolf's Ansicht, nur dazu dienen, Lücken in den feindlichen Linien hervorzubringen und den Einbruch vorzubereiten; der Choc und die blanke Waffe waren die Hauptsache. Gelang der erste Anfall nicht, so kehrte die schwedische Reiterei um (was bei der geringen Länge der Schwadronen leicht auszuführen war), und zog sich in die Zwischenräume der Musketierabtheilungen, wo ihre ursprüngliche Stellung war.

In dem schwedischen Heere wurde einem ganz anderen Systeme der Disciplin gehuldigt, als im kaiserlichen. Fast wie ein Vater auf die Erziehung seiner Kinder, so hatte Gustav Adolf auf die Heranbildung seines Heeres, seit dem Regierungsantritte, die größte Sorgfalt verwendet. Als er, beim Ausbruche des deutschen Krieges, genöthigt wurde, eine große Masse fremder Soldaten in seinen Dienst zu nehmen, entstand die Besorgniß, der Geist der alten wohlerzogenen Truppen möchte durch die Fremdlinge verdorben werden. Gustav Adolf umging diese Gefahr dadurch, daß er die Truppen aus fremden Ländern durch das Vorbild seiner schwedischen Veteranen, zur Zucht antrieb, daß er jede Nationalität bei ihrer schwachen Seite zu fassen und unter allen großen Wetteifer zu erwecken wußte.

Gustav Adolf gab, im Jahr 1621, Kriegsartikel aus, durch welche zwei Grundansichten durchleuchten, nämlich:

a) daß die Kriegführung ein edles Gewerbe ist, gleichsam eine freie Kunst, welche den Waffentragenden ehrt und über die gemeinen Laster der Menschen erheben soll; daß Selbstgefühl und Niederträchtigkeit nicht nebeneinander bestehen können; daß der Krieg daher nicht mit größerer Grausamkeit, als durchous nothwendig ist, geführt werden darf; daß Großmuth, Troz gegen Widerspenstige, Schonung der Schwachen sich für den Starken ziemt; daß, weil die Ehre das Element des Soldaten ist, man ihn als ehrenwerth behandeln und keine, das Gefühl empörende, Strafe über ihn verhängen kann, wenn er sie nicht durch schändliche Thaten verdient hat;

b) daß, was schwedische Soldaten erobert haben, sie auch behaupten können, und daß, sobald ein Land gewonnen ist, dasselbe dem Könige gehört, folglich die Einwohner wie schwedische Unterthanen angesehen und behandelt werden müssen.

Dem Geiste der Ehre, der in den schwedischen Kriegsartikeln athmet, stand die Triebfeder der Religion zur Seite. Ehrfurcht gegen das höchste Wesen wurde dem Soldaten zur ersten Pflicht gemacht. Fluchen und Lästern war schwer verpönt. Es wurde täglich Gottesdienst gehalten; vor Schlachten wurden die Soldaten, durch Gebet und fromme Lieder, zur Tapferkeit entflammt und zur Verachtung des Todes gehoben. Ehre und Glauben sind jedoch ätherische Mittel, welche die materiellen Bedürfnisse nicht zu befriedigen im Stande sind. Gustav Adolf mußte daher auch in dieser Richtung Sorge tragen. Er that dieß durch bedeutendes Handgeld und entsprechenden Sold. Wenn der Sold bei dem schwedischen Heer auch nicht so hoch war, als bei dem kaiserlichen, so geschah die Ausbezahlung weit regelmäßiger, und zwar gewöhnlich dreimal des Monats (am 1ten, 11ten und 21sten) Auch Belohnungen in Geld wurden ausgetheilt, wenn Einzelne, oder ganze Abtheilungen, sie verdienten. Gustav Adolf beförderte nie einen Soldaten oder Unterofficier zum Officier, ohne ihn auszustatten, wenn er arm war, so daß Armuth kein Hinderniß für das Verdienst war. Eine vielgegliederte Hierarchie erstreckte sich von dem niedersten Grade bis zum höchsten. Bei dem Fußvolke war je der sechste Mann Gefreiter, der zwölfte — Rottmeister, der fünfundzwanzigste — Corporal. Bei jeder Compagnie oder Schwadron war ein Hauptmann oder Rittmeister, ein Lieutenant, ein Fähndrich oder Cornet; bei jedem Regiment ein Oberst, ein Oberstlieutenant und ein Oberstwachtmeister.

Sicher machte im schwedischen Heere jedes Verdienst seine Laufbahn, wenn es nur einigermaaßen vom Glücke begünstigt war. Doch war dieß auch im kaiserlichen Heer in fast nicht minderem Grade der Fall. Die Bauernhütte, die Handwerkstätte, die Schreibstube lieferte Marschälle und Generale, wie in Frankreich während der Revolutionskriege. So war z. B. Johann von Werth früher ein Bauer,

Beck ein Schäfer, Aldringer ein Lakai; Tilly, Wallenstein und Pappenheim gehörten dem niederen Adel an.

13. Die Charakteristik der beiden, in diesem Kriege gegen einander auftretenden, Hauptpersönlichkeiten mag durch folgende Bemerkungen vervollständigt werden.

Gustav Adolf [s. Titelvignette], Enkel des Befreiers von Schweden, Gustav Wasa, wurde den 9ten December (a. St.) 1594 geboren, war also zur Zeit seiner Wirksamkeit im dreißigjährigen Kriege 36 Jahre alt. Seine Erziehung geschah mit der größten Sorgfalt. Am meisten Einfluß auf seine Entwickelung übten Johann Skytte und Axel Oxenstjerna. Der erste suchte den Prinzen für seine demokratischen Grundsäze zu gewinnen, während Oxenstjerna in entgegengesezter Richtung auf ihn wirkte.

Im Jahr 1610 bat Gustav Adolf um den Oberbefehl im Kriege gegen die Russen; sein Vater schlug ihm diese Bitte ab. Das erste Auftreten des Prinzen, als Soldat in dem Kriege gegen Dänemark, war ruhmvoll und entsprach den Erwartungen, die sein Vater und das Volk von ihm hegten. Die glücklichsten Ereignisse dieses Krieges, wie die Eroberung der Insel Aland und die Zerstörung von Christianopel, waren ein Werk des Prinzen.

Mit Karl's X. Tod, im Jahr 1611, ging die Krone auf sein siebenzehenjähriges Haupt über, aber mit ihr auch eine ungeheure Last.

Gustav Adolf begann, im Jahr 1614, den Krieg gegen Rußland, der mit dem Frieden von Stolbowa (1617), dem Ausschlusse Rußlands von der Ostsee und einem Länderzuwachse für Schweden, endigte.

Im Jahr 1620 vermählte sich der König mit einer kurbrandenburgischen Prinzessin, Marie Eleonore.

Im Jahr 1621 unternahm Gustav Adolf eine Erneuerung des polnischen Krieges und erließ bei dessen Eröffnung seine berühmten Kriegsartikel, aus denen oben einige Bruchstücke ausgehoben worden sind. Er eroberte einen Theil von Curland und Preußen, sowie ganz Liefland, schlug die Polen bei Wallhofen, 1626, und eroberte, neben einigen andern preußischen Städten, Pillau und Elbing. In demselben Jahre wurde ihm seine Tochter und Thronerbin, Christine, geboren.

Bei Dorpat legte er eine Soldatencolonie an. — Unter seiner Regierung wurden mehrere Waffenfabriken in Schweden gegründet.

Im Jahr 1628 schloß der König ein Bündniß mit der Stadt Stralsund und eroberte, nach einer regelmäßigen Belagerung, die Festung Straßburg. Im Feldzug 1629 wurde Gustav Adolf, bei Sture (unweit Marienburg), von Koniecpolski und Arnim, welcher dem Könige von Polen ein kaiserliches Hülfscorps zuführte, geschlagen und beinahe gefangen genommen, wobei er seinen Hut verlor. Der, durch Frankreich, England und Branden-

burg vermittelte, Waffenstillstand von Altmark beschloß den polnischen Krieg.

Eine Uebersicht der Theilnahme Gustav Adolf's an dem dreißigjährigen Kriege wurde schon oben gegeben. —

Albrecht Wenzel Eusebius von Waldstein wurde, im September 1583, als der dritte Sohn einer, ziemlich armen, aber angesehenen, böhmischen Adelsfamilie, geboren. Er war somit elf Jahre älter als Gustav Adolf. Schon im zehenten Jahre verlor Albrecht seine Mutter, eine geborene Slavata, und bald darauf seinen Vater. Die Familien Waldstein und Slavata bekannten sich zur protestantischen Kirche. Der junge Waldstein fiel jedoch bald in die Hände der Jesuiten und trat zu dem katholischen Glauben über. Nach Beendigung seiner Studien machte er eine Reise durch das südliche und westliche Deutschland, durch Italien und Holland. Als Hofmeister begleitete ihn der Mathematiker und Astrolog, Peter Verdungus, ein Freund Keppler's. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland that er seine ersten Kriegsdienste gegen die Türkei, unter dem italienischen General, Georg Basta. Bei der Belagerung von Gran wurde Wallenstein, im zweiundzwanzigsten Jahre, Hauptmann und Chef einer Infanteriecompagnie.

Durch die Heirath mit einer schon ältlichen Wittwe, Lucretia von Landeck, kam er in den Besitz eines bedeutenden Vermögens. Diese Frau starb, nach kurzer Ehe, im Jahr 1614.

In dem Kriege, den Ferdinand, 1617, als Herzog von Steiermark, gegen die Republik Venedig führte, unterstützte ihn Wallenstein mit einer, auf eigene Kosten geworbene, Schaar von anfänglich 200 Dragonern, welche nach und nach zu einem Regiment anwuchs. Als er, nach Beendigung des Krieges, nach Wien zurückkam, wurde er zum Obersten ernannt.

Bald hernach vermählte er sich zum zweiten Male mit einer Gräfin Harrach. Seine pecuniären Verluste in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges wußte er durch vortheilhafte Güterankäufe reichlich wieder zu ersezen. Die Lust, Güter auf jede Weise zu erwerben, wurde bei Wallenstein zu einer wahren Leidenschaft. Nachdem er durch ausgedehnten Länderbesitz mächtig geworden war, entgingen ihm auch die Titel nicht. Schon früher in den Grafenstand erhoben, wurde er, 1623, zum Fürsten, und ein Jahr später zum Herzoge von Friedland ernannt. In Folge des Anerbietens, das Wallenstein dem Kaiser machte, auf eigene Kosten eine Armee von 40000 Mann aufzustellen, wurde er, am 15/25sten Juli 1625, zum kaiserlichen Generaloberstfeldhauptmann ernannt. —

Gustav Adolf und Wallenstein waren beide fremd im deutschen Reiche; jeder von ihnen befehligte ein Heer, das sich auf seinen Ruf versammelt hatte. Allein diesen wenigen Aehnlichkeiten standen die größten Ver-

schiedenheiten gegenüber. Gustav Adolf war auf natürlichem Wege, durch das Successionsrecht, zu seiner Macht gelangt; Wallenstein hatte sich durch eine reiche Heirath und durch seinen Einfluß auf den kaiserlichen Beichtvater, Lämmermann (welcher, schon als Angehöriger des Jesuitenordens, abgesehen von seinem Vertrauensposten bei dem Kaiser, Ferdinand II., dem „Sohne der Jesuiten", wie er sich selbst nannte, in unbedingter Achtung und Geltung stand), emporgebracht. Der König war sehr leutselig und herzlich, er ging gerne mit Bürgern und Bauern um; Wallenstein dagegen war unzugänglich, seine Diener mußten die Launen des Herrn studiren, um nicht bei ihm anzustoßen. Der König hatte eine gewisse Würde von Natur, er blieb auch König, nachdem er von den Seinigen verlassen war; Wallenstein mußte sich mit kaiserlichem Glanz umgeben, um zu imponiren, er lebte, obgleich Privatmann, wie ein König. Die Religion des Königs war rein, er hat die schönsten geistlichen Lieder gedichtet, in seinem Lager hielt er streng auf sittliche Ordnung; Wallenstein war jeder religiösen Bewegung baar, er glaubte nicht an Gott, sondern nur an die Sterne, ja, wie viele behaupteten, an gar nichts. Der König war heiter, freimüthig, einfach; Wallenstein hatte ein verstecktes Naturell, er ging auf geheimen Wegen, deren Endziel nicht abzusehen war. Wallenstein war lang, sehr hager und hatte sparsame schwarze Locken; der König war untersezt, hatte altdeutsche blonde Haare, blaue Augen und bei all' dem eine wahrhaft königliche und kriegerische Haltung.

14. Von untergeordneten Persönlichkeiten, welche in dem hier zu schildernden Theile des dreißigjährigen Krieges eine Rolle spielten, sind zu nennen:

a. auf kaiserlicher Seite

Graf von Pappenheim. — Er wurde am 29ten Mai 1594 geboren, kam im vierzehenten Jahr auf die, damals sehr berühmte, Universität Altorf und beendigte seine Studien zu Tübingen. Nach einer längeren Bildungsreise kehrte er, 1614, in seine Heimath zurück und wurde, als zwanzigjähriger Jüngling, zum kaiserlichen Reichshofrath ernannt. Im Jahr 1623 wurde er zum Ritter geschlagen und zum Obersten eines spanischen Regiments ernannt, in welcher Eigenschaft er in Italien, bis 1625, diente. Die erste Kriegsunternehmung, die er selbstständig zu leiten hatte, war die Beendigung des Bauernkriegs in Oberösterreich, 1626. Im Jahr 1627 leitete er, im Dienste der Ligue, die Belagerung von Wolfenbüttel. In dem folgenden Jahre schloß er sich enger an Wallenstein an, wohnte, im Jahr 1629, der ersten Blokade von Magdeburg bei und wurde, nach Wallenstein's erster Abdankung und der Erhebung Tilly's zum kaiserlichen Generalissimus, zum General der Cavalerie ernannt. Seine erste selbstständige Waffenthat in dieser Eigenschaft war der Zug gegen den Herzog von Lauenburg. Der schlechte Ausgang der Schlacht

bei Breitenfeld trug sehr viel zur Vermehrung der Spannung zwischen Tilly und Pappenheim bei. Pappenheim wendete sich zunächst gegen Hildesheim und leistete dem Kaiser, durch seine Operationen, theils in Niedersachsen, theils am Rheine, wesentliche Dienste. Er fiel in der Schlacht bei Lützen, welche durch die, meist aus Reiterei bestehenden, 9000 Mann, womit er dem Hauptcorps zu spät zu Hülfe kam, nicht mehr hergestellt werden konnte. — Pappenheim war sehr heftigen Temperaments, und zum Feldherrn fehlte es ihm an der erforderlichen Selbstbeherrschung und Umsicht. Seine persönliche Tapferkeit war ausgezeichnet und verschaffte ihm den ehrenvollen Beinamen „des Soldaten."

Graf von Gallas wurde 1589 geboren. In dem Kriege der Spanier gegen Savoyen, in welchem er Commandant einer Bergfestung war, geschieht seiner erstmals Erwähnung. Im Jahr 1624 erhielt er das Commando eines kaiserlichen Infanterieregiments. Im Jahr 1629 übernahm er, nach Collalto's Zurückberufung, in Gemeinschaft mit Aldringen, den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen in Italien. Nach der Schlacht bei Breitenfeld, an der er Theil nahm, entkam er mit einigen Regimentern nach Böhmen. Wallenstein schickte ihn von Nürnberg aus, mit 10000 Mann, nach Sachsen voraus. Er machte die Schlacht bei Lützen mit. Im Jahr 1633, als Wallenstein's Benehmen in Pilsen Verdacht erregte, wurde er im Geheimen zum Generalissimus ernannt. Gallas starb im Jahr 1647. — Er verstand sich auf den geschickten Gebrauch, aber durchaus nicht auf die Schonung und Erhaltung einer Armee, weshalb ihm der Beiname „des Heerverderbers" gegeben wurde.

Graf von Aldringer. — Er war einer von denjenigen Helden des dreißigjährigen Krieges, welche sich, blos durch ihr Talent, aus der Niedrigkeit zu den höchsten Ehrenstellen aufzuschwingen wußten. Bei der Belagerung Heidelberg's durch Tilly, 1622, soll er Oberst eines Infanterieregiments gewesen sein. Nach dem Tode Tilly's erhielt er den Oberbefehl über das liguistische Heer. Er führte dasselbe dem, wieder an die Spize gestellten, Wallenstein zu, und stand diesem in dem Lager von Nürnberg zur Seite. Im Jahr 1633 wurde er zum Feldmarschall ernannt. Er blieb, im Jahre 1634, bei Landshut. — Aldringer besaß große Klugheit und Tapferkeit, war aber dabei habsüchtig und grausam. Er soll eine kostbare Bibliothek hinterlassen haben.

15. b. auf schwedischer Seite

Bernhard, Herzog von Weimar. — Am 6ten August (a. St.) 1604 geboren, diente er schon, im Jahr 1622, unter dem Markgrafen von Baden; im Jahr 1623, unter Herzog Christian von Braunschweig; im Jahr 1625, unter Prinz Moriz von Nassau; im Jahr 1625, unter dem Könige

von Dänemark, anfangs als Rittmeister, später als Oberst. — In den Jahren 1628 bis 1630 machte Herzog Bernhard Reisen, durch Frankreich, England und Holland, und wohnte, als Freiwilliger, mehreren Belagerungen in Holland bei. Nach der Befreiung Mecklenburg's trat Herzog Bernhard in schwedische Dienste und befehligte, in dem Treffen bei Werben, gegen Tilly ein Reiterregiment. Nach diesem Probestücke wurde er zum Reitergeneral ernannt und, mit drei Regimentern, dem Landgrafen von Hessen zu Hülfe geschickt. Als Gustav Adolf, nach der Schlacht bei Breitenfeld, an den Rhein marschirte, stieß Herzog Bernhard wieder zu ihm. Bei dem Angriff auf das Schloß Marienberg, bei Würzburg, verlor der Herzog zwei Pferde. Im December 1631 eroberte er Mannheim, im Juni 1632 — Bacharach. Während des Feldzuges in Baiern blieb der, inzwischen zum Generallieutenant beförderte, Herzog Bernhard, mit 10000 Mann, in Schwaben, eroberte Bregenz und Memmingen, und stieß später, bei Nürnberg, wieder zum Könige. Nach des Königs Aufbruch aus dem Nürnberger Lager blieb Herzog Bernhard, mit 8800 Mann, zur Deckung Frankens und zur Verhinderung einer Vereinigung Pappenheim's und Wallenstein's, zurück. In der Schlacht bei Lützen befehligte Herzog Bernhard, wie unten noch näher erzählt werden wird, den linken Flügel und, nachdem der König gefallen war, das ganze Heer. Im Jahr 1636 gab Herzog Bernhard sein Dienstverhältniß zu Schweden ganz auf und stellte sich, mit einem Heere von 18000 Mann, zur Verfügung von Frankreich, wofür er jährlich eine Million Livres Entschädigung erhielt. 1639 starb Bernhard unerwartet, als er eben einen Zug nach Schwaben unternehmen wollte, wie man behaupten will, an einer Vergiftung. Frankreich verlor durch seinen Tod einen gefährlichen Nebenbuhler, der Kaiser — einen erbitterten Feind, der schwedisch deutsche Bund — einen tüchtigen Feldherrn und Verbündeten. — Herzog Bernhard hatte in den lezten Jahren seines Lebens eine äußerst ruhmvolle militärische Umsicht und Thätigkeit entwickelt.

Georg von Lüneburg, oder, mit seinem vollständigen Namen, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. — Er kann als einer der merkwürdigsten Fürsten und Feldherrn des dreißigjährigen Krieges betrachtet werden. Er wurde 1582 geboren und soll eine sorgfältige Erziehung genossen haben. 1604 in niederländische Kriegsdienste eingetreten, verließ er dieselben bald wieder, um unter Spinola zu dienen. Wegen seiner glänzenden Tapferkeit suchte ihn Spinola für den kaiserlichen oder spanischen Dienst zu gewinnen; allein sein regierender Bruder wollte dieß nicht zugeben. Bis 1611, wo er als Oberst in den dänischen Kriegsdienst trat, widmete er sich mit großem Eifer den Staatsgeschäften. Während der kurzen Abwesen-

heit des Königs von Dänemark, hatte er mehrmals den Oberbefehl über die, etwa 20000 Mann starke, dänische Armee zu übernehmen und führte denselben jedesmal mit Auszeichnung. Im Jahr 1625 verließ der Herzog den dänischen Kriegsdienst und nahm, in demselben Jahre, die Bestallung als kaiserlicher General an — ein Schritt, der mit Recht vielfach getadelt worden ist. — An dem Feldzug 1626 nahm er nur entfernten Antheil. Im Feldzug 1627 befehligte er das, an der unteren Havel aufgestellte Corps. Im Jahr 1628 führte er ein kaiserliches Corps nach Oberitalien; kehrte aber bald wieder nach Deutschland zurück. Fast gleichzeitig mit Wallenstein trat Georg aus dem kaiserlichen Dienst, und kurze Zeit hernach wurde er schwedischer General. Erst gegen Ende des Jahres 1631 gelang es ihm, ein ansehnliches Truppencorps, von drei Regimentern Infanterie und drei Regimentern Cavalerie, zusammenzubringen, mit welchem er aber in Niedersachsen blieb und, in Verbindung mit Feldmarschall Banner, den Streifereien Pappenheim's Einhalt that. — Georg nahm bis zum Jahr 1641, wo er an einer Krankheit starb, am dreißigjährigen Krieg Antheil. — Die Kriegskunst verdankt dem Herzoge Georg wesentliche Verbesserungen. Er legte den Grund zu einer stehenden Armee in Deutschland, führte die Magazinsverpflegung ein, verhinderte die nuzlosen Streifereien und schaffte die, damals noch üblichen, Handpferde der Reiterei ab. Die Politik Georg's ging auf die Erhaltung seines angestammten Besitzthumes, weshalb er stets derjenigen Partei, welche gerade die Oberhand hatte, sich näherte. Er hat diese Aufgabe geschickt gelöst, jedoch nicht, ohne den Vorwurf der politischen Unbeständigkeit auf sich zu laden.

Johann von Banner. — Er stammte aus einer der ältesten Familien Schwedens und wurde frühzeitig, im Jahr 1614, von Gustav Adolf zum Officier ernannt. Da er fast immer in der Umgebung des Königs war, so wurden seine großen militärischen Eigenschaften bald bemerkt. Im Jahr 1620 wurde er Hauptmann, im Jahr 1621 — Oberst. Die polnischen Kriege eröffneten ihm eine glänzende Laufbahn. Seine wissenschaftliche Bildung war zwar mangelhaft; allein er benüzte jede Gelegenheit, um die Lücken derselben auszufüllen, und sein seltenes Talent kam ihm hiebei trefflich zu Statten. Er wurde im Jahr 1623 zum Generalmajor, im Jahr 1630 zum Generallieutenant und Reichsrath ernannt. Während des Feldzuges 1630 führte er kein selbstständiges Commando. Auch im Jahr 1631 blieb er stets beim Hauptheer. In der Schlacht bei Breitenfeld befehligte er die Reiterei des rechten Flügels gegen Pappenheim. Dieser Tag verschaffte ihm den Beinamen des „schwedischen Löwen“. Im Jahr 1632 operirte er anfangs gegen Pappenheim und bewirkte, in Verbindung mit einigen anderen Truppenabtheilungen, dessen Ver-

treibung aus Niedersachsen. Später wurde er nach Baiern berufen und nahm an den dortigen Ereignissen sehr thätigen Antheil. Als der König nach Sachsen marschirte, wurde ihm der Oberbefehl über die in Baiern zurückbleibenden Truppen übertragen. Der Tod des Königs machte einen sehr tiefen Eindruck auf Banner; der Tod Wallensteins erleichterte ihm seine Heldenlaufbahn, die er übrigens mit außerordentlicher Energie und Kühnheit verfolgte, bis er, 1641, den Anstrengungen unterlag. Banner soll in seinem Aeußeren ziemlich viel Aehnlichkeit mit seinem königlichen Freunde gehabt haben. Als Mensch war er nicht ganz frei von Fehlern, aber in Beziehung auf seine Feldherrnleistungen mag er als Muster gelten. Er besaß den seltenen Vorzug der Bescheidenheit und bekannte bei jeder Gelegenheit offen, daß er dem Glück und der Ungeschicklichkeit seiner Feinde seine meisten Erfolge zu verdanken habe.

16. Es sind hier, als Einleitung in die nachfolgende Skizze, einige Bemerkungen über die früheren Ereignisse, während des ersten Theiles der dritten Periode des dreißigjährigen Krieges, einzuschalten.

Gustav Adolf landet, am 24ten Juni 1630, auf der Insel Rügen und bemächtigt sich zunächst der beiden Städte Wolgast und Kammin.

Am Ende dieses Jahres ist der westliche Theil des mecklenburgischen Pommern zum größten Theil erobert. Nur die Städte Kolberg, Demmin und Greifswalde sind in den Händen der Kaiserlichen geblieben.

Während der ersten zwei Drittheile des Jahres 1631 weiß sich Gustav Adolf, durch geschicktes Manövriren, des ganzen Landes zwischen der Oder und der Elbe, sowie zwischen dieser und der Saale, nördlich von einer Linie von Leipzig nach Krossen, zu bemächtigen.

Hierher gehört Pommern (Vorpommern), Mecklenburg (Schwerin und Güstrow), Mark Brandenburg, namentlich die Uckermark (nordöstlich) und die Mittelmark, und Theile des Herzogthums Magdeburg (Schlacht bei Breitenfeld) und von Kursachsen, namentlich Niederlausitz und Meißen.

In dem lezten Dritttheile des Jahres durchzieht Gustav Adolf Thüringen und Franken, das Würzburg'sche und die untere Maingegend bis Mainz (Eroberung von Mainz).

Im Jahr 1632 befestigt sich Gustav Adolf in dem Besize des Mittelrheins und der Wetterau (Mannheim, Speier, Heidelberg), zieht hierauf, über Würzburg, nach Nürnberg, nimmt Donauwörth, macht den Lechübergang, belagert Ingolstadt (München, Amberg), und kehrt endlich nach Nürnberg zurück, um ein festes Lager zu beziehen.

Da Gustav Adolf Norddeutschland nicht preisgeben will, so kehrt er, gegen Ende Octobers, über Erfurt nach Leipzig zurück und liefert die Schlacht bei Lützen, mit welcher sich der erste Theil der dritten Kriegsperiode schließt.

17. Die Skizze selbst zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste die Operationen von Aufhebung des Nürnberger Lagers bis zu den Vorbereitungen zur Schlacht bei Lützen begreift, der zweite sich auf diese Schlacht selbst bezieht.

Erster Abschnitt.

Dritthalb Monate nach der Beziehung des Lagers von Nürnberg, am 8/18ten September, bricht Gustav Adolf von Fürth auf, zieht in Schlachtordnung, jedoch ohne angegriffen zu werden, an Wallenstein's Lager vorüber und rückt zunächst nach Neustadt, an der Aisch, und von da nach Windsheim, in der Hoffnung, Wallenstein werde Nürnberg angreifen, und ihm dadurch Gelegenheit zu einem Angriffe geben. Wallenstein thut dieß nicht, sondern verwüstet die ganze Umgegend und bricht, am 12/22ten September, nach Forchheim auf. Wegen Mangels an Zugpferden muß er viele Geräthe, Waffen u. s. w. zurücklassen, die in die Hände der Nürnberger fallen.

Die Lager von Nürnberg hatten für die beiderseitigen Heere und für den Stand der Sache, welche sie vertraten, keinen andern Erfolg, als eine ungefähr gleich große Einbuße an Mannschaft und Material.

Auf die Nachricht von dem Aufbruche des wallenstein'schen Heeres aus seinem Lager, theilt der König sein Heer, am 21sten September (a. St.), in zwei Theile. Der eine, kleinere, Theil, 6800 Mann stark, wird unter die Befehle des Herzogs von Weimar gestellt und mit der Deckung Frankens, sowie mit der Hintertreibung einer Verbindung Pappenheim's und Wallensteins, beauftragt. Alle, in Sachsen und an der Elbe, zurückgebliebenen Truppenabtheilungen sollen zu diesem Corps stoßen. Mit dem größeren Theile seines Heeres wendet sich Gustav Adolf gegen Süden und zieht, über Rothenburg a./T., Dinkelsbühl und Nördlingen, gegen Donauwörth. Der, von dem Oberst Mitschefahl, aus Nachlässigkeit, an eine kaiserliche Abtheilung verlorene, Posten und Uebergang über den Lech, bei Rain, wird wieder erobert. Gustav Adolf begibt sich hierauf nach Neuburg und trifft hier Anstalten zur Belagerung der Festung Ingolstadt. Dieser ganzen Operation lag der Plan zu Grunde, Baiern wieder zu erobern, in Oesterreich einzudringen und dadurch Wallenstein von einem Angriff auf Kursachsen abzuhalten.

Inzwischen richtet das kaiserlich baierische Heer, von Forchheim aus, in der Oberpfalz furchtbare Verheerungen an. Bamberg wird genommen, Baireuth überfallen und ausgeplündert; nur Culmbach hält gegen wiederholte Angriffe Stand.

Bernhard von Weimar bleibt der wallenstein'schen Armee stets zur Seite. Noch immer mit dem Kurfürsten von Baiern vereinigt, rückt Wallenstein vor Coburg, jedoch erst, nachdem Bernhard von Weimar 800 Mann, unter dem Obersten Taupadel, in das dortige Schloß geworfen hat. Die Stadt geht

am 28sten September (a. St.) über. Die Belagerung des Schlosses zieht großen Verlust an Zeit und Mannschaft für das kaiserliche Heer nach sich und ist am Ende doch vergeblich. Bernhard rückt, während der Belagerung von Coburg, nach Hildburghausen und verlegt auf diese Weise dem kaiserlichen Heere den Weg durch Thüringen. Der Kurfürst von Baiern trennt sich, am 5/15ten October, von Wallenstein und zieht, durch die Oberpfalz und das nürnberg'sche Gebiet, nach Regensburg. Seiner Bitte gemäß begleitet ihn Aldringer mit einigen kaiserlichen Regimentern. Wallenstein dringt, über Kronach, in das Vogtland ein, nimmt, am 9/19ten October, Plauen und rückt, alles um sich her niederbrennend, bis Altenburg vor, wo er sich mit den vorangeschickten Schaaren, unter Holk und Gallas, vereinigt. Das vereinigte Heer begibt sich nach Leipzig, das sich mit der Pleißenburg, am 22sten und 23sten October (a. St.) übergibt. Wallenstein hat schon früher an Pappenheim den Befehl erlassen, daß er mit allen seinen Truppen zu ihm stoßen und, falls er krank sei, dem Grafen Merode, als dem ältesten nach ihm, den Oberbefehl übertragen solle. Pappenheim schlägt, auf dem Wege von Niedersachsen über Hildesheim, den Herzog von Lüneburg und trifft, am Ende Octobers, bei Merseburg ein, wo er sich mit Wallenstein vereinigt. Ein mächtiges Heer bedroht auf diese Weise Sachsen, und der Kurfürst sieht sich genöthigt, den Herzog Bernhard zunächst, sodann den König und seinen Feldmarschall Arnim, der in Schlesien steht, um Hülfe zu bitten. Der König gibt dem Herzoge Bernhard den gemessenen Befehl, vor seiner Ankunft nichts Bedeutendes zu unternehmen, weil er allein zu schwach sei, um dem Feinde die Spize zu bieten. Voll Mißmuth über diesen Befehl Gustav Adolf's begibt sich Bernhard, am 21sten October, nach Arnstedt und von hier nach Erfurt, um diesen Plaz gegen einen Handstreich zu decken und den König zu erwarten. Wallenstein seinerseits trägt sich mit der Hoffnung, während des bevorstehenden Winters Sachsen vollends auszubeuten und dem Könige den Rückzug abzuschneiden. Noch im Spätherbst eine Schlacht zu liefern, ligt durchaus nicht in seinem Plane.

Der König ist, am 8/18ten October, nach Neuburg an der Donau aufgebrochen, nachdem er einige tausend Mann (meist neugeworbene Schweizer) zur Vertheidigung Baierns zurückgelassen hat.

Gustav Adolf führt sein Heer zunächst nach Nördlingen. Hier gibt er ihm die Weisung, den kürzesten Weg nach Franken und Thüringen einzuschlagen. Er für seine Person begibt sich, am 12/22sten October, mit 500 Pferden, nach Nürnberg, säubert die dortige Gegend von kaiserlich baierischen Truppen und begibt sich alsdann, von Oxenstjerna, Kniephausen und der ganzen dortigen, im September hineingeworfenen, Besazung begleitet, nach Arnstedt, wo sich die verschiedenen Abtheilungen, vom 23ten October

an, concentriren. Die Begegnung zwischen Bernhard und Gustav Adolf, die hier stattfindet, soll ziemlich kalt gewesen sein. Nach einer mehrtägigen Rast, theils bei Erfurt und Buttstadt, theils bei Arnstedt, während welcher der König wichtige politische Geschäfte, in Beziehung auf einen protestantischen Bund der vier oberdeutschen Kreise (des schwäbischen, des fränkischen und der beiden rheinischen), abzumachen hat, und einer großen Musterung bei Erfurt, welche das schwedische Heer ca. 20000 Mann stark ausweist, marschirt Gustav Adolf, am 1/10ten November, nach Naumburg. Hier werden Anstalten zu einem festen Lager getroffen, da es nicht in der Absicht des Königs ligt, eine Schlacht zu liefern, ehe er sich mit dem Herzoge Georg von Lüneburg und mit dem Kurfürsten von Sachsen vereinigt hat. Weder der eine, noch der andere erscheint, und Gustav Adolf sieht sich deshalb genöthigt, seinem Feinde allein entgegenzutreten.

So sehr einerseits Gustav Adolf von seinen Verbündeten getäuscht wurde, so sehr wurde andererseits Wallenstein von den Schweden überrascht. Nach seiner Vereinigung mit Pappenheim, wollte nämlich Wallenstein einen Ueberfall des Herzogs Bernhard, bei Erfurt, unternehmen, als er erfuhr, daß Gustav Adolf bereits daselbst eingetroffen sei.

Als man hörte, Gustav Adolf verschanze sich bei Naumburg, so glaubte man anfangs auf wallenstein'scher Seite, die Sache werde, wie bei Nürnberg, auf gegenseitige Beobachtung hinauslaufen, und Wallenstein nahm daher keinen Anstand, Pappenheim nach Halle zu entsenden, während er selbst nach Lützen sich begab. Gustav Adolf war, am 1sten November, in Naumburg angekommen und brach, als er einige Tage nachher die Trennung der wallenstein'schen Armee mit Bestimmtheit erfuhr, am 5/15ten November von da auf, mit dem Entschluße, den, unbesorgt bei Lützen cantonnirenden, Truppen Wallenstein's eine Schlacht zu liefern.

Zweiter Abschnitt.

18. Als Wallenstein das Anrücken des Königs erfährt, fertigt er eilig an Pappenheim den berühmten, mit seinem Blute getränkten und im wiener Archive befindlichen, Befehl ab, dessen Inhalt folgendermaaßen lautet: „der „Herr lasse Alles liegen und stehen, und incaminire sich „herzu mit allem Volk und Stücken, auf daß er morgen früh „bei mir eintreffe; denn der Feind marschirt her."

Gustav Adolf besezt Weißenfels, um von hier aus in die Ebene von Lützen zu marschiren.

Auf dieser Linie bildet die, in einem tief eingeschnittenen Thale fließende, Rippach, einen nicht unbedeutenden Terrainabschnitt, zu dessen Vertheidigung Isolani, mit einiger Infanterie und 20 Schwadronen Croaten,

vorgeschoben ist. Die Schweden greifen die, von den Kaiserlichen besetzten, Uebergänge über die Rippach, bei Pörsten, Rippach und Posern, in der Front an, während zu gleicher Zeit eine Umgehung des rechten Flügels dieser Stellung eingeleitet wird. Isolani sieht sich hierdurch zum Rückzug in die Hauptstellung bei Lützen genöthigt, und Gustav Adolf läßt seine Armee noch in derselben Nacht die Rippachdefileen hinterlegen und auf dem rechten Ufer der Rippach Lager beziehen.

Die, von Weißenfels, über Lützen, nach Markranstädt und Leipzig führende Straße wird, zwischen Lützen und Markranstädt, von dem sogenannten Floßgraben durchschnitten, der, in ziemlich nördlicher Richtung, von Zeiz bis gegen Merseburg sich erstreckt und die Elster, durch die Luppe, mit der Saale verbindet. Dieser Graben oder Kanal dient zum Holzflößen, ist 15—30′ breit und hat 5—15′ hohe Uferränder. Seine Wassertiefe beträgt gewöhnlich nur 1′, im Frühjahr aber das Dreifache; sein Bett ist überall kiesig und fest. Zu beiden Seiten der, mit Bäumen besetzten, Straße sowohl, als auch des Floßgrabens, ist das Terrain, abgesehen von dem unbedeutend erhöhten Galgenberge (nördlich von Lützen) eben und, mit Ausnahme einiger kleiner Entwässerungsgräben und einiger nassen Wiesen, namentlich zwischen den Dörfern Stöcken, Bothfeld und Schwesitz, sowie unmittelbar bei Lützen, frei und für alle Waffengattungen gangbar. Der bedeutendste von den genannten Entwässerungsgräben ist der Mühlgraben, welcher den Floßgraben mit Lützen verbindet. Das Städtchen Lützen zählte zu jener Zeit, wie auch noch jezt, etwa 300 Häuser und hatte damals eine wohlerhaltene Befestigung mit Mauern und Thürmen.

Die Aufstellung der beiderseitigen Heere geschieht in der Art, daß sich der linke Flügel der Kaiserlichen und der rechte der Schweden an den Kanal lehnt, während die entgegengesezten Flügel der Kaiserlicheu und der Schweden etwa 4—500 Schritte nördlich, beziehungsweise südlich, von Lützen stehen. Die Landstraße trennt die beiderseitigen Fronten. Die Reiterei des schwedischen Heeres breitet sich theilweise jenseits des Floßgrabens aus.

Die Kaiserlichen zählen, wie schon oben im Allgemeinen angeführt worden, Pappenheim, mit etwa 7000 Mann, bei Halle, und Gallas, mit etwa 8000 Mann, an der böhmischen Gränze, hinzugerechnet, 35—40000 Mann, worunter 15000 Pferde, und, nach dem baierischen Archive für alle Waffen, 71, nach der wahrscheinlicheren Angabe in Kausler's und Vinke's Darstellungen, 21 schwere Geschüze.

Die Schweden sind, nach Vinke, etwa 27000 Mann stark, worunter ca. 6500 Pferde und 60 Geschüze. Die Kausler'sche Darstellung spricht von 20 schweren Geschüzen und einer, nicht genau bezeichneten, Anzahl leichter Kanonen bei jeder Brigade.

Das kaiserliche Fußvolk im Centrum bildet, den wahrscheinlichsten Angaben zu Folge, vier große Vierecke, von der oben [11. a.] näher beschriebenen Gattung: eines steht in erster, zwei in zweiter Linie, so daß das Feuer ihrer Fronten die Flanken des vorderen bestreicht. In dritter Linie steht ein Viereck, gedeckt auf jenes der ersten Linie.

Auf dem linken Flügel befinden sich, in gleicher Höhe mit den Vierecken zweiter Linie, fünf Kürassierregimenter und, hinter diesen, in der Höhe des Viereckes dritter Linie, 30 Schwadronen. Auf dem äußersten linken Flügel stehen 28 Schwadronen Croaten in erster, 10 — in zweiter Linie.

Diese gesammte Reiterei des linken Flügels stand so lang unter den Befehlen des Generals Götz, bis Pappenheim eintraf und das Commando übernehmen konnte.

Den rechten Flügel wollte Wallenstein an das Städtchen Lützen und den Windmühlenberg lehnen, und ließ demgemäs die benachbarten Gräben mit Musketieren besezen. Neben der Infanterie standen hier, in einem Treffen, zunächst Kürassiere, sodann Reiterabtheilungen, mit Infanterieabtheilungen untermischt, endlich, auf dem äußersten rechten Flügel, eine Abtheilung Croaten. Feldmarschall Holk commandirte den rechten Flügel.

Die Artillerie war in zwei Batterieen formirt, wovon die eine, zu 14 Geschüzen, vor dem rechten Flügel aufgefahren war, die andere, von 7 Geschüzen, gedeckt durch eine Musketierabtheilung, an dem Landgraben, vor der Mitte der Infanterie des Centrums, sich befand. Die Gräben längs der Landstraße waren vertieft und mit Musketieren besezt.

Während auf diese Weise die Mitte der Kaiserlichen drei Treffen bildete, stand ihr linker Flügel in zwei, ihr rechter dagegen in einem Treffen. Die kaiserliche Bagage befand sich hinter der Mitte des rechten Flügels, am Fuße des sogenannten Galgenberges.

Die Schweden bildeten durchgehends zwei Treffen. Auf dem rechten Flügel des ersten Treffens befanden sich die sechs schwedischen und finnischen Reiterregimenter, unter der speciellen Anführung des Königs. An diese schloßen sich, gegen die Mitte, vier Infanteriebrigaden (die sogenannten schwedische, gelbe, blaue, grüne), unter dem Grafen Brahe, an. Fünf deutsche Reiterregimenter, unter dem Herzoge Bernhard von Weimar, bildeten den linken Flügel. Im zweiten Treffen bildeten sechs deutsche Regimenter, mit Musketieren untermischt, den rechten Flügel, unter General Kniephausen. An sie reihten sich, nach der Mitte zu, vier Infanteriebrigaden. Auf dem linken Flügel befanden sich sechs Reiterregimenter, ebenfalls mit Musketieren untermischt. Die Reiterei des zweiten Treffens stand, je flügelweise mit der des ersten, unter demselben Commandanten. Hinter dem zweiten Treffen der Schweden stand ein Cavalerieregiment in Reserve. Die schwedische

Artillerie bestand in 40 leichten Geschüzen (Regimentsstücken) und 20 schweren Kanonen. Die lezteren sollen vor der ganzen Front vertheilt gewesen sein. Die schwedische Bagage blieb auf dem rechten Ufer des Floßgrabens, ungefähr hinter der Mitte der Aufstellung.

In dem Verlaufe der Schlacht lassen sich vier Hauptmomente unterscheiden.

Erster Moment.

Gustav Adolf will seinen Gegner mit Tagesanbruch überfallen. Ein dichter Nebel nöthigt ihn, den Angriff bis (gegen die Mittagsstunde) 10 Uhr zu verschieben. Mit dem Fallen des Nebels beginnt auf beiden Seiten das Geschüzfeuer. Die Schweden sezen sich gegen den Landgraben in Bewegung, treiben die feindlichen Musketiere zurück und erobern die Batterie im Landgraben, welche alsbald gegen den Feind gerichtet wird. Das vorderste kaiserliche Viereck wird von den Schweden angegriffen und gesprengt; dasselbe widerfährt einem zweiten Viereck, und der Angriff wird sofort gegen das dritte gerichtet.

Inzwischen hat Gustav Adolf, an der Spize der Reiterei des rechten Flügels, den feindlichen linken Flügel angegriffen und geworfen, wogegen die Angriffe des Herzogs Bernhard gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen fruchtlos bleiben.

Wallenstein sieht sich genöthigt, seinem bedrohten Centrum zu Hülfe zu kommen. Er führt, an der Spize von drei Kürassierregimentern, einen glänzenden Angriff gegen die Schweden aus und wirft sie, nach einem hartnäckigen und mörderischen Kampfe, wieder über den Landgraben zurück. Die verlorene kaiserliche Batterie fällt den Kaiserlichen von Neuem in die Hände.

Als Gustav Adolf den Rückzug seiner Mitte bemerkt, will er zu derselben eilen, nachdem er dem Feldmarschalle Horn den Oberbefehl über den rechten Flügel anvertraut hat. Allein hiebei geräth der König in das feindliche Gedränge, wird mehrmals verwundet und fällt.

Zweiter Moment.

Herzog Bernhard von Weimar ersezt den König im Oberbefehle, wie dieser schon zum Voraus bestimmt hat.

Die ganze schwedische Linie wird zum Vorrücken befehligt; die Reiterei des linken Flügels drängt die rechte Flanke der Kaiserlichen von dem Städtchen Lüzen ab. General Horn vollendet die Niederlage des kaiserlichen linken Flügels. Der schwedischen Mitte gelingt ihr zweiter Angriff, und die kaiserliche Batterie im Landgraben wird zum zweiten Male genommen.

Das Wanken der kaiserlichen Vierecke wird durch einige, in ihrem Rücken auffliegende, Munitionswagen gesteigert.

Dritter Moment.

In diesem kritischen Augenblick erscheint Pappenheim, mit acht Reiterregimentern (7000 Pferden), theils Kürassieren, theils Dragonern, von Halle her. Die nächste Folge davon ist, daß der Flucht des linken Flügels Einhalt gethan, und das kaiserliche Centrum von Wallenstein neu formirt wird.

Pappenheim wirft nun den rechten Flügel der Schweden über den Landgraben zurück. Dem Fußvolke des schwedischen Centrums geschieht das Gleiche, und die, von den Schweden genommene und wieder genommene, Batterie im Landgraben fällt abermals in die Hände der Kaiserlichen zurück. Auch werden die Schweden von dem Windmühlenberge, bis wohin sie vorgerückt, über die Leipziger Straße zurückgedrängt.

Vierter Moment.

Während sich General Kniephausen bemüht, mit vier Reiterregimentern, die er sammelt, und mit zwei Infanterieregimentern, dem Vorrücken der Kaiserlichen Einhalt zu thun, verbreitet sich die Kunde von Pappenheim's Tode, welche lähmend auf die Kaiserlichen wirkt.

Bernhard von Weimar führt das, in ein Treffen vereinigte, Heer der Schweden zu einem lezten verzweifelten Angriffe vor. Zum dritten Male werden die kaiserlichen Geschüze im Landgraben erobert, und auf der ganzen Linie entspinnt sich ein wüthender Kampf, welchem erst die einbrechende Nacht endlich ein Ziel sezt.

Das pappenheim'sche Fußvolk erscheint kurz nach eingestelltem Gefechte, also zu spät, auf dem Schlachtfelde. —

Der Verlust beider Heere wird im Allgemeinen zu 9000 Todten angegeben; über die Zahl der Verwundeten, Gefangenen und Todten jedes einzelnen Heeres enthalten die Quellen nichts.

Beide Theile schreiben sich den Sieg zu; allein die Kaiserlichen bekennen sich durch ihren Rückzug nach Leipzig und nach Böhmen stillschweigend für die physisch Ueberwundenen, wogegen die moralische Niederlage, durch den Tod des großen Königs, auf Seite der Schweden ist.

19. In der Schlacht bei Lützen wurde im Allgemeinen, wie aus der vorstehenden Darstellung hervorgeht, wenig taktische Kunst angewendet.

Der Verlauf der Schlacht ist nichts anderes, als ein, mehrmals wiederholter, gegenseitiger Parallelangriff der beiden, in dichter Ordnung aufgestellten, Heere, auf einem ziemlich beengten Raume.

Weniger die Manövrirfähigkeit und Gewandtheit, als vielmehr die Tapferkeit und Ausdauer der Truppen, zusammenhängend theilweise mit ihrer, mehr oder weniger guten, Organisation, geben den Ausschlag.

Pappenheim ist als der einzige Führer zu betrachten, welcher von der gewöhnlichen, durch die anderen Generale festgehaltenen, Kampfordnung ab-

weicht, indem er seine Reiterei die directe Verfolgung des Feindes aufgeben und gegen das schwedische Fußvolk sich wenden läßt; auch ist in keinem Augenblicke der Schlacht die schwedische Sache gefährlicher bedroht. Allein Pappenheim fällt, und mit ihm das, von ihm begonnene, Werk der Wiederherstellung der Schlacht für die Kaiserlichen.

Da Niemand mehr am rechten Ort und zur rechten Zeit in den Gang der Schlacht entschieden eingreift, so werden die größte Kraft und Energie vergeblich verschwendet, und in dem einförmigen Auf- und Abwogen des Kampfes erlahmen zuletzt Angriff und Vertheidigung gegen einander.

So viel über die taktische Seite der Schlacht bei Lützen.

Was die strategische Einleitung der Schlacht betrifft, so muß wohl zugegeben werden, daß die Bewegungen Wallenstein's, durch welche die Schweden von der Donau entfernt werden sollten, ihrem Zwecke vollkommen entsprachen.

Dagegen läßt sich nicht in Abrede ziehen, daß Wallenstein, von seiner Ankunft an der Saale an, bedeutende strategische Fehler beging. Anstatt den König an den Pässen der Saale mit vereinter Kraft anzugreifen, läßt er sich von ihm überraschen, und überdieß nimmt er noch die Detachirung eines namhaften Theiles seiner Truppen vor, ohne welche die Schlacht bei Lützen wahrscheinlich eine ganz andere Wendung genommen hätte.

Die strategische Kriegführung in der schwedischen Periode des dreißigjährigen Krieges, wovon [17.] ein kleiner Abschnitt skizzirt wurde, unterscheidet sich von der Kriegführung, wie man sie in den vorhergehenden und nachfolgenden Perioden dieses Krieges findet, wesentlich dadurch, daß Gustav Adolf Einheit in die Operationen der Seinigen, auf den verschiedenen Kriegstheatern (deren es öfter bis zu sechs waren) brachte, während sowohl vor, als nach ihm, kein Feldherr auf protestantischer Seite war, welcher Genie und Ansehen genug besaß, um sich alle an dem Kriege betheiligten Fürsten und Generale unterordnen zu können.

Als gemeinsame Eigenthümlichkeiten der Strategie aller Perioden des dreißigjährigen Krieges sind die Art der Basirung der Operationen und die Verpflegungsweise der operirenden selbstständigen Abtheilungen zu bezeichnen. Es ist unrichtig, wenn, wie nicht selten geschieht, behauptet werden will, man habe im dreißigjährigen Kriege gar keine Operationsbasis gehabt. Es fehlte nicht an einer solchen, sondern es schien nur so, weil die verhältnißmäßig kleinen Armeen ihre Basis theils in sich selbst, theils in den großen befreundeten Städten fanden, welchen sie nachzogen und woraus sie sich verpflegen konnten.

Indem die Armeen ihre Operationsbasis gleichsam mit sich führten, verschwand das, was man Operationslinien zu nennen pflegt, und es entstanden jene sonderbaren Hin- und Hermärsche der Truppenabtheilungen, welche schein-

bar keinen strategischen Zusammenhang hatten und dem Krieg einen verwirrten Charakter gaben.

In den Feldzügen Gustav Adolf's ist es nicht schwer, den Faden der Operationen zu verfolgen, weil alle seine Unternehmungen den Charakter der Uebereinstimmung und der Wohlbegründetheit tragen; wohl aber wird in den böhmisch pfälzischen, in den dänischen und namentlich in den schwedisch französischen Feldzügen häufig der Einklang zwischen den einzelnen Bewegungen vermißt, weil hier keine oberste Leitung vorhanden war. Gustav Adolf hatte das Talent und die Kraft, den Krieg methodisch zu führen, was am augenfälligsten in dem ersten Theile der Kriegsperiode, an der er Theil nahm, sich zeigt. Die Operationen der übrigen Generale, so tüchtig auch einzelne von ihnen waren, stellen sich mehr als Aufeinanderfolgen von improvisirten Parteigängerzügen, denn als zusammenhängende, nach einem consequenten System angeordnete, Kriegsbewegungen dar.

Was die Verpflegung betrifft, so wurde sie, wie schon bemerkt, meist aus den Städten gezogen, in deren Nähe die betreffende Armeeabtheilung lagerte. Da aber die Hülfsmittel auch einer größeren Stadt beschränkt und bald erschöpft sind, so war man darauf angewiesen, nie längere Zeit an einem und demselben Orte zu verweilen, sondern einen sogenannten Bewegungskrieg zu führen, welcher die operirende Armee immer wieder mit neuen Gegenden und Städten in Berührung brachte. Nicht selten waren Verpflegungsrücksichten der einzige Bestimmungsgrund für eine Operation.

Es erklärt sich hieraus, welch' hohen Grad von Erschöpfung die, dreißig Jahre hindurch ununterbrochen fortdauernde Unterhaltung freundlicher und feindlicher, wenn auch nicht zahlreicher, doch meist sehr gieriger und anspruchsvoller, zuweilen zucht- und meisterloser, Truppen, über die deutschen Länder bringen mußte, welche als Kriegsschaupläze benüzt wurden.

Kapitel 2.

Persönlichkeiten.

„Gute Feldherrn liefern nur dann Schlachten, wenn sie
„die Nothwendigkeit zwingt, oder die Gelegenheit günstig ist."
Machiavelli.

„Die größte und wichtigste Vorsicht, die ein Feldherr beobachten
„muß, ist, in seiner Umgebung treue, kriegserfahrene und
„unterrichtete Männer zu haben, mit denen er sich fort=
„während berathet . . . ." Machiavelli.

Praktische Persönlichkeiten.

§. 12.

Die hierher gehörenden Persönlichkeiten der IV. Periode lassen sich am besten nach den Nationen unterscheiden, denen sie angehörten, beziehungsweise in deren Dienste sie standen. Hiebei können A. zugleich mit den Deutschen — die Niederländer, Schweizer und Dänen zusammengenommen, B. die Schweden, C. die Franzosen je für sich betrachtet, D. zugleich mit den Spaniern — die Italiener, E. zugleich mit den Türken — die Ungarn u. s. w. geschildert werden, und zwar, in diesen fünf Kategorieen, je nach chronologischer Folge.

A. Deutsche, Niederländer, Schweizer, Dänen.

Herzog Leopold von Oesterreich, befehligte die Oesterreicher in der Schlacht bei Sempach und wurde schon oben [§. 7.] besprochen.

Arnold von Winkelried, aus Unterwalden, der schweizerische Hauptheld der Schlacht bei Sempach [vergl. §. 7.], bekannt durch seine Selbstaufopferung, welche den Seinigen den Sieg verschaffte. Schon hatten nämlich die Oesterreicher in jener Schlacht bedeutende Vortheile errungen, und die Schweizer über 60 Mann verloren, als Winkelried sich an die Spize der lezteren stellte. Er umschlang so viele österreichische Speere, als ihm möglich war, und richtete dieselben gegen seine Brust, mit den bekannten Worten: „Ich will euch eine Gasse machen, sorget für mein Weib und meine Kinder, gedenket meines Geschlechtes!"

Des Grafen von Thierstein, so wie Hallwyl's und Waldmann's, wurde oben [§. 10.] eines Näheren gedacht.

Kaiser Maximilian, der einzige Sohn Friederichs II. und der Gemahl Mariens von Burgund, Tochter Karls des Kühnen, wurde im Jahr 1459 geboren. Er stand in dem Ruf einer außerordentlichen Kühnheit, in den Gefahren des Krieges und der Gemsenjagd, und einer großen Geistesgegenwart, Stärke und Gewandtheit, bei Ueberwindung dieser Gefahren. Man erzählt von ihm, daß über vierzig Feinde, in einem Treffen, von seiner eigenen Hand gefallen seien. Während seiner vieljährigen Kriege soll er vierzehen, jedoch meist leichte, Wunden erhalten haben. Er that sehr viel für die Verbesserung der Kriegsverfassung, durch die Einführung der so berühmt gewordenen Landsknechte, wobei ihm übrigens Georg von Frundsberg, mit seiner Erfahrung, an die Hand ging. — Er hielt seine Kriegsobersten an, planmäßig zu verfahren und bei der Führung der Truppen gewisse Grundsätze zu befolgen. — Auf das Richten der Kanonen verstand er sich sehr gut, und man schreibt ihm sogar die Erfindung mehrerer artilleristischen Einrichtungen zu.

Ob die Biographie, die man von Kaiser Maximilian besitzt, „der weise Kunig" betitelt, von ihm selbst ist, oder von seinem Geheimschreiber, wie andere behaupten, ist unentschieden.

Georg von Frundsberg, von Mindelheim in Schwaben, betrat, 1492, im neunzehenten Lebensjahre, die kriegerische Laufbahn. In der Schlacht bei Regensburg (Landshuter Erbfolgekrieg), 1504, wurde er vom Kaiser eigenhändig zum Ritter geschlagen. In den italienischen Kriegen nahm er Theil an vielen Belagerungen und Schlachten und half seinem Kaiser das Institut der Landsknechte ausbilden. Während des Krieges des schwäbischen Bundes gegen Württemberg, 1521, befehligte er das, 20000 Mann starke, schwäbische Fußvolk. An dem ersten Kriege zwischen Franz I. und Carl V., in Italien [s. §. 8. g)], nahm Frundsberg Theil, zuerst im Jahr 1522, und, nach einem längern Aufenthalte in Mindelheim, im Jahr 1525, namentlich an der Schlacht bei Pavia. In demselben Jahre focht er noch in dem Bauernkriege. Den zweiten Krieg zwischen Franz I. und Carl V., in Italien [s. §. 8. h)], machte er zum größten Theile mit. Im Jahr 1528 kehrte er krank nach Mindelheim zurück, wo er in demselben Jahre starb. Man kann von ihm sagen, daß er am meisten zur Begründung der habsburgischen Herrschaft in Italien beigetragen habe.

Einen vollständigen Lebensabriß Frundsbergs findet man in dem Buch: „Barthold, George von Frundsberg, oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation, Hamburg, 1833.

Franz von Sickingen, 1481 geboren, 1495 als Knappe auf-

genommen, 1502 zum Ritter geschlagen, strebte mit großem Eifer nach Kenntnissen in der Geschichte und höheren Kriegskunst. Kaiser Maximilian faßte schon auf dem Reichstage zu Worms, im Jahr 1495, noch mehr aber während des Krieges gegen Venedig, 1508, große Zuneigung zu ihm. Franz I. von Frankreich wollte ihn, wegen seiner militärischen Tüchtigkeit, für seine Dienste gewinnen, allein die bezüglichen Unterhandlungen scheiterten an der Abneigung Sickingen's. Er nahm an dem Kriege des schwäbischen Bundes gegen den Herzog Ulrich von Württemberg Theil. In demselben Jahr, 1521, trat er, in Verbindung mit dem Grafen Heinrich von Nassau, als kaiserlicher Feldherr, gegen Frankreich auf. Seine erste Waffenthat in diesem Kriege war die Einnahme von Mouzon. Das kaiserliche Heer rückte bis an die Gränzen der Champagne und begann hierauf die Belagerung von Mezières, welches von Bayard vertheidigt wurde. Es standen sich somit hier die beiden Männer gegenüber, welche Deutschland und Frankreich als die lezten würdigen Repräsentanten des untergehenden Ritterthums betrachten konnten. Sickingen mußte sich, theils wegen Mangels an Lebensmitteln, theils wegen des Eintritts großer Kälte, theils wegen eines herannahenden Entsazcorps zurückziehen, und dieser Rückzug gilt für ein Meisterwerk der Kriegskunst. Dieses unglückliche Ereigniß hatte für Sickingen die Abnahme der kaiserlichen Gunst zur Folge, und er verließ daher bald hernach den kaiserlichen Dienst. — Sickingen ergriff mit Ueberzeugung die Partei der Reformation und zog sich dadurch die offene Feindschaft des Kaisers zu. Bei der Vertheidigung einer seiner Burgen, Landstuhl, 1523, gegen die Fürsten, welche die Reichsacht an ihm vollziehen sollten, von einer feindlichen Kugel getroffen, gerieth er in die Gewalt seiner Feinde und wurde noch im Sterben unwürdig behandelt.

Die näheren Details des interessanten Lebenslaufes dieses Mannes finden sich in dem Werke: „Ernst Münch, Franz von Sickingen's Thaten, Plane, Freunde und Ausgang", 3 Bde., Stuttgart, 1827—29.

Moriz, Kurfürst von Sachsen, von der albertinischen Linie, wurde, 1521, in Freiberg geboren und soll hier eine sorgfältige Erziehung erhalten haben, ohne daß man jedoch etwas Genaueres darüber anzugeben vermöchte. Schon in seinem achtzehenten Lebensjahre, also 1539, trat er zur lutherischen Confession über. Der Streit mit seinem Vetter von der ernestinischen Linie, dem Kurfürsten Johann Friederich, veranlaßte die wurzener Fehde oder den sogenannten Fladenkrieg, 1542, welcher durch die Vermittelung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp von Hessen, beigelegt wurde. Kurze Zeit nachher führte Moriz dem Kaiser ein Hülfsheer, von 5000 Mann, gegen die Türken zu. Dieser Feldzug endigte, im October desselben Jahres, ohne Ruhm und Nuzen für die christlichen Gegner der Türken. Im Jahr 1546 brach der schmalkaldische

Krieg [s. §. 3, 16)] aus. Das Jahr 1547 ist durch den Ueberfall der Stadt Rochliz, der dem Kurfürsten Johann Friedrich glückte, und durch die Schlacht bei Mühlberg bezeichnet, welche die Gefangennehmung von Johann Friederich und die Erhebung Morizens zum Kurfürsten, 1548, zur Folge hatte. Im Jahr 1549 ließ der Kaiser das sogenannte Interim verkündigen und Magdeburg in die Acht erklären. Dieser Schritt des Kaisers bestimmte den Kurfürsten Moriz, sich mit Frankreich und Brandenburg gegen den Kaiser zu verbünden. Im Jahr 1552 griff sogar Moriz den Kaiser an und nöthigte ihn, durch die Eroberung der Ehrenberger Klause, zur Flucht und zum Passauer Vertrag. — Im Jahr 1553 zog Moriz gegen Albrecht von Brandenburg, seinen früheren Verbündeten, zu Felde, weil er die Waffen nicht niederlegen wollte, und lieferte ihm die Schlacht bei Sievershausen, in welcher der Sieg, bei der ziemlich gleichen Geschicklichkeit der beiderseitigen Heerführer und dem, ebenfalls auf beiden Seiten, fast gleichen Muthe ihrer Truppen, lange schwankend blieb, zulezt aber sich für Moriz entschied, der an Reiterei überlegen war. In dieser Schlacht wurde Moriz verwundet und starb in Folge hievon, dreiunddreißig Jahr alt, im Lager. Charakteristisch ist das Lied, welches, nach seinem Tode, von ihm gesungen wurde, er sei gewesen „der Landsknecht Vater, der Reiter Trost, der manchen von dem Feind erlost." Er nahm sich namentlich des Artillerie- und des Befestigungswesens an und zeigte sich bei jeder Gelegenheit als einen sehr klugen Feldherrn. In seinem politischen Verhalten ist die Gewandtheit bemerkenswerth, mit welcher er, bald für, bald gegen den Kaiser Partei nehmend, mitten in den größten Bedrängnissen, seine eigenen Interessen zu verfolgen verstand.

Moriz, Prinz von Oranien und Graf von Nassau, geboren 1567, war mütterlicher Seite ein Enkel des, so eben geschilderten, Kurfürsten Moriz. Er machte seine Studien in Heidelberg, als sein Vater, 1584, ermordet wurde. Dieser war Wilhelm I., der Jüngere, oder der Schweigsame, der Begründer der niederländischen Freiheit. Wegen seiner großen Jugend wurde ihm, für die Geschäfte der Statthalterschaft, der Graf Philipp von Hohenlohe, als Mentor, beigegeben. — Das Jahr 1597 gehörte in militärischer Hinsicht zu den glücklichsten seines Lebens: er überfiel und zerstreute die Spanier bei Tornhout, nahm Rheinbergen, Mörs und die, von den Spaniern besezten, Pläze in Oberyssel. Im Jahr 1624 bemühte er sich vergebens, die Spanier zur Aufhebung der Belagerung von Breda zu zwingen, und der Kummer über das Mißlingen dieses Planes wird als eine Hauptursache seines, im Jahr 1625 erfolgten, Todes angesehen. Nicht allein als praktischer Feldherr, sondern auch als denkender und theoretisch gebildeter Militär, stand Moriz hoch über den meisten seiner Zeitgenossen. Er bot Allem auf, um neue Erfindungen, die er selbst oder andere

gemacht hatten, zu erproben. In seiner Armee soll man sich zuerst der Ferngläser bedient haben. Er hielt viel auf verschanzte Stellungen und wird als Meister in der Anwendung derselben, sowie in der Belagerungskunst, gepriesen. Die römische und griechische Taktik hatte er gründlich studirt und wendete die alten Grundsäze auf die Taktik seiner Zeit an. Dadurch wurde er zum Schöpfer einer neuen Elementartaktik der Infanterie und Cavalerie, und ihm hat man die Ausarbeitung der ersten rationellen Reglements für diese Waffen zu verdanken.

§. 13.

Von den deutschen Helden des dreißigjährigen Krieges sind, außer Wallenstein, Pappenheim, Gallas, Aldringer, den Herzogen Bernhard von Weimar und Georg von Lüneburg [vergl. §. 11, 14) und 15)], noch folgende zu nennen.

Graf von Mansfeld (Ernst), geboren, 1585, als natürlicher Sohn des Fürsten Peter Ernst, welcher sich, als spanischer Feldmarschall, in dem niederländischen Kriege hervorgethan hatte. Er diente mit Auszeichnung in den Niederlanden und Ungarn und erwarb sich frühzeitig den Beinamen „des deutschen Ulysses". Bemerkenswerth ist sein Uebertritt von der katholischen Partei zu der protestantischen, deren Sache er bis an sein Ende mit dem unerschütterlichsten Muthe und großem Geschicke verfocht. Die Katholischen gaben dem Grafen von Mansfeld den Beinamen „des deutschen Attila". Im Jahr 1626 unternahm er einen Zug nach Ungarn, um sich mit Bethlen Gabor gegen Oesterreich zu verbinden. Allein Bethlen Gabor fand es gerathener, Friede mit dem Kaiser zu schließen, und Mansfeld war genöthigt, seine Truppen auseinander gehen zu lassen. Auf dem Wege nach Venedig, wohin er reisen wollte, um sich nach England (auf dessen Unterstüzung er zählte) einzuschiffen, starb er an einer Krankheit.

Maximilian, Kurfürst von Baiern, war einer der wenigen deutschen Fürsten, welche den Anfang und das Ende des dreißigjährigen Krieges erlebten; er übte einen entschiedenen Einfluß auf den Gang des Krieges, weil er stets einen festen Willen behielt, während andere deutsche Fürsten unentschieden hin und her schwankten. Die Kurfürstenwürde und die Oberpfalz waren die Früchte des dreißigjährigen Krieges für Maximilian.

Man besizt eine Biographie Maximilian's von einem Zeitgenossen, Namens Adlzreiter.

Johann Tzerklas Graf von Tilly wurde in Flandern, wo sein Vater kaiserlicher Kriegsrath war, 1559, geboren und von den Jesuiten hart und fanatisch erzogen. Er war zuerst in spanischen Diensten und focht, unter dem Herzoge von Parma, in den Niederlanden. Im Jahr 1598 trat er aus spanischen in kaiserliche Dienste. Im Jahr 1600 machte

er, als Oberstlieutenant und Adjutant des Herzogs von Lothringen, einen Feldzug gegen die Türken mit. 1601 wurde er, auf Lothringen's Antrag, zum Commandanten eines wallonischen Regiments, 1603, von dem Herzoge Maximilian von Baiern, zum Generalobersten der neu errichteten baierischen Landmiliz ernannt. In zwölf aufeinander folgenden Feldzügen, von 1620 bis 1632, stand er an der Spize des liguistischen Heeres und war gegen die verschiedensten Heerführer, mit alleiniger Ausnahme Gustav Adolf's, bei Breitenfeld, stets siegreich. Zu Anfange des, am 15ten April (a. St.) 1632, bei dem bekannten Uebergang über den Lech stattfindenden, Gefechtes, zerschmetterte eine Falkonetkugel Tilly's rechten Oberschenkel. Zufolge dieser Verwundung starb er am 30sten April. — Von Jugend auf an strenge Lebensweise und unbedingten Gehorsam gewöhnt, forderte er das Gleiche auch von seinen Untergebenen. Er war darum weniger beliebt, als andere Feldherrn. Tilly's Gestalt und Gesichtszüge waren wenig einnehmend. Er hatte kaum mittlere Größe, war mager, aber voll Muskelkraft, und ertrug mit Leichtigkeit die Beschwerden des Kriegs. Sein Blick war feurig, ernst, Ehrfurcht gebietend, bisweilen sogar schwärmerisch. Er ist unstreitig der eifrigste Verfechter des katholischen Glaubens während des dreißigjährigen Krieges gewesen. — Baiern hat ihm die Schöpfung seines Kriegswesens und die Bildung seiner Landesvertheidigung zu danken, mit deren Hülfe es sich seine Unabhängigkeit in den größten Stürmen bewahren konnte.

Franz von Mercy stammte aus einer unbekannten lothringischen Familie und widmete sich sehr frühe dem Waffendienste, zunächst im baierischen Heere. Sein entschiedenes militärisches Talent brachte ihn rasch voran. Die hauptsächlichsten Lorbeeren errang er sich während der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges. Im Jahr 1643 eroberte er Rottweil, Ueberlingen und Freiburg, welchen wichtigen Punct er lange Zeit gegen Condé zu behaupten wußte. Im Jahr 1645 lieferte er dem Marschall Türenne die Schlacht bei Marieenthal (Herbsthausen) und schlug ihn; wurde aber drei Monate später von Condé, bei Nördlingen, geschlagen. Eine Verwundung in dieser Schlacht zog ihm, am folgenden Tage, den Tod zu.

Graf vou Götz, geboren 1599, stand zuerst im mansfeld'schen Dienste, bis er nach Mansfeld's Tode, 1615, als Oberst, in die kaiserliche Armee eintrat. Er schlug, 1631, bei Kotbus, ein schwedisches Corps. Im Jahr 1633 zum Freiherrn erhoben, commandirte er, 1634, in Schwaben, sodann bei Nördlingen den rechten Flügel der Armee, focht, 1636, gegen den Landgrafen Wilhelm von Hessen, 1638, als Feldmarschall, am Oberrheine, gegen Bernhard von Weimar, und verlor die Schlacht bei Wittenweiler gegen ihn. Bei dem Versuche, Breisach zu entsezen, war er unglücklich und wurde, in Folge dieses Unfalles, vor ein Kriegsgericht gestellt. In den Jah-

ren 1645 und 1646 eroberte er fast ganz Schlesien und blieb in der Schlacht bei Jankow.

Christian IV., König von Dänemark, gehört mit zu den ausgezeichneteren Generalen des dreißigjährigen Krieges auf protestantischer Seite. Er wurde, als der Sohn Friederich's II. von Dänemark, 1577, geboren, folgte seinem Vater, 1588 unter Vormundschaft, 1596 selbstständig und ließ sich später von den niedersächsischen Ständen zum Kreisobersten wählen. Im Jahr 1611 führte er gegen Schweden einen erfolglosen Krieg, der durch die Vermittelung England's beigelegt wurde. Während des dreißigjährigen Krieges wurde er von Tilly, bei Lutter, geschlagen. Im Jahr 1642 sah er sich veranlaßt, die Waffen gegen Schweden zu ergreifen, weil es Jütland in Besitz genommen hatte; bald wurde er jedoch zum Frieden und zur Abtretung einiger Gebietstheile gezwungen. Er war ausgezeichnet dnrch Muth, Tapferkeit und große Kriegserfahrung. Sein Tod fällt in das Jahr 1648, mit welchem der dreißigjährige Krieg endigte.

Was seine Lebensumstände und kriegerische Thaten betrifft, so findet man dieselben umständlich geschildert in dem Werke: „Niels Slangen, (dän. Conferenzrath), Geschichte Christian's IV., Königs in Dänemark," in's Deutsche übersezt und kürzer gefaßt von Schlegeln (Prof. in Kopenhagen), 2 Bde., 1771.

Octavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, wurde, 1599, zu Florenz geboren. Er trat sehr jung in spanische Dienste und wohnte einigen Feldzügen in Italien bei. Er focht mit großer Auszeichnung in Ungarn, gegen Bethlen Gabor, in den Niederlanden, in Italien und in Deutschland, und stand, 1628, als Oberster und Hauptmann der Leibwache Wallenstein's, vor Stralsund. Piccolomini gehört zu den am meisten hervorragenden Feldherrn des dreißigjährigen Krieges, welchen er vielleicht allein ganz durchkämpfte. Piccolomini, außer Montecucoli, dessen Wirksamkeit in die V. Periode fällt, nach dem dreißigjährigen Kriege die einzige noch übrige Hoffnung des österreichischen Heeres, wurde, im Jahr 1648, zum Generalfeldmarschall ernannt, 1654 in den Reichsfürstenstand erhoben und starb 1656, nachdem er sich kurz zuvor, in ziemlich vorgerücktem Alter, noch verheirathet hatte. So sehr die Tapferkeit und die Klugheit Piccolomini's anzuerkennen ist, so wenig darf man die Züge von Arglist und Grausamkeit übersehen, durch welche er zu wiederholten Malen seinen Ruhm befleckt hat.

Johann von Werth war zwar nie Oberbefehlshaber, aber einer der energischesten und kühnsten deutschen Reitergenerale in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges. Er stammte aus einer katholischen Bauernfamilie in Brabant und wurde 1594 geboren. Weil sein Familienname ihm unbekannt war, nannte er sich nach seinem Geburtsorte Werth. Er diente zuerst,

unter Spinola, als gemeiner Reiter, später trat er in liguistische Dienste, wo er bald zum Officiere befördert wurde. Im Jahr 1632 war er Oberst und stand öfters an der Spize mehrerer Reiterregimenter. In Folge des, von ihm mit Umsicht und Erfolg ausgeführten, Ueberfalls eines schwedischen Corps, zu Ende dieses Jahres, wurde er General. — Er galt für einen Meister in Ueberfällen. — An der Schlacht bei Nördlingen nahm er einen wichtigen Antheil, indem er, unter dem Herzoge von Lothringen, den kaiserlichen rechten Flügel commandirte. In der zweiten Schlacht bei Rheinfelden, 1638, wurde er gefangen genommen und nach Paris gebracht, wo er vier Jahre blieb und sich bei den Franzosen sehr populär machte. Im Jahr 1642 wurde er gegen den schwedischen General Horn ausgetauscht. Den Ruhm des bekannten Ueberfalles der Franzosen, bei Tuttlingen, 1643, hat er mit dem Feldmarschalle Mercy zu theilen. Die lange Reihe seiner Waffenthaten beschloß er, im Dienste des Kurfürsten von Baiern, mit dem Ueberfalle bei Dachau, 1648, welcher den Rückzug der Franzosen und Schweden, unter Turenne und Wrangel, zur Folge hatte. Nach dem dreißigjährigen Kriege trat Werth in's Privatleben zurück und starb, 1652, auf einem Gute, das er in Böhmen besaß.

Von Barthold besizt man eine Biographie dieses Mannes unter dem Titel „Johann von Werth im nächsten Zusammenhang mit der Zeitgeschichte, Berlin, 1826", die in militärischer Beziehung großes Interesse darbietet.

B. Schweden.

§. 14.

Die kriegerischen Persönlichkeiten Schwedens traten erst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zahlreicher und entschiedener hervor.

Außer Gustav I. oder Gustav Wasa, der, mit Hülfe der Dalekarlier, die Dänen, unter Christian, schlug und Schweden, durch die Auflösung der kalmarischen Union, zum selbstständigen Reiche machte, ist aus der früheren Zeit gegenwärtiger Periode nur noch Karl IX., 1604—1611, zu nennen, welcher der, seit Gustav Wasa wieder gesunkenen, schwedischen Kriegsverfassung einen neuen Schwung gab und die großen Reformen Gustav Adolf's gleichsam vorbereitete.

§. 15.

Aus Veranlassung der Skizze eines Theiles des dreißigjährigen Krieges wurde die Persönlichkeit Gustav Adolf's und Banner's bereits geschildert. Es bleibt daher nur noch übrig, von Horn, Wrangel, Torstenson und Königsmark zu sprechen.

Gustav Horn, Graf zu Björneborg, wurde im Jahr 1592 geboren. Er besaß viel Talent und zeigte schon sehr früh große Willenskraft, vereint

mit jener Seelenruhe, welche es ihm später möglich machte, unter allen Umständen, selbst den gefährlichsten, das geistige Gleichgewicht zu behaupten. Nachdem er, 1609, von seinen Universitätsstudien zu Rostock, Jena und Tübingen zurückgekehrt war, betrat er die kriegerische Laufbahn, auf welcher er zunächst seinem Bruder, der bereits Feldmarschall war, in den Krieg gegen Rußland folgte. Während Gustav Adolf bei Nürnberg stand, war Horn, der sich, durch seine milde Strenge, den Beinamen des „Menschlichen" erworben hatte, mit der Behauptung Schwabens beauftragt. Nach dem Tode Gustav Adolf's gerieth Horn in Mißhelligkeiten mit dem Herzoge Bernhard von Weimar und trennte sich demzufolge ganz von ihm. In der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen wurde Horn gefangen genommen. Während seiner achtjährigen Gefangenschaft schrieb er ein Werk „über die Pflichten des Feldherrn," wovon aber das Manuscript verloren gegangen ist. Nach dreizehenjähriger Abwesenheit kehrte er, 1642, nach Schweden zurück. Nachdem er zwei Jahre zurückgezogen gelebt hatte, mußte er, im Jahr 1644, den Oberbefehl der schwedischen Truppen, gegen König Christian IV. von Dänemark, übernehmen, wobei er sich neue Auszeichnung erwarb, obgleich es nicht zu größeren Gefechten oder Schlachten kam. Bald hernach erhielt Horn die Würde eines Reichsmarschalls, die er bis zu seinem Tode, 1657, bekleidete. — Er stammte aus einem alten Geschlechte. Man rühmt an ihm Feinheit der Sitten und strenge Gewissenhaftigkeit in Ausübung seiner Pflichten, Gleichmuth im Glück, wie im Unglücke, seltene Sprachkenntnisse, einen hellen, durchdringenden Verstand und einen schönen kriegerischen Anstand.

Graf Hermann Wrangel wurde 1612 geboren, trat sehr jung in Kriegsdienste und folgte Gustav Adolf nach Deutschland. Nach dem Tode des Königs diente er unter Herzog Bernhard und Banner. — Als der lezte starb, war er einer der vier Generale, welche sich in das Obercommando theilten, bis Torstenson es übernahm. — Wrangel wurde wegen seiner kriegerischen Verdienste in den Grafenstand erhoben. — Als Torstenson wegen Kränklichkeit seinen Posten aufgeben mußte, übernahm er, in Verbindung mit Königsmark, den Oberbefehl. Im Jahr 1649 war Wrangel, als schwedischer Bevollmächtigter, bei dem nürnberger Convente. Im Jahr 1656 befehligte er die Schweden in der dreitägigen Schlacht bei Warschau, gegen die Polen; 1664 wurde er zum Reichsfeldherrn ernannt und befehligte in dieser Eigenschaft, 1674, das, 16000 Mann starke, Corps, welches, auf Anstiften Frankreichs, in Brandenburg einfiel. Krankheit nöthigte ihn, den Oberbefehl bald an seinen Bruder, Waldemar Wrangel, abzugeben und nach Hause zurückzukehren. Er starb im Jahr 1676. Das lezte Drittheil seines Lebens gehört, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, der folgenden V. Periode an.

Torstenson war, nächst Banner, der ausgezeichnetste schwedische Feldherr des dreißigjährigen Krieges. Im Jahr 1620 begleitete Torstenson den General Horn auf einer Reise durch die Niederlande. Im Jahr 1624 wurde er Fähndrich, 1626 Hauptmann, 1628 Oberst des noorländischen Infanterieregiments. Im Jahr 1629 wurde er von Gustav Adolf mit der Organisation der, nach Deutschland bestimmten, schwedischen Artillerie beauftragt. Nachdem er diese Aufgabe zur völligen Zufriedenheit des Königes gelöst hatte, wurde er, im Jahr 1630, zum Oberbefehlshaber der Feldartillerie ernannt. In dieser Eigenschaft leistete er seinem Könige, bei der Eroberung vieler festen Pläze, in der Schlacht von Breitenfeld, bei der Erstürmung von Kreuznach, am Lech und bei Nürnberg, wesentliche Dienste. Während der Zeit vor und nach der Schlacht bei Lützen, war Torstenson in Ingolstadt, in Kriegsgefangenschaft. Mit dem Tode des Königs hörte die Stelle, die Torstenson bisher bekleidet hatte, auf, und er erhielt nun das Commando über ein abgesondertes Corps. — In der Schlacht bei Wittstock befehligte er mit Auszeichnung eine Infanteriebrigade. Im Jahr 1637 stand er an der Spize eines Reitercorps und that sich in dieser Stellung nicht minder hervor, denn als Artillerie- und Infanteriegeneral. Im Jahr 1641, nach Banner's Tode, mußte er den Oberbefehl über das schwedische Heer in Deutschland übernehmen, nachdem er kurz zuvor zum Feldmarschall ernannt worden war. — Torstenson verstand es, dem, sehr bedenklich gewordenen, Zustande des schwedischen Heeres, durch zweckmäßige Maaßregeln, wieder aufzuhelfen. In der Schlacht bei Jankowiz, 1645, brachte er den Kaiserlichen eine völlige Niederlage bei, und unternahm hierauf einen Streifzug gegen Wien. Die Abschließung des Friedens zwischen Ragoczy und dem Kaiser, sowie sein großer Verlust an Mannschaft und Pferden in Folge von Krankheiten, nöthigte ihn zum Rückzuge nach Sachsen, wo er den Oberbefehl an Wrangel übergab. Im Jahr 1647 wurde er in den Grafenstand erhoben; 1648 zum Generalgouverneur mehrerer Provinzen ernannt und zu vielen wichtigen Staatsgeschäften verwendet. Er starb im Jahre 1651. — Torstenson besaß, neben seinem großen Feldherrntaleut, einen hochgebildeten Geist und ein vortreffliches Herz.

Graf von Königsmark (Johann Christof) wurde, 1600, in Deutschland geboren und machte zuerst einige Feldzüge im österreichischen Dienst. Im Jahr 1638 trat er in den Dienst Gustav Adolf's, der seine militärischen Talente sehr hoch schäzte und ihn öfter zu wichtigen Aufträgen gebrauchte. Nach dem Tode des großen Königs kämpfte er iu Westfalen gegen die Kaiserlichen. Im Jahr 1641 schlug er sie bei Wolfenbüttel. Als die schwedischen Soldaten, nach dem Tode Banner's, anfingen, sich aufzulehnen, war es heuptsächlich Königsmark, der sie wieder zur Ordnung und Disciplin

zurückführte. Gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges bekämpfte er die Feinde, außer in Westfalen, auch in Sachsen, und zulezt, 1648, in Böhmen. Im Jahr 1650 wurde er von der Königin Christine in den Grafenstand erhoben. In dem polnischen Kriege gerieth er in Gefangenschaft, aus der er später, jedoch erst nach mehreren Jahren, wieder auf seinen Posten eines Gouverneurs von Bremen und Werden zurückkehren konnte. Seine Tüchtigkeit in der Führung der Reiterei wird besonders gerühmt. Er starb 1662, und vererbte sein militärisches Talent auf seinen Sohn, welcher der folgenden Periode angehört.

§. 16.

C. Franzosen.

Bertrand Du Guesclin war Feldherr Carl's V. von Frankreich. Man sezt gewöhnlich seine Geburt in das Jahr 1315. Er war sehr häßlich von Gestalt und Gesicht. Schon im sechszehenten Lebensjahre verließ er das väterliche Haus, um sich dem Kriegshandwerke zu widmen. Im Jahr 1342 machte er seinen ersten Kriegszug und wohnte der Belagerung von Vannes bei. Bis zum Jahr 1350 diente er dem Herzoge von Bretagne, und dann erst trat er in den Dienst von Frankreich, mit dessen Regenten, von 1364 an, mit König Karl V., er persönlich befreundet war. Im Jahr 1364 focht er mit Auszeichnung in den Schlachten, gegen den König von Navarra, bei Cocherel und bei Auray, in welch' lezterer er gefangen genommen wurde. Als er wieder in Freiheit gesezt wurde, übernahm er den Oberbefehl der französischen Truppen, welche, 1365, dem Könige Heinrich von Castilien, gegen Peter den Grausamen, zu Hülfe geschickt wurden. In der Schlacht bei Navaretta, 1367, that er Wunder der Tapferkeit; wurde aber gefangen genommen, wiewohl bald, gegen ein Lösegeld von 100000 Goldgulden, wieder freigelassen. Der Sieg bei Montiel, 1369, sowie die meisten glücklichen Gefechte, die Heinrich seinem Gegner lieferte, sind ihm zum Verdienst anzurechnen. Als er nach Frankreich zurückkehrte, wurde er zum Connetable ernannt. In dieser Eigenschaft spielte er eine wichtige Rolle in dem Kriege gegen England [s. §. 3, 1)]. Er besiegte die Engländer fast überall, in offenen Feldschlachten, wie im Belagerungskrieg (Poitiers, La Rochelle u. s. w.), und eroberte Guyenne und Poitou. Er starb, im Jahr 1680, an einer Krankheit, tief betrauert von der französischen Armee, die ihn wie einen Vater verehrte.

Jeanne d'Arc oder Day, die Jungfrau von Orleans, darf hier, ungeachtet der Romanhaftigkeit und vielfachen Entstellung ihrer Geschichte, nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sie hat sich in dem Kriege zwischen Frankreich und England, namentlich durch den Entsaz von Orleans, kriegerischen Ruhm erworben.

Karl's des Kühnen und seiner Feldherrn wurde schon früher, gelegenheitlich der Darstellung der Schlacht bei Murten [§. 10, 4.] umständlicher gedacht.

Karl VIII., König von Frankreich, Sohn Ludwig's XI., von 1483 bis 1498 an der Regierung, wird hier nicht sowohl wegen seines kriegerischen Verdienstes, als vielmehr wegen des Umstandes genannt, daß der Zug nach Italien und der sogenannte „erste Krieg um Neapel" [vergl. §. 8, a)] in den Jahren 1494 und 1495, unter seiner Regierung und mit persönlichem Antheile von seiner Seite geführt wurde (vergl. „Havemann, Geschichte der Kämpfe Frankreichs in Italien unter Karl VIII").

La Palice, war einer der ausgezeichnetsten Kriegshelden unter den Regierungen Karl's VIII., Ludwig's XII. und Franz I. Er wohnte dem ersten und zweiten Kriegszuge der Franzosen nach Neapel bei. In der Schlacht bei Agnadello, 1509, wurde er verwundet. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Ravenna, 1512, aus. Bei Guinegate, 1514, wurde er geschlagen. Im Jahr 1515 ernannte ihn Franz I. zum Marschall, als welcher er, in demselben Jahre, die Schlacht bei Marignano mitmachte. La Palice kämpfte an der Bicocca, 1522, und bei Pavia, 1525, und fand in lezterer Schlacht seinen Tod, von der Hand eines Spaniers, welcher den Italienern, die ihn gefangen genommen hatten, das Lösegeld streitig machen wollte.

Gaston de Foix war der Neffe Ludwig's XII. von Frankreich und sein Feldherr in den Kriegen, welche der König in Italien zu führen hatte. Er zeigte schon in seiner Jugend hohen Muth und ritterlichen Geist und wurde, in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre, mit dem Oberbefehl über das italienische Heer betraut. Er schlug die Venetianer, bei Verona, die Spanier, bei Ravenna, 1512. Bei der Verfolgung der Feinde nach der lezteren Schlacht fiel er, mit vierzehen Wunden bedeckt, 24 Jahre alt. Frankreich hatte seinen Glanz nur gesehen, um seinen Verlust desto schmerzlicher zu empfinden. Gaston gehörte, mit Bayard, zu den lezten bedeutenden Repräsentanten des französischen Ritterthums.

Bayard, bekannt unter dem Namen „des Ritter's ohne Furcht und Tadel", wurde, 1476, in der Dauphiné geboren. Er besaß alle Eigenschaften, die vor jener Zeit die französische Ritterschaft ausgezeichnet hatten, in potenzirtem Maaße und vereinigte in sich die Tugenden eines tapferen und klugen Kriegers. Ohne die Stelle eines Feldherrn wirklich bekleidet zu haben, hatte er alle erforderlichen Eigenschaften dazu und nüzte dem Heere, in welchem er diente, durch seinen Arm sowohl, als durch seinen Rath. Der edle Held fiel, wie schon früher bemerkt wurde, in der Schlacht bei Romagnano, im April 1524, in Folge eines Musketenschusses, den er in die

Hüfte erhalten hatte, im fünfundvierzigsten Lebensjahre und betrauert von der französischen Nation, sowie von jedem braven Soldaten.

Louis de la Tremouille stammte aus einer sehr alten französischen Familie und galt für einen der größten Feldherrn Frankreichs, unter den Königen Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. Man gab auch ihm, wie Bayard, den Beinamen des „Ritters ohne Tadel.“ Er blieb in der Schlacht bei Pavia. Der Historiker Guicciardini nennt ihn einen der ersten Feldherrn der Welt, den Schmuck seines Zeitalters und den Ruhm Frankreichs.

Vicomte von Lautrec war von seiner frühesten Jugend an zum Kriegsstande bestimmt und wurde Marschall von Frankreich, in einem Alter, wo andere Krieger ihre Laufbahn gewöhnlich erst beginnen. Im Jahr 1499 wohnte er der Eroberung von Mailand und Neapel, in dem Heere Ludwig's XII., bei. Lautrec focht in den oben genannten Schlachten Gaston's, nämlich bei Verona und Ravenna, mit. Im Jahr 1515 begleitete er den König Franz I. nach Italien. Nach der Eroberung von Mailand blieb er daselbst, als königlicher Statthalter und Oberbefehlshaber der französischen Truppen, zurück. Im Jahr 1522 verlor er die Schlacht an der Vicocca, gegen die Schweizer, und veranlaßte dadurch den Verlust der Lombardei, bis auf wenige feste Schlösser. Bei dem Ausbruche des zweiten Krieges zwischen Franz I. und Carl V., 1527, mußte Lautrec den Oberbefehl über die nach Italien bestimmte Armee übernehmen. Bei der Belagerung von Neapel, im Jahr 1528, brach in dem französischen Lager eine Seuche aus, die von 25000 Mann 21000 dienstunfähig machte, und der auch Lautrec selbst unterlag. Er wurde von seinen Zeitgenossen als tüchtiger Feldherr geschäzt. Als Hauptfehler an ihm werden Eigensinn und übertriebenes Selbstvertrauen bezeichnet, die ihn jeden Rath seiner Unterfeldherrn verschmähen ließen und ihn zuweilen zu großen Irrthümern verleiteten. Auch will man ihn der Grausamkeit beschuldigen, welche übrigens fast bei allen Generalen der damaligen Zeit mehr oder weniger zu finden war.

Herzog Carl von Bourbon, 1489 geboren, wurde mit der größten Sorgfalt zum Krieg erzogen und machte, 1505, den Krieg Ludwig's XI. gegen Genua mit. La Tremouille und Bayard wurden seine Lehrer in der Kriegskunst, und, in der Schlacht bei Marignano, 1509, zeigte er sich als ihren würdigen Schüler. Franz I. liebte ihn zwar nicht, ernannte ihn aber wegen seiner ausgezeichneten kriegerischen Eigenschaften zum Connetable, als welcher er sich, namentlich in der Schlacht bei Marignano, rühmlichst hervorthat. Zum lezten Male kämpfte er für Frankreich gegen Carl V., im Jahr 1521, in den Niederlanden. Eine Zurücksezung, die er gegen den Herzog von Alençon erfuhr, bewog ihn, in die Dienste Carl's V. zu treten.

Bourbon war es, der die Franzosen in der Schlacht bei Pavia schlug. Bei der Erstürmung von Rom, im Jahr 1527, fiel er, wie man behauptete, von einem Schusse des berühmten Künstlers Benvenuto Cellini. Sein Tod reizte die Soldaten zur verzweifelten Tapferkeit; sie erstiegen die Mauern und rächten den Fall ihres Führers fürchterlich. Carl V. ließ seinem, im siebenunddreißigsten Jahre gefallenen, Feldherrn ein prächtiges Denkmal sezen.

Franz I. von Frankreich wurde 1494 geboren. Ludwig XII. nahm den früh verwaisten Vetter, mit seiner Mutter, Louise von Savoyen, an seinen Hof und sorgte für seine Erziehung, welche vorzugsweise auf Ausbildung seines Aeußeren und auf große Fertigkeit in körperlichen und ritterlichen Uebungen gerichtet war. Im Jahr 1514, erhielt er das Herzogthum Valois und wurde mit der Tochter des Königs, Claudia, vermählt. Im Jahr 1515 folgte er dem kinderlosen Ludwig auf dem Thron und erfocht seinen ersten Sieg bei Marignano [vergl. §. 8, f)]. Franz I. besaß große persönliche Tapferkeit, aber sonst eigentlich keine Eigenschaft eines wahren Feldherrn. Auch fehlte es ihm an der Kunst, ausgezeichnete Männer an sich zu fesseln und ihre Talente zu benüzen. Er starb, 1547, nach einer zweiunddreißigjährigen Regierung.

Herzog von Guise (Franz) wurde 1519 geboren. Schon im Knabenalter begründete er seinen kriegerischen Ruf durch die Unerschrockenheit, die Kaltblütigkeit und die Klugheit, welche er bei der Vertheidigung von Montmedy, 1542, an den Tag legte. Zufolge einer Verwundung im Gesichte durch einen Lanzenstich, bei der Belagerung von Boulogne, 1543, erhielt er den Beinamen „Balafré“. Im Jahr 1552 wurde er zum Generallieutenant in den drei Bisthümern ernannt und hielt die bekannte Belagerung von Metz, gegen eine Armee von 60000 Mann, aus. Er spielte eine bedeutende Rolle in dem Kriege zwischen Frankreich und Spanien, von 1556 bis 1559, sowie in den inneren Kriegen, gegen die Hugenotten, in den Jahren 1560, 1561 und 1562. Er fiel bei der Belagerung von Orleans, im Jahr 1563, von einem Pistolenschusse mit vergifteter Kugel. Die Urtheile über den Herzog sind sehr verschieden, je nachdem sie von katholischer oder hugenottischer Seite kommen. Seine Verdienste als tüchtiger Feldherr lassen sich nicht bestreiten. Seine Untergebenen waren ihm sehr zugethan; denn er war freigebig gegen die Soldaten, liebenswürdig gegen die Officiere, von einem nicht sowohl imponirenden, als einnehmenden Aeußeren. — Sein Sohn, Heinrich, führte denselben Beinamen, wie Franz. Er trat im Jahre 1576 öffentlich an die Spize des Bundes, welcher in Frankreich, unter dem Namen der „heiligen Ligue“, angeblich für Religion, Kirche und Freiheit, geschlossen wurde, und bekämpfte in dieser Eigenschaft die hugenottischen Bestrebungen. Bekanntlich ließ König Heinrich III. sowohl ihn, als seinen Bruder Ludwig Guise, er-

morden, in der Absicht, sich die, von diesen beiden Männern verkümmerte, Oberherrschaft wieder zu verschaffen.

Heinrich IV. (von einigen der Große genannt), König von Frankreich und Navarra, stammte in gerader Linie von Ludwig dem Heiligen ab, brachte die Dynastie Bourbon auf den französischen Thron und wurde somit zum Ahnherrn der nachherigen französischen Königsfamilie. — Heinrich ließ durch Sully die Kriegsverfassung Frankreichs wesentlich verbessern und hinterließ seinem Sohne, wie Daniel in seiner „histoire de la milice française“ umständlich darlegte, ein ansehnliches stehendes Heer. Die Infanterie bestand, außer der sogenannten „garde française“, aus 15 Regimentern, wovon vier das sogenannte „vieux Corps“ bildeten, mit dem Heinrich vorzugsweise die Erkämpfung des ewigen Friedens beabsichtigte. Die reguläre Cavalerie bestand blos aus der alten Gensdarmerie; doch waren, während der Bürgerkriege, einige leichte Reiterschaaren errichtet worden, die keine Regimentseintheilung hatten. Die Artillerie hatte zu jener Zeit noch eine zunftartige Einrichtung, und die Artilleristen oder „Canoniers maîtres“ erhielten ihre Bestallung von dem „grand maître d'artillerie“. Die Ingenieurs hatten so wenig, wie die Artilleristen, einen bestimmten Rang unter den Truppen. — Die Schlacht bei Ivry (an der Eure), im März 1590, in welcher er, mit 8000 Mann Infanterie, 2300 Mann Reiterei und 6 Stück Geschüzen, die, 12000 Mann Infanterie, 3000 Mann Reiterei und 4 Geschüze zählende, liguistische Armee schlug, ist, unter etwa zweihundert Gefechten, als seine bedeutendste Waffenthat zu bezeichnen. Er schonte in dieser Schlacht seine Person so wenig, daß sein Marschall Biron nach der Schlacht sagte, „der König habe heute seine Geschäfte, er (Marschall Biron) die des Königs gethan“. Die Unternehmungen der Ligue wurden durch diese Schlacht auf lange Zeit gelähmt. — Die beiden hervorragendsten militärischen Eigenschaften des Königs waren Raschheit des Blickes und Festigkeit des Muthes, und diese stempelten ihn zu dem ausgezeichneten Strategen, der er war.

Die Wirksamkeit Turenne's fällt nur zum kleineren Theile in die IV. Periode, daher seine Schilderung der folgenden Periode vorbehalten wird.

§. 17.

D. Spanier und Italiener.

Franz Sforza, Herzog von Mailand, war ein natürlicher Sohn von Jakob Sforza, der sich durch seine Condotta großes Ansehen und Gewicht in Italien verschafft hatte und gleichsam als der Prototyp der italienischen Condottieri zu betrachten ist. Er wurde 1401 geboren und lernte die Kriegskunst in der Condotta seines Vaters, deren viele Feldzüge ihm hinreichend Gelegenheit gaben, sich zum Feldherrn zu bilden. — Franz wird

als ein edler und geistvoller Mann, sowie als ein Meister in jeder ritterlichen und kriegerischen Kunst, geschildert. Bei aller Großartigkeit seiner Plane wußte er sich auf das vernünftigerweise Erreichbare zu beschränken. Die wenigen Flecken, die sein Leben darbietet, könnte man mehr seinem Zeitalter, welchem die Moral in der Politik fremd war, als ihm selbst, zur Last legen. Er starb, 1466, mit Hinterlassung von fünf Söhnen, wovon Ludwig der dritte war.

Ludwig Sforza, wegen seiner dunkeln Gesichtsfarbe „der Mohr" genannt, wurde zu einer Zeit geboren, wo sein Vater schon Herzog von Mailand war. Er verdrängte den Sohn seines ältern Bruders von der Regierung und war die Veranlassung, daß Carl VIII. sich in die italienischen Angelegenheiten einmischte und den Krieg gegen Neapel unternahm, wobei ihn Ludwig unterstüzte. Bald wurden ihm jedoch die Franzosen zu mächtig, und er brachte, als Gegengewicht gegen sie, 1495, einen Bund zwischen dem Kaiser, dem Papst und Venedig zu Stande, dem er sich selbst auch anschloß. Der Nachfolger Karl's VIII., Ludwig XII., legte sich den Titel eines Herzogs von Mailand bei und gab die Absicht kund, nach Italien zurückzukehren und seinem Titel Geltung zu verschaffen. Sobald die erforderlichen Bündnisse geschlossen waren, rückten die französischen Truppen in das Mailändische ein. Ludwig wurde genöthigt, nach Deutschland zu flüchten. Ein Versuch, mit Hülfe der Schweizer, sein Land wieder zu erobern, mißlang. Er gerieth in französische Gefangenschaft, in welcher er, nach zehen Jahren drückendsten Elendes, starb.

Gonsalvo di Cordova stammte aus dem altspanischen Geschlechte der Grafen von Aquilar und war unter dem Namen „el gran capitan", (der große Feldherr) bekannt. Seine angenehme Gestalt, sein liebenswürdiger geistreicher Umgang, und seine vorzügliche Gewandtheit in ritterlichen Uebungen erwarben ihm sehr bald die Zuneigung des kastilischen Hofes und Volkes. — Er zeichnete sich, zuerst in dem aragonischen Erbfolgekrieg, später in dem Kriege gegen die Mauren, sowohl durch Tapferkeit, als durch Feldherrneinsicht, rühmlichst aus. Bei dem Ausbruche der italienischen Kriege, im Jahr 1495, wurde er dem Könige von Neapel zu Hülfe gesendet. Nach dem Tode der Königin Isabella gerieth er bei dem Könige Ferdinand, dem Katholischen, in den Verdacht, selbst nach der Herrschaft Neapel's zu trachten. Er mußte nach Spanien zurückkehren, und erst nach der Schlacht von Ravenna entschloß sich Ferdinand, dem Gonsalvo das Obercommando der nach Italien abzufertigenden Truppen wieder zu übertragen. Der Rückzug der Franzosen aus Italien, in Folge der Kriegserklärung England's, machte jedoch diese Expedition überflüssig. Er starb, 1515, in Granada, zweiundsiebenzig Jahr alt, betrauert von ganz Spanien, dessen Waffenruhm er so glänzend begründet hatte.

Herzog von **Alba** eröffnete seine kriegerische Laufbahn, als sechszehnjähriger Jüngling, 1523, in einem Feldzuge gegen die Franzosen, in welchem er sich, namentlich bei der Eroberung von Fonterabia, auszeichnete. Im Jahr 1525 wohnte er der Schlacht von Pavia bei. — Er nahm Theil an dem Kriege Karl's V. gegen Soliman, in Ungarn, an der Belagerung von Tunis und an der Expedition gegen Algier. Im Jahr 1542 vertheidigte er die Festung Perpignan gegen sehr überlegene Kräfte, mit dem glänzendsten Erfolge. Die Schlacht bei Mühlberg, 1547, wurde hauptsächlich durch seine kräftige Mitwirkung entschieden. — Der eigentliche Schauplaz, auf welchem Alba einerseits die Größe seines Feldherrntalentes, andererseits aber auch die Härte seines Characters zeigte, waren die Niederlande, wo er, bis zum Ende des Jahres 1573, die spanische Zwingherrschaft vertrat. Obwohl er den eigentlichen Zweck seiner militärischen Sendung nach den Niederlanden, nämlich die Beschwichtigung der dortigen Unruhen, nicht erreicht hatte, so wurde er doch von seinem Monarchen mit der größten Auszeichnung empfangen. — Im Jahr 1580 leistete er seinen lezten Dienst bei der ungerechten Eroberung von Portugal, auf dessen erledigten Thron Philipp Ansprüche zu haben glaubte. Er starb, 1582, zu Lissabon, als Gouverneur des von ihm eroberten Landes.

Don Juan von Oesterreich, ein natürlicher Sohn Karl's V. (über seine Mutter ist man nicht im Klaren: viele behaupten, die Schwester seines Vaters, Margaretha von Oesterreich, sei es gewesen), hatte sich, ehe er die Statthalterschaft der Niederlande übernahm, durch den Sieg bei Lepanto und die Eroberung von Tunis einen kriegerischen Namen gemacht. Der junge Prinz traf alle seine Anordnungen mit Einsicht und Muth. — Er starb im dreiunddreißigsten Jahre seines Lebens, wie man vielfach glaubte, an Gift.

Alexander **Farnese**, Prinz von **Parma**, Sohn der Margaretha von Parma (einer natürlichen Tochter Carl's V.), wurde am spanischen Hof erzogen und zeigte schon als Knabe einen feurigen Geist und die lebhafteste Neigung zu ritterlichen Uebungen. Die erste Gelegenheit, sich auszuzeichnen, fand er in der, vorhin erwähnten, großen Seeschlacht von Lepanto, unter seinem Oheime, Don Juan von Oesterreich. In den Niederlanden, wohin ihn dieser mit sich nahm, sammelte er sich manchfache Kriegserfahrungen, und, nach Don Juan's Tod, im Jahr 1578, wurde ihm die Statthalterschaft übertragen. Er leistete dem Könige Philipp, durch die Unterwerfung der südlichen und die Bedrängung der nördlichen Provinzen, wesentliche Dienste, konnte aber das angefangene Werk nicht vollenden, weil er, 1590, nach Frankreich, zur Unterstüzung der Ligue gegen Heinrich IV., gesendet wurde. Er starb, im Jahr 1592, in Folge der Vernachlässigung einer Wunde. Man darf ihn als einen der größten Feldherrn seines Jahrhunderts betrachten.

Mit scheinbar unzulänglichen Mitteln führte er die kühnsten Unternehmungen glücklich zu Ende und wußte, besonders durch sein edles wohlwollendes Benehmen, die Eroberungen zu erhalten, welche er durch sein Feldherrntalent gemacht hatte.

Marchese Spinola wurde, 1569, zu Genua geboren. Er focht zuerst mit Auszeichnung im Dienste des Königs Philipp II. von Spanien. Im Jahr 1602 unterstüzte er, mit einem Corps von 9000 Mann selbstgeworbener, italienischer und spanischer, Truppen, nach Art der früheren Condottieri, den Herzog Albrecht von Oesterreich, bei der Belagerung von Ostende. Die Einnahme dieser Festung hatte seine Ernennung zum Generallieutenant und Commandirenden aller spanischen Truppen in den Niederlanden zur Folge. Seine lezte Waffenthat war die Belagerung von Breda, welche den Prinzen Moriz von Oranien das Leben kostete. Spinola war der lezte spanische Feldherr von Bedeutung, und die späteren kriegerischen Leistungen der Spanier lassen sich mit den Kriegsthaten dieser Zeit kaum vergleichen. Auch die Gegner Spinola's, namentlich König Heinrich IV. von Frankreich und Prinz Moriz von Oranien, erkannten seine großen Talente an, und lezterer erklärte ihn sogar für den zweiten Feldherrn seines Zeitalters. Richtige Bezahlung seiner Truppen und Freigebigkeit gegen die Feinde, wenn sie sich derselben zugänglich zeigten, wurden für ihn oft Mittel zum Siege, die er auch seinen Zeitgenossen empfahl. Sein Bruder, Friederich, war spanischer Admiral.

§. 18.

E. Türken, Böhmen, Ungarn u. s. w.

Murad I., Amurat, mit dem Beinamen „Gesis (der Held)“, bestieg den Thron im Jahr 1361. Seine Regierung dauerte dreißig Jahre, und in dieser Zeit gewann er siebenunddreißig Schlachten und Gefechte und unterwarf ganz Kleinasien und das Land vom Hellesponte bis zum Hämus. Er stiftete die Truppenmacht, welche, unter dem Namen „Janitscharen“, den Türken so manche wesentliche Dienste geleistet hat. Er blieb in der Schlacht bei Kossowo, 1389, durch welche die Servier und die Bulgarier unter das türkische Joch gebeugt wurden.

Bajazeth I., mit dem Beinamen „der Bliz“, war der Sohn Murad's I. und folgte seinem Vater in der Regierung. Er sezte die Eroberungen seines Vorgängers mit Blizesschnelle fort. Die Schlacht von Nikopolis, 1399, mit den Christen, entschied sich, nach langem Kämpfen, zu Gunsten der Türken. In die Zeit seines Regimentes fällt der, für die Osmanen sehr bedenkliche, Krieg mit Tamerlan. Die Schlacht bei Angora (Ancyra), 1402, endigte mit der Gefangenschaft Bajazeth's, in welcher er, im folgenden Jahr, aus Kummer starb.

Tamerlan, Timur (das Eisen), oder Tamurlenk (der Schenkellahme), rühmte sich, ein Nachkomme des großen Dschengiskan zu sein. In achtzehen Feldzügen, von denen einige mehrere Jahre dauerten, breitete Timur die mongolische Herrschaft, gegen Osten, bis an die chinesische Mauer, gegen Norden, bis in das Herz von Rußland, gegen Süden, bis an die Gränzen Egyptens und Indiens, gegen Westen, bis an das mittelländische Meer, aus. Seine Siege über die Osmanen wurden schon erwähnt. — Nach seinem Tode zerfiel das Reich, durch die Zwistigkeit seiner zahlreichen Söhne und Enkel. — Timur wird von den arabischen Geschichtschreibern mit Alexander dem Großen verglichen. Seine Unternehmungen trugen allerdings das Gepräge der Großartigkeit, und die Zahl seiner Siege mag eben so groß gewesen sein, als die Alexander's; allein seine Regierung war vielfach durch Grausamkeit und Barbarei bezeichnet.

Murad II., der Enkel Bajazeth's, 1421—1450, stellte die, in Verfall gerathene, Disciplin des türkischen Heeres wieder her. Unter seiner Regierung sollen von den Türken zum ersten Male Kanonen und, bei der Belagerung von Belgrad, 1437, Pulverminen angewendet worden sein. Unter seiner Regierung gewannen die Türken die Schlacht bei Varna, 1444, und die zweite Schlacht bei Kossowo, 1448.

Procop, der Große, wurde, 1424, zum Anführer der Hussiten gewählt, wozu er sich, unter seinem, gleichfalls als sehr tüchtiger Feldherr bekannten, Vorgänger Ziska, die nöthige militärische Klugheit und Gewandtheit erworben hatte. Er verwüstete, 1428, Oesterreich und eroberte, 1426, das hartnäckig vertheidigte Aussig. Bei Böhmisch Brod erlitt er, 1434, eine Niederlage. — Procop war ebensosehr durch Großmuth, Uneigennüzigkeit und Scharfsinn, als durch Beständigkeit und Entschlossenheit, ausgezeichnet; aber in den lezten Jahren war er eigensinnig, herrschsüchtig und grausam, welche Eigenschaften ihm auch seinen Sturz zuzogen.

Ludwig, der Große, welcher von 1342 bis 1382 König von Ungarn war, gilt für den ersten Kriegshelden Ungarns. Er brachte sein Land durch Eroberungen und weise Regierung auf den Gipfel äußerer Macht und innerer Cultur. Er erwarb Polen und dehnte die ungarische Gränze über Bulgarien und die Walachei aus.

Johannes Hunyad wurde 1398 geboren und widmete sich von der frühesten Jugend an dem Kriegsdienste. Sein eifrigstes Bestreben war die Bekämpfung der Türken; er verlor übrigens sowohl die Schlacht bei Varna, im Jahr 1444, als auch die Schlacht auf dem Amselfeld, im Jahr 1448, gegen dieselben; dagegen gelang ihm die Befreiung von Belgrad, im Jahr 1486. Er starb in diesem Jahr, zu Semlin, an einer Lungensucht. Nicht nur Ungarn betrauerte den Tod seines größten Helden, sondern auch

der Sultan Muhamed II. soll den Verlust des einzigen seiner würdigen Feindes beklagt haben.

Matthias Hunyad, gewöhnlich Corvinus genannt, war der Sohn des Johannes und dreizehen Jahr alt, als er seinen Vater verlor. Ihm verdankt Ungarn eine neue Organisation seiner Armee. Vor ihm bestand sie nur aus Cavalerie, die eintretenden Falles in der Hast angeworben wurde. Er bildete ein stehendes Corps Infanterie, das unter dem Namen „der schwarzen Garde" überall, wohin es kam, Schrecken verbreitete und siegte. An der Spize dieser Schaar schlug Matthias die Türken und entriß ihnen Bosnien; auch eroberte er Mähren, Schlesien und die Lausiz für Ungarn. Seine Regierung läßt sich als das goldene Zeitalter der selbstständigen ungarischen Nation betrachten; doch werfen einzelne Züge von Härte und Grausamkeit, die er namentlich gegen Podiebrad von Böhmen ausübte, einige starke Schatten auf dieses, außerdem so lichtvolle, Gemälde.

Georg Castriota, bekannter unter dem Namen „Skander Beg (d. h. Alexander Fürst)", wurde, als der Sohn eines epirotischen, oder albanesischen, Fürsten, 1404 geboren. Während er, mit seinen drei Brüdern, als Geisel am türkischen Hofe war, wurde er zum Islam und zum Kriegsdienst erzogen. Er besaß, neben großen körperlichen Vorzügen, so ausgezeichnete Geistesgaben, daß Murad II. ihm, schon im achtzehenten Lebensjahre, das Commando über 5000 Pferde anvertraute. Später erhielt er die Statthalterschaft einer Provinz. Um sein Vaterland von dem schimpflichen Joche der Türken zu befreien, machte er sich von dem Sultane los, trat wieder zum Christenthum über, und sezte sich in Croja fest. Er schlug, 1439, das osmanische Heer, welches gegen ihn geschickt wurde, und in dreißig Tagen war er Herr von ganz Epirus. Nachdem Skander Beg fast drei Jahrzehende hindurch, gegen die türkische Heeresmacht, für die Freiheit seines Vaterlandes, siegreich gekämpft hatte, starb er, 1467, zu Alesia (das alte Lissa), im fünfundsechzigsten Lebensjahre, an einer acuten Krankheit.

Soliman, der Prächtige, 1520—1566, war durch die Kriege seines Vaters, Selim I., zum tüchtigen Krieger herangebildet worden. Unter seiner Regierung fand die sechsmonatliche Belagerung von Rhodus statt, bei welcher die Türken 150000 Mann verloren und sich zum ersten Male der Bomben bedient haben sollen. Er eroberte, 1526, Belgrad und Peterwardein, gewann, in demselben Jahre, die blutige Schlacht bei Mohacz und rückte, 1529, bis unter die Mauern von Wien vor. Seinen lezten Kriegszug unternahm er, im Jahr 1566, gegen Ungarn, fand aber vor Szigeth den Heldentod. Mit Soliman endigt die Blüthezeit der osmanischen Herrschaft. Er war nicht blos als Feldherr ausgezeichnet und glücklich, sondern verdient

auch als Gesezgeber und Staatsmann Anerkennung. Eines seiner größten Verdienste war die Begründung der türkischen Seemacht.

Graf Niklas Zriny, aus einem berühmten ungarischen Geschlechte, wurde 1518 geboren und erwarb sich schon bei der Belagerung von Wien den Beifall Karl's V. Als Ban von Croatien, hat er sich hauptsächlich durch seine heldenmüthige Vertheidigung der Festung Szigeth, — mit 3000 Mann, gegen 200000 Mann, unter Soliman — berühmt gemacht, bei welcher er, wie sein Gegner, den Tod fand.

Bethlen Gabor, 1613—1629, einer der, seit 1570 meist erblichen, Fürsten von Siebenbürgen, führte Kriege mit Oesterreich und mit den Osmanen. Bemerkenswerth ist seine längere Verbindung mit dem Grafen Mansfeld und mit dem Herzoge Christian von Braunschweig.

Von den siebenbürgischen Fürsten nach Bethlen Gabor sind noch die Ragoczy's zu nennen. Der, als Krieger, berühmteste derselben war Georg I., der Aeltere, der Sohn Sigismund Ragoczy's, welcher vor den Zwischenregierungen Gabriel Bathory's und Bethlen Gabor's regiert hatte. Er wurde, nach dem Tode des lezteren, von den Siebenbürgern, zum Fürsten gewählt, vom Sultane bestätigt und von Ferdinand II. anerkannt. Er stand einige Zeit im Bunde mit Schweden und führte die Regierung bis zum Jahr 1648. — Georg II., der Jüngere, war der Sohn des vorigen und wurde noch zu Lebzeiten des Vaters zum Nachfolger gewählt. Er regierte von 1648 bis 1660.

§. 19.

Gemischte Persönlichkeiten.

Die Persönlichkeiten, welche, neben einer ausgezeichneten praktischen Wirksamkeit, sich auch durch theoretische Leistungen hervorgethan haben, bestehen zum größten Theile aus Franzosen, aus wenigen Deutschen und aus einem Italiener.

Boucicaut, 1364 bis 1421, war ein Schüler Du Guesclin's und schon im achtundzwanzigsten Jahre Marschall. Er unterstüzte zu wiederholten Malen den deutschen Orden, in seinen Kämpfen gegen Polen, und zeichnete sich in dem Kriege gegen England aus. Er stand an der Spize des Hülfscorps, welches den König Sigismund von Ungarn gegen die Türken unterstüzen sollte, und kam bei dieser Gelegenheit in türkische Gefangenschaft. Später bekämpfte er, als Gouverneur von Genua, die Venezianer und die Türken. — Die interessanten Memoiren, welche er über sein vielfach bewegtes kriegerisches Leben geschrieben hat, möchten es rechtfertigen, daß er in die Kategorie der gemischten Persönlichkeiten gesezt wird.

Ludwig XI. soll die Schrift, betitelt „le rozier des guerriers“

— eine Nachbildung der Schrift des Vegetius — verfaßt haben und dürfte insoferne hierher zu zählen sein [vergl. §. 10, 4.]

Göz von Berlichingen, mit der eisernen Hand, hatte große Aehnlichkeit mit seinem, oben [§. 12.] geschilderten, Freund und Waffengefährten, Sickingen. In einer Fehde gegen den Herzog von Württemberg, im Jahr 1500, trat er zum ersten Mal als Ritter auf, während er zuvor nur als Knappe Dienste geleistet hatte. In der sogenannten baierischen Fehde, 1504 und 1505, die er an der Spize einer kleinen Reiterschaar mitmachte, wurde ihm von einer feindlichen Falkonetkugel der rechte Vorderarm abgerissen, so daß er fortan sich einer künstlichen, eisernen, Hand auf dieser Seite bedienen mußte. Im Jahr 1519 vertheidigte er die Stadt Möckmühl, im Auftrage des Herzogs von Württemberg, gegen den schwäbischen Bund. Im Bauernkrieg, 1524, wurde er wider seinen Willen von den Bauern festgehalten und zur Uebernahme eines Commando's in dem Bauernheere genöthigt. Kaiser Karl V. ließ ihn deßhalb gefangen sezen und Urfehde schwören. Er saß zwei Jahre im Gefängnisse zu Augsburg und blieb hierauf sechszehen Jahre lang in Unthätigkeit. Nach Ablauf dieser Zeit nahm er noch an einem Kriegszuge gegen die Türken (welcher ihn aber, mit seinen 100 Reitern, nur bis Wien führte) und, 1544, an dem Kriege gegen Frankreich Theil, in welchem er namentlich der langen Belagerung von St. Dizier (in der Champagne) anwohnte. Er starb im Jahr 1562.

Wegen der Selbstbiographie, welche von ihm verfaßt und erstmals, im Jahr 1731, von Pistorius, unter dem Titel: „Gottfried's von Berlichingen ritterliche Thaten" zu Nürnberg dem Druck übergeben worden ist, wird es erlaubt sein, ihn hierher zu stellen.

Sebastian Schertlin von Burtenbach wurde, 1496, zu Schorndorf (in Württemberg) geboren. Er machte seine erste Kriegsschule, unter Frundsberg, in Italien. Im Jahr 1532 führte er ein Hülfscorps des deutschen Reiches gegen die Türken und bewährte in diesem Kriege zum ersten Male sein kriegerisches Talent zur Führung einer größeren Schaar. Nach Beendigung dieses Zuges lebte Schertlin auf seinem Gute Burtenbach und trat, 1537, zum Protestantismus, über. Hierdurch und durch seinen Anschluß an den schmalkaldischen Bund verderbte er sich seine vielversprechende Laufbahn im kaiserlichen Dienst. Er wurde im schmalkaldischen Krieg, 1546, Feldhauptmann der Truppen der oberdeutschen evangelischen Fürsten, Stände und Städte und mußte, als solcher, gegen den Kaiser zu Felde ziehen. Seine hervorragendsten Kriegsthaten in dieser Eigenschaft waren der Zug in die Alpen, 1546, und der Feldzug entlang der Donau. Von württembergischer Seite wurde ihm der Kriegsoberst Hans von Heydeck beigesellt. Die combinirte Macht der oberländischen und niederländischen evangelischen Stände

soll sich auf 27000 Mann, worunter 9000 Mann Reiterei, belaufen haben. Im Jahr 1548 trat er, mit seinem ältesten Sohn, in französischen Dienst und bot hier Allem auf, um den Krieg Frankreichs gegen Deutschland anzufachen. Bald wurde er jedoch auch mit Frankreich unzufrieden und kehrte, im Jahr 1553, nach Burtenbach zurück, wo er fortan ein stilles zurückgezogenes Leben führte und seine eigene Geschichte niederschrieb. Im Jahr 1577 starb er zu Augsburg. Er liebte sein Vaterland, wiewohl nicht ohne Eigennuz, der ihn verleitete, einige Zeit gegen dasselbe zu dienen. Er war ein eifriger Anhänger des evangelischen Glaubens, folgte aber, im Dienste der evangelischen Fürsten und Städte, hauptsächlich dem sich ihm hier darbietenden Gewinn. Er verstand nicht zu heucheln und zu schmeicheln, sondern war vielmehr in seinem Urtheilen und Handeln stets offen und strenge. Besonnenheit, Scharfsinn, Unerschrockenheit und Entschlossenheit gehörten zu seinen hervorragendsten Eigenschaften. Er liebte die Wissenschaften sein ganzes Leben hindurch, konnte sich aber erst in der lezten Zeit desselben ihrer Pflege hingeben, nachdem er der, ihm über Alles theuern, Thätigkeit im Kriege entsagt hatte.

Die schriftstellerischen Leistungen Schertlin's bestehen a. in einer Selbstbiographie, b. in seinen Briefen aus dem Türkenkrieg, 1532, über seine Sendung zu dem schmalkaldischen Bundestag in Frankfurt und aus dem schmalkaldischen Krieg. Ein Theil dieser Correspondenz findet sich, neben einem Abrisse seines Lebens, in dem, 1852 erschienenen, Buch: „Th. Herberger, Sebastian Schertlin von Burtenbach und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe.“

Maximilian I. ist, wenn er seine, oben [§. 12.] erwähnte, Biographie selbst schrieb, wie manche behaupten, hierher zu sezen.

Karl der Kühne dürfte, insoferne er persönlichen Antheil an der Abfassung der burgundischen Kriegsgeseze hatte, die unter seiner Autorität erschienen und dem Buche von Fronsperger wahrscheinlich zur Grundlage dienten, auch hierher zu zählen sein [vergl. §. 10, 4.]

Fleurange, 1490 bis 1537, gehört zu den kriegerischen Berühmtheiten seiner Zeit. Er theilte den Ruhm und das Unglück Franz I. und wurde ziemlich jung, 1526, zum Marschall ernannt. Der Feldzug, in welchem er sich am meisten hervorthat, war der des Jahres 1512. In der Schlacht bei Marignano führte er mit Auszeichnung die Vorhut. In der Schlacht bei Pavia wurde er, mit seinem Könige, gefangen genommen. Die glorreiche Vertheidigung von Peronne, 1536, war seine lezte Waffenthat.

Während seiner Gefangenschaft schrieb er Denkwürdigkeiten, welche als eine Hauptquelle für die Kriegsgeschichte der Jahre 1499 bis 1521, zu betrachten sind. Sie erschienen zum ersten Mal im Jahr 1731 und neuestens

in dem Sammelwerke: „*Michaud* et *Poujoulat,* nouvelle collection de mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le 13ième siècle jusqu'à la fin du 18ième.“

Wilhelm Du Bellay, bekannt unter dem Namen Langey, 1491 bis 1543, diente mit Auszeichnung während der italienischen Kriege, sowohl auf der kriegerischen, als auch auf der diplomatischen Laufbahn.

Von seinen Schriften sind nur drei Bücher erhalten worden, welche sein Bruder, Martin, gleichfalls Militär und Diplomat, seinen eigenen Memoiren beifügte. Diese Memoiren umfassen die Zeit von den lezten Jahren Ludwig's XII. an bis zum Tode Franz I., also etwa von 1513 bis 1547. Sie wurden zum ersten Male gedruckt im Jahr 1569 und erfuhren schon in den Jahren 1572, 1582 und 1586 wiederhohlte Auflagen. Die neueste Ausgabe ist die, in dem vorhin genannten Sammelwerk enthaltene.

Montluc, 1502—1577, gelangte unter Heinrich III. zum Marschallsstab. Er vereinigte mit einer eisernen Gesundheit und einem unerschütterlichen Muthe, großen Ehrgeiz und Hang zum Waffendienst. Er hatte sich in der Schule Bayard's gebildet und focht fast überall in den italienischen Kriegen mit. Er besaß große Autorität über die Soldaten und wurde darum stets zu den wichtigsten und gefährlichsten Unternehmungen des Parteigängerkrieges gebraucht. Er war entschiedener Anhänger des Katholicismus und erbitterter Feind des Protestantismus.

Die lezten Jahre seines Lebens verlebte er in der Zurückgezogenheit; während dieser Zeit verfaßte er seine Commentarien oder Memoiren, in sieben Büchern, welche die Zeit der Regierungen Heinrich's II., Heinrich's III. und Karl's IX. umfassen. Heinrich IV. nannte dieses Buch, welches bald nach seinem Erscheinen überall zu großem Ruhme gelangte, „die Bibel der Kriegsleute.“ Der Styl Montluc's ist der eines Soldaten, der seine Feldzüge erzählt. Für die beste Ausgabe galt bis jezt die, 1786, zu Paris erschienene.

La Noue, 1531—1591, gehört mit zu den tüchtigsten Kriegern des sechszehenten Jahrhunderts und war für die Protestanten in Frankreich die kräftigste Stüze. Von den Kriegern seiner Zeit erhielt er den Beinamen des „Vaters der Feldherrn“. Er focht in der Schlacht von St. Quentin, im August 1557 [s. §. 3, 17)], ferner in den Schlachten von Jarnac (am rechten Ufer der Charente), im März 1560, und von Montcontour (nicht zu verwechseln mit dem Orte gleichen Namens in der Bretagne), im October 1569, sowie in dem niederländischen Kriege. Nachdem er bei der Belagerung von Fontenay le Comte den linken Arm verloren hatte, ließ er sich einen eisernen machen, mit dem er den Zügel führte. Er starb an einer Wunde, die er bei der Belagerung von Lamballe erhielt.

La Noue hat, als Krieger und Philosoph, in einem energischen und gedrängten Style, die Geschichte des Zeitraums von 1562 bis 1570 geschrieben, welcher bekanntlich zu den stürmischesten der französischen Historie gehört. Was das Werk besonders auszeichnet, ist die Freimüthigkeit, mit welcher er von den Fehlern der Calvinisten, seiner Freunde, spricht.

Herzog von Sully, 1560—1641, gehört, vermöge seiner Leistungen als „grand maître d'artillerie“, unter Heinrich IV., zu den praktischen Persönlichkeiten der Periode. Von ihm datiren die größeren Umgestaltungen, welche die technische Seite des Artillerie- und des Ingenieurwesens in Frankreich erfuhr. Sully besaß die gründlichsten Kenntnisse über den Gebrauch des Geschützes und den Angriff der Festungen.

Seine theoretischen Leistungen bestanden in der Abfassung von Memoiren über die Regierung Heinrich's IV., bekannt unter dem Titel „Economies royales“. Es ist sehr zu bedauern, daß seine anderen Schriften, wie namentlich das „Traité de la guerre“, der „Maréchal de camp“ und die „instructions de milice et de police“, verloren gegangen sind.

Herzog von Angoulême, natürlicher Sohn Karl's IX., lebte und diente unter fünf Königen. Er zeichnete sich durch seine Tapferkeit aus und eröffnete, als Oberbefehlshaber, die bekannte Belagerung von La Rochelle, im Jahr 1628.

Seine Memoiren enthalten viele, besonders in militärischer Beziehung, interessante Beiträge zur Geschichte der Regierungen Heinrich's III. und IV.

Herzog von Rohan, 1579—1638, war, als Haupt der protestantischen Partei in Frankreich, der Nachfolger Coligny's. Die glänzendste und interessanteste Epoche seiner praktischen Wirksamkeit ist sein Feldzug im Veltelin, wo er sich als ein Meister im Gebirgskrieg, oder wie Rocquancourt sagt, als ein neuer „Sertorius“ zeigte.

Rohan sucht in seiner Schrift: „le parfait capitaine“ aus einander zu sezen, daß das Studium der Taktik der Alten für das Verständniß und die Vervollkommnung der neuen Taktik unentbehrlich ist. Diese Schrift ist ganz im Sinne Macchiavelli's geschrieben. Seine Abhandlung über den „Gebirgskrieg“ wird für den denkenden Militär stets das größte Interesse haben. Es fällt in derselben unter Anderem der, auch von Napoleon anerkannte, Grundsaz auf, „daß die Vertheidigung der Gebirge in den Thälern geschehen müsse.“ Die taktische Formation, die er in seinem Werke: „l'art de la guerre“ vorschlägt, ist nur eine Modification der Vorschläge, die schon der nassauische Prinz Moriz von Nassau gemacht. So veraltet diese Abhandlung ist, so liefert sie doch werthvolle Beiträge zur Geschichte des Kriegswesens von Franz II. bis Ludwig XIII. Als das lezte Werk von Rohan sind seine

Memoiren über die Ereignisse in Frankreich vom Tode Heinrich's IV. bis zum Frieden mit den Hugenotten, im Jahr 1629, anzuführen.

Theoretische Persönlichkeiten.

§. 20.

A. Historiker.

Die Persönlichkeiten, welche sich vorzugsweise durch theoretische Leistungen bemerkbar gemacht haben, werden, wie früher, in zwei Unterabtheilungen, und in diesen je nach chronologischer Ordnung, geschildert, wobei zu bemerken, daß diejenigen, welche sich in doppelter Richtung ausgezeichnet haben, der Unterabtheilung zugeschieden sind, welcher sie vorzugsweise anzugehören scheinen.

Froissart, 1333—1401, der, als Geschichtschreiber, namentlich für die Zeit der französisch englischen Kriege wichtig ist und auf der Gränze zwischen der III. und IV. Periode steht, wurde schon früher [III. Periode §. 42.] flüchtig erwähnt. Auf seinen Reisen hatte er sich sowohl mit den schottischen und englischen, als auch mit den italienischen Verhältnissen bekannt gemacht. Uebrigens konnte er sich nicht kriegerischer Tüchtigkeit rühmen, wie dieß bei Villeharbouin und Joinville der Fall gewesen.

Sein Werk führt den Titel: „Chronique de France, d'Angleterre, d'Ecosse, d'Espagne, de Bretagne, 1366—99", und erschien gedruckt zuerst, im Jahr 1560, in Lyon. Es ist eine der Hauptquellen für die Geschichte des Mittelalters.

Commines, 1445—1500, wurde schon oben, bei Gelegenheit der Skizzirung der Schlacht von Murten, besprochen.

Nicolo Macchiavelli, 1469—1527, war der berühmteste Publicist Italiens und wurde, von der Regierung der Republik Florenz, vielfach zu diplomatischen Missionen gebraucht.

Er schrieb fünf Hauptwerke, die hier erwähnt zu werden verdienen: a. Dell'arte de la guerra (über die Kriegskunst, 7 Bücher); b. Il Principe (der Fürst); c. Discorsi (Reden — über Livius); d. Legazioni (eine Sammlung von Briefen); e. Storie fiorentine (Geschichten von Florenz). In a. macht Macchiavelli den Vorschlag, die, in Italien bisher üblichen, Soldtruppen, d. h. das System der Condottieri, durch Truppen zu ersezen, die aus der Nation gezogen werden sollten, und stellt zugleich den Saz auf, daß die Infanterie die wahre Stärke der Armee und der Nation ausmachen müsse. Dieses Buch ist als das erste, bedeutendere, didaktische Werk über die Kriegskunst in dem zweiten Hauptabschnitt der Kriegsgeschichte — zu betrachten, wenn man a. von der, früher [III. Per. §. 40.] erwähnten, Abhandlung über das Kriegswesen „Aegidii Romani libellus de re militari veterum

ad mores præsertim medii ævi", (in der zu Braunschweig, 1724, erschienenen, Hahn'schen Sammlung zu finden), b. von dem, 1395, in lateinischen Versen verfaßten, mit vielen Zeichnungen von Kriegsgeräthschaften versehenen und dem Pfalzgrafen Ruprecht gewidmeten, „Kriegsbuch des Conrad Kaiser von Eichstädt", welche beide Schriften älter sind, absieht. — Die neueste deutsche Ausgabe jenes Buches wurde, im Jahr 1842, von Ziegler, in Karlsruhe, veranstaltet. — In dem Werk e. bewährt sich Machiavelli als einen der ausgezeichnetsten Historiker nicht nur seiner, sondern aller Zeiten. Sein historischer Styl trägt den Charakter der Eleganz und der Einfachheit.

Guicciardini, geboren 1472 und gestorben 1540, Diplomat und Krieger unter den Päpsten Leo X., Clemens VII. und Paul III., war ein Zeitgenosse und Landsmann Machiavelli's.

Er hat sich durch seine Geschichte Italiens (Storia d'Italia) berühmt gemacht, in welcher viele treffende Bemerkungen über militärische Verhältnisse enthalten sind. Daniel hat dieses Werk für seine bekannte „histoire de la milice française" vielfach benüzt. Es ist, wie oben [§. 8.] angeführt, eine Hauptquelle für die Geschichte der Kriege in Italien bis 1532.

Paul Jovius (Paolo Giovo) wurde, 1483, zu Como geboren und starb, 1552, als Bischof von Nocara.

Er schrieb a. eine Geschichte, welche die Zeit von der Eroberung Neapel's, durch Karl VIII., bis zum Ende der Kriege in Italien umfaßt; — b. eine Sammlung von Biographieen berühmter Fürsten und Feldherrn; — c. geographische Fragmente; — d. eine kurze und unvollständige Geschichte der Türken und ihrer Kriegskunst. Diese Werke enthalten viele neue Aufschlüsse über die Kriegsereignisse jener Zeit, sowie über die damaligen Kriegseinrichtungen verschiedener europäischer Staaten.

Aegidius Tschudi, geboren, 1505, zu Genua, war eine Zeit lang in französischen Diensten, kehrte aber bald wieder in sein Vaterland zurück und wurde, 1530, Landammann von Sargans.

Er schrieb viele geschichtlich genealogische Abhandlungen, namentlich aber eine mit dem Titel: „chronicon helveticum", welche, 1728, von Iselin, und zulezt zu St. Gallen, 1805, in zwei Bänden, herausgegeben wurde. Da er eine Zeit lang im Militärdienste stand, so war er im Stande, kriegerische Begebenheiten, als Sachverständiger, zu schildern und zu würdigen.

Reißner (Adam) schrieb, im Jahr 1572, eine Geschichte der beiden Frundsberge (Georg und Caspar), welche für die Geschichte des deutschen Kriegswesens interessant ist und dem Barthold'schen Buch über diesen Gegenstand zur Hauptgrundlage gedient hat.

Castelnau, 1520—1592, diente sowohl in Italien, als auch auf Malta und in der Picardie, gegen die Spanier, jedoch nur in untergeordne-

ter Stellung. Später wurde er zu diplomatischen Sendungen, namentlich nach Schottland und England, gebraucht. In der Schlacht bei Jarnac stand er an der Spize einer Compagnie; auch wurde er zur Anwerbung einer Abtheilung Reiter in Deutschland verwendet. Seine diplomatische Mission nach England, wo er zehen Jahre zubrachte, fällt in die Zeit der Regierung Heinrich's III. Zulezt diente er noch unter Heinrich IV., ungeachtet seiner großen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben.

Während seines Aufenthaltes in England verfaßte er Memoiren politischen und militärischen Inhaltes, welche, in Verbindung mit den Memoiren von Montluc, die Beiträge zur Geschichte der französischen Bürgerkriege vervollständigen. Da er in die Geheimnisse seiner Regierung eingeweiht war, das Vertrauen von Catharina von Medicis, sowie von Maria Stuart, besaß, und überdieß, wie schon bemerkt, lange Zeit Gesandter am Hofe der Königin Elisabeth war, so war er besser, als irgend jemand, im Stande, die Ereignisse richtig zu beurtheilen und den Charakter der handelnden Personen zu schildern.

Brantome, 1530—1614, war Kammerherr Karl's IX. und Heinrich's III., begleitete Franz von Lothringen nach Italien, zog 1562 gegen die Hugenotten zu Felde, vertheidigte, 1566, Malta gegen die Türken, 1567 und 1568, Peronne gegen die Hugenotten und wohnte der Belagerung von La Rochelle bei.

Er gibt in seinem, obgleich ordnungslosen und chronologisch unrichtigen, Werke: „Vie des grands capitaines français et étrangers“, ein sehr lebendiges Bild seines Jahrhunderts. Außer diesem hat er noch einige kleinere, biographische und anekdotische, Werke verfaßt. Seine gesammelten Werke nehmen in der „allgemeinen Memoirensammlung, vom Jahre 1787,“ acht starke Bände ein.

Aubigné, 1550—1630, hat sich namentlich durch seine „histoire universelle“, von 1550 bis 1601, berühmt gemacht. Er war ein eifriger Protestant, und seine Geschichte ist in diesem Sinne verfaßt. Für die Feldzüge Heinrich's IV., dessen Vertrauter er war, und für den lezten Abschnitt der französischen Religionskriege bildet sie die wichtigste Quelle.

De Thou, auch unter dem Namen „Thuanus“ bekannt, geboren 1553, war einer der ausgezeichnetsten Historiker Frankreichs. Sein Hauptwerk führt den Titel: „historiæ sui temporis,“ 1543—1610, 18 Bücher. Es bildet eine Art von Archiv, in welchem die Ereignisse, und namentlich auch die militärischen, nur niedergelegt, jedoch, mit Ausnahme der einheimischen Verhältnisse, wenig verarbeitet sind. Thou war Staatsrath, Diplomat und ein Mann von gemäßigter Gesinnung.

Emanuel van Meteeren ist der Verfasser des wichtigen Werkes, welches, unter dem Titel: „Niederländische Geschichte“, zuerst im Jahr 1652,

erschien. Er war Kaufmann in Antwerpen und hat, als Zeitgenosse und zum Theil als Augenzeuge, viel gesammelt und dadurch zur Vervollständigung der thatsächlichen Geschichte beigetragen, wenn auch seine Urtheile in streng protestantischem Geist und gegen die katholische Sache nicht ganz unparteiisch — gehalten sind.

Famian Strada, 1572—1649, schrieb ebenfalls ein, in militärischer Beziehung interessantes, Werk über den niederländischen Krieg, mit dem Titel: „de bello belgico". Es ist mehr in katholischem Sinne verfaßt und eine der Hauptquellen für die Kriegsgeschichte jener Zeit. Es soll zum ersten Mal im Jahr 1632 erschienen sein.

Chemniz war königlich schwedischer Major und schrieb, wie schon aus Veranlassung der obigen Skizze eines Theils des dreißigjährigen Krieges bemerkt wurde, ein, in militärischer Beziehung höchst interessantes, Werk, unter dem Titel: Königlich schwedischer, in Deutschland geführter Krieg." Es umfaßt hauptsächlich die Periode von 1630 bis 1636 und gehört zu den besten historischen Büchern. Schwedisch erschien es erstmals im Jahr 1648, deutsch — im Jahr 1703. Die Geschichte von Puffendorf ist größtentheils eine Uebersezung dieses Werkes [vergl. §. 11, 8. c)].

§. 21.

B. Didaktiker.

Robert Walther (mit dem lateinischen Namen Valturius) schrieb, gegen das Ende des fünfzehenten Jahrhunderts, das Buch: „de re militari, libri 12", welches er dem Fürsten von Rimini, Malatesta, zueignete. Dasselbe enthält Abbildungen der damals üblichen Kriegsmaschinen, sowie der ersten Feuergeschüze und der Gestelle für dieselben. Es ist also in diesem Buche vorzugsweise die technische Seite des Kriegswesens der damaligen Zeit, von einem allgemeinen Standpunct aus, dargestellt. Die erste Auflage des Werkes erschien im Jahr 1483, die zweite — 1532.

Albrecht Dürer, geboren 1471 und gestorben 1538, nimmt durch sein fortificatorisches Werk: „etlich unterricht zu befestigung der stet, schloß und flecken," welches drei Jahre später, als das, unten anzuführende, Werk von Vallo, erschien, eine bedeutende Stelle in der Militärliteratur der IV. Periode ein. Er ist der erste deutsche Schriftsteller über Kriegsbaukunst. Gleich hervorragend als Maler und Bildhauer, Kupferstecher, Civil- und Kriegsbaumeister, gehört er sicher zu den ausgezeichnetsten Männern, die Deutschland jemals hervorgebracht hat. Zastrow sagt in seiner „Geschichte der beständigen Befestigung" von ihm, daß er von keinem späteren Ingenieur an Scharfblick, Umsicht und Erfindungsgabe übertroffen worden sei. Dürer's oben angeführtes Werk, dessen neueste Ausgabe, 1823,

von Sydow besorgt wurde, theilt sich in vier Abschnitte: der erste handelt von der Anlage der sogenannten Rundele; der zweite — von der Erbauung eines Schlosses; der dritte — von der Befestigung eines Engpasses zwischen dem Meer und einem Gebirge; der vierte — von der Befestigung der Ringmauern der Städte, durch dahinter anzuschüttende Erdwälle.

San Micheli, geboren zu Verona, 1484, Architekt und Bildhauer, wird von eiuigen als der Erfinder der Bollwerke betrachtet. Er baute, im Dienste von Venedig, die Pläze Napoli di Romania, Candia und das Castell auf dem Lido in Venedig. Nur insoferne seine Erfindung der Bollwerke als theoretische Leistung betrachtet werden kann, wird er hierher gezählt; denn schriftstellerische Arbeiten sind von ihm keine vorhanden. Er gilt für den Vater der Kriegsbaukunst und starb 1559.

Vallo (italienisch Battista della Valle) ist der erste Italiener, der über Befestigung geschrieben hat. Sein Werk führt den Titel: „libro appertinente a capitani per ritenere e fortificare una città con bastioni etc.“, erschien, 1524, in Venedig, und ist folgenden Inhaltes: das erste Buch handelt, im 1. Kap. — von dem, was ein Feldherr zu wissen braucht; im 2. Kap. — von seiner Kleidung; im 3. Kap. — von Strafen der Ungehorsamen und Verräther; im 4. Kap. — von dem, was der Feldherr bei einer drohenden Belagerung zu thun hat; im 5. Kap. — von den Vorkehrungen bei einer wirklich eintretenden Belagerung; im 6. Kap. — vom Verfertigen und Gebrauche der Schanzkörbe; im 7. bis 9. Kap. — von den Bastionen; im 10. Kap. u. ff. — von der Vertheidigung der Festung selbst; — das zweite Buch handelt vom Angriffe, von den Laufgräben und Batterieen, von den Sturmleitern, Sturmböcken, Brücken und Minen; — das dritte Buch handelt von den Truppenstellungen und Schlachtordnungen; — das vierte Buch handelt von den Duellen.

Beril de la Treille ist als der älteste französische Schriftsteller über Befestigung zu nennen. Sein Werk führt den Titel: „Manières de fortifier les villes et chateaux“, und erschien im Jahr 1557. Er war ein unbedingter Anhänger der italienischen Befestigungsgrundsäze.

Castriotto, ein italienischer Baumeister zu Ende des sechszehenten Jahrhunderts, verbesserte die alte spanische Befestigungsmanier durch einen vorgelegten Wall und schlug kleine Bollwerke mit nach innen gebrochenem Curtinen vor. Er schrieb, gemeinschaftlich mit Maggi, ein Werk über Befestigung, betitelt: „della fortificazione, Venezia, 1584“.

Die bis jezt genannten Italiener sind die hauptsächlichsten Vertreter des älteren italienischen Befestigungssystems.

Tartaglia, geboren, zu Anfang des sechszehenten Jahrhunderts, in Brescia, war anfangs Soldat, später Lehrer der Mathematik, als welcher er

sich durch seine Auflösungsmethode der cubischen Gleichungen berühmt machte. Er hat in militärischer Beziehung das große Verdienst, durch seine Schriften, für die Anwendung mathematischer Grundsäze auf die Artillerie gewirkt zu haben. Man besitzt von ihm zwei, in dieser Richtung verfaßte, Werke: a. Nuova Scienza, Venedig, 1537, 4 Bde., und b. Quesiti ed invenzioni diverse, 1546. Dieselben beziehen sich übrigens auch auf fortificatorische Gegenstände. Er starb im Jahr 1557.

Urbino war zwar nicht Schriftsteller; allein viele Festungen in Piemont und Flandern, wohin er, als Ingenieur, den Herzog von Alba begleiten mußte, wurden von ihm erbaut.

Leonhard Fronsperger, Bürger von Ulm, nicht zu verwechseln mit Frundsberg [vergl. S. 78.], schrieb das bekannte Werk: „Fronsperger's Kriegsbuch in drei Theilen", worin die Verhältnisse des Kriegswesens der damaligen Zeit im Allgemeinen besprochen werden. — Der erste Theil spricht nämlich, in umständlicher Weise, „von Kaiserlichen Kriegsrechten, Malefitz- und Schuldhändlen, Ordnung und Regiment, sampt derselbigen unnd andern hoch oder niderigeu Bevelch, Bestallung, Staht und Empter, zu Roß und Fuß, von Geschütz, Munition, in Zug und Schlachtordnung, zu Feld, Berg, Thal, vor oder in Besatzungen gegen, oder von Feinden fürzunemen"; der zweite Theil — „von Wagenburgk umb die Feldleger, wie man die schließen, sich darein verschantzen, wider auffbrechen unnd ein Statt oder Festung mit Vortheyl belägern, umbschantzen und undergraben soll: auch welcher gestalt Stätt, Schlösser und andere Gebäuw in und außerhalb Feindts nöthen, nützlich mögen erbauwet, bewart und nach notturfft versehen werden: und was zu einem gantzen Feldtzug, an Munition, Personen und Unkosten gehörig; Item von allerley Geschütz und Feuerwerck, nach geometrischer art zu gebrauchen: wie man schädliche und Lustfeuerwerck werffen, den Salpetter und Pulver bereyten und erhalten soll, und wie Zeughäuser verwart, erhalten und ein gewaltiger Hauff in guter Ordnung, mit notwendigen Articfeln soll versehen und regiert werden"; der dritte Theil — „von Schantzen und Befestunngen umb die Feldtläger auffzuwerfen und zu schlagen: auch von Ritter- und Reutterrechten, sampt derselben Bestallung und Feldtordnung: von vielen erwäglichen Kriegßartickeln und welcher massen Zug- und Schlachtordnungen zu Wasser und zu Landt angestelt, samt aller Kriegßbevelch und ämpter beschreibung". — Dieses Buch erlitt sehr viele Auflagen: eine der ersten, „mit schönen nieuwen Figuren und einem ordentlichen Regißter, jetzt von neuwem mit sonderem Fleiß übersehen, und an vielen örtern gemehrt und gebessert", erschien im Jahr 1573; die lezte ist vom Jahr 1819. — Außerdem verfaßte Fronsperger später eine Abhandlung über die Geschüze und das Feuerwerk.

Herzog Philipp von Cleve hat sich durch die Abfassung einer „Kriegsordnung", in französischer Sprache, bekannt gemacht, welche fast zugleich mit dem Fronsperger'schen Kriegsbuch erschien und, in's Deutsche übersezt, in den zweiten Theil dieses Buches der Ausgabe vom Jahr 1573, wörtlich aufgenommen ist.

Reinhard, Graf zu Solms, Feldmarschall unter Maximilian I., schrieb ein großes Werk über die Kriegskunst, in sieben Büchern, welches 1559 erschien, sowie einen, schon früher, 1556, herausgegebenen Tractat über die Anstellung von Bauüberschlägen.

Berthold von der Becke, k. dänischer Kriegsrath und Oberst, hat das Buch „der Soldatenspiegel, 1605," verfaßt. In demselben beschreibt er das deutsche Kriegswesen, wie er es während seiner Kriegsdienste, 1544 bis 1571, gefunden hat.

Luis Collado, ein Spanier, schrieb ein Handbuch der Artillerie, unter dem Titel: „Pratica manual di Artilleria", welches zu Mailand, im Jahr 1586, erschien.

Daniel Speckle wurde, 1536, zu Straßburg geboren, machte gründliche Studien in der Mathematik und später Bildungsreisen, auf denen er sich eine umfassende Kenntniß des Standes der Kriegsbaukunst, namentlich in Italien, verschaffte. Er scheint der Belagerung von Famagusta beigewohnt zu haben. Unter seiner Leitung wurden Ingolstadt, Schlettstatt, Hagenau, Ulm, Colmar, Basel und Straßburg befestigt. Im Jahr 1588 erschien sein Werk über Befestigung, in welchem er sich zur Aufgabe gemacht hatte, den Nimbus zu zerstören, der bis jezt die ältere italienische Befestigungsweise umgeben hatte. Speckle gibt in seinem Werke mehrere Befestigungsmanieren an und erläutert an der ersten seine Vorschläge bis in die kleinsten Details. Er starb in demselben Jahre, in dem sein Werk erschien.

Franz Marchi, geboren 1506, gilt für einen der tüchtigsten italienischen Kriegsbaumeister des sechszehenten Jahrhunderts und ist hauptsächlich aus dem Grunde bemerkenswerth, weil von ihm die verbesserte italienische Befestigungsweise sich herzuschreiben scheint, zu welcher wohl die Bemühungen Speckle's wesentlich beigetragen haben. Sein Werk „della architettura militare" erschien, 1599, zu Brescia, mithin elf Jahre später, als das von Speckle. Er war Ingenieur des Papstes Paul III. und soll, als solcher, die Befestigung Rom's, im Jahr 1545, angegeben haben. Im Jahr 1810 erschien eine Prachtausgabe seines Werkes.

Errard de Bar le Duc (Gerhard von Herzogenbusch) war eines der ausgezeichnetsten Mitglieder jenes Corps, welches von Sully, unter der Benennung: „ingénieurs ordinaires du roi" gestiftet wurde. Er war in Frankreich der erste, welcher mit einer gewissen Eigenthümlichkeit über For-

tification schrieb, was ihm auch den Namen „des Vaters der französischen Befestigung" verschafft hat. Er schrieb das Buch: „la fortification demonstrée et reduite en art, Paris, 1594, 1604, 1620" — ein Werk, das, nicht lange nach seinem Erscheinen, 1640, in's Deutsche übersezt wurde.

Freitag ist als derjenige Ingenieur zu betrachten, welcher die altniederländische Befestigung zuerst in ein System brachte. Sein Werk über diesen Gegenstand erschien zu Leiden, 1630, unter dem Titel: „architectura militaris nova et aucta", und wurde in den Jahren 1631, 1635 und 1642, wiederhohlt aufgelegt.

Wallhausen ist bekannt als Bearbeiter des Exercierreglements des Prinzen Moriz von Oranien. Er war ein Niederländer und hat sowohl diese Bearbeitung, als auch seine übrigen theoretischen Leistungen, in dem großen, 1625 erschienenen, Werk: „Abhandlung über die Kriegskunst, in acht Büchern", niedergelegt. — Das erste Buch dieses Werkes handelt von der „Kriegskunst zu Fuß" (8 Theile, 54 Kapitel); das zweite — von der „Kriegskunst zu Pferd"; das dritte von der „Kriegskunst der Ordnungen", das vierte — von den „fünf Hauptkünsten und Wissenschaften der Kriegskunst: a. Kriegskunst zu Fuß; b. Kriegskunst zu Pferd; c. Kriegskunst der Ordnungen; d. Archeley; e. Fortification"; das fünfte — von dem „methodus belli gerendi"; das sechste — von der „Administration und Gerichtsbarkeit"; das siebente — von der „Kriegskunst zu Schiff"; das achte — von „allerlei Diskursen". — Die Abhandlung von der Kriegskunst zu Fuß (viertes Buch, a.) erstreckt sich über nachstehende Materien: 1. die Handgriffe der Picke und der Muskete; 2. das Exercitium oder das Trillen mit einem Fähnlein, ganz perfect nach der gewöhnlichen Praxis des Prinzen Moriz von Oranien; 3. eine schöne neue Schlachtordnung mit einem Fähnlein, wie auch mit einem ganzen Regiment; 4. die ungarische Kriegsdisciplin zu Fuß.

De Ville war der, zunächst auf Errard folgende, französische Schriftsteller über Befestigung. Sein Werk, betitelt „les fortifications", erschien, 1629, zu Paris. Die darin niedergelegten Ansichten sind ohne Eigenthümlichkeit; sondern gründen sich theils auf die spanische und italienische Befestigungsweise, theils auf das, vorhin erwähnte, Werk von Errard.

Wilhelm Dillich ist Verfasser des, im Jahr 1607 erschienenen, „Kriegsbuches", worin, wie es auf dem Titel heißt, „die alte und neue Militia eigentlich beschrieben", und das „allen Kriegsneulingen, Bau- und Büchsenmeistern zu Nuz und guter Anleitung in Druck gegeben und verfertigt worden ist." Der Inhalt dieses Buches zerfällt in zwei Theile, je zu sieben Büchern: I. Kriegsapparat und dessen

Abtheilung, 1. „Apparatus militum“, a. Ausrüstung des Kriegsvolkes, b. Legionen und Regimenter, c. Abtheilung derselben, d. Beschreibung der zu einem Kriegsvolk und zu einem Regimente gehörigen Personen, e. Exercitien und Kriegsübungen (Infanterie, Reiterei, Arteley), f. Musterung, g. Kriegszucht und Disciplin; — 2. „apparatus præsidiorum“, a. „præsidia locorum“ und Befestigungen, b. Castrametation, c. Commeatus und Profeant, d. Kriegsinstrumente und Munition; — II. „congressus proelii“, 1. Präparation und Anordnung zu dem Treffen, a. Opportunität und gute Gelegenheit (Zeit, Ort u. s. w.), b. Ordnungen (Zugordnung — „agmen“, Schlachtordnung — „acies“), 2. Schlacht selbst — „pugna“, a. „pugna motoria“, b. „pugna stataria“. — In fortificatorischer Hinsicht wurde er für die altniederländische Befestigung dasjenige, was Speckle für die altitalienische war. Er schrieb hierüber das Werk: „Peribologie“, oder „Bericht von Festungsgebauen“ — das zu Frankfurt, im Jahr 1641, erschien.

Auf diese Weise ging die Verbesserung sowohl der italienischen, als auch der niederländischen, Befestigungsweise von Deutschen aus.

Georg Basta, der Sohn des Nikolaus Basta, aus Epirus, wurde von dem, oben [§. 17] besprochenen, Prinzen von Parma, im Jahr 1580, zum Generalcommissär der Reiterei ernannt. Er nahm, im Jahr 1590, an der unglücklichen Schlacht bei Ivry Theil, und später, im Jahr 1599, findet man ihn, als Generallieutenant, in Siebenbürgen, zur Bekämpfung des Fürsten Sigismund Bathory. In Folge seiner Vertheidigung von Comorn, im Jahr 1603, gegen die Türken, wurde er in den Grafenstand erhoben. Nach diesen Bemerkungen war Basta ein praktisch gebildeter Soldat, der auch in höherer Stellung Manches geleistet hat. Er wird nur aus dem Grunde hierher gesezt, weil seine theoretischen Leistungen die praktischen doch bei weitem überragen. Die wichtigsten Werke, die er hinterließ, sind sein „Maestro di campo generale“ und sein „governo della cavaleria leggiere“, wovon namentlich das leztere sehr bemerkenswerth ist. Er starb im Jahr 1612.

Kapitel 3.

Erfindungen und neue Einrichtungen.

„Der Maschinen, welcher sich die Alten zur Vertheidigung
„fester Pläze bedienten, waren sehr viele . . . Alle diese Ma=
„schinen sind jezt durch das Geschüz ersezt, dessen man sich
„zum Angriffe, wie zur Vertheidigung, bedient."
Machiavelli.

„Es ist besser, in der Schlachtordnung hinter das erste
„Treffen eine beträchtliche Reserve zu stellen, als, um eine
„ausgedehntere Front zu haben, seine Soldaten zu zerstreuen."
Machiavelli.

„Wer nicht für den nöthigen Mundvorrath sorgt, ist
„ohne Schwert besiegt." Machiavelli.

§. 22.

An Erfindungen und neuen Einrichtungen, die sich auf das Kriegswesen beziehen, ist die gegenwärtige Periode entschieden reicher, als jede der drei vorhergehenden. Es hängt dieß zusammen mit der, äußerst tief eingreifenden, technischen Erfindung, welche den Anfang der Periode bezeichnet und nothwendig eine Menge anderer, theils technischen, theils taktischen, theils administrativen, Erfindungen secundärer Art nach sich ziehen mußte, bis das Kriegswesen nach allen Richtungen diejenige Gestalt angenommen hatte, welche der Einführung der Feuerwaffen entsprach.

Die nachfolgenden speciellen Bemerkungen über die Erfindungen der IV. Periode, von welchen die technischen, und von diesen wieder die auf die Waffentechnik bezüglichen, als die beherrschenden, voranzustellen sein dürften, werden genügende Belege für diese Behauptung liefern.

1. Erfindungen technischer Art.
Waffentechnik.

§. 23.

1350—1450.

Der Gebrauch des groben Geschüzes ging dem Gebrauche der Handfeuerwaffen voran. Ueber die Beschaffenheit der ersten Geschüze ist man

nicht ganz im Klaren. Nach einigen waren es weite und kurze — mörserartige — Röhren von Holz und später von eisernen Stäben, welche durch eiserne Ringe zusammengehalten wurden, nach anderen (worunter namentlich Louis Napoleon) enge, theils kürzere (sogenannte Fauströhren), theils längere, eiserne Röhren, deren mehrere auf ein Gestell mit Rädern befestigt wurden (ribaudequins der Franzosen — Orgelgeschüze der Deutschen). Man nannte sie Donnerbüchsen, zuweilen auch Bombarden. Schon zu Anfange der IV. Periode hatte man Geschüze, welche zuerst von Eisen geschmiedet, später von Eisen oder Bronze, über einen Kern, gegossen wurden. Die Kugeln waren theils von Blei, namentlich die kleineren, theils von Eisen. Der Gebrauch der lezteren scheint fast ebenso alt zu sein, als die Einführung der Feuerwaffen. — Mit der Verbreitung der Feuergeschüze verschwanden die Kriegsmaschinen älterer Art nur sehr allmählig.

Bei der Belagerung von St. Malo durch die Engländer, 1378, sollen 400 Kanonen aufgepflanzt gewesen sein. Wenn diese Geschüzröhren kleineren Kalibers gewesen sind, deren bis zu neun auf einem Gestelle ruhen konnten, so hat diese Angabe nichts Unwahrscheinliches, wohl aber, wenn es Röhren von großem Kaliber gewesen sein sollten.

In dem Hussitenkriege, also in der ersten Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts soll das Geschüzfeuer noch geringe Wirkung gehabt haben. — In der Schlacht von St. Jakob [s. §. 3. 6)], 1444, soll, auf französischer Seite, eine Bombarde angewendet worden sein, aus welcher steinerne Kugeln von 120 Pfd. geschossen wurden, während auf schweizerischer Seite sogenannte Hagelbüchsen gebraucht wurden, welche in neun, auf einem Rädergestelle ruhenden, eisernen Röhren kleineren Kalibers bestanden haben sollen. Die Wirkung dieser Geschüze auf beiden Seiten wird als ziemlich bedeutend geschildert.

Der ersten Handfeuerwaffen geschieht im Jahr 1364 Erwähnung. Sie scheinen kurze Röhren gewesen zu sein und mit den späteren Pistolen Aehnlichkeit gehabt zu haben. Ihre Einführung zum Kriegsgebrauche hat wohl nicht vor dem Ende des vierzehenten Jahrhunderts stattgefunden. Der Anfang dazu wurde vielleicht in Augsburg gemacht, welche Stadt, im Jahr 1381, dreißig mit Feuerwaffen bewaffnete Soldaten gehabt haben soll. Die Benennung „Muskete" findet sich zu Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts, ohne daß man jedoch die Entstehung dieses Namens bestimmt nachzuweisen vermöchte.

Die Handfeuergewehre wurden anfangs, wie die Geschüze, durch ein oben angebrachtes Zündloch und mit einer Lunte abgefeuert, welche ganz einfach in der Hand gehalten wurde. Später bediente man sich zu diesem Zweck einer eigenen, mit dem Zündloche, seitlich am Gewehre selbst ange-

brachten, Vorrichtung des sogenannten Luntenschlosses. Diese lezte Phase der Ausbildung des Luntenschlosses wird von der unten [§. 24.] beigefügten Xylographie [a.] dargestellt. Anfangs bestand dasselbe darin, daß neben dem seitlichen Zündloch eine Art von Pfanne angebracht war, welche zur Aufnahme des Zündkrautes diente und zuweilen mit einem, durch eine Feder gehaltenen, Deckel versehen war. Später wurde ein Hahn angebracht, in dessen oberes Ende die brennende Lunte eingeschraubt war und der durch eine eigenthümliche Drehvorrichtung, mit Abzug, von der Pfanne zurückgezogen und auf dieselbe in der Art vorgelassen werden konnte, daß der brennende Theil der Lunte auf das Zündkraut zu liegen kam.

Da sich die Handfeuergewehre größtentheils zu einer solchen Länge und Schwerfälligkeit ausbildeten, daß sie, zumal so lange man sich hiezu der Handlunte bediente, nicht wohl aus freier Hand abgeschossen werden konnten, so führte man, zu ihrer Unterstüzung beim Anschlage, die sogenannten Gabelstöcke ein, deren Gebrauch sich in einigen Armeen bis in die zweite Hälfte des siebenzehenten Jahrhunderts erhielt.

Flandern scheint das Land gewesen zu sein, wo die Feuerwaffen zuerst eine größere Verbreitung fanden. Deutschland, Frankreich und Italien standen in dieser Beziehung in zweiter Linie.

In Beziehung auf Deutschland geht eine beglaubigte Nachricht dahin, daß der deutsche Orden schon im Jahr 1339, in einer Schlacht gegen die Lithauer, sich dreier großer Büchsen bedient habe.

In Beziehung auf Frankreich ist anzuführen, daß, im Jahr 1380, ein deutscher Fürst dem Könige von Frankreich, Karl VI., ein Geschenk mit sechs Kanonen gemacht habe, die damals in diesem Lande noch eine große Seltenheit gewesen seien.

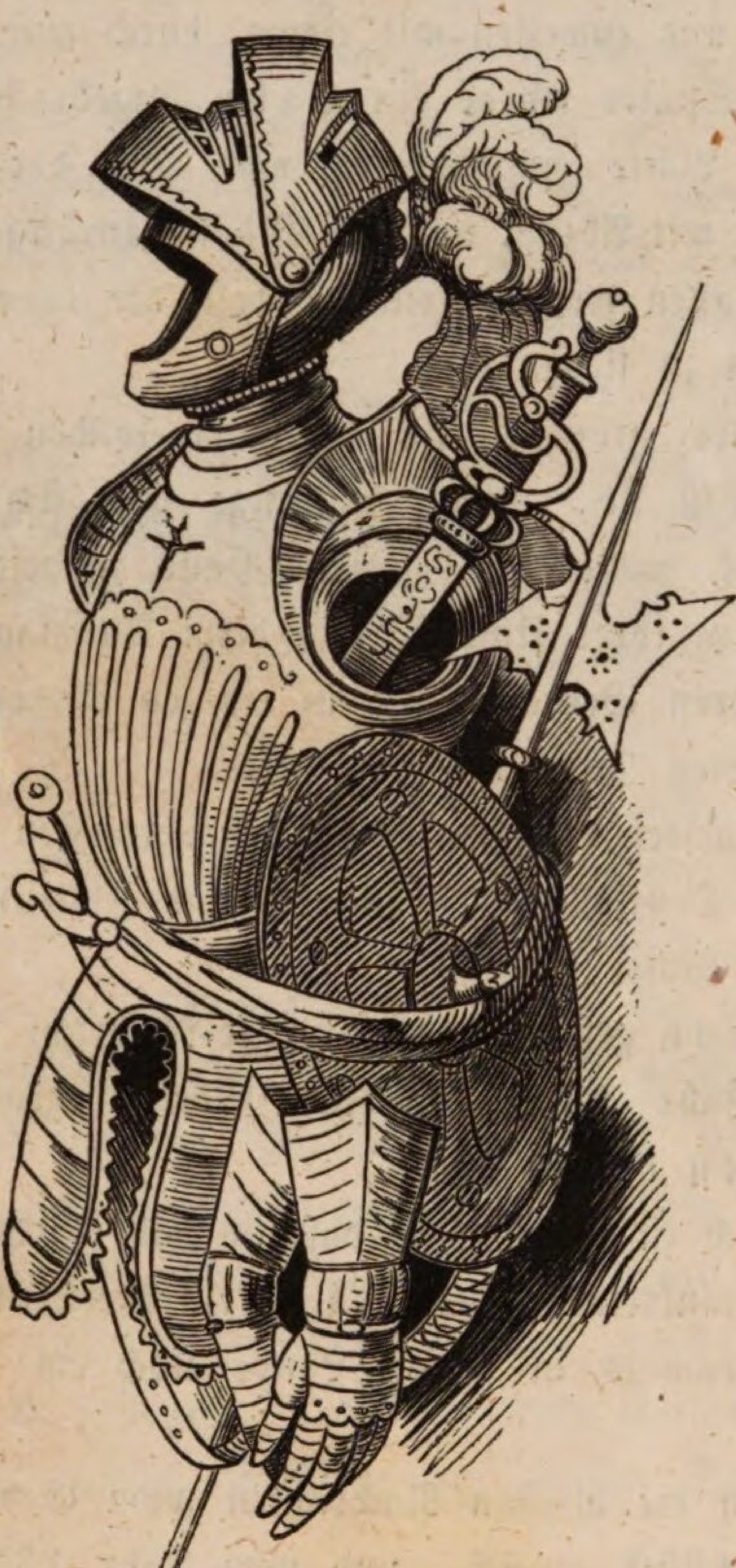
In Betreff Italiens reichen die ältesten Nachrichten vom Gebrauche der Feuergeschüze bis zum Jahr 1350 zurück, und vom Jahr 1370 an findet man in den Archiven der italienischen Städte und Republiken, wie namentlich Venedig und Genua, häufig der Feuergeschüze (Bombarden) Erwähnung gethan.

Am meisten geschah für ihre Ausbildung in den Städten, namentlich den deutschen, wie Cöln, Augsburg, Lübeck, Nürnberg u. s. w.

Neben den Handfeuerwaffen erhielt sich der Gebrauch des Bogens und der Armbrust durch das ganze Jahrhundert hindurch und fand eigentlich erst in dieser Zeit seine größte Ausbildung. Namentlich spielen die englischen Bogenschüzen in den Treffen der englisch französischen Kriege eine sehr große Rolle. Sie hatten eine solche Fertigkeit in dem Schießen ihrer Pfeile, daß sie auf eine Entfernung von 250 Schritten noch sicher trafen und in einer Minute im Durchschnitt sechsmal schoßen, während mit der, etwas

umständlicher zu handhabenden, Armbrust, in der gleichen Zeit, nur drei, mit den damaligen Feuerwaffen, ein Schuß geschehen konnte.

Die Bewaffnung der Ritter gestaltete sich bei allen Nationen nach und nach fast ganz gleich. Ihre Ausrüstung und Bewaffnung bestand, im Laufe des fünfzehenten Jahrhunderts, a. in einer Lanze, b. in einem, 5' langen, Schlachtschwerte [nebenst. Xylogr. rechts, oben], c. in einem Degen [nebenst. Xylogr. links, mitten], zuweilen d. in einem Streithammer, einem Streitkolben oder einer Streitaxt — als Truzwaffen; e. in einem Brustharnische, sammt Arm und Beinschienen [nebenst. Xylogr. in der Mitte, mitten], welcher sich vor denen der früheren Zeit hauptsächlich dadurch auszeichnete, daß er von geschmiedetem Eisen war, f. in einem eisernen Helme mit Visir und Busch [nebenst. Xylogr. in der Mitte, oben], g. in eisernen Handschuhen [nebenst. Xylogr. in der Mitte, unten], h. in einem, meist eisernen, Schilde [nebenst. Xylogr. rechts, unten].



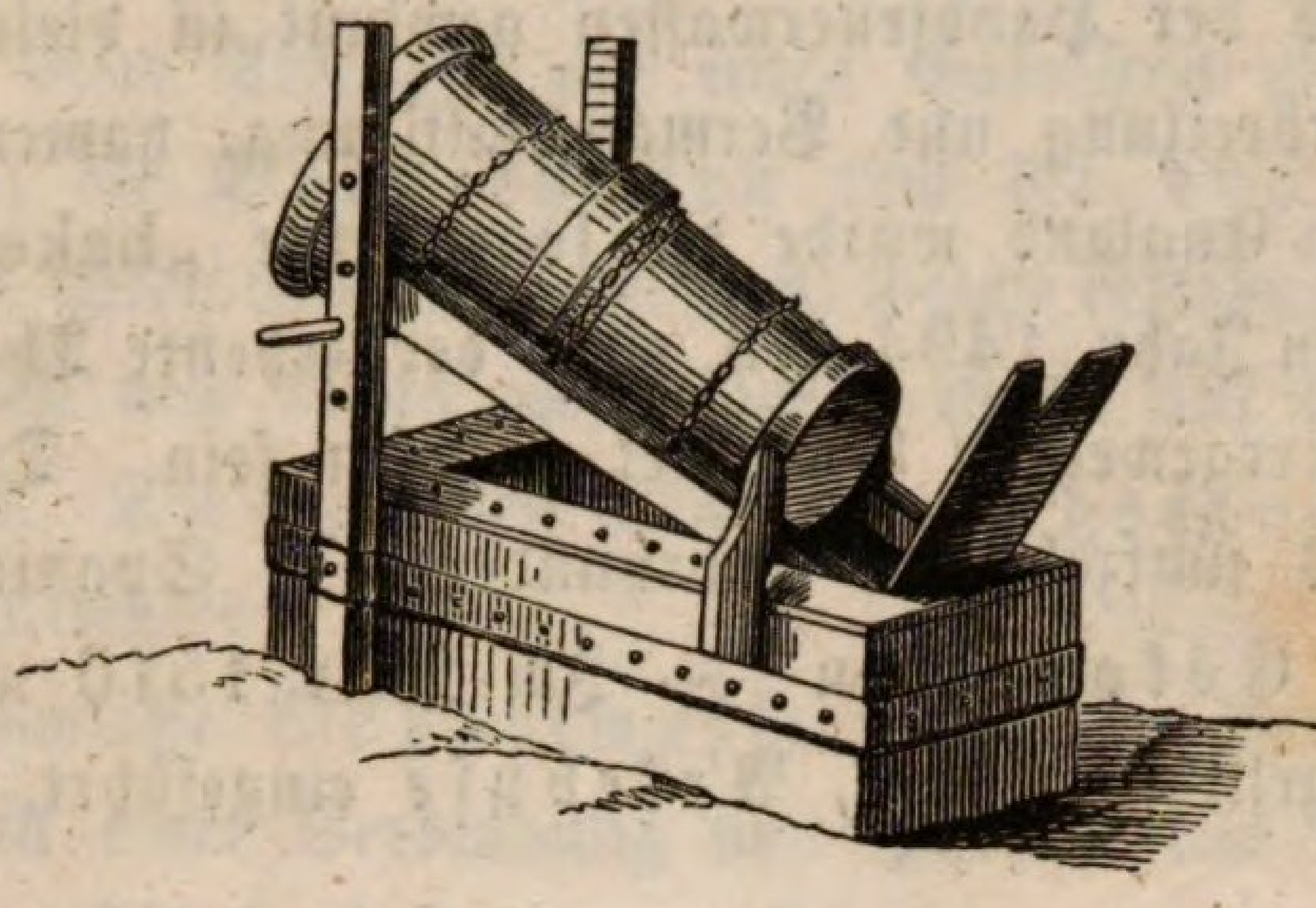
§. 24.

1450—1550.

Die Geschüze erscheinen in so vielen Formen und Kalibern, daß es fast unmöglich ist, das Vorherrschende zu bezeichnen. Man kam auch in dieser Beziehung, wie in so mancher andern, von einem Extreme zum andern, nämlich von sehr kurzen, kesselartigen, Röhren, auf sehr lange, schlangenartige.

Was oben [§. 10, 3. a. und b.] über die burgundische und schweizerische Artillerie bemerkt wurde, gibt eine vollständige Vorstellung von dem allgemeinen Stande des Geschüzwesens gegen das Ende des fünfzehenten Jahrhunderts.

Mörser erscheinen in einer, durch die beigesezte Xylographie versinnlichte, namentlich in Beziehung auf die Vorrichtung zur Elevation, noch sehr rohen Gestalt.



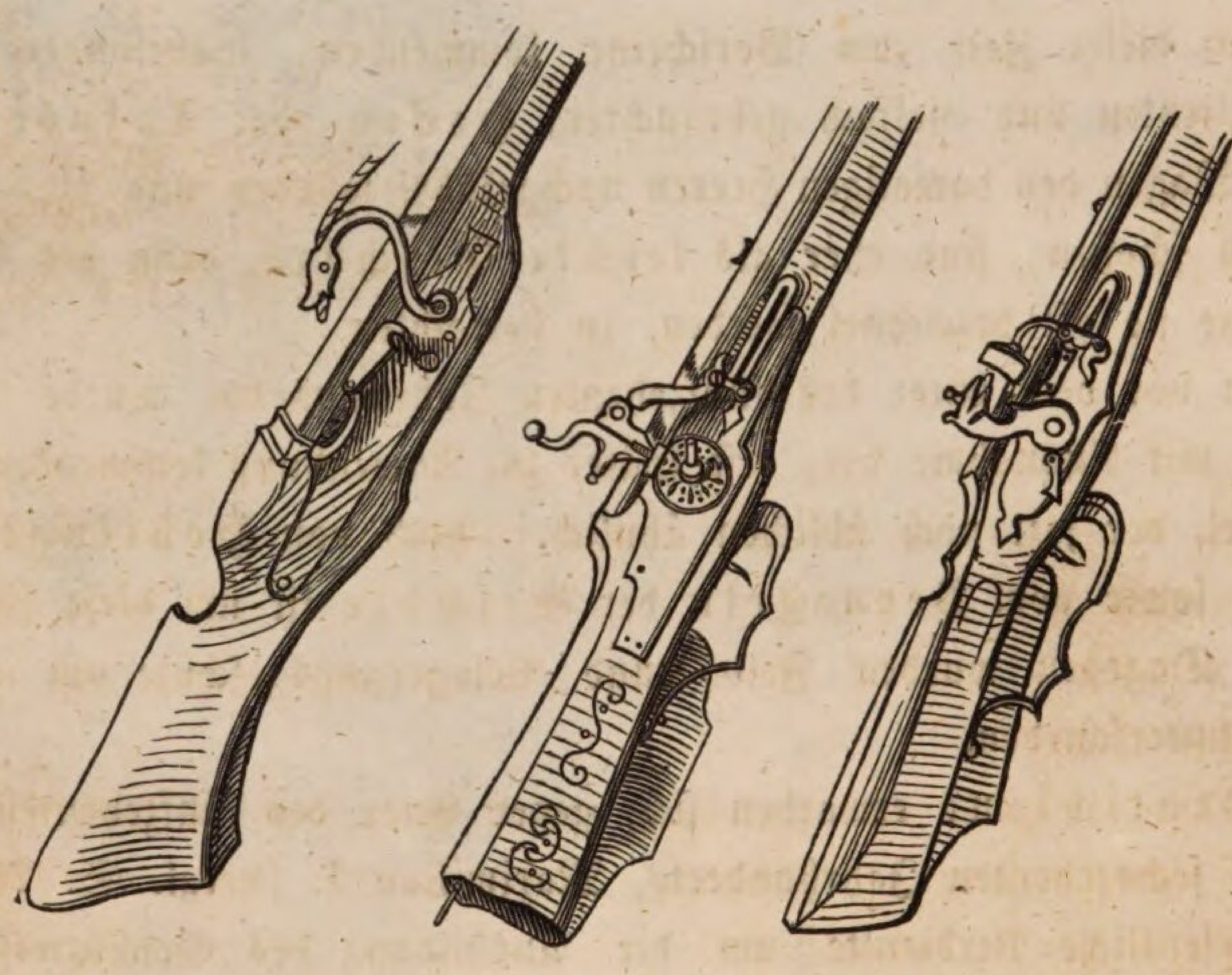
Die in dieser Zeit zum Vorscheine kommenden, insbesondere in der Schweiz beliebten und vielfach gebrauchten, Hacken oder Tarasbüchsen, welche auf Wagen den damaligen Heeren nachgeführt wurden und 1/8—1/2pfündige Kugeln schoßen, sind eher als leichte Geschüze, denn als Schüzengewehre, wie sie oft bezeichnet werden, zu betrachten.

Schon vor dem Ende des fünfzehenten Jahrhunderts wurde die Geschüzlaffete, mit Ausnahme der, erst später zur Anwendung kommenden, Proze und Deichsel, der jezt noch üblichen ähnlich. Auch von Hohlkugeln oder Bomben, sowie vom Vernageln der Geschüze ist um diese Zeit schon die Rede. Dagegen wurden Feld- und Belagerungsgeschüze um jene Zeit noch nicht unterschieden.

In Deutschland erwarben sich, gegen Ende des fünfzehenten und zu Anfang des sechszehenten Jahrhunderts, Maximilian I. [vergl. S. 78.] und Karl V. wesentliche Verdienste um die Ausbildung des Geschüzwesens. — Um das französische Geschüzwesen machten sich hauptsächlich die Brüder Johann und Kaspar Bureau verdient. Schon Ludwig XI. hatte gute Geschüze, meist von Bronze; unter Karl VIII. galt die französische Artillerie für ein Muster. Unter der Regierung des Königs Franz I. bestanden acht verschiedene Geschüzkaliber, von dem 80pfündigen „grand basilique“ bis zu dem nicht völlig 1pfündigen „fauconneau“. — In Italien zählte man damals noch 26 verschiedene Kaliber. Am meisten arbeiteten die Venezianer an der Vervollkommnung des Geschüzwesens, das übrigens zu jener Zeit allgemein noch als Gegenstand einer Art von Handwerk behandelt wurde, weßhalb auch immer von Meistern, Lehrbriefen, Probestücken, von Zunftgeist und Gerechtsamen der sogenannten Arteley die Rede ist. — In England wurden die Geschüze bis zum Jahr 1535 meist aus Flandern bezogen. Erst im Jahr 1547 sollen, nach Anleitung eines Franzosen, die ersten eisernen Geschüze in jenem Lande gegossen worden sein.

Gegen die Mitte des sechszehenten Jahrhunderts verschwanden die alten groben Schießwaffen ganz aus dem Gebrauche, nachdem sie zulezt nur noch zuweilen bei Belagerungen zur Anwendung gekommen waren.

Der Gebrauch der Handfeuerwaffen gewinnt in diesem Jahrhundert eine immer größere Verbreitung und Vermanchfaltigung, namentlich in Deutschland und Frankreich. In England wurde die sogenannte „hakebut" erst im Jahr 1483 bekannt. Im Jahr 1494 soll etwa der zehente Theil der französischen Infanterie mit Feuergewehren bewaffnet gewesen sein. Die Handfeuerwaffen, welche zu Ende des fünfzehenten Jahrhunderts in Spanien am gebräuchlichsten waren, hießen Eskopetten — Im Jahr 1510 wurde in Frankreich die, zweilöthige Kugeln schießende, Arkebuse eingeführt. — Die Erfindung



a. b. c.

des Radschlosses wird der Stadt Nürnberg und dem Jahr 1517 zugeschrieben. Seine Einrichtung ist aus der beigesezten Xylographie [b.] zu entnehmen, in der es, zur bessern Vergleichung, mit dem früheren Luntenschloß und dem späteren Steinschlosse zusammengestellt ist. Es muß dabei bemerkt werden, daß die Entzündung des Pulvers auf der Zündpfanne durch die Reibung des rauhen Randes eines sich drehenden Rades, an einem, zwischen den Lippen eines Hahns eingeklemmten, Schwefelkiesstücke bewirkt wurde. Das Radschloß war zwar ein wesentlicher Fortschritt in der Verbesserung des Gewehrschlosses; allein seiner Zerbrechlichkeit, Kostbarkeit und langsamen Handhabung wegen fand es keine sehr ausgebreitete Anwendung, und das, zwar rohere, aber bequemere, Luntenschloß wurde neben ihm bis zur Einführung des Steinschlosses beibehalten. — Fast zu gleicher Zeit mit dem Radschlosse wurde in Spanien das Schnappschloß erfunden und eingeführt.

Zu Anfang des sechszehenten Jahrhunderts gab es schon unzählige Spielarten von Handfeuergewehren. Eine sehr verbreitete Art derselben waren die sogenannten Hackenbüchsen oder Halbhacken, welche $^1/_{16}$ Pfd. Blei schoßen und beim Abfeuern auf einen Gabelstock gelegt wurden. Die ganzen Hacken, die Doppelhacken und die doppelten Doppelhacken waren drei Arten von Wallgewehren, welche beziehungsweise $^1/_8$, $^1/_4$ und $^1/_2$ Pfd. Blei schoßen und theils auf Stöcken, theils auf Gestellen, ohne oder mit Rädern, ruhten. Die gezogenen Gewehre mit geradem Dralle fangen um 1500 an aufzukommen.

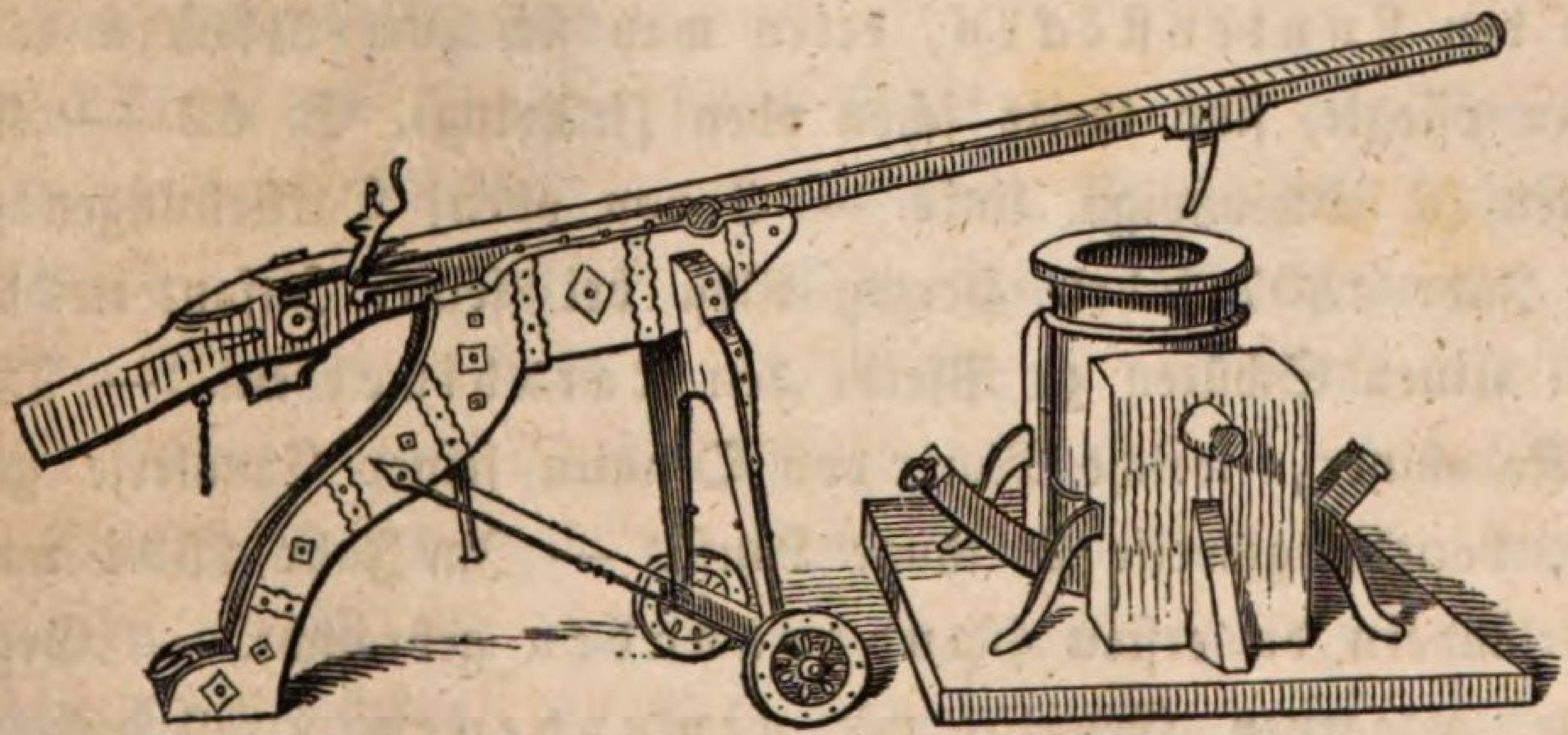
Eine eigenthümliche Doppelwaffe kommt im Laufe dieses Jahrhunderts auf, welche in einer Verbindung von Pistolen mit Streitäxten, Streitkolben, Degen oder Säbeln bestand und sich bis gegen das Ende des siebenzehenten Jahrhunderts erhielt. — Der Schild verschwindet gegen 1500 aus der Reihe der Schuzwaffen, wozu er zuvor wesentlich gehört hatte. — Die Bewaffnung der Soldtruppen, der Landsknechte u. s. w. war der ritterlichen Bewaffnung ziemlich ähnlich, nur viel leichter und einfacher. Sie ist in der unten [§. 30.] beigefügten Xylographie dargestellt.

§. 25.

1550—1650.

Der niederländische Krieg trug wesentlich zur Ausbildung der Festungs- und Belagerungsartillerie bei und veranlaßte die Trennung derselben von der Feldartillerie.

Der Gebrauch des Wurfgeschüzes, sowie der glühenden Kugeln, Brandkugeln und Bomben wurde in dieser Zeit allgemeiner. Die Mörserconstruction, wie sie gegen das Ende der Periode ziemlich allgemein gewesen zu sein scheint, ist aus der beigesezten Xylographie [b.] zu entnehmen.



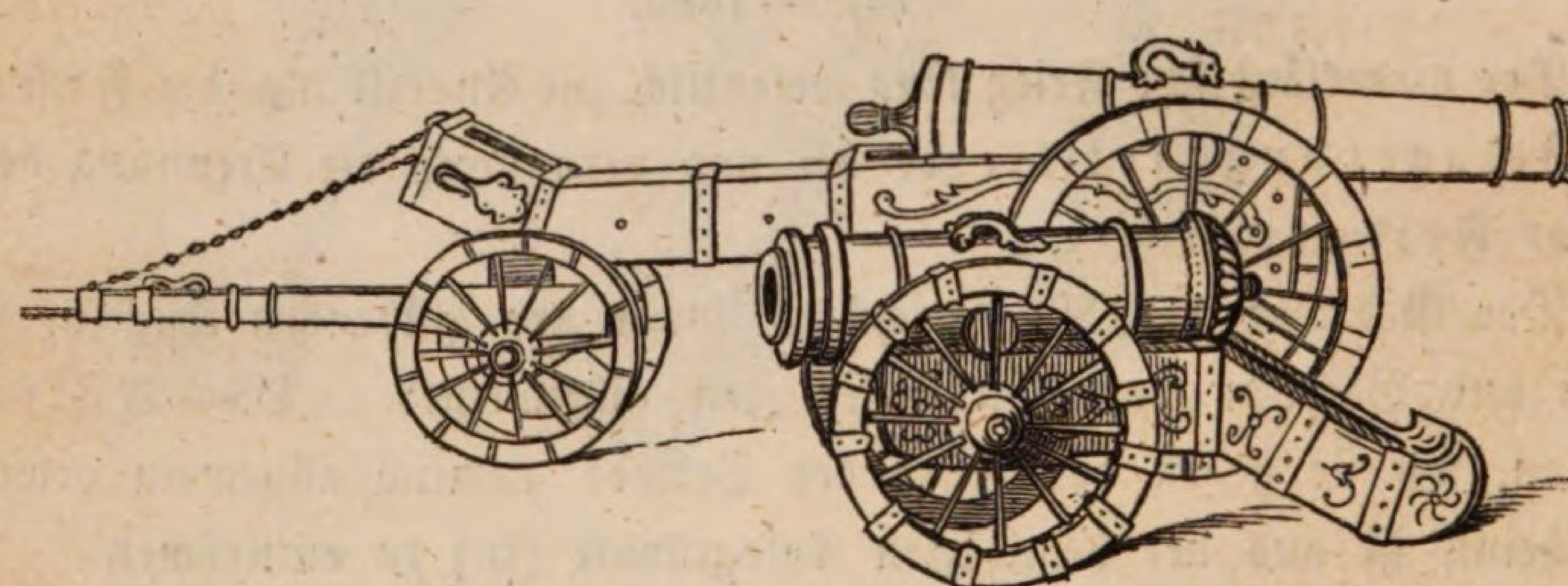
a. b.

Die Einführung der Kartätschen bei den Festungs- und Feldgeschüzen, die erste Anwendung der Granaden (und Haubizen), sowie der Pe-

tarden ſind artilleriſtiſche Fortſchritte, welche dem Ende des ſechszehenten Jahrhunderts angehören. — Der Gebrauch der Zündlichter, zum Abfeuern der Geſchüze, iſt eine Erfindung des erſten Viertels des ſiebenzehenten Jahrhunderts.

Unter Heinrich IV. ſollen die franzöſiſchen Geſchüze noch keine Prozen gehabt haben. Im Jahr 1581 beſtand übrigens der Vorrath des Pariſer Arſenals in 160 Geſchüzen. Die deutſche, die ſpaniſche und die, dieſer nachgebildete, niederländiſche Artillerie gingen mit der Einführung der Prozeinrichtung der franzöſiſchen voran. Die ſpaniſche Artillerie hatte gegen Ende des ſechszehenten Jahrhunderts vier Kaliber für ihre Karthaunen (Kanonen), nämlich 40 pfünder, 24 pfünder, 10 pfünder und 5 pfünder; die niederländiſche Artillerie, übrigens, wie ſchon bemerkt, der ſpaniſchen ſehr ähnlich, beſchränkte ſich auf drei Kaliber — 48 pfünder, 24 pfünder und 12 pfünder. Die Form der Wallbüchſen, wie ſie gegen das Ende der Periode in den feſten Pläzen üblich wurden, iſt aus der obigen Xylographie [S. 117, a.] zu entnehmen.

Eine Kanone und eine Haubize, wie ſie ſich gegen das Ende der Periode, alſo zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, geſtaltet hatten, zeigt die beigeſezte Xylographie.



Von den Luntenſtöcken, deren man ſich zum Abfeuern der Geſchüze zu bedienen pflegte, ſind theils ſchon oben [ſ. Xylogr. S. 52 — Kanonier], theils unten [ſ. Schlußvign. links — 3 von oben] Darſtellungen zu finden.

Im Jahr 1507 führte Herzog Alba bei ſeiner Infanterie die Muskete, bei ſeinen Schüzen zu Pferde den Karabiner ein. — Die Piſtole und der Karabiner, welche Moriz von Oranien ſeiner Cavalerie geben ließ, hatten 1′, beziehungsweiſe 2′ lange Läufe. — Im Jahr 1594 wurden von den Niederländern die erſten Handgranaden gebraucht. — Gegen 1600 kamen die gezogenen Gewehre mit gewundenem Drall auf. — Die Erfindung des Steinſchloſſes (dritte Stufe der Entwicklung des Kleingewehrſchloſſes) gehört dem erſten Viertel des ſiebenzehenten Jahrhunderts an [ſ. Xylogr. S. 116, c.]; ebenſo die Erfindung des Bajonnettes. Die theilweiſe Einführung des Steinſchloſſes geſchah noch in der gegenwärtigen Periode.

Der allgemeinere Gebrauch dieses Schlosses, sowie die Einführung des Bajonnettes, gehört erst der folgenden Periode an.

Ueber die Art und Weise, wie der Infanterist die Ladungen mit sich führte und wie sich die bezügliche Einrichtung nach und nach entwickelte, wurde schon oben [§. 11, 11. a.] das Nöthige bemerkt. Ein Patronenbandoulier, ein Kugelbeutel und ein Pulverhorn finden sich unten [s. Schlußvign. nach links, mitten]; eine Patrontasche, wie sie im schwedischen Heere zuerst eingeführt wurde, oben [s. Xylogr. S. 56. — Musketier] dargestellt. Die Construction des, für die schweren Musketen bis zum Ende der Periode üblichen, Gabelstockes ist theils aus einer frühern Xylographie [s. S. 52 — Musketier], theils aus der Schlußvignette [rechts — 4 von oben] zu ersehen.

Im Allgemeinen bemerkt man in dieser Zeit ein, immer rascher zunehmendes, Streben nach Erleichterung sämmtlicher Waffenarten, sowohl der Infanterie und der Cavalerie, als auch der, als dritte Waffe neu hinzugetretenen, Artillerie. Welcher Contrast zwischen den schwerfälligen Geschüzen aus der Zeit der burgundischen Kriege, welche frühere Xylographieen [vergl. §. 10, 3.] darstellten, und den Kanonen, zur Zeit Gustav Adolf's, welche oben [§. 11, 12. b.], unter dem Namen der „ledernen“ und der „hamilton'schen“, geschildert wurden!

Was speciell die Schuzwaffen betrifft, so treten diese zuerst bei dem Fußvolke, dann aber auch bei der Reiterei, nach und nach in den Hintergrund. Wenn am Anfange der Periode die Reiterei mit ihren Pferden fast noch ganz in Eisen gehüllt war, so findet man dagegen zu Ende der Periode nur noch Küraſſe und Helme [s. Schlußvign. in der Mitte]. Die Rüstung der Pferde ist ganz verschwunden. — Das Fußvolk hat als Schuzwaffe, wenigstens für die Pickeniere, nur noch das sogenannte Bruststück und die Kopfbedeckung beibehalten.

Hinsichtlich der Truzwaffen findet man eine allmälige Verdrängung der Picke durch die Muskete. Im Laufe des fünfzehenten Jahrhunderts zeigt sich zwischen der Bewaffnung mit der Picke, mit der Partisane und mit ähnlichen Waffen [s. Schlußvign. links — 1, 2 und 5 von oben] und der Bewaffnung mit Feuergewehren [s. Schlußvign. rechts — 1, 2 und 3 von oben], das Verhältniß 10 : 1, also ein überwiegendes Vorherrschen der Nichtfeuerwaffen. In der Mitte der Periode, namentlich zur Zeit der Landsknechte, war jenes Verhältniß 1 : 1, es fand somit Gleichgewicht zwischen den beiden Waffenarten Statt. Am Ende der Periode war in einigen Armeen, namentlich in der schwedischen, das Verhältniß gerade umgekehrt, nämlich 2 : 3, wornach also die Feuerwaffen das entschiedene Uebergewicht über die Nichtfeuerwaffen erhalten hatten.

Was die Lanze bei der Reiterei betrifft, so verschwand sie, während des Verfalles des Ritterwesens, allmählig zugleich mit der vollen Rüstung. Nach der Mitte des sechszehenten Jahrhunderts wurde sie, dem Vorgange des Prinzen von Oranien zufolge, mit Beibehaltung von nur wenigen Abtheilungen sogenannter Speerreiter, zunächst bei der französischen Cavalerie abgeschafft und bald hernach bei allen Reitereien des südwestlichen Europa. Die Cavalerieen des nordöstlichen Europa blieben dieser Waffe länger treu. Die schwedische Reiterei legte sie erst unter Gustav Adolf ab; die polnische, wie auch die russische, Reiterei behielt sie dagegen, wiewohl in etwas veränderter, namentlich erleichterter, Gestalt — ganz bei.

Ingenieurtechnik.

§. 26.

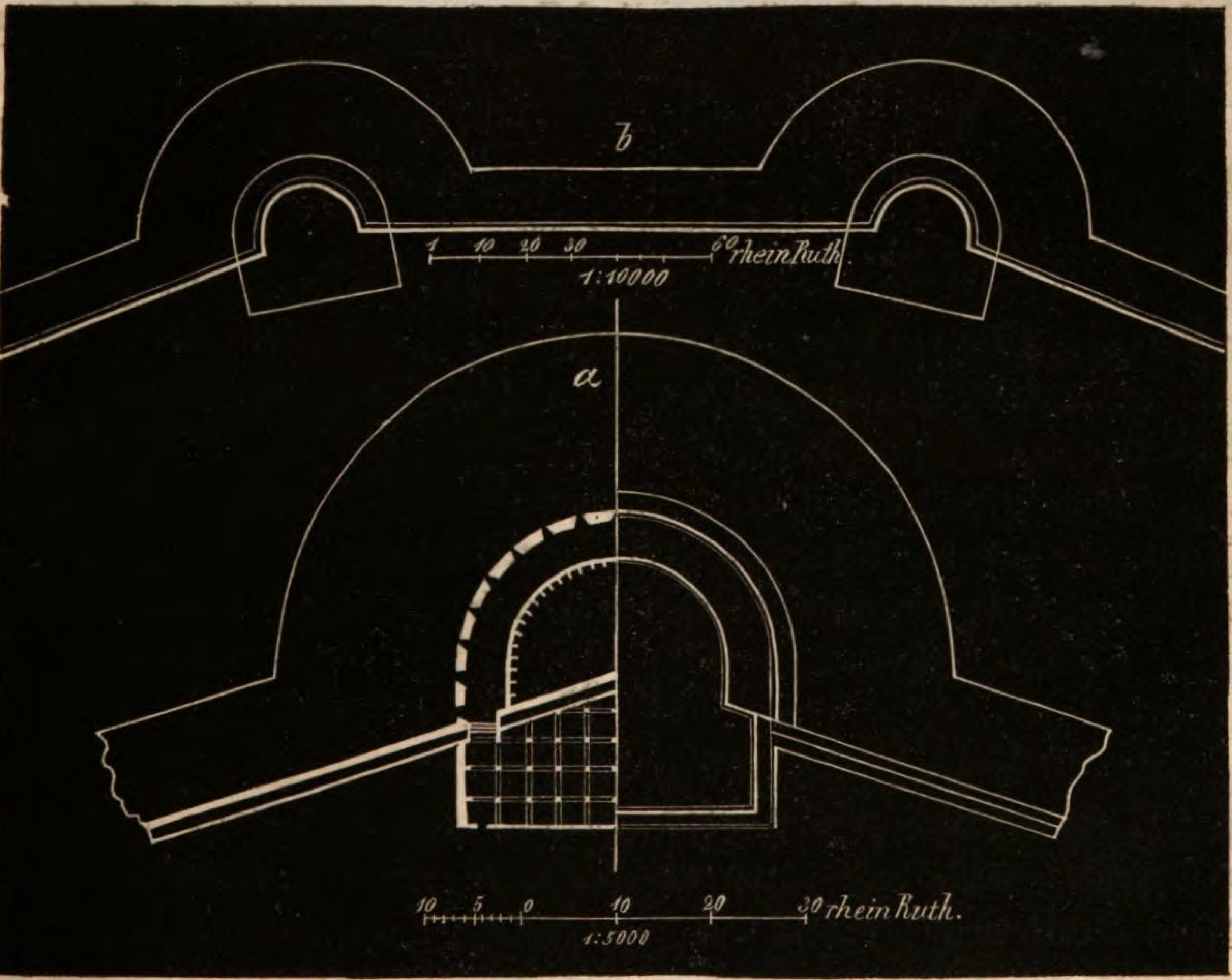
1350—1450.

An ingenieurtechnischen Erfindungen ist der größere Theil dieses Jahrhunderts fast leer, und man bemerkt darin eigentlich nur eine Fortbildung dessen, was die vorhergehende Zeit geschaffen hatte. Die Vertheidigung der Festungen war im entschiedenen Vortheil über den Angriff, wie die meisten Belagerungen in den französisch englischen Kriegen (z. B. von Rheims — 1359, von Montargis — 1427, von Orleans — 1408, von Compiègne — 1430) und die beiden Belagerungen von Belgrad durch die Türken (1440 und 1456) beweisen. Erst zufolge der größeren Ausbildung und häufigeren Anwendung bei Belagerungen, welche den Feuerwaffen, gegen das Ende des Jahrhunderts, zu Theil ward, kehrte sich jenes Verhältniß allmählig um, d. h. der Angriff wurde der Vertheidigung überlegen, und man mußte daher auf Mittel sinnen, welche zur Verstärkung der bisherigen Befestigungsweise und eben damit zur Wiederherstellung des verloren gegangenen Gleichgewichtes zwischen Vertheidigung und Angriff, zu Gunsten der ersteren, dienen konnten. Diese Mittel bestanden, der Hauptsache nach, in der entsprechenden Vorkehrung a. eines gesteigerten passiven Widerstandes gegen die Feuergeschüze, b. eines genügenden Raumes zur Aufstellung der Vertheidigungsgeschüze, hinter den Mauern und in den Thürmen, woraus die ältern Befestigungen zusammengesezt waren. In beiden Beziehungen konnten ein, hinter der Mauer aufgeworfener, hinreichend breiter und hoher, Erdwall, und eine gehörige Erweiterung und Umgestaltung der Thürme zu den sogenannten Bastionen oder Bollwerken am einfachsten zum Zwecke führen. — Ueber den Erfinder der Bastionen bestehen verschiedene Ansichten, von welchen jede etwas für sich haben mag; am natürlichsten ist jedoch die Annahme, daß sie allmählig, den Umständen gemäß, entstanden sind, ohne daß sich ein eigentlicher Erfinder namhaft machen läßt. Kleine Bastionen findet man schon vor

1450, bei der Befestigung von Tabor durch die Hussiten, so wie bei der Befestigung einiger italienischen Städte. Das erste größere Bastion scheint erst nach dieser Zeit, etwa um 1460, bei der Befestigung von Turin, in Anwendung gekommen zu sein. In Folge der Anwendung des Erdwalles und der Bastione nahm die Befestigungskunst einen neuen Aufschwung, der sich zunächst in der altitalienischen und in der, mit dieser verwandten, spanischen Befestigungsweise ausspricht. Wenn auch diese beiden Befestigungsweisen aus einer und derselben Quelle entsprungen sind, so nehmen sie doch bald einen verschiedenen, den Gegensäzen der Nationalitäten entsprechenden, Charakter an, indem bei der italienischen das Streben nach activer Vertheidigung mittelst der, die Ausfälle begünstigenden, Außenwerke, bei der spanischen dagegen die Tendenz nach einer mehr passiven Vertheidigung durch Verstärkung der Profile, sowie durch Anlage innerer Abschnitte, vorherrschend blieb.

§. 27.

1450—1550.



Die rationelle Begründung und Verbreitung der, so eben erwähnten, altitalienischen Befestigungsweise ging im Laufe der zweiten Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts vor sich. Die Eigenthümlichkeiten derselben, gegenüber

der sogenannten verbesserten italienischen Befestigungsweise, sind aus der unten [S. 123.] beigesezten Xylographie zu entnehmen.

In das lezte Viertel des fünfzehenten Jahrhunderts fällt die erste Anwendung der Stauschleußen zur Vertheidigung.

Um dieselbe Zeit wird der Gebrauch der Angriffsminen, mit Pulverladung, von Navarro Peter eingeführt. Die Vertheidigungsminen sollen bei der Belagerung von Wiborg, von dem Commandanten dieser Festung, Knut Posson, zuerst gebraucht worden sein.

Die runden Bollwerke (Rundele), die man noch jezt in Nürnberg sehen kann und manchen spätern fortificatorischen Einrichtungen zur Grundlage gedient haben, wurden von Albrecht Dürer, in dem ersten Viertel des sechszehenten Jahrhunderts, erfunden.

Der eigenthümliche Charakter dieser Befestigungsweise besteht in einer namhaften Verstärkung der Mauern und der Erweiterung und Einrichtung der steinernen Thürme zur Aufnahme von Geschüzen, wodurch die passive Vertheidigung wesentlich verstärkt wurde. Das Detail des Tracé's erhellt aus der obigen, zu Anfang des §. beigefügten, Xylographie, worin die eine Figur [a.] das Tracé eines Rundeles im Einzelnen, in doppeltem Maaßstabe, die andere [b.] einen Theil des Tracé's der Umfassungsmauer und ihrer Verbindung mit den Rundelen darstellt.

Die erste ungemauerte Brustwehr von Erde wurde bei der Festung Breda, 1533, angewendet. — Die Laufgräben, als Angriffsmittel, kommen zuerst bei der Belagerung von Honfleur vor.

Die bedeckten Wege, die Kasematten (bei Verona zuerst angewendet), die Fladderminen und die spanischen Reiter sind ingenieurtechnische Erfindungen der ersten Hälfte des sechszehenten Jahrhunderts.

In dieselbe Zeit fällt die Befestigung von Antwerpen, durch Urbino [vergl. S. 107 und Xylogr. §. 32], unter Herzog Alba — welche als epochemachend in der Entwickelung der Fortification betrachtet wird.

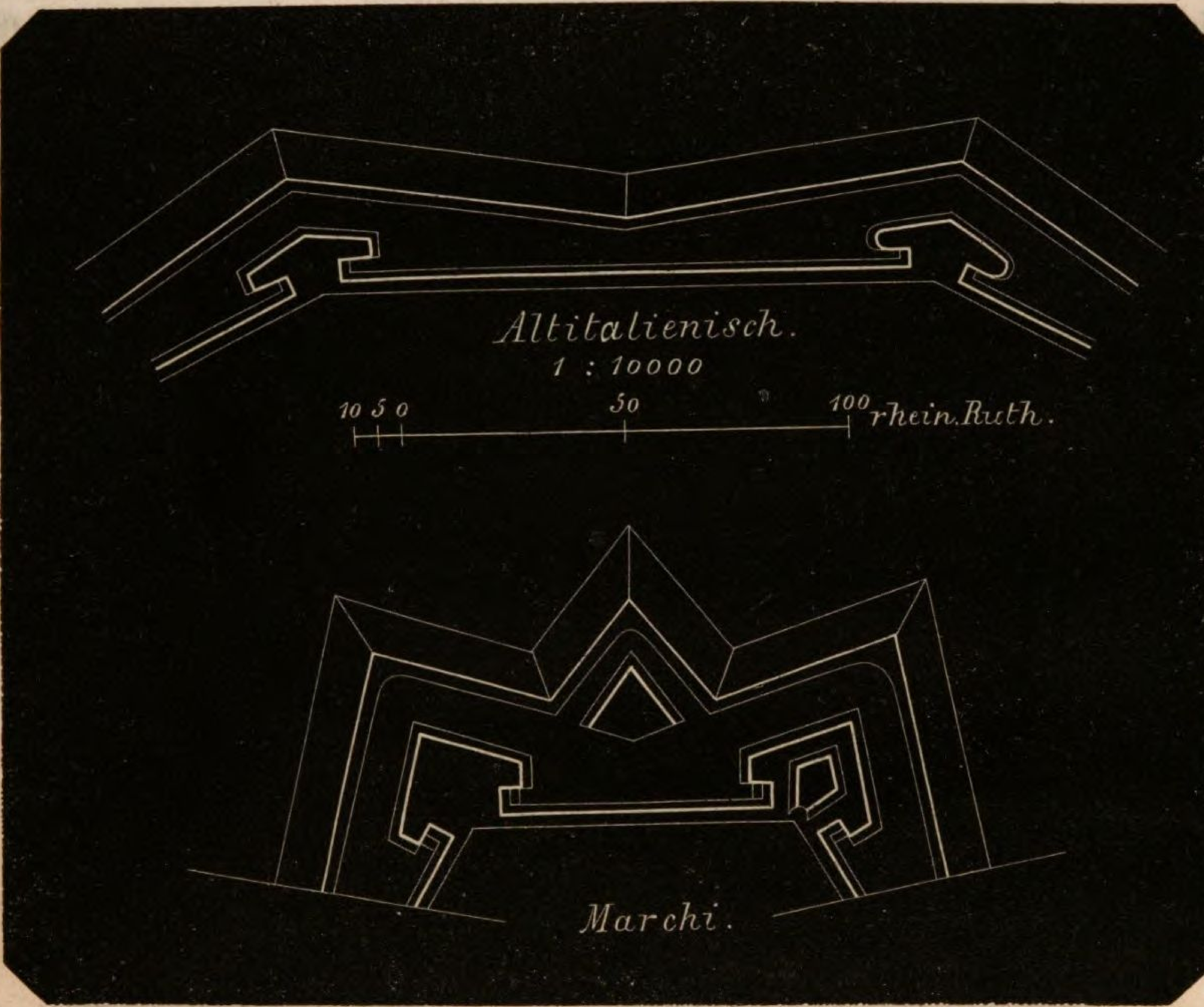
§. 28.

1550—1650.

Der Gebrauch der Wolfsgruben, der Raveline anstatt der Halbmonde, sowie der Außenwerke, die außer dem bedeckten Weg und dem Ravelin vorkommen, datiren aus der zweiten Hälfte des fünfzehenten Jahrhunderts (Marchi).

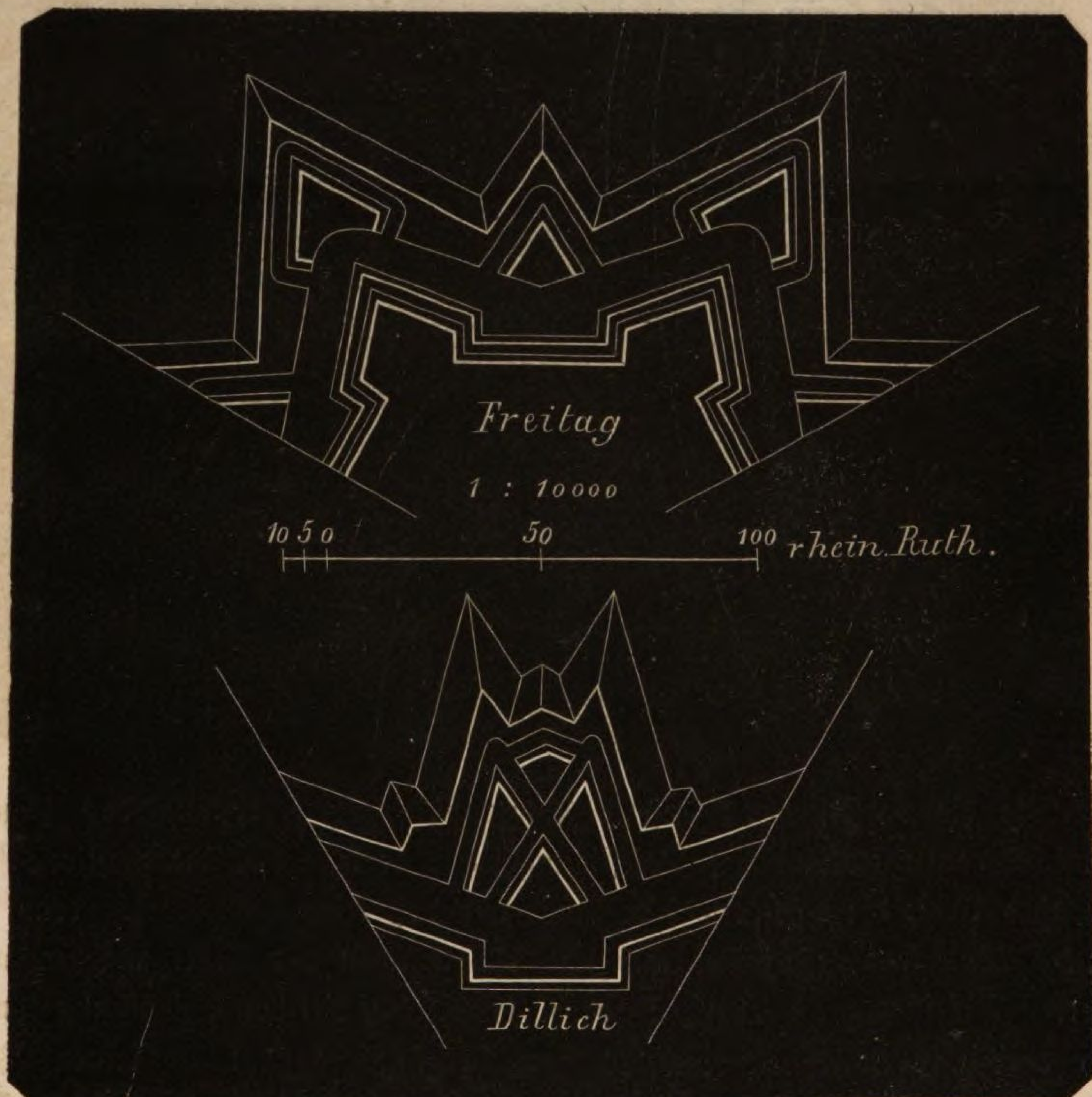
Für die Verbesserung der militärischen Brücken, namentlich durch Einführung der sogenannten Brückendurchlässe, 1584, sowie für die Brückenbefestigungen (Brückenköpfe), hat der Prinz von Parma Bedeuten-

des geleistet. — Leichte Brücken mit Brückendecken von doppeltem Tuche, das auf einem Nezwerke von Seilen ruhte, führte der Spanier Velasko, im Jahr 1597, ein. — Die Erfindung der bedeckten Sappe durch Marchi gehört auch in das Ende des sechszehenten Jahrhunderts, ebenso die Wiedereinführung der Verhaue. Vor allem ist hierher zu zählen die Reform der altitalienischen Befestigung, durch Speckle und Marchi.



Wie die vorstehend beigesezte Xylographie zeigt, bestand das Eigenthümliche der altitalienischen Befestigungsweise darin, daß die Bastione sehr flach und klein, die Kurtinen sehr lang, und daß keine Außenwerke (denn der bedeckte Weg kam erst später auf und bildete schon den Uebergang zur verbesserten Befestigung) vorhanden waren. Eine solche Art von Befestigung konnte zwar der passiven Vertheidigung dienen, begünstigte aber in keiner Weise die active Vertheidigung, wozu die Italiener hinneigten. Diesem Streben wurde erst in der verbesserten italienischen Befestigungsweise, wozu die Ideen von den vorhin genannten Ingenieurs ausgingen, Rechnung getragen. In dieser findet man die Bastione vorspringender und geräumiger, die Kurtine verkürzt, neben dem bedeckten Wege, ein Ravelin, das nicht blos zur Deckung des Thores, sondern auch als Waffenplaz für die Ausfälle, dienen konnte.

Die Begründung der altniederländischen Befestigungsmethode wurde, den eigenthümlichen Terrainverhältnissen gemäß, hauptsächlich durch die Vorschläge des Ingenieurs Freitag herbeigeführt. In den Niederlanden fehlte es an den Steinen, die zur Aufführung der schweren, in Italien und Spanien für die Befestigung angewendeten, Mauern dienen konnten. Man mußte sich mit Erdwällen begnügen, die man, behufs der Erhöhung der Widerstandsfähigkeit, verdoppelte und verdreifachte. Die Gräben ließen sich nicht tief anlegen, weil man überall bald auf Wasser stößt; dagegen konnte man sie mit Wasser füllen und dadurch ein Hinderniß schaffen, das bisher nicht gebraucht worden war. Die beigesezte Darstellung einer Freitag'schen Front zeigt vor dem Hauptwalle, parallel mit diesem, einen zweiten



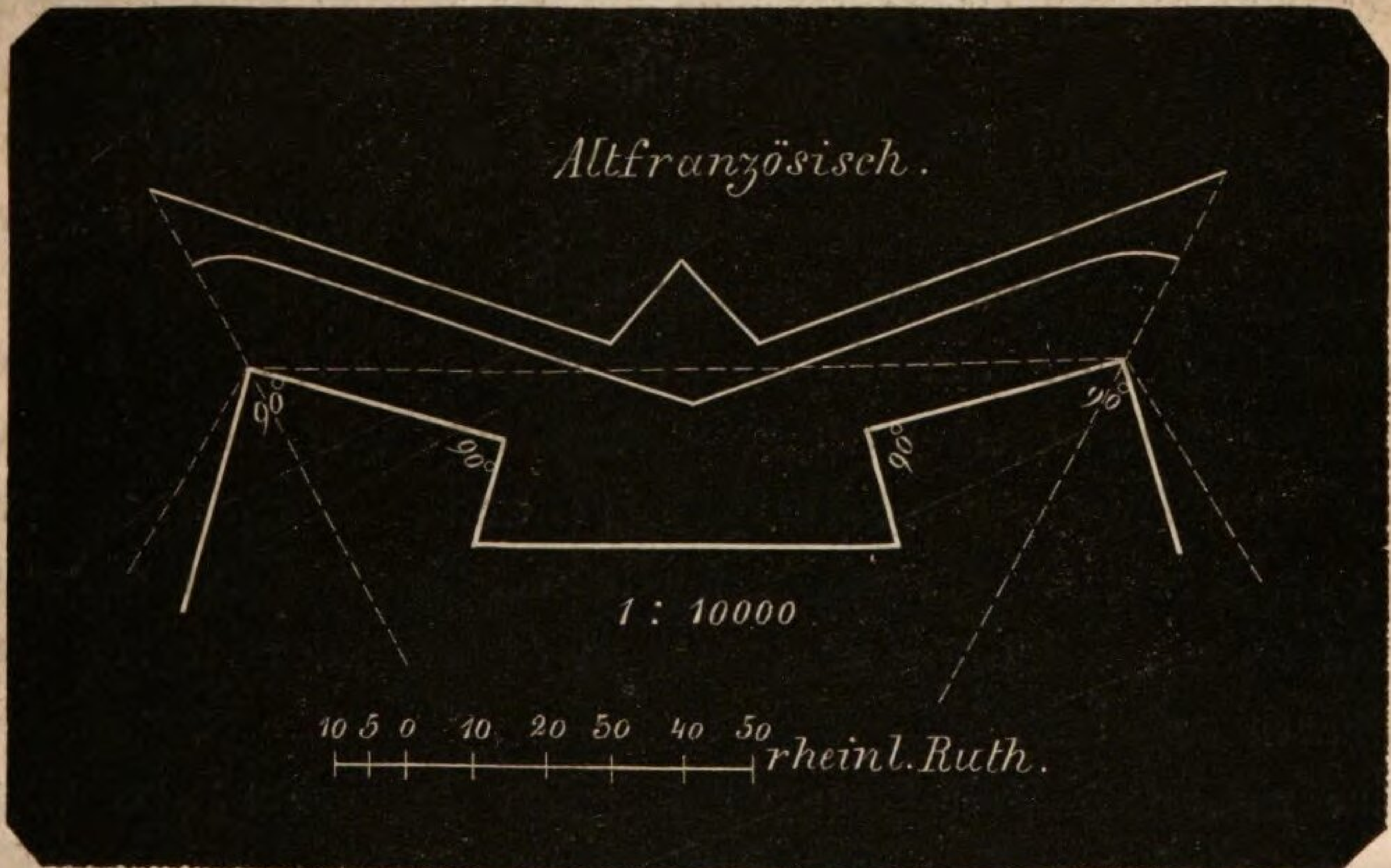
Wall — Niederwall oder Faussebraye, vor der Kurtine ein Ravelin mit Graben, vor jedem Bastione eine Art von Lunette mit Graben, und das Ganze mit einem bedeckten Weg und Glacis umgeben. Die Verbesserungen der Dillich'schen oder verbesserten holländischen Front bestanden hauptsächlich darin, daß die Lunetten vor den Bastionen wegfielen, daß die Raveline größer, vorspringender und mehr über die Schulterpuncte übergreifend, die

Contreescarpen nicht, wie bisher, mit den Bastionsfacen parallel, sondern gegen die Schulterpuncte gezogen waren. Die Flanken waren, wie bei der Freitag'schen Front, kurz und auf den Kurtinen winkelrecht.

Die altfranzösische Befestigungsweise war eine Nachbildung der italienischen und wurde hauptsächlich durch Errard und de Ville geregelt. Die am Ende des §. beigesezte Xylographie stellt eine altfranzösische Front dar, deren Eigenthümlichkeit hauptsächlich darin lag, daß die Bastionsfacen auf einander und die Bastionsflanken auf den Bastionsfacen winkelrecht standen, d. h. Schulterwinkel und Bastionswinkel rechte Winkel waren. Mit der Kurtine bildeten die beiden Flanken spize Winkel. Die Raveline waren klein und mit dem, den bedeckten Weg umschließenden, Glacis zusammenhängend.

Die Erfindung der flüchtigen Sappe durch Spinola, ebenso die Verbesserung der Verfertigung und des Gebrauches der Faschinen gehört, neben der altniederländischen und der französischen Befestigung, dem ersten Viertel des siebenzehenten Jahrhunderts an. Dagegen fallen die Vorbereitung der Reform der niederländischen Befestigungsweise, durch Dillich, [s. S. 124.] und die Umgestaltung der französischen, durch Pagan, in das zweite Viertel jenes Jahrhunderts. Da leztere sehr nahe an der Grenze zwischen der vierten und fünften Periode ligt und eigentlich erst in dieser zur Anwendung kommt, so wird sie auch hier erst zur Sprache gebracht werden.

Gustav Adolf hielt sehr viel auf Lagerverschanzungen und auf die Anwendung der Baracken oder Feldhütten anstatt der Zelte.



§. 29.

2. Erfindungen taktischer Art.

Die taktischen Veränderungen der IV. Periode werden theils durch die Einführung der Feuerwaffen, theils durch die Wiederhebung des, zufolge der

Einflüsse des Ritterthums eine geraume Zeit hindurch gänzlich verkannten, Werthes des Fußvolkes bedingt, welche beide Umstände ungefähr mit dem Anfange der Periode zusammenfallen.

In den Schlachten der Kriege vor den Kriegen in Italien, sowie in diesen selbst, bestand die Taktik in Stößen mit großen, tiefen und dichten Massen, welche an der, allmählig sich ausbildenden, Artillerie einen immer gefährlicheren Feind fanden. Die Folge davon war, daß man an die Stelle der großen Massen kleinere, durch Zwischenräume getrennte, Massen treten ließ, welche nur insoweit von einander abhingen, daß sie sich gegenseitig unterstüzen konnten. Die Artillerie, welche bis jezt am vortheilhaftesten durch directes Beschießen wirken konnte, sah sich jezt darauf angewiesen, die feindliche Schlachtordnung mehr in der Flanke zu fassen, daher ihre Aufstellung auf den vorspringenden Flügeln. Diese Taktik zeigt sich fast in allen Kriegen bis zum niederländischen Befreiungskriege, namentlich aber in den vielen Schlachten, welche, in Frankreich, unter den Guisen und unter Heinrich IV. geliefert wurden.

Der häufige Gebrauch der tiefen Stellung bei der schweren Reiterei, fast bis zum Ende der Periode, läßt sich mehr als ein Verkennen der wahren taktischen Grundsäze, denn als ein Fortschritt betrachten.

In der Schlacht bei Pavia will man die Anwendung einer Plänklerkette mit Soutiens bemerken. — Zur Zeit Karl's V. machte der Sicherungskrieg wesentliche Fortschritte. Hiezu trug im österreichischen Heere namentlich auch die Verwendung der Panduren und Croaten zum Vorpostendienste bei.

Der Einfluß, den die Feuerwaffen auf die Entscheidung der Schlachten ausübten, zeigte sich am deutlichsten in der Schlacht von Marignano, von der man mit Recht behaupten kann, daß sie die erste ist, welche durch Artillerie entschieden wurde. So lange übrigens die Artillerie schwerfällig und unbeweglich war, kam ihre Wirkung vorzugsweise der Defensive zu gut, und darum besaß diese auch bis zur Zeit Gustav Adolf's, d. h. bis gegen das Ende der Periode, ein merkliches Uebergewicht über die Offensive.

Die ersten Spuren von leichter, fliegender oder, wenn man will, reitender Artillerie, welche sich in der Schlacht bei Cerisoles, 1544, (in einem der italienischen Kriege) zeigen, verdienen als bedeutungsvoll hervorgehoben zu werden.

Eine wesentliche Verbesserung und festere Begründung der Elementartaktik wurde durch das Exercirreglement erzielt, welches Moriz von Oranien, gegen das Ende des sechszehenten Jahrhunderts, verfassen ließ [vergl. S. 109] und zum Theil selbst verfaßte. Seine Schlachtordnung war schachbrettförmig und bestand in drei Linien kleiner Colonnen von Pickenieren (30 M. Front, 10 M. Tiefe), von Musketieren (20 M. Front, 10 M. Tiefe) und

von Reitern (20 M. Front, 8 M. Tiefe), welche, zum Behufe der gegenseitigen Unterstützung, gruppenweise neben einander gestellt wurden. In der ersten Linie waren nur Pickenier- und Musketiercolonnen, zu welchen, in der zweiten (etwa 300′ hinter der ersten) und dritten (etwa 600′ hinter der zweiten) Linie, Reiterabtheilungen hinzutraten. — Moriz fing an, in seinen Schlachten mehr durch Manöver, als durch directe Stöße, zu wirken. Die schwere Artillerie unterstützte die schwachen und mehr zur Denfensive bestimmten Theile der Schlachtordnung, während die leichten Geschüze, welche im Vorgehen entscheidende Puncte zu gewinnen suchten, der Offensive Nachdruck gaben. Die Einführung der Dragoner und die Abschaffung der Lanze bei den Kürassieren sind zwei taktische Veränderungen, welche der zweiten Hälfte des sechszehenten Jahrhunderts angehören.

Die Einführung der Vedetten ist ein Verdienst Georg Basta's [vergl. S. 110.]. Den Gebrauch der sogenannten „enfants perdus“ bemerkt man in besonders augenfälliger Weise in der Schlacht bei Dreux, im Jahr 1562.

Die Grenadiere kommen vom Jahr 1624 an in Gebrauch. — Die ersten Jäger oder Scharfschüzen scheinen durch den Landgrafen Wilhelm von Hessen, im Jahr 1631, eingeführt worden zu sein.

Bei weitem die meisten taktischen Verbesserungen in gegenwärtiger Periode rühren von Gustav Adolf her, welcher nicht nur manches vollendete, wozu Moriz von Oranien den Grund gelegt hatte, sondern auch viel Neues hinzufügte. In ersterer Beziehung kann angeführt werden die Einführung der, oben [S. 59.] besprochenen, Brigadestellung, welche aus der Schlachtordnung des Prinzen Moriz hervorgegangen zu sein scheint, sowie die Umgestaltung der Artillerie, welche den ebengenannten Feldherrn, nur in einer andern Richtung, vielfach beschäftigt hatte. Als der anderen Beziehung angehörend stellen sich dar: die Verbesserung der Organisation und der Gliederung der Armeen hinsichtlich ihrer Leitung, namentlich in der Schlacht, d. h. der Generalstabsverhältnisse; die Einführung einer angemessenen Gefechtsweise der Reiterei durch theilweises Aufgeben des Feuergefechtes und Verbessern des Chocs dieser Waffe; der Gebrauch der sogenannten Commandirten, d. h. einer Elite der Infanterie, zu besonderen Aufträgen; die Anwendung des Pelotonfeuers und des Gliederfeuers bei dieser Waffe; die Errichtung eigener Musketierregimenter; endlich das treffenweise Lagern.

Man kann im Allgemeinen von Gustav Adolf's taktischer Wirksamkeit behaupten, daß er ein Meister der Verwendung der drei Waffen nach ihren Eigenthümlichkeiten war und ebendadurch der Offensive das Uebergewicht zurückgab, welches ihr eine Zeit lang durch die Feuerwaffen entzogen gewesen war.

Die entschiedene Wiederanerkennung des hohen Werthes der sogenann-

ten schiefen Stellung zeigte sich namentlich in dem Treffen bei Wittstock, im Jahr 1636.

Das Durchziehen der Treffen wurde von Torstenson, in dem Treffen bei Jankowiz, 1645, mit Glück angewendet.

Der Angriff „en muraille“ der Reiterei, das Auftauchen der Idee einer Reservecavalerie, sowie einer taktischen Verbindung zwischen Artillerie und Cavalerie, sind weitere taktische Fortschritte, welche, neben den schon genannten, als Früchte des dreißigjährigen Krieges angesehen werden dürfen.

Sollte kurz der Standpunct bezeichnet werden, auf welchem sich die Taktik, zufolge der Einwirkung der Feuerwaffen, am Schlusse der Periode befand, so könnte dieß in folgenden drei Säzen geschehen: a. die tiefe Ordnung ist verdrängt; b. das Manövriren erweist sich als nothwendig; c. die Reserven treten wieder mehr hervor.

§. 30.

3. Erfindungen administrativer und disciplinarischer Art.

Unter den administrativen Veränderungen des Kriegswesens in gegenwärtiger Periode ist die allmählige Verdrängung der Heerbanns- und Lehenstruppen durch die Soldtruppen, als die wichtigste, voranzustellen. Zwar findet man schon in der vorhergehenden Periode die Anfänge des Söldnerwesens; allein dasselbe wurde erst durch die, in fremde Dienste sich verdingenden, Schweizer mehr ausgebildet und fand in den Truppen der italienischen Condottieri und in den deutschen Landsknechten den Gipfel seiner Entwickelung.

Das Söldner- oder Landsknechtswesen in seiner Reinheit bestand darin, daß mit einem Anführer (condottiere) für Kriegsdauer ein Vertrag geschlossen wurde, wonach derselbe eine Schaar geübter Truppen stellen mußte, deren Auswahl ihm überlassen blieb und für die er, gegen Bezahlung einer Pauschalsumme von Seite des betreffenden Fürsten oder Staates, zu sorgen hatte. Nur die Verwendung zu dem bestimmten Kriegszwecke und die Erlegung der Vertragssumme waren Sache der betreffenden Kriegsmacht. Das Vertragsverhältniß zwischen dem Anführer und seinen Truppen war durch einen sogenannten Artikelbrief bestimmt, dessen Bestimmungen von beiden Seiten eingehalten werden mußten. Einzelne Gegenden und Städte bekamen nach und nach eine Art von Vorliebe für den Söldnerdienst und wurden daher auch vorzugsweise von den Anführern oder Hauptleuten für die Anwerbung ausgebeutet. In diesem Falle war z. B., in Württemberg, die Stadt Schorndorf. Wenn ein Kriegszug zu Ende und die zum Zwecke derselben engagirte Söldnerschaar überflüssig war, so wurde sie entlassen, und die Landsknechte begaben sich alsdann selten nach Hause, sondern meist in ein anderes Land,

wo man ihrer bedurfte. Auf diese Weise fügte es sich öfter, daß solche Söldner bald auf der einen, bald auf der entgegengesezten kriegführenden Seite



kämpften, je nachdem sie da oder dort bessere Bedingungen fanden. Die Zeit, in welcher diese Art des Aufbringens der Heere am allgemeinsten und im ausgedehntesten Maaße angewendet wurde, war das fünfzehente Jahrhundert und die erste Hälfte des sechszehenten, insbesondere die Periode der sogenannten italienischen Kriege [s. §. 8.]. Zu den bekanntesten Anführern solcher Landsknechtsbanden oder Condotten gehörten, in Deutschland, Schertlin von Burtenbach [§. 12.], Frundsberg [§. 19.] u. s. w., in Italien, Barbiano, Braccio, Carmagnola, Piccinino, die Sforza's [§. 17.] u. s. w.

Es wurde schon früher bemerkt, daß sich in Oesterreich, beziehungsweise Deutschland, Kaiser Maximilian I. der Regelung des Landsknechtswesens, namentlich insoferne annahm, als er eine, den damaligen Verhältnissen sehr entsprechende, Combination derselben mit dem, freilich herabgekommenen, aber doch immer noch fortbestehenden, Systeme der Lehenstruppen anbahnte. Hierdurch wurde in Deutschland der nahe liegende Uebergang zu einer stehenden Armee vorbereitet, welcher von Seite der Türken, durch die Errichtung der Janitscharen, von Seite der Franzosen, durch die Einführung der Ordonnanzcompagnieen, schon gemacht war.

Die Janitscharen (Jenetschjeri, d. h. neue Krieger) lassen sich als der erste Fall von wirklich stehenden Truppen in dem gegenwärtigen zweiten Hauptabschnitte betrachten. Die Idee zu diesen stehenden Truppen soll schon Sultan Orkan, im Jahr 1329, gehabt haben; allein ihre förmliche Organisation geschah erst durch den Sultan Murad, im Jahr 1362, also zwölf Jahre nach dem Beginne des zweiten der beiden, hier unterschiedenen kriegsgeschichtlichen, Hauptabschnitte. Die Janitscharen waren Fußvolk, das ursprünglich aus christlichen Elementen bestand, und ihre Errichtung wurde einfach dadurch herbeigeführt, daß den Türken der Kriegsdienst zu Fuß nicht zusagte. Die Ergänzung geschah theils durch Einreihung gefangener Christen, theils und

hauptsächlich durch die Einstellung je des fünften Knaben der christlichen Bevölkerung des osmanischen Reiches, welche als Tribut gefordert wurde. Letztere Rekrutirungsart dauerte durch die ganze gegenwärtige Periode hindurch fort und wurde erst gegen das Ende des siebenzehenten Jahrhunderts, zugleich mit dem Verbote des Heirathens der Janitscharen, aufgehoben. Das Janitscharencorps zählte anfangs 12000 Mann. Seine Stärke stieg aber später zeitenweise bis auf 100000 Mann. Hierbei sind nur die Besoldeten gerechnet; die Zahl der Nichtbesoldeten, welche nur in die Liste eingeschrieben waren, belief sich ungefähr eben so hoch.

Die Einführung der Ordonnanzcompagnieen in Frankreich [s. §. 10, 3. a.], das zweite vereinzelte Beispiel eines stehenden Truppencorps, gehört der Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts an. Es liegen somit zwischen diesem zweiten Beispiel und dem, vorhin angeführten, ersten etwa hundert Jahre. Abermals hundert Jahre später findet man den dritten vereinzelten Fall der Errichtung stehender Truppen, in den sogenannten Strelitzen in Rußland. Die Strelitzen (russisch Strielzi, d. i. Schüzen) sind eine Schöpfung des Czaaren Iwan Wassiliewitsch. Sie waren anfangs eine Art von Leibwache, später der Kern der russischen Kriegsmacht, welcher bald bis auf 40000 Mann vermehrt wurde. Sie waren in Regimenter formirt und als Soldaten sehr tapfer; allein ein starres Festhalten an alten Einrichtungen und an zugesicherten Privilegien machte sie zu Empörungen geneigt und untergrub ihre Disciplin. Peter der Große sah sich genöthigt, sie aufzulösen, wie in der folgenden Periode darzustellen sein wird.

Dem Beispiele, welches Karl VII. von Frankreich in Beziehung auf die Errichtung eines stehenden Heeres gab, folgte zunächst Burgund, später Schweden. Ein Umstand, der jedoch am meisten zur allgemeineren Einführung dieser Art von bewaffneter Macht beitrug, war die Dauer des niederländischen und des dreißigjährigen Krieges, welche von selbst zu einer längeren Beibehaltung der in Sold genommenen Truppen, so wie zur Gewinnung derselben aus dem eigenen Lande, nöthigte. Nach jenen Kriegen verblieb ein Theil der beiderseitigen Truppen im Dienste und bildete so den Anfang einer Heerverfassungsweise, welche sich allmählig zu einem festen System ausbildete. Diese Ausbildung erfolgte von Anfang an in zwei von einander abweichenden Richtungen, je nachdem man die Truppen auf dem Wege des Anwerbens, sei es im Inlande, oder im Auslande, oder im Inlande und Auslande, sei es auf dem Wege des Auswählens oder Aushebens (Milizeinrichtung), welches, wiewohl nach manchfaltigen Grundsäzen, nur im eigenen Lande geschehen konnte, — sich zu verschaffen suchte.

Von Anfang der gegenwärtigen Periode an findet man da und dort, namentlich bei den Städten, Spuren eines geordneten Kriegshaushaltes

und eines förmlichen Rechnungswesens über die Einnahmen und Ausgaben, welche derselbe erforderte.

Bei den Heerbanns- und Lehenstruppen verursachte die Aufbringung keine Kosten, sondern nur die Unterhaltung. Bei den Soldtruppen kamen zu dem Aufwande für die Unterhaltung die Ausgaben hinzu, welche für die Anwerbung der Truppen gemacht werden mußten und die sich steigerten oder verminderten, je nachdem die Söldner, einer größeren oder geringeren Zahl gleichzeitiger Kriege wegen, mehr oder weniger gesucht waren. Für die Landsknechte war der Krieg eine Erwerbsquelle, welche Führer und Mannschaft möglichst vortheilhaft auszubeuten suchten. Die Einführung des Gebrauches von Pulver und Feuergewehren bei Schlachten und Belagerungen veranlaßte die Anlage neuer Festungen und großer Vorräthe an Geschüzen, Gewehren, Munition u. s. w. und nöthigte zu manchen, bisher unbekannten, Verwaltungsmaaßregeln, welche den Heereshaushalt nicht nur schwieriger und verwickelter, sondern auch kostspieliger machten.

Ein Theil der Soldtruppen erhielt einfachen, ein anderer, mehr in Anspruch genommener, Theil, wie z. B. die Elite des Fußvolkes, die Reiter, — doppelten Sold. Die Leute, welche in dem lezteren Falle waren, hießen Doppelsöldner.

Die Verpflegungsmittel verschafften sich die Soldtruppen nicht auf künstlichem Wege, sondern auf ganz natürlichem, indem sich jeder einzelne Mann an Ort und Stelle, wo er sich gerade befand, nöthigenfalls mit Gewalt, so viel nahm, als er für sich und seine Pferde brauchte. Dieses Requisitions- oder vielmehr Fouragirungssystem erhielt sich bei der österreichischen Armee bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges und wurde in jener Zeit, namentlich unter der Autorität Wallenstein's, auf die höchste Spize getrieben. Daß dabei nicht selten schauerliche Ausartungen in ein förmliches Plünderungs- und Brandschazungssystem vorkamen, dafür liefert die ganze Zeit des Bestehens der Soldtruppen nach Art der Landsknechte, namentlich aber auch noch der dreißigjährige Krieg, viele in die Augen fallende Beispiele.

Die Einführung der Magazinsverpflegung, so wie überhaupt der unter der Benennung der „künstlichen“ bekannten Verpflegungsweisen ist eine der Folgen des Ueberganges von dem Systeme der Soldtruppen nach Art der Landsknechte zu dem Systeme der eigentlichen stehenden Heere. Was in dieser Beziehung von Georg von Lüneburg, so wie von Gustav Adolf, geschehen ist, wurde oben [§. 11, 13 und 14] angedeutet.

Gustav Adolf huldigte, bezüglich der Aufbringung der Truppen, vorzugsweise dem Milizsysteme, während Wallenstein sein Heer fast ausschließlich durch Werbung ergänzte.

Ziska, Ludwig XI., Karl der Kühne, Maximilian I., Karl V., Maximilian II. und Gustav Adolf waren die hauptsächlichsten Kriegsgesezgeber gegenwärtiger Periode und trugen durch ihre Verordnungen zur Handhabung der Kriegszucht wesentlich bei.

Die Kriegsordnung Ziska's verdient, wenigstens im Auszuge, mitgetheilt zu werden, weil sie eine der ältesten in gegenwärtiger Periode ist und einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik des, wohl geordneten und in vielen Beziehungen interessanten, Kriegswesens der Hussiten liefert.

„Allerwärts herrsche Ordnung . . . Wenn wir zu Felde liegen und „uns in Marsch sezen, so soll niemand vorausgehen, reiten oder fahren, um „sich in der Stadt ein Quartier zu bestellen; auch soll niemand irgendwo „einkehren, ohne daß es ihm von dem ältesten Hauptmann dienstlich befohlen „wäre. . . . .

„Wenn das Heer ein neues Lager bezieht, so soll sich die Mannschaft „mit den Gesellen in Bewegung sezen und einer des andern am bestimmten „Orte gewärtig sein. . . . .

„Vor dem Aufbruche, vor jeder Unternehmung und Befehlsverkündigung, „vor jedem Ausfall aus dem Lager oder der Stadt, soll das ganze Heer „im Angesicht Gottes und bei Erhebung des Sacramentes auf die Kniee „sinken und beten. . . . .

„Die Vorhut hat ordnungsmäßig ihrer Richtung zu folgen; keiner soll „sich unter sie mischen oder ihr beschwerlich fallen, wie denn überhaupt nie„mand aus der Colonne heraustreten darf. Die zur Deckung der Flanken „angewiesenen Schaaren sollen mit aller Behutsamkeit das Heer, aber auch „sich selbst schüzen, wie ihnen befohlen wird . . . .

„Wer überführt wird, das Erbeutete eigenmächtig behalten zu haben, der „soll ein Dieb an Gottes und des Volkes Gütern behandelt werden . . .

„Es soll ferner Hader, Zank und Lärmen in unserem Kriegsheere nicht „gestattet sein, und derjenige nach Gottes Geseze straffällig sein, der den „anderen tödtet, verwundet oder lähmt . . . .

„So wollen wir auch in unsrer Mitte keine ungehorsamen und falschen „Leute, keine Lügner, Diebe, Würfler, Räuber, Freibeuter, Trunkenbolde, „Ehebrecher, Wüstlinge, Flucher, feile Dirnen und Kebsweiber, wie auch „andere offenbare Sünder und Sünderinnen leiden . . . .

„Ueberhaupt ist beschlossen, alle bösen und lasterhaften Menschen rächend „heimzusuchen, zu peitschen, zu tödten und mit allen Strafen zu belegen, „welche, nach dem Geseze Gottes, die Bösewichte treffen, ohne Rücksicht auf „Rang und Geschlecht.“

Um den Geist der ältesten, erhalten gebliebenen, österreichischen Kriegsordnung, welche in dem Artikelbriefe vom Jahr 1527 niedergelegt ist und

den späteren zur Grundlage gedient hat, beurtheilen zu können, werden nachstehende Auszüge aus derselben gegeben:

„Anfänglich sollt ihr schwören, dem allerdurchlauchtigsten, großmäch„tigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ferdinand, römischen, zu Ungarn und „Böheim König . . . . . ., unserem allergnädigsten Herrn, treulich und „ehrlich zu dienen . . . .

„Ihr sollt von gedachter Majestät nicht mehr fordern, oder dieselbe „höher steigern, denn auf einen Gulden in Münze und sechzig Kreuzer „für einen Gulden gegeben, und allweg dreißig Tage für einen Monat zu „dienen schuldig sein; dagegen soll euch eure Besoldung und Bezahlung „ungefähr vier oder fünf Tage vor oder nach jeder Zeit ordentlich gereicht „werden . . . .

„Item, so Schlösser und Städte und andere befestigte Flecken mit „Sturm genommen würden, so soll einem Jeden, was er gewinnt, nach „Kriegsordnung verbleiben; jedoch Geschüz, Pulver und anderes zur Ar„tillerie und was zur Erhaltung desselben Plazes gehört, soll dem Kriegs„heere verbleiben, und wo einer dasselbe nähme, der soll nach Erkenntniß „gestraft werden . . . .

„Item, es soll auch keiner eine Kirche verunehren, noch darin sich lagern, „Kirchengüter nicht nehmen, auch Greise, Frauen und Jungfrauen, Kinder und „alte Leute nicht schlagen, bekümmern, noch unehren bei Leibesstrafe . . .

„Item, ob einer mehr inne würde, daß einer Verrätherei oder andere „böse Werke triebe, das wider die Königliche Majestät wäre, der oder die „sollen es dem Hauptmann anzuzeigen schuldig sein . . . .

„Item, wo Reisige und Fußknechte in einem Lager bei einander liegen, „so sollen die Fußknechte zu ziemlicher Nothdurft weichen, damit die Reiter „ihre Pferde unterbringen mögen . . . .

„Item, es soll auch keiner bei den Freunden und, dieweil ihr in der „Freunde Land seid, auf dem Zuge oder im Lager, niemand nichts mit Ge„walt nehmen . . . .

„Item, es soll auch ein jeder das Zutrinken lassen; denn wo einer in „der vollen Weise von den Feinden wund geschlagen würde oder sonst übel „gehandelt, derselbe soll ausgemustert, und ebensowohl gestraft werden, als „wäre er gar im Fliehen gewesen . . . .

„Item, es soll auch jeder in seinem Quartier, darein er verordnet, „bleiben, auch sich keinem in sein Quartier oder Logement legen, noch ihn „verdrängen davon, bei Strafe des obersten Feldhauptmanns . . . . .

„Item, so ein Lärm entsteht im Felde oder im Lager, soll ein Jeder „auf dem Plaze, dahin sein Fähnlein beschieden ist, und sonst ohne Erlaub„niß niedert (nirgends) hinlaufen . . . .

„Item, es soll keiner einen andern an seiner Statt zu wachen bestellen „ohne Erlaubniß des Hauptmanns . . . .“

Der Vorlesung dieser Artikel folgte die Eidesleistung auf dieselben in die Hand des Schultheisen, welcher mit dem jezigen Auditor zu vergleichen, sodann die Anzeige der Vertheilung der hohen Aemter des Regimentes und die Uebergabe der Fähnlein an die Fähnriche, unter Anempfehlung ihrer treuen Bewachung von Seite des Obersten.

Der Reiterei wurden ihre Verpflichtungen durch das sogenannte Reiterrecht vorgezeichnet. Die älteste solcher Verordnungen in Oesterreich ist vom Jahr 1554 und bestand in vierunddreißig Artikeln.

Als Verfasser derselben wird der kaiserliche Feldoberst, Freiherr Lazarus von Schwendi bezeichnet. Er wurde auf dem Schlosse gleichen Namens in Schwaben, 1525, geboren, machte, in kaiserlichen Diensten, den schmalkaldischen Krieg [s. §. 3, 16)] und den Türkenkrieg [s. §. 8, zweite Gruppe, f)] mit. Später lebte er zurückgezogen auf seinem Gute, beschäftigte sich mit der Abfassung militärischer Schriften, wie namentlich des, im Jahr 1576 erschienenen, Werkes: „de bello contra Turcas gerendo“, und starb im Jahr 1580.

Das wallenstein'sche Reiterrecht, auf welches oben [S. 56.] hingewiesen wurde, hatte jenes frühere Reiterrecht zur Grundlage und zum Vorbilde. Wallenstein selbst ließ es nur mit zeitgemäßen Veränderungen und Zusäzen versehen und gab ihm seinen Namen, so bestimmt auch von manchen Schriftstellern behauptet wird, daß er selbst der Verfasser und als einer der hervorragendsten militärischen Gesezgeber zu betrachten sei. Es folgen auch aus der Kriegsordnung Wallenstein's einige, das Ganze charakterisirende, Auszüge:

„Sollen die Leute mit wohlgeübten Knechten und Rüstungen, die „Kürassiere mit Küraß und Rüstung, wie sich gebührt, die Arkebusiere aber, „nebst der Rüstung, mit einem guten Pürschrohr und einem guten Karabiner„rohr, auch einem guten Seitengewehr gefaßt und versehen sein. Auch soll „ein jeder sich mit dem Solde, der ihm bei der Musterung ausgeworfen, „begnügen lassen und so lange dienen, als ihn Herr von Wallenstein in „dessen Zug belassen wird . . . .

„Es soll kein Knecht seinem Herrn oder Junker muthwillig trozen, noch „sich ihm widersezen, viel weniger eine Büchse oder Wehr gegen ihn zücken, „bei Leibesstrafe . . . .

„So haben sich die Reiter vor gottlosem, leichtfertigem, bösem Leben, „besonders vor Gotteslästerung, Verachtung des göttlichen Wortes, Bedrückung „und Unterjochung der Armen zu hüten, keine unzüchtigen Weiber mit sich „zu führen oder im Lager zu halten . . . .

„Es sollen auch die Rittmeister und anderen Befehlshaber sich bei ihren

„höchsten Ehren und Pflichten befleißigen, hierin mit gutem Beispiele vor-„anzugehen . . . .

„Wer vorsäzlich Gottes Namen flucht und lästert, ist an Ehre, Leib „und Leben zu strafen . . . .

„Wenn unter den Befehlshabern einer oder der andere namhaft gemacht „würde, welcher sich einer fortwährenden viehischen und lästerlichen Völlerei „dermaaßen hingibt, daß er seinen Aufträgen und des Kriegsherrn Dienste „nicht vollkommen nachkommen könnte, soll ihm seine Charge entzogen und „selbe einem Würdigeren, stets Nüchternen, verliehen werden . . . . . .

„Welcher wegen Trunkenheit Feindes Noth (d. h. daß er nicht zum Fechten gelangt) versäumt oder verschläft, der soll am Leben gestraft werden . . . .

„Wer gegen den Oberst und andere Vorgesezte eine Meuterei stiftet, soll „vor das Reiterrecht gestellt und an Leib und Leben gestraft werden . . . .

„Die Rittmeister und gemeinen Reiter sind bei ihren Pflichten ver-„bunden, gute Ordnung und Zug zu halten und sich des Streichens „von den Fahnen gänzlich zu entschlagen . . . .

„Wer zum Feind übergeht, soll durch den Oberst und das Reiterrecht „zu einem Schelm gemacht, auch öffentlich dafür ausgerufen und eingeblasen „werden . . . .

„Es soll keiner den andern in einem Zelt oder Logement, bei Tag oder „Nacht, muthwillig überfallen, angreifen, schießen, noch zu Roß heraus-„fordern oder ihm sonst muthwillig Gewalt anthun, bei Strafe, auch Er-„kenntniß des Reiterrechtes . . . .

„Es soll keiner seine ordentliche Wache versäumen, noch sich derselben „weigern, oder vor gebührender Zeit und bis er abgelöst wird, den Posten „verlassen, sondern dort, wo man ihn hingestellt, unverrückt bleiben . . . .

„Es soll keiner fremde, verdächtige und argwöhnige Personen beher-„bergen, noch bei sich aufhalten, sondern selbe, bei seiner Pflicht, dem „Oberst oder einem Hauptmann anzeigen . . . .

„In einer Feldschlacht, oder wo man auf andere Weise mit dem Feinde „zu thun bekäme, soll jeder auf seinem Posten bleiben und selben ohne „höhere Weisung nicht verlassen, bei seiner Ehre . . . .

„Es soll keiner des andern Gefangene und gemachte Beute mit Ge-„walt oder irgendwie entfremden, sondern Alles, dem alten Grenzge-„brauch gemäß, gemeinschaftlich getheilt werden . . . .

„Es soll keiner vor das Lager hinausgehen, um den Proviant allda „wegzukaufen, sondern im Gegentheil den freien Verkauf der Lebensmittel „im Lager befördern . . . .

„Wo einer oder mehrere Reiter im Lager oder sonst im Dienst, etwas „hören oder vernehmen, das Uns oder dem Kriegswesen und unsern Landen

„und Leuten nachtheilig werden, oder zur Verhinderung gereichen könnte, „oder wenn sie sonst verdächtige Leute sehen oder wissen, sollen sie es „sogleich dem Hauptmann und, nach Wichtigkeit der Sache, auch dem „Obersten anzeigen. Wer solches verheimlicht, ist, gleich dem Urheber, ohne „alle Gnade an Leib und Leben zu strafen . . . .

„Weil das Geld oder die Bezahlung nicht jederzeit ordentlich vorhanden „ist, so soll nichts destoweniger jeder sich nach aller Gebühr und Billigkeit „verhalten und . . . .

„Wo einer oder mehrere von einem Rittmeister Antrittsgelder nehmen, „bei der Musterung des Haufens aber nicht erscheinen, sondern vor oder „nach derselben, ehe und bevor das Feldregiment bestellt ist, wieder abreiten, „oder in eines anderen Herrn Dienste treten, sollen sie gebührender Weise „vor das Reiterrecht citirt werden, auch zu erscheinen und sich zu reinigen „schuldig sein . . . ."

In Beziehung auf die, in gegenwärtiger Periode üblichen, militärischen **Belohnungen** und **Strafen** ist folgendes zu bemerken. Von einer Belohnung durch Orden und Ehrenzeichen ist während des größeren Theiles der Periode noch nicht die Rede. Dagegen findet man, namentlich gegen das Ende der Periode, außerordentliche Beförderungen in der militärischen Hierarchie und Erhebungen in den Adelsstand oder auf eine höhere Stufe desselben, als Belohnungen für militärische Auszeichnung, häufig angewendet. Ein Hauptbelohnungsmittel bestand zu jener Zeit in Geldspenden von den manchfaltigsten Abstufungen, sowie, für höhere Officiere, in Belehnung oder Beschenkung mit Grundbesitz und, gegen das Ende der Periode, in werthvollen Geschenken, wie goldene Ketten, zuweilen mit Denkmünzen oder Ehrenpfenningen, welche den Uebergang zu der Einführung der eigentlichen Orden gebildet zu haben scheinen. Nach der Schlacht bei Lützen ließ Wallenstein unter die Officiere und Regimenter, welche sich besonders ausgezeichnet hatten, reiche Geldgeschenke austheilen, welche zusammen die, für die damalige Zeit sehr bedeutende, Summe von etwa 85000 Gulden ausgemacht haben sollen. Die Denkmünze, welche im schwedischen Heere, während des dreißigjährigen Krieges, häufig als Belohnung verliehen wurde, hatte eine ovale Form und zeigte auf der einen Seite das Bildniß Gustav Adolf's, innerhalb eines Lorbeerkranzes, (das Original der Titelvignette gegenwärtiger Periode), auf der anderen Seite einen gekrönten Löwen, mit der Umschrift: „Deo et victricibus armis".

Die Strafen waren im Allgemeinen streng. Die am häufigsten angewendeten Strafarten waren **Todesstrafe**, **Ehrlosmachung** und **körperliche Züchtigung**. Leztere wurde hauptsächlich nur über den gemeinen Soldaten verhängt, während die anderen die Officiere aller Grade, wie den gemeinen Mann, treffen konnten. Der höchste Grad der körperlichen Züch-

tigung war das Gassenlaufen, das in der Zeit der Landsknechte aufkam, später aber auch in das Strafsystem der stehenden Heere überging.

Spuren einer militärischen Gesundheitspflege sind zu Anfang der gegenwärtigen Periode und bis über die Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts hinaus sehr spärlich. Dieser Zweig der Heeresadministration blieb in jener Zeit fast dem Zufalle überlassen; zuweilen übernahmen Mönche, welche die Truppen in's Feld begleiteten, die Sorge für Verwundete und Kranke; von einer Spitaleinrichtung war noch keine Rede.

Bei den städtischen Milizen zeigen sich die ersten Anfänge einer feldärztlichen Einrichtung („Aerczte", „Wundärczte", „Apotekerei") und namentlich auch von Spitalwagen, und zwar vor der Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts.

Erst zur Zeit Maximilian's I. fing man an, den österreichischen Truppen regelmäßig ein ärztliches Personal in den sogenannten Feldscheren beizugeben und, zur Unterbringung der Kranken, Spitalvorkehrungen zu treffen. Die Militärsanitätseinrichtungen blieben übrigens während der ganzen Periode auf einer ziemlich niedrigen Stufe der Entwickelung

Die Einführung des Bereitschaftspicketes, welches als eine disciplinarische Maaßregel anzusehen, wird dem Prinzen von Parma zugeschrieben.

§. 31.

Neuere Literatur, das Kriegswesen der vierten Periode betreffend.

Von neueren Schriften, welche sich entweder ausschließlich oder vorzugsweise mit der Darstellung des Kriegswesens der gegenwärtigen Periode, sei es umfassend, sei es nur nach einer oder einigen Seiten, beschäftigen, könnten, außer den, im Verlaufe der Darstellung der Periode, da und dort schon namhaft gemachten, wie z. B. a. Barthold (Professor), George von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation, 1833 [vergl. S. 78.]; b. Heilmann (baier. Officier), das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, mit besonderer Rücksicht auf Aufbringung, Ergänzung, Unterhalt und Kriegszucht der Truppen, 1850 [vergl. S. 48.] — unter anderen folgende als interessant und belehrend bezeichnet werden:

a) Grevenitz (preuß. Officier), Organisation und Taktik der Artillerie, 1824;

b) L. Blesson (preuß. Officier), eine Skizze der großen Befestigungskunst, mit einer Kupfertafel, Berlin, 1830;

c) Richthofen (preuß. Militärintendanturrath), der Haushalt der Kriegsheere, in seinen militärischen, politischen und staatswirthschaftlichen Beziehungen, Berlin, 1829;

d) Zastrow (preuß. Officier), Geschichte der beständigen Befestigung, oder Handbuch der vorzüglichsten Systeme und Manieren der Befestigungskunst, Leipzig, zweite Ausgabe, 1839;

e) Mayer (österreich. Oberst), über den Geist der Befestigungskunst in den verschiedenen Geschichtsepochen, Wien, 1848;

f) *Louis Napoléon Bonaparte,* études sur le passé et l'avenir de l'artillerie, 2 vol. 1851;

g) Steger (Friederich), Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri, Leipzig, 1853;

h) Meynert (Dr. Hermann), Geschichte der k. k. österreichischen Armee, ihrer Heranbildung und Organisation, sowie ihrer Schicksale, Thaten und Feldzüge von der frühesten, bis auf die jezige Zeit, zweites Bändchen, die Geschichte des Kriegswesens und der Heerverfassung in der österreichischen Monarchie, zur Zeit Kaiser Maximilian's I. und bis zum dreißigjährigen Krieg — enthaltend, Wien, 1854;

i) Bezügliche Auffäze in verschiedenen militärischen Zeitschriften.

In dem ersten Theile von a) sind werthvolle Beiträge zur Geschichte der Artillerie, namentlich ihrer taktischen Seite, enthalten.

Das Werk c) ist ein Theil der oft erwähnten preußischen „Handbibliothek für Officiere" und gibt, in seiner ersten Abtheilung, einen historischen Abriß der Entwickelung der Militärökonomie von den frühesten Zeiten bis zum Ende des achtzehenten Jahrhunderts.

In b), d) und e) ist die Entwickelung der Befestigungskunst abgehandelt, und zwar in der zweiten jener Schriften mit allen wünschenswerthen Details, in der ersten und dritten — nur im Allgemeinen und Großen, in lezterer unter Nachweisung des Zusammenhanges mit den andern Zweigen der Kriegskunst. d) enthält 18 lithographirte Tafeln, worauf die verschiedenen Befestigungsweisen, im Grundriß und Profil, nach den Angaben der besten Quellen, dargestellt sind.

Die Schrift f) ist unstreitig eines der bedeutendsten militärischen Werke, welche im lezten Jahrzehende erschienen sind; denn es enthält nicht nur das factische Ergebniß sehr gründlicher und fleißiger Durchforschungen der französischen (handschriftlichen) Quellen über die Geschichte des Kriegswesens, sondern auch eine Reihe meist sehr treffender und geistreicher Raisonnements über die Entwickelung der Taktik und der Befestigung, zufolge der Einführung der Feuerwaffen. Zahlreiche graphische Darstellungen, welche sich dem größeren Theile nach auf alte gleichzeitige Zeichnungen gründen, erhöhen noch den Werth des Werkes, welches seinem Verfasser einen großen Namen geben würde, auch wenn er sich diesen nicht auf andere Weise zu verschaffen gewußt hätte. Man muß darum auch lebhaft bedauern, daß das Werk auf die Zeit der gegenwärtigen Periode sich beschränkt und wahrscheinlich nicht bis

zur Gegenwart, wie es beabsichtigt war, fortgesezt wird. Die Einseitigkeit, woran fast alle historischen Schriften der Franzosen mehr oder weniger leiden, tritt in diesem Werke nur insoferne hervor, als dem Verfasser bei der Bearbeitung desselben meist nur französische Quellen und Manuscripte zu Gebote standen.

Die Schrift g) macht einen Theil der, unter der Leitung von Bülau erscheinenden, „historischen Hausbibliothek" aus und enthält viele Aufschlüsse über das italienische Kriegswesen, welche dem Werke: „Ercole Ricotti, storie delle compagnie di ventura in Italia, 1846, 4 vol." entnommen sind und deren Hauptinhalt aus der beigesezten Uebersicht hervorgeht: Kap. 1. Die Städte und ihr Heerwesen; Kap. 2. Verhältnisse, durch die das Söldnerwesen begünstigt wurde; Kap. 3. Die ersten ausländischen Banden und Uebergang zum eigentlichen Condottieriwesen; Kap. 4. Innere Einrichtungen, Truppengattungen und Waffen der Söldner um das Jahr 1356; das Söldnerwesen in Frankreich; Kap. 5. Der nationale Aufschwung bemächtigt sich auch des Söldnerwesens; Kap. 6. Die italienischen Bandenführer gelangen zu Landbesiz; die Armagnacs in Italien; Kap 7. Die italienischen Bandenführer bilden Disciplin und Taktik aus; Kap. 10. Verzeichniß der Bandenführer im Jahr 1439; Kap. 12. Die Handfeuerwaffen bereiten den Fall des Söldnerwesens vor; Geschichtliches über die Verbreitung dieser Waffen in Italien; Franz Sforza's Verdienst als Fürst und Feldherr; Kap. 13. Die Kriegsordnung von Faenza; die Reiterei und das Fußvolk; das schwere Geschüz: Bombarden, Karthaunen, Feldschlangen; Uebergang aus der alten Befestigung in die neuere; Ursprung der Ravelins, Feldschanzen, Bastione; das Heerwesen bei den Franzosen, Deutschen, Schweizern und Spaniern; Kap. 15. Die schwarzen Banden; Kap. 16. Das Söldnerwesen hört auf; die italienischen Staaten errichten Milizen; Streitkräfte Italiens im siebenzehenten Jahrhundert; Uebergang zu den stehenden Heeren; Artillerie und Genie.

Die unter h) angeführte Schrift ist die Fortsezung des schon früher [Per. III. §. 47, c.] citirten Werkes, das hauptsächlich über die administrativen und disciplinarischen Verhältnisse, zunächst des österreichischen Heeres, aber auch der Heere der damaligen Zei überhaupt, ziemlich vollständigen Aufschluß gibt und eben damit als Ergänzung von f) dienen kann, worin, wie oben bemerkt wurde, die Entwickelung der taktischen und technischen Verhältnisse nicht bloß der französischen Armee, sondern auch der Armeen überhaupt, soweit sie der IV. Periode angehören, erörtert sind.

Die unter i) verstandenen Zeitschriften sind:

Das „Archiv für die Officiere des k. preußischen Artillerie- und Ingenieurcorps", welches im ersten Hefte des zwanzig-

sten Bandes (Jahrgang 1846) eine interessante, auf Quellenschriften beruhende, Darstellung der Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffen, so wie ihrer Einführung und Verbreitung in den verschiedenen Hauptstaaten Europa's, enthält; ferner

Die „österreichische militärische Zeitschrift", deren ersten Bandes drittes Heft des Jahrgangs 1846 — das sogenannte wallenstein'sche Reiterrecht ausführlich darstellt und bespricht; endlich

Das baierische „Archiv für Officiere aller Waffen", dessen Jahrgang 1847 (vierter Band) im Aufsaz IV, eine Geschichte der Handfeuerwaffen von der Mitte des vierzehenten bis zum Anfange des siebenzehenten Jahrhunderts zu geben versucht.

In militärgeographischer Hinsicht kann auch hier nur auf

Spruner's historisch geographischen Handatlas

verwiesen werden, wovon, im Laufe des Jahres 1853, eine zweite Auflage erschienen ist, deren Nothwendigkeit einen Beleg mehr für den Werth dieses Werkes liefert. Die hierher gehörenden Karten des Atlases sind: a. Europa am Ende des vierzehenten Jahrhunderts, — in der Mitte des sechszehenten Jahrhunderts, — während des dreißigjährigen Krieges; b. Deutschland von 1493 bis 1618 (Prag und die Schlacht auf dem weißen Berge); — zur Zeit des dreißigjährigen Krieges (Schlachten bei Wimpfen, Breitenfeld, Nördlingen, Wittstock, Tuttlingen, Jankow), — die Ordensgebiete in Preußen und Lievland bis 1525 und 1562; c. Italien von 1450 bis 1792 (Schlacht bei Pavia); d. Frankreich von 1461 bis 1610 (Paris im sechszehenten Jahrhundert); e. Brittische Inseln, seit 1485; f. Iberische Halbinsel, von 1257 bis 1479 (Granada), — seit dem sechszehenten Jahrhundert; g. Polen und Litthauen, von 1386 bis 1512; h. Russisches Reich nach seiner allmähligen Vergrößerung; i. Türkisches Reich nach seiner größten Ausdehnung im siebenzehenten Jahrhundert; k. Ungarn, mit seinen Nebenlanden bis 1526 (Schlachten von Varna und von Mohacz), — mit seinen südlichen Nachbarländern, seit 1526.

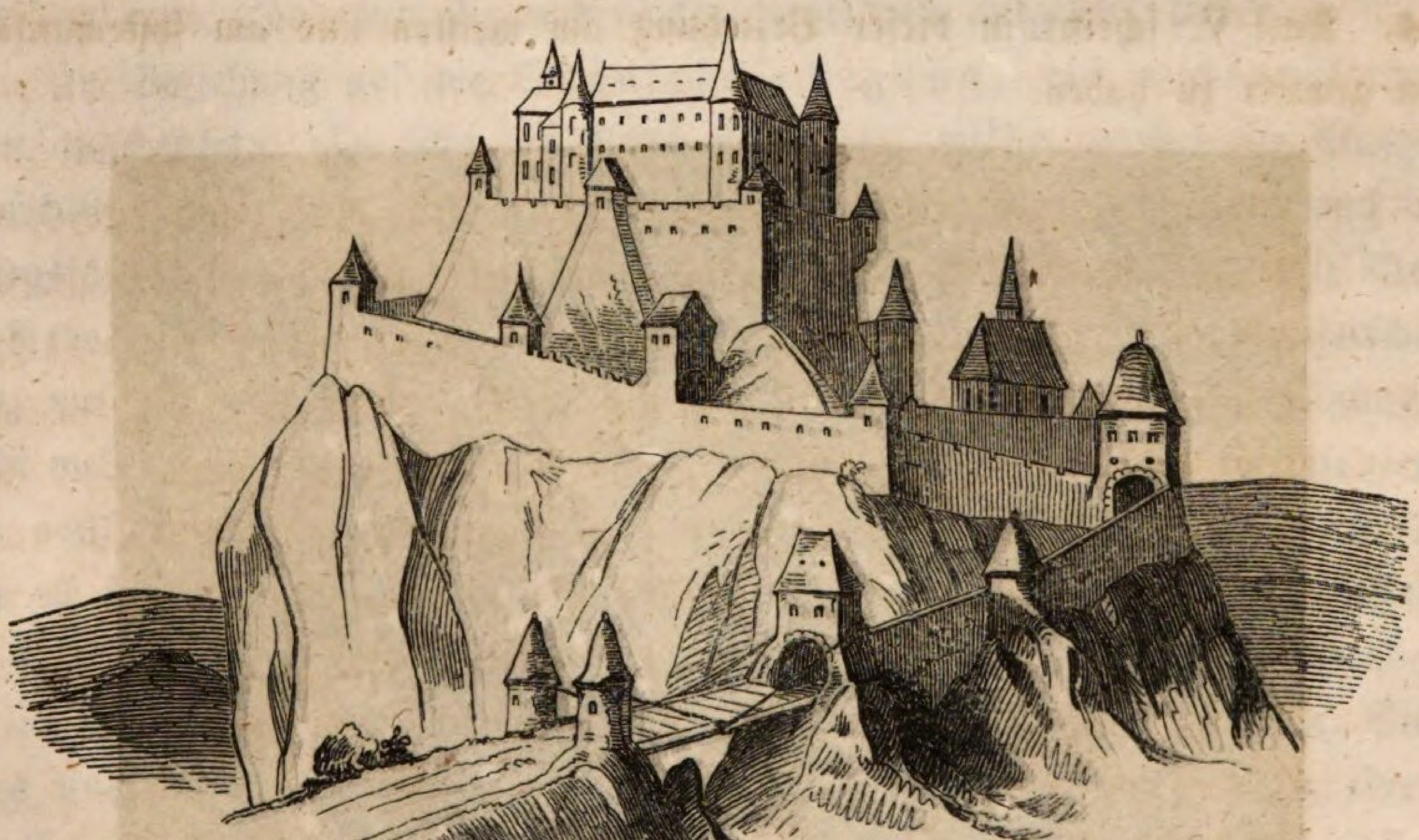
Kapitel 4.

Friedensleistungen.

„Die Natur erzeugt wenig muthige Männer, Kunst und „Uebung bilden viele.“ Machiavelli.

„In Garnison hält man den Soldaten durch Furcht und „Strafe in Schranken; geht es in den Krieg, so spornt man „ihn durch Hoffnung und Belohnungen an“ Machiavelli.

Praktische Friedensleistungen.



§ 32.

Uebungen

Die Friedensleistungen der gegenwärtigen Periode waren, wenn auch nicht gerade von vorherrschendem Einflusse, doch sehr manchfaltig, sowohl auf dem praktischen, als auch auf dem theoretischen Boden.

Zu jenen sind vor allen Dingen die regelmäßigen Zielschießübungen zu rechnen, welche, mit dem Abkommen des Bogens und der Armbrust,

nach und nach auf das Handfeuergewehr übertragen wurden. Am meisten geschah hiefür auch in dieser Periode, wie in der vorhergehenden, von Seite der Städte und insbesondere von Seite der deutschen Reichsstädte, wie z. B. Augsburg, Nürnberg u. s. w.

An die Stelle der Turniere, welche im Laufe der IV. Periode aufhörten, traten nach und nach sogenannte Uebungslager. Als das erste Uebungslager in Deutschland wird das des Grafen Heinrich von Gleichen angeführt. Einige Jahre später hatte Ludwig XI. von Frankreich ein Uebungslager bei Pont de l'Arche.

Die systematische Bearbeitung der Elementartaktik durch Moriz von Oranien zog regelmäßige Uebungen in dieser Richtung, das sogenannte „Drillen", nach sich, welche, wie man sehen wird, schon in der folgenden Periode, den höchsten Grad ihrer, freilich sehr einseitigen, Entwickelung erreichten.

§. 33.

Befestigungswerke. — Bekleidung.

Die Anlage zahlreicher Festungen, d. h. also eine sorgfältige Vorbereitung der Kriegsschaupläze, zeichnet die gegenwärtige Periode besonders aus. Karl V. scheint in dieser Beziehung am meisten und am systematischesten gewirkt zu haben.



Die Hauptstärke der Befestigung eines Landes glaubte man auch noch zu Anfang gegenwärtiger Periode in vereinzelten Forts, Thürmen oder Bur-

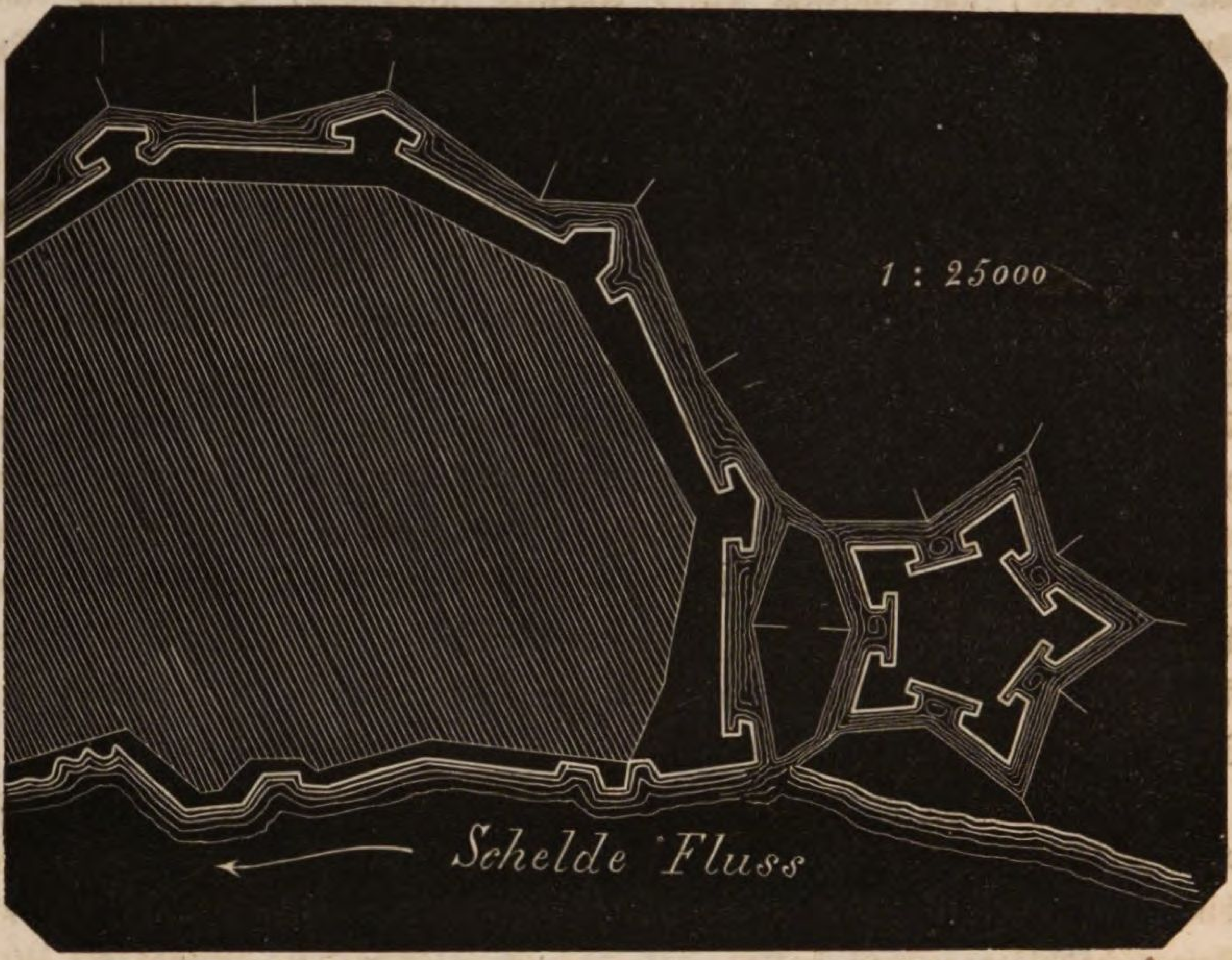
gen zu finden. Mit dem Abkommen des Ritterthums und dem Emporblühen der Städte auf der anderen Seite entwickelte sich erst allmählig die Städtebefestigung.

Der Burgenbau hatte sich gegen früher nur wenig geändert, wie aus der, am Anfange dieses Kapitels gegebenen, Darstellnng einer Burg aus der Mitte des vierzehenten Jahrhunderts zu entnehmen ist. Nur im Allgemeinen hatte man die Chicanen, welche die Befestigungsmittel der damaligen Zeit darboten, zu vermehren gesucht. So war insbesondere noch größere Sorgfalt auf die Vertheidigungsfähigkeit des Einganges der Burg (in der Regel der einzige zugängliche Punct) verwendet. Künstliche Zugbrücken, tambourartige Vorrichtungen, gewölbte Gänge, welche sich von allen Seiten durch Geschoße vertheidigen ließen, mußten zu diesem Zwecke dienen. Die Schießscharten pflegte man so anzubringen, daß sie niemals vom Angreifer gegen den Vertheidiger gebraucht werden konnten. Als leztes Reduit einer Burg diente in der Regel der Wartthurm, welchen man in der späteren Zeit durch einen eigenen Graben von dem übrigen Hofraum abschied und überhaupt als eine für sich bestehende Befestigung behandelte. Noch jezt findet man einzelne wohl erhaltene Burgen, nachdem sie seit beinahe vier Jahrhunderten Landesbefestigungszwecken zu dienen aufgehört haben.

In Beziehung auf die Städtebefestigung, auf welche, wie schon oben angedeutet, allmählig die Rolle überging, welche vorher die Burgen hinsichtlich einer, theils absichtlichen, theils unabsichtlichen, Vorbereitung der Kriegsschaupläze gespielt hatten, hat man in gegenwärtiger Periode die ältere Methode von der, im fünfzehenten Jahrhundert aufgekommenen, zu unterscheiden, welche jene zwar neben sich fortbestehen, aber bei neuen Befestigungen nicht mehr zur Anwendung kommen ließ. Sehr zahlreiche, sogar theilweise ziemlich vollständige, Ueberreste der ersteren Städtebefestigungsweise haben sich fast überall bis auf die Gegenwart erhalten. Die alte Stadtbefestigung bestand a. in einer Mauer und vorgelegtem, bald trockenem, bald nassem, Graben, b. in Thürmen, welche an den Ecken des, von der Mauer gebildeten, Vielecks und an den Eingängen angebracht waren und meistens c. in einem, als Reduit dienenden, burgartig angelegten Gebäude, welches an einem passenden Puncte, entweder des Inneren der Stadt oder ihrer Umfassung, stand. Als versinnlichendes Beispiel hiefür wurde die alte Befestigung der Stadt Stuttgart gewählt, wie sie aus obiger, am Anfang dieses §. beigesezten, Xylographie zu ersehen.

Die zweite Phase der Stadtbefestigung hängt mit der Einführung der Bastione, statt der Thürme, und der, verkleideten oder ungemauerten, Erdwälle, statt der Mauern, zusammen. In dieser Weise werden nach und nach die meisten Stadtbefestigungen, auf welche man für jeweilige militärische Zwecke

einen gewissen Werth legen zu müssen glaubte, umgestaltet, und alle Neuanlagen ausgeführt. Zur Verdeutlichung dieser spätern Stadtbefestigung und zur Vergleichung derselben mit der früheren, ist hier eine, die Befestigung von Antwerpen darstellende, Xylographie beigefügt.



Zu Anfang der Periode war in der Bekleidung der Truppen noch gar keine Gleichförmigkeit, soweit sie nicht durch die, gerade herrschende, Bewaffnungs- und Ausrüstungsart veranlaßt wurde. Später suchte man, als gegenseitiges Erkennungszeichen, eine theilweise Uebereinstimmung herbeizuführen, nämlich in der Farbe einzelner Bekleidungsstücke, wie namentlich z. B. der Feldbinden, welche von den Rittern, neben einem Rock, über dem Panzer getragen zu werden pflegten. — Den Janitscharen waren, von ihrer Errichtung an, blaue weite Beinkleider, rothe Strümpfe und weiße hohe Müzen vorgeschrieben.

Das bunteste Gemische von Trachten und Farben sollen die Söldnerheere des fünfzehenten und sechszehenten Jahrhunderts dargeboten haben, wie alle bezüglichen Darstellungen ausweisen. Der Anfang mit Einführung einer förmlichen Uniformirung scheint zu Ende des sechszehenten Jahrhunderts bei den englischen Truppen gemacht worden zu sein.

Die im Laufe gegenwärtiger Periode herrschend gewordenen Kriegsmusikinstrumente waren, bei der Reiterei, die Trompete, ein Vermächtniß der vorhergehenden Periode; bei dem Fußvolke, die Trommel und die Pfeife.

Die obige Xylographie [S. 129.] stellt einen Trommler und Pfeifer dar, wie sie jedes Landsknechtsfähnlein mit sich führte, während sich in der, am Schlusse dieser Periode befindlichen Xylographie [in der Mitte — unten] eine Trommel und [rechts — 5 von oben] eine Trompete, aus der lezten Zeit der Periode, dargestellt findet.

Was die Fahnen betrifft, so waren sie, wie in der vorhergehenden Periode, die Vereinigungszeichen für kleinere Abtheilungen, nämlich bei der Infanterie, meist für die Fähnlein oder Compagnieen, bei der Cavalerie anfänglich für die sogenannten vollen Lanzen, später für die Geschwader oder Compagnieen (etwa 200 bis 250 Pferde). Die Fahnen der Infanterie waren immer größer, als die, mehr flaggenartigen, der Cavalerie. Erst gegen das Ende der Periode fing man an, die Zahl der Fahnen mehr zu beschränken und sie nur je einer größeren Abtheilung, wenigstens bei der Infanterie, zu geben, und die Infanteriefahnen erhielten allmählig die Gestalt und Einrichtung, welche aus der Schlußvignette zu ersehen.

Theoretische Friedensleistungen.

§. 34.

Unterricht.

Die theoretischen Friedensleistungen der gegenwärtigen Periode sind fast noch bedeutender, als die praktischen, und geschahen sowohl auf dem Wege des Unterrichts, als auch auf dem Wege der Schriftstellerei, namentlich aber auf lezterem.

In ersterer Hinsicht sind, unter Anderem, die Errichtung der ersten Artillerieschulen im Laufe des sechszehenten Jahrhunderts, ferner die Bemühungen Sully's um die Ausbildung des französischen Artillerie- und Ingenieurcorps [vergl. S. 101] zu erwähnen.

Venedig besaß schon zu Anfang des genannten Jahrhunderts eine Artillerieschule, welche die Bestimmung hatte, angehende Artilleristen theoretisch und praktisch zu unterrichten, und allmählig zu einem bedeutenden Rufe gelangte. Die Lehrgegenstände waren: Arithmetik, Geometrie, artilleristisches und fortificatorisches Zeichnen, ferner Minenarbeiten, Batteriebau, Kunstfeuerwerkerei, Geschüzausrüstung, Richten und Probiren der Geschüze und hauptsächlich Zielschießen. Nach dem Vorbilde der venezianischen Artillerieschule ließ Karl V. ähnliche Anstalten in Spanien (Burgos) und in Sizilien errichten. Die Statuten für diese Schulen sind zu charakteristisch, als daß man sich versagen könnte, dieselben hier so beizufügen, wie sie in verschiedenen kriegsgeschichtlichen Werken zu finden.

Niemand soll in der Schule den Namen Gottes oder seiner Heiligen lästern, bei Strafe von drei Schlägen mit einem Stücke Tau.

Niemand darf, bei derselben Strafe, den Degen oder Dolch ziehen, oder einen andern ausfordern oder schimpfen.

Ungehorsam gegen den Hauptmann, oder Vorsteher der Schule, wird auf ähnliche Weise bestraft.

Keiner darf sich um das Vorrecht des ersten Schusses streiten, sondern das Schießen geschieht in der Ordnung, wie die Lehrlinge in die Schule kommen.

Ohne vorhergehende Erlaubniß des Vorstehers der Schule darf keiner sein Geschüz laden oder abfeuern.

Sobald die Lehrlinge in die Schule kommen, legen die, welche feuern sollen, Mantel und Degen ab, nachdem sie den Vorsteher höflich begrüßt haben.

Niemand, als lezterem, ist es erlaubt, zwischen dem aufgefahrenen Geschüze herumzugehen.

Niemand darf, ohne besondere und ausdrückliche Erlaubniß des Vorstehers, demjenigen, der das Geschüz richtet, helfen, ihm etwas sagen, oder die Richtung nachsehen.

Sobald der Artillerist dem Vorsteher gemeldet hat, daß sein Geschüz gerichtet sei, darf weder er, noch irgend ein anderer, mehr eine Hand daran legen.

Wenn die Kugel in das Stück eingeführt wird, soll man das Zeichen des Kreuzes über der Mündung machen und die heilige Barbara (Schuzpatronin der Artillerie) anrufen.

Niemand darf ohne Vorwissen des Vorstehers an der Ladung etwas zusezen oder abnehmen.

Die von dem Vorsteher zu dem Aufzeichnen der Schüsse bestimmten Leute sollen dieses treu und unparteiisch verrichten.

Alle Lehrlinge müssen sich, auf Befehl des Vorstehers, bei dem Schießen einfinden, oder der Brüderschaft der heiligen Barbara zwei Pfund Wachs verehren.

Bei derselben Strafe sollen alle dem theoretischen Unterrichte beiwohnen, wovon nur diejenigen ausgenommen sind, die wegen schon erlangter Geschicklichkeit davon freigesprochen werden.

Kein Lehrling wird eher zum Schießen zugelassen, bis er mit der Verfertigung der Ladeschaufeln und den übrigen Lehren der Geschüzwissenschaft bekannt ist.

Jeder Schüler findet sich zur bestimmten Unterrichtsstunde mit einigen Bogen Papier und den nöthigen Instrumenten ein.

Der Vorsteher der Schule gibt selbst Unterricht, um sich desto besser von dem Fleiße der Schüler zu überzeugen und die nachlässigen und ungelehrigen fortzuschicken. —

In der Mitte des sechszehenten Jahrhunderts fing man an, Fechtschulen einzurichten und über die Fechtkunst zu schreiben. Reitschulen entstanden schon zu Anfang des genannten Jahrhunderts, und zwar die ersten in Italien (Pisani und Pignatelli).

Der Anfang mit der Errichtung der sogenannten Ritterakademieen wurde in den ersten Jahrzehenden des siebenzehenten Jahrhunderts, und zwar in Dänemark, gemacht. Diese Anstalten hatten den Zweck, junge Adelige, durch einen entsprechenden Unterricht in der Mathematik, im Zeichnen, in der Fortification und in der Geschichte, für die militärische Laufbahn vorzubereiten, die sie zum großen Theile später einschlugen. Sie waren mehr nur nach Art der jezigen höheren Realschulen, als nach Art wirklicher Kriegsschulen, organisirt; fanden aber, weil sie einem allgemein gefühlten Bedürfniß entsprachen, im spätern Verlaufe des siebenzehenten Jahrhunderts fast überall Nachahmung.

Schriftstellerei.

§. 35.

Was die Militärliteratur betrifft, so wurden nicht bloß historische Werke, woraus sich Kenntnisse über kriegerische Persönlichkeiten, Vorfälle und Einrichtungen schöpfen lassen, sondern auch didaktische Werke über fast alle Zweige des Kriegswesens, zu Tage gefördert. Insbesondere erfuhren die militärtechnischen Fächer, wie die Fortification und die Artillerie, eine vielseitige theoretische Bearbeitung.

Die merkwürdigsten literarischen Erscheinungen, welche sich an hervorragende Persönlichkeiten knüpfen, sind schon in dem, diesen gewidmeten, Kapitel [2] berührt worden. Es wäre hier also nur noch von denjenigen zu reden, welche entweder keiner bestimmten einzelnen Person, oder wenigstens keiner der bereits namhaft gemachten Personen zuzuschreiben sind.

Hierher gehören von historischen Werken mancherlei Chroniken, welche auch noch im Laufe der IV. Periode, namentlich in Deutschland, meist in Klöstern, fortgeführt wurden, wie z. B. diejenige, welche den Namen eines Jakob von Königshofen trägt, bis 1386 geht und die erste in deutscher Sprache geschriebene ist. In Italien wurden die Chroniken frühzeitig, wie schon oben beiläufig bemerkt, durch eine mehr systematische Geschichtschreibung und in

Frankreich durch die Memoirenliteratur in den Hintergrund gedrängt.

Die noch weiter nennenswerthen solcher historischen Schriften, sind unter anderen, folgende:

Christine de Pisan, — geboren zu Venedig, 1363, gestorben im Jahr 1411, wohl das einzige Weib der IV. Periode, welches, nach der Angabe erfahrener Krieger, ein kriegshistorisches Buch verfaßte — livre des faitz d'armes et de chevalerie, 1400;

Chronico *tarvesino,* 1368 bis 1420;

La guerra del Millecinquecento — der Krieg von 1500 — von einem ungenannten Verfasser, 1503;

Göbler, Chronika der Kriegshändel des Kaisers Maximilian I. gegen die Venezianer und Franzosen, 1566;

Wenzel Hageck — Wenceslaus *Hagecius* — böhmische Chronik, Prag, 1596;

Eine Reihe von Schriften italienischer Chronikschreiber und Historiker, wie z. B. Andrea Gattaro, Pompeo Pellini, Daniele Chinaggo u. s. w., welche in die, früher [III. Per. §. 27.] erwähnte, berühmte Sammlung von Muratori aufgenommen sind.

Die Entwickelung der Kartographie, welcher unbestreitbar ein gewisser Einfluß auf die Gestaltung des Kriegswesens, namentlich seines höchsten Theiles, nämlich der strategischen Verwendung und Anführung der Truppen, zugestanden werden muß, nimmt eigentlich in gegenwärtiger Periode ihren Anfang. Ihre Geschichte knüpft sich hauptsächlich an die Namen eines Conrad Schweynheim (Kupferstechers, 1478), eines L. Holl (Holzschneiders, 1482), eines Martin Beheim (1492), welcher die kartographische Methode wesentlich verbesserte, der Gebrüder Appiani (1513), eines Ribero (Verfassers einer Weltkarte, 1529), eines Seb. Münster (1550). Eine völlige Umgestaltung erfuhr das Kartenwesen durch Gustav Mercator, der eine neue Projectionsmethode einführte und durch Gemma Frisius, der die erste Karte nach der jezigen Manier ausführte. Diese beiden Männer lebten und wirkten in der zweiten Hälfte des sechszehenten Jahrhunderts, so daß die Kartenzeichenkunst am Ende jenes Jahrhunderts schon auf einen ziemlich hohen Grad der Ausbildung gelangt war.

Didaktische Werke, deren Verfasser nicht namhaft gemacht werden können, oder unter den bedeutenden Persönlichkeiten nicht genannt zu werden verdienten, erschienen, außer den etwa schon angeführten, sehr viele, namentlich über Gegenstände der Feuerwaffentechnik, des Artillerie- und Ingenieurwesens. Die Titel der bedeutenderen dieser zahlreichen Schriften werden hier beigefügt.

Jakob Preußer, erstes artilleristisches Werk in deutscher Sprache, 1530;

Vanuccio Beringoccio (Italiener), über Feuerwerkskunst, 10 Bücher, 1540;

Lancey, instructions sur le fait de la guerre, 1545;

H. Ruscello (Italiener), Vorschriften über die moderne Miliz sowohl zur See, als zu Land, 1565;

G. Busca (Italiener), von der Eroberung und Vertheidigung der Festungen, 1584; — Instruction des Bombardierers, 1598;

Johann Schmidlap (von Schorndorf, in Württemberg), künstliches und rechtschaffenes Feuerwerk zum Schimpf, 1590;

Caspar Burger, Unterricht, wie man auf Wällen und im Felde das Grobgeschütz gebrauchen soll, 1591;

Fr. Joach. Brechtel, Büchsenmeisterei und Feuerwerk, 1591;

Blaise de *Vigenève* (zu Anfang der Regierung Franz I. geboren, Sekretär des Herzogs von Nevers und später Heinrich's III., unter der Regierung Heinrichs IV. gestorben), art militaire, 1593 — ein Werk, das dem Herzoge Sully zugeeignet ist;

Justus *Lipsius,* de militia romana, libri V. (Philipp III. von Spanien zugeeignet), — polyorceticon, sive de machinis, tormentis et telis, libri V. (dem Kurfürsten Erzbischof von Köln, Ernst, zugeeignet);

B. Mendoza (Spanier), Theorie und Praxis des Krieges, 1596;

Melzo (Spanier), militärische Regeln, 1600 — ins Französische und Deutsche übersetzt, 1625;

Davelourt, les éléments de l'artillerie, Paris, 1606;

Diego Uffano (Spanier), Abhandlung über die Artillerie und ihren Gebrauch, 1613 — ins Französische und Deutsche übersetzt;

Stevin (Niederländer), Lagermessung und neue Befestigungsmanier, 1616;

Billon, instructions militaires, 1617;

Thibault, académie de l'épée et du maniement des armes à pied et à cheval, 1628;

Andreas Böckler (Architekt und Ingenieur), schola militaris moderna, oder neue Kriegsschule, 1645;

Malthus (englischer Edelmann und Officier), Kriegspraxis, 1650.

Was die Betheiligung der Nationalitäten an vorstehender Literatur betrifft, so kommt auf Deutsche etwa ein Drittheil der genannten Schriften, auf Italiener und Spanier zusammen ebenfalls ein Drittheil, und zwar fast je zu gleichen Theilen; endlich auf Franzosen, Engländer und Niederländer wieder ein Drittheil, jedoch in der Art, daß die ersteren über doppelt so stark betheiligt sind, als die beiden anderen zusammengenommen. Die Schrif-

ten technischen (namentlich artilleristischen) Inhalts machen die Hälfte aller Werke aus und hatten vorzugsweise Deutsche, Italiener und Spanier zu Verfassern.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung zeigt sich, gegen das Ende der Periode, in einer kleinen Schrift über Militärliteratur, welche, unter dem Titel: „bibliographia militaris“, von einem gewissen Gabriel Naudäus (Naudé) herausgegeben wurde. Der Verfasser wurde zu Paris, im Jahr 1600, geboren, studirte ursprünglich Medicin, hielt sich später in Padua und Rom auf, bekleidete einige Zeit die Stelle eines Leibarztes des Königs von Frankreich und wurde zulezt, wegen seiner großen Gelehrsamkeit in allen Fächern und seiner ausgezeichneten bibliographischen Kenntnisse, als Bibliothekar, an den Hof der Königin Christine von Schweden gerufen. Er verfaßte, außer obiger Militärliteratur, noch viele andere Schriften verschiedenen Inhalts und starb, 1653, auf der Rückreise von Schweden nach Frankreich.

Es wird hier wohl am Plaze sein, von dem Inhalte dieses seltenen, und, weil lateinisch abgefaßt, weniger zugänglichen, Buches eine kurze Uebersicht zu geben. „a. Zwei Wege können zur Erlernung der Kriegskunst führen: Erfahrung und Studium. b. Was das leztere vermag, läßt sich an dem Beispiele von Lucullus sehen; doch ist erstere immer wirksamer. c. Welcher Unterricht für den Feldherrn nothwendig ist; Anpreisung der pragmatischen Geschichte. d. Die Biographieen gewähren den Nuzen, daß sie zu den Thaten der geschilderten Helden anspornen; e. doch sind auch die Schriftstellen über die alte und neue Kriegskunst nicht zu übersehen. f. Aufzählung der Kriegsschriftsteller, welche den ältesten Zeiten angehören und in den Stürmen der Geschichte untergegangen sind. g. Nachricht von solchen, welche in Bibliotheken verborgen sind, sowohl griechischen und römischen, als auch arabischen. h. Aufzählung derjenigen von den alten Kriegsschriftstellern, welche durch den Druck verbreitet worden sind; Verdienst der Herausgabe solcher Schriften. i. Einige schrieben in der späteren, bis auf die jezige, Zeit über die alte Kriegskunst an und für sich; k. andere versuchten die alte Kriegskunst mit der neuen zu vergleichen. l. Reihenfolge der Schriftsteller über das Ganze, wie über einzelne Theile der neueren Kriegskunst, in der Ordnung, welche sich für das Studium ihrer Werke am besten empfiehlt. m. Zusammenstellung der ausgezeichnetsten der genannten Kriegsschriftsteller.“

Als ein bemerkenswerther Umstand ist hervorzuheben, daß man in dieser Periode, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, anfing, die ausgezeichneteren militärischen Schriften der früheren Zeiten hervorzusuchen und gedruckt herauszugeben. Als die ersten militärischen Werke des Alterthums, welche gedruckt wurden, sind die Kriegskunst des Vegetius (1511) und die Commentarien des Julius Cäsar (1507) zu nennen.

Das Studium der Alten übte von dieser Zeit an den größten Einfluß auf die Theorie und auf die Praxis der Kriegführung aus, wovon namentlich der Bildungsgang eines Moriz von Oranien und eines Gustav Adolf auffallende Beispiele gibt.

§. 36.

Was die Entwickelung der Militärliteratur bei den verschiedenen Nationen betrifft, so nahm dieselbe ungefähr denselben Gang, welcher von der Neugestaltung der nicht militärischen, nämlich der schönwissenschaftlichen, der historischen, der naturwissenschaftlichen u. s. w, Literatur bekannt ist.

Die Italiener waren die ersten, welche militärisch interessante Schriften — sowohl historische, als didaktische — lieferten. Die Franzosen cultivirten hauptsächlich die historische Seite der Militärliteratur. Die Deutschen folgten den beiden anderen Nationen, zuerst in didaktischer, sodann in historischer Hinsicht nach.

Als das erste deutsche kriegshistorische Werk von einiger Bedeutung, besonders auch hinsichtlich der Art der Abfassung, wurde schon früher dasjenige von Chemniz, welches im Jahr 1648 erschien, bezeichnet, während die klassischen italienischen Geschichtswerke von Macchiavelli, Guicciardini und Giovo sowohl, als die ersten, als klassisch zu betrachtenden, historischen Schriften der französischen Literatur, nämlich die eines Froissard, eines Brantome und eines De Thou, einer, nicht unbedeutend, früheren Zeit angehörten.

Von den militärliterarischen Erscheinungen der IV. Periode werden schließlich noch folgende, als die bedeutendsten und einflußreichsten, zur bequemeren Ueberficht zusammengestellt:

A) Historische:

1) *Froissart*, chronique de France etc. [s. §. 20.];

2) Deutsche Chroniken [s. §. 35.];

3) *Commines*, mémoires sur les principaux faits de Louis XI. etc. [s. §. 10, §. 20.];

4) Macchiavelli, florentinische Geschichte,
5) Guicciardini, Geschichte Italiens,
6) Jovius, geschichtliche Werke,
7) Tschudi, „chronicon helveticum“,
8) Reißner, Geschichte der Frundsberge,
[s. §. 20.];

9) Memoiren der Franzosen über die Kriegsereignisse des sechszehenten Jahrhunderts [s. §. 20.];
10) Chemniz, Geschichte des schwedischen Krieges [s. §. 11. §. 20.]
11) Theatrum europæum [s. §. 11.];
12) Meteeren und Strada, historische Werke, welche als Hauptquellen für den niederländischen Befreiungskrieg bezeichnet wurden [s. §. 20.].

B) Didaktische:

1) Machiavelli, Kriegskunst;
2) Walther (Valturius), Kriegskunst;
3) Dürer, Werk über Befestigung;
4) Tartaglia, artilleristische Schriften;
5) Fronsperger, Kriegsbuch;
6) Collado, praktisches Handbuch für den Artilleristen;
7) Speckle und Marchi, Werke über Befestigung;
8) Freitag, neue und verbesserte Kriegsbaukunst;
9) Wallhausen, Abhandlung über die Kriegskunst;
10) De Ville, fortificatorisches Werk;
11) Dillich, Kriegsbuch;
12) Basta, „Führung der leichten Reiterei" und „Feldherr".

[s. §. 21.]

Kapitel 5.

Politische und nationale Verhältnisse.

„Wo sich mehrere Mächte zu einem Zwecke zu vereinigen „haben, geht es immer langsamer, als Noth wäre."
Guicciardini.

„Ruhmvoll hätte ich meinen Staat vergrößert, oder ihn ohne „Schmach verloren."
Machiavelli.

Die politischen und nationalen Verhältnisse, welche Einfluß auf das Kriegswesen üben, können, wie schon in den vorhergehenden Perioden bemerkt worden, von zweifacher Art sein, je nachdem dieselben auf das Innere eines Staates und die Eigenthümlichkeiten einer Nation, oder auf die Berührung zwischen zwei oder mehreren Staaten und Nationalitäten sich beziehen.

In die erste Kategorie sind zu sezen: a. durchgreifende Veränderungen des inneren staatlichen Lebens, welche entsprechende Veränderungen im Kriegswesen zur Folge hatten, sodann b. hervorstechende nationale Eigenschaften, welche entweder fördernd oder hindernd auf die kriegerische Entwickelung einwirkten.

In die zweite Kategorie gehören alle politischen und nationalen Reibungen und Conflicte, welche am Ende zu kriegerischen Ereignissen und, auf diese Weise indirect, zur Entwickelung des Kriegswesens, führten.

§. 38.

Staatliche Verhältnisse.

Hierher gehört vor allen Dingen die Entwickelung der Macht des Staatsoberhauptes, der königlichen Macht, durch die allmählige Entfernung der Schranken, welche ihr durch die, die Rechte der Vasallen mehr

oder weniger begünstigenden, Lehensverhältnisse gesezt waren. Diese Entwickelung brachte in verschiedenen Staaten, je nach den Umständen und den Nationalcharakteren, verschiedene Wirkungen hervor. In einigen Staaten, wie namentlich in Deutschland und Italien [s. III. Per. §. 54.], wirkte sie zersplitternd und emancipirend für *mehrere* kleine Herren, in anderen Staaten dagegen, wie z. B. Frankreich, Spanien und England, concentrirend für *einen* großen Herrn. Durch diese wichtige Veränderung im Staatsleben, sowie durch die damit zusammenhängende, allmählig größer werdende, Spaltung zwischen dem Interesse des Staatsoberhauptes und demjenigen seiner Angehörigen, wurde die Gestaltung des Systemes der Aufbringung der Heere, dieser so wichtigen Seite des Kriegswesens, bedingt.

In *Deutschland* sezten sich die Vasallen des Kaisers allmählig in den völligen Besiz der Territorialhoheit über ihre Länder, so wie der entschiedenen Theilnahme an der höchsten, namentlich gesezgebenden, Gewalt in den Reichsangelegenheiten. Die königliche Macht, welche ursprünglich ganz in der Hand des Kaisers war, ging in dieser Weise nach und nach auf die sogenannten Reichsstände über, und dieser Uebergang führte von selbst zu der Zersplitterung in viele kleinere Staaten, welche sich gegenüber der Reichsgewalt immer unabhängiger und selbstständiger zu machen suchten. Unter den Reichsständen waren es hauptsächlich die, durch die Erhebung des mächtigen Herzogs Maximilian von Baiern zu der Kurwürde, bis auf acht vermehrten, *Kurfürsten*, welche, durch die ihnen zustehenden Rechte, der *Wahl des Kaisers* und der Bestimmung der *Wahlcapitulation*, dem Streben der Reichsstände nach Souveränität Vorschub leisten konnten. Die Bemühungen der Kaiser Karl V. und Ferdinand II. für die Wiedergewinnung der königlichen Rechts- und einer größeren Reichsgewalt scheiterten an dem kräftigen Widerstande der kurfürstlichen Reichsstände.

In *Italien*, wo die kaiserliche Gewalt durch das Gegengewicht der päpstlichen Macht fortwährend aufgehalten wurde, konnte sich die Souveränität einzelner, theils monarchischer, theils republikanischer, Staaten viel früher und rascher entwickeln und befestigen, als in Deutschland. Schon zu Anfang der gegenwärtigen Periode findet man dort die Zersplitterung in vereinzelte selbstständige Territorien vollendet, welche hier noch vier Jahrhunderte in Anspruch nahm.

Frankreich, wo das Lehenswesen noch verbreiteter und complicirter war, als in Deutschland und in Italien, wo fast alle Güter und Rechte lehenbar waren, wo sogar der König von seinen eigenen Vasallen Lehen trug, hatte eine innere Entwickelung, welche derjenigen von Deutschland und Italien gerade entgegengesezt war. Schon unter Ludwig VI. war der Grund zur Stärkung der königlichen Gewalt gegenüber der Vasallen gelegt worden.

Philipp August und Ludwig IX. hatten es verstanden, das erworbene königliche Ansehen zu bewahren. Philipp dem Schönen wurde es möglich, in dieser Beziehung noch viel weiter zu gehen. Wennschon nun unter den folgenden Regierungen, zuerst von demokratischer, später von aristokratischer Seite, dem Fortschreiten der königlichen Macht bedeutende Hindernisse in den Weg gelegt wurden, so gelang es der inneren Politik Ludwigs XI., das Ansehen der Krone nach allen Seiten wieder vollkommen herzustellen und sich die Elemente des Staates dadurch zu unterwerfen, daß, je nach den Umständen, mit dem einen gegen das andere intriguirt wurde. Schon Franz I. war so unabhängig, daß er die allgemeinen Stände gar nie zusammenberief, sondern nur mit den, leicht zu behandelnden, Notabeln unterhandelte. König Heinrich II. war in dem gleichen Falle. Dagegen waren die Regierungen der Söhne Heinrichs II. schwach. In Folge davon und der, lange anhaltenden, inneren Religionskriege wurden die Statthalter der Provinzen so mächtig, daß sie sogar ernstlich daran denken konnten, sich erblich mit ihrer Gewalt belehnen zu lassen. Um sie zu unterwerfen, mußte Heinrich IV. gegen jeden einzelnen zu Felde ziehen. Unter Richelieu's Verwaltung (von 1624 an) wurden die Schranken der königlichen Gewalt nach und nach beseitigt, indem er den Reformirten die Möglichkeit, sich dem Könige mit Waffengewalt zu widersezen, entriß, die Versammlung der allgemeinen Stände sowohl, als der Notabeln aufhob, das Parlament, welches unter jeder minder starken Regierung gegen die oberste Staatsgewalt sich aufzulehnen versucht hatte, zum Gehorsam, und den hohen Adel und die Statthalter der Provinzen zur völligen Unterwerfung nöthigte. Mazarin und Ludwig XIV. vollendeten, was etwa Richelieu, in der Herstellung einer absoluten königlichen Macht, noch zu thun übrig gelassen hatte.

In Spanien wurde eine einheitliche Staatsgewalt gegenüber des zahlreichen und höchst anspruchsvollen Adels, namentlich in Castilien, durch die Vereinigung der Kronen von Castilien und Aragonien auf dem Haupte Ferdinands des Katholischen begründet. Das Königreich Granada verlor nach einem langen Krieg, im Jahr 1494, seine Selbstständigkeit und wurde mit Castilien vereinigt. Die Könige von Spanien bedienten sich, um den Adel im Zaume zu halten, hauptsächlich der Städte, deren Vertreter auch längere Zeit allein zu den Verhandlungen der Cortes berufen wurden. Die Geistlichkeit, welche in Spanien stets einen sehr großen Einfluß übte, war überdieß, zufolge des zwischen Karl V. und dem Papste geschlossenen Concordates, ganz in das Interesse der königlichen Gewalt gezogen worden.

In England hatten in früherer Zeit die Großen des Reiches ebenso nach Unabhängigkeit und erblichem Besize der ihnen, vom König übertragenen, Gewalt gestrebt, wie die Vasallen anderer Länder; allein schon Alfred

der Große verstand es, das königliche Ansehen nachdrücklichst zu wahren. Unter den folgenden Regierungen war dieß hauptsächlich durch die Zusicherung gewisser Freiheiten an den Adel, beziehungsweise an die Nation, namentlich durch die Einsezung des Parlamentes und die sogenannte „magna charta“, geschehen. Im Laufe der IV. Periode gelangten die Könige dahin, die Schranken, welche durch die früheren Compromisse ihrer Gewalt gesezt worden waren, fast ganz zu beseitigen, und schon Elisabeth regierte so unumschränkt, als je ein König regiert hat. Indem aber mit der absoluten Gewalt von Seite der Regierung, besonders durch die Bekämpfung der Religionsfreiheit, immer mehr Mißbräuche getrieben wurden, trat von der anderen Seite eine heftige Reaction ein, welche sogar zur Revolution und zu einer, wenigstens vorübergehenden, Beseitigung der königlichen Gewalt führte. Die Monarchie wurde zwar später der Form nach wieder hergestellt, allein dem Wesen nach verblieb die Gewalt in der Hand des Parlamentes, des Ober- und Unterhauses.

Eine andere für das Kriegswesen sehr folgenreiche Veränderung des staatlichen Lebens war die Ausbildung des Städtewesens, welches gerade zu der, so eben berührten, Beschränkung der, dem Aufkommen der Souveränität sehr hinderlichen, Macht des Adels wesentlich beitrug. Die nicht unbedeutenden Kriegsmittel, welche die Städte liefern konnten, bildeten das hauptsächlichste Gegengewicht der kriegerischen Macht des Adels, die in der vorhergehenden Periode die Uebelstände des Faustrechtes und dessen, was damit zusammenhing, herbeigeführt hatte. Der Anfang des Emporkommens der Städte fällt allerdings, wie schon angedeutet worden, in die vorhergehende Periode, und in die gegenwärtige Periode gehört eigentlich nur der Verlauf der betreffenden, durch diesen Umstand herbeigeführten, Verhältnisse.

Das fünfzehente Jahrhundert zeigt den Anfang der religiösen Bewegungen, welche durch das ganze sechszehente Jahrhundert und die erste Hälfte des siebenzehenten Jahrhunderts hindurch für die innere Politik der Staaten maaßgebend waren und einen Hauptbeitrag zur Fixirung der kriegerischen Macht lieferten, deren die Staaten, zur kräftigen Verfechtung ihrer Politik, bedurften.

Die Kriegsverfassung des deutschen Reiches befand sich in der Zeit bis zum Ende des fünfzehenten Jahrhunderts in einem schlechten Zustande. Man mußte nach der Einführung der Feuerwaffen die Grundsäze der neuen Kriegführung erst schaffen, insbesondere erwies sich die, bisher ganz vernachläßigte, Bildung eines taktisch geübten Fußvolkes als unvermeidlich, dagegen die Bedeutung des Ritterwesens als wesentlich vermindert. Obgleich die Reichsstände vielfach Gelegenheit gehabt hatten, sowohl im Hussitenkrieg, als auch insbesondere in dem, unter Friederich III. geführten, Türkenkriege, sich von der Noth-

wendigkeit eines stehenden Reichsheeres zu überzeugen, so suchten sie doch so lange als möglich zu vermeiden, eine Macht, wie ein stehendes Heer sie gewährte, in die Hand des Kaisers zu legen. Man beschränkte sich daher darauf, jedem Reichsstande die Stellung einer Truppenzahl nach seiner verhältnißmäßigen Kraft, d. h. nach einer zuvor entworfenen Reichsmatrikel, aufzulegen, dabei aber zu überlassen, wie er die erforderliche Anzahl von Kriegsleuten aufbringen konnte und wollte. Auf diese Weise fielen dann freilich die Contingente oft sehr gemischt aus: sie waren theils aus adeliger Ritterschaft (zum Reichsdienst oder zur Landfolge aufgeboten), theils aus Land- oder Städtebewohnern, größtentheils aber aus geworbenem Volke (Landsknechten), zusammengesezt, welches aus dem Kriegsdienst ein Handwerk machte und nach Beendigung eines Krieges entlassen werden konnte [vergl. §. 30.].

§. 39.

Nationale Verhältnisse.

Hier ist zunächst der große Gegensaz hervorzuheben, welcher zwischen orientalischer und occidentalischer Kriegführung, in Folge des Auftretens der Türken im östlichen Europa, von einer neuen Seite sich zeigte, nachdem er im westlichen Europa, durch die Verdrängung der Sarazenen vor Ablauf der dritten Periode, mehr und mehr verschwunden war.

Daß die feindlichen Berührungen zwischen den Türken und den östlichen Staaten Europa's, namentlich Oesterreich und Rußland, wesentlich zur eigenthümlichen Entwickelung des Kriegswesens dieser Mächte beigetragen haben, darf nicht bezweifelt werden. Namentlich muß in dieser Beziehung wieder auf die, schon mehrmals berührten, militärisch politischen Institute der Janitscharen und der Strelizen in der türkischen und russischen Kriegsmacht hingewiesen werden, welche die, schon von anderer Seite in's Licht gestellte, Wichtigkeit einer tüchtigen Infanterie bestätigen halfen.

Im westlichen Europa führten zwei, für ihre politische Unabhängigkeit kämpfende, Nationalitäten zur Entwickelung zweier verschiedenen Seiten des Kriegswesens. Während nämlich die Schweizerkriege die Ueberlegenheit des Fußvolkes über das veraltete und ausgeartete System des Ritterthums auf die schlagendste Weise darthaten, stellte sich in dem niederländischen Befreiungskriege die Nothwendigkeit des kräftigen Schuzes eines flachen Landes durch Befestigungen gegen einen überlegenen kriegsgeübten Feind ganz unabweislich dar, — eine Nothwendigkeit, welcher die Militärtechnik ihre bedeutendsten Fortschritte zu verdanken hat.

Der Aufschwung, welchen die theoretische Bearbeitung der verschiedenen

Zweige des Kriegswesens in der vierten Periode nahm, wurde hauptsächlich durch die der deutschen Nationalität eigenthümliche Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit genährt und zu einem glücklichen Resultate geführt.

Politische Verhältnisse.

§. 40.

Europa gestaltete sich im Laufe der IV. Periode allmählig zu einem einzigen politischen Körper, zu einem zusammenhängenden Staatensysteme, dessen Gleichgewicht gestört wurde, wenn sich die Machtverhältnisse auch nur eines Staates veränderten. Das Streben nach Erhaltung dieses Gleichgewichtes, in Verbindung mit der großen Verschiedenheit der Nationalitäten sowohl, als auch der inneren Entwickelung der Staaten, die so eben [§. 38. und 39.] darzulegen gesucht wurde, mußte natürlich oft zu Conflicten zwischen den einzelnen Staaten führen, welche die vielen und, theils extensiv, theils intensiv, bedeutenden kriegerischen Ereignisse gegenwärtiger Periode veranlaßten.

Die Kriege zu Anfang der Periode hatten ihren Grund vorzugsweise entweder in rein politischen Gegensäzen, wie z. B. die Kriege der Schweizer gegen die mächtigen und jedem Unabhängigkeitsstreben abholden Häuser Burgund und Oesterreich, die Kriege zwischen Frankreich und England, der Krieg Frankreichs gegen das empörte Flandern, die Kriege in Italien zur Entscheidung des zwischen Frankreich und Oesterreich schwankenden Uebergewichtes, oder in dem Drange nach Eroberungen, dem sich einzelne Nationen, entweder aus Lust oder zur Sicherung ihrer Existenz, hingaben, wie die Kriege der Osmanen.

Die meisten der späteren Kriege, wie der schmalkaldische, der niederländische, der dreißigjährige Krieg, entstanden mehr aus der religiösen Spannung, welche die, allmählig immer entschiedener hervorgetretene, Protestation gegen die Mißbräuche des katholischen Klerus veranlaßt hatte. Bei dem niederländischen Kriege hatten sich die politischen Gegensäze mit den religiösen in besonders auffallender Weise verbunden, und es war so die höchste Potenz von Spannung hervorgebracht worden, welche nur durch den, äußerst hartnäckigen und über ein halbes Jahrhundert andauernden, niederländischen Befreiungskampf wieder ausgeglichen werden konnte.

§. 41.

Die wichtigsten Bündnisse und Friedenstractate, welche in dieser Periode die kriegerische Thätigkeit theils hervorriefen, theils auf

kürzere oder längere Zeit zur Ruhe brachten, lassen sich wohl am zweckmäßigsten nach der Folge der Kriege, auf welche sie sich beziehen, betrachten. Der englisch französische Krieg [§. 3, 1) und 5)] wurde durch den Frieden von Bretigny, 1360, wornach Guienne und Poitou an England kommen sollten, nur vorübergehend unterbrochen und endigte eigentlich ohne Friedensschluß, in Folge gegenseitigen Ablassens vom Kampfe. Der Besitzstand wurde erst durch längere Dauer rechtskräftig.

Der Krieg zwischen Oesterreich und der Schweiz [§. 3, 2)] war, nicht allein im Principe, sondern auch in der Wirklichkeit, mit dem Kriege des schwäbischen Städtebundes [§. 3, 3)] sehr nahe verwandt. Die Resultate beider Kriege bildeten scharfe Gegensäze. Jener endigte zum Vortheile der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit dem, schon früher [§. 7.] angeführten, namenlosen Frieden, der aber von Seite der Schweizer bald, zum Nachtheile der Oesterreicher, gebrochen wurde. Dieser bestand in einer, mit dem Schuz- und Truzbündnisse der schwäbischen Städte gegen Bauer, Herr und Adel, 1377, beginnenden, durch den Anschluß zuerst der rheinischen Städte, 1381, sodann der fränkischen, 1385, fortgesezten, feindlichen Entgegenstellung, die erst im Jahr 1388 zu thätlichen Feindseligkeiten führte und mit der Niederlage der städtischen Kriegsmacht endigte. Der allgemeine Landfrieden zu Eger, welcher, 1389, zunächst auf 6 Jahre abgeschlossen wurde, bezog sich eigentlich noch auf diesen Krieg, indem seine Bestimmungen die Städtebündnisse auf immer zu beseitigen suchten.

Die Kriege mit den Osmanen [§. 3, 4) und 14)] wurden immer nur durch Waffenstillstände unterbrochen, die entweder sich von selbst ergaben und nicht förmlich abgeschlossen wurden, oder wenigstens nichts stipulirten, was von größerer politischer Tragweite gewesen wäre.

Der Frieden zu Ensisheim beendigte den kurzen Krieg zwischen der Schweiz und Frankreich [§. 3, 6)], ohne allen Gewinn für Frankreich, etwa die Verheerung der deutschen Gränzländer und einige Verwirrung in den Reichsverhältnissen abgerechnet.

Die Hussitenkriege [§. 3, 7)] endigten ohne Friedensschluß.

Der Krieg zwischen den beiden Rosen in England [§. 3, 8)] war vielleicht der längste und fürchterlichste Bürgerkrieg, welchen die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Er wurde zur Entscheidung der Frage geführt, ob ein Sprößling der Tochter des zweiten Sohnes (das Haus York), oder die Nachkommen des dritten Sohnes von König Eduard III. (das Haus Lancaster) den englischen Thron einnehmen sollten. Heinrich VII. (ein Lancaster) besiegte zulezt Richard III. (einen York) in der Schlacht bei Bosworth und vereinigte, indem er Elisabeth (eine York) heirathete, die Ansprüche beider Rosen, womit dieser dreißigjährige Krieg endigte.

Auf die Kriege zwischen Polen und dem Deutschorden [§. 3, 9)] beziehen sich die Friedensschlüsse von Thorn und von Krakau. In Folge des ersten, 1410, welcher, nach der, für den Deutschorden unglücklichen, Schlacht bei Tannenberg, zu Stande kam, wurde der Orden zur Abtretung eines Theiles seines Landes (Preußen) an Polen und zur Anerkennung von dessen Oberhoheit genöthigt, der andere, 1525, beendigte den ganzen Cyklus von Kriegen damit, daß das Ordensland, als weltliches Herzogthum und polnisches Lehen, an Brandenburg verliehen wurde.

Die burgundischen Kriege [§. 3, 10)] endigten, ohne Friedensschluß, mit dem Untergange des burgundischen Hauses.

Auch die Kriege zwischen Oesterreich und Ungarn [§. 3, 11)] und die Kriege in Spanien [§. 3, 12)] endigten ohne Friedensschlüsse, leztere damit, daß die, 781 Jahre bestandene, sarazenische Herrschaft in Spanien aufhörte.

Von den Bündnissen, Waffenstillständen und Friedensschlüssen, welche in den italienischen Kriegen [§. 3, 13)] vorkamen, sind, als die wichtigsten, folgende anzuführen: die Ligue von Cambray, 1508, durch welche sich der Papst Julius II., Kaiser Maximilian und Ferdinand der Katholische verbündeten und der Krieg dieses Bundes gegen Venedig vorbereitet wurde, von dem oben [§. 8, d)] die Rede war; — der sogenannte ewige Frieden von Freiburg zwischen Frankreich und der Schweiz, 1516, durch welchen die Schweizer an das französische Interesse gefesselt und der französischen Kriegsmacht namhafte Zuschüsse gesichert wurden; — der Vergleich zu Madrid, 1526, wornach Franz I. auf Burgund, die Ansprüche auf Mailand, die Lehensherrlichkeit über Flandern und Artois zu verzichten genöthigt wurde; — die Friedensschlüsse vom Jahr 1529, zuerst zwischen dem Kaiser und dem Papste, sodann zu Cambrai, zwischen dem Kaiser und Franz I. (sogenannter Damenfrieden, paix des dames), wornach Franz I. zwar Burgund gelassen, dagegen der Besiz von Neapel und Genua, sowie die Lehensherrlichkeit über Flandern und Artois, abgesprochen wurde und Mailand in Sforza's Händen bleiben sollte; — der Waffenstillstand von Nizza, 1538, welcher den vierten Krieg zwischen Karl V. und Franz I. auf 10 Jahre, mit der Zuscheidung Savoyens und Piemonts an diesen und Mailands an jenen, beschwichtigen sollte, in der Wirklichkeit aber nur auf kurze Zeit unterbrach; — endlich der Frieden von Crespy, 1544, welcher diesen Krieg, und mit ihm die lange Reihe der italienischen Kriege, auf den Fuß der Bedingungen des Friedens von Cambray, abschloß.

Der Bauernkrieg [§ 3, 15)] endigte, ohne Friedenstractat, mit der gänzlichen Niederlage der insurgirten Bauern.

Zu Vorbereitungen und Vorspielen des schmalkaldischen Krieges [§. 3, 16)] dienten, von der einen Seite, der schmalkaldische Bund, der zwi-

schen den protestantischen Fürsten, im Jahr 1531, abgeschlossen und später, im Jahr 1536, erneuert wurde, und der Frieden von Baden, 1534, wodurch Herzog Ulrich von Württemberg wieder in sein Land eingesezt wurde und der protestantische Bund einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhielt; von der anderen Seite der sogenannte heilige Bund, den die katholischen Fürsten, 1538, mit dem Kaiser schloßen. Im Jahr 1548, nachdem die Feindseligkeiten zwei Jahre gedauert hatten, verkündigte Karl V. das sogenannte Interim von Augsburg Leipzig, wodurch das Verhältniß der protestantischen Fürsten zu der kaiserlichen Gewalt fixirt werden sollte, womit aber jene nicht zufrieden waren, weßhalb der Krieg fortgesezt wurde. Durch den Passauer Vergleich, zu dessen Abschluß es im Jahr 1552 kam, wurden dem Kaiser die, durch das Interim erlangten, Vortheile wieder entrissen und der lutherischen Kirche vollständige Religionsfreiheit zugesichert. Der Religionsfrieden von Augsburg, 1555, welcher den schmalkaldischen Krieg für Deutschland endigte, bestätigte die Stipulationen des Passauer Vergleiches, während der Waffenstillstand von Vauxelles die, durch die Theilnahme Frankreichs am schmalkaldischen Kriege gestörten, Verhältnisse zwischen dieser Macht und Oesterreich, insbesondere auch in Italien, regelte.

Der französisch spanische Krieg [§. 3. 17)] endigte mit dem Frieden von Cateau Cambresis, 1559, nach welchem alle, seit 1551 von Frankreich gemachten, Eroberungen (198 feste Pläze und das Herzogthum Savoyen) zurückgegeben werden sollten, und Spanien das entschiedene Uebergewicht erhielt.

Der Eröffnung des niederländischen Befreiungskrieges [§. 3. 18)] ging der sogenannte Compromiß des niederländischen Adels, 1565, voran, der zwar, im Jahr 1567, wieder zerfiel, aber dennoch als ein politisches Vorspiel des Krieges zu betrachten ist. Die Union von Utrecht, 1570, vereinigte die sieben nördlichen Provinzen der Niederlande, nämlich Geldern, Holland, Seeland, Utrecht, Frießland, Oberyssel und Gröningen, zum bleibenden Staatenbund, und in der sogenannten Pacification von Gent, 1576, schlossen sich alle Provinzen, außer Luxemburg, dem nördlichen Bund an. Im Jahr 1596 traten die Niederlande dem Bündnisse von Frankreich und England gegen Spanien bei. Frankreich gab zuerst, durch die Abschließung des Friedens von Verviers, 1598, die feindliche Stellung gegen Spanien auf, sowie England sechs Jahre später Für die Niederlande endigte der Krieg gegen Spanien mit dem, zunächst auf 12 Jahre abgeschlossenen, Waffenstillstande von Antwerpen, durch dessen Stipulationen ihre staatliche Selbstständigkeit anerkannt wurde

Die Kriege zwischen Oesterreich und Siebenbürgen [§. 3. 19)] gehö-

ren zu denen, welche ohne förmlichen Friedensschluß endigten, indem lezteres seine Selbstständigkeit an ersteres verlor.

Dem dreißigjährigen Kriege [§. 3. 20)] ging die Abschließung der Union zwischen den protestantischen Fürsten unter der Kurpfalz, 1608, so wie die Bildung der Liga zwischen den katholischen Fürsten unter Baiern, 1609, voran. Das leztere Bündniß wurde im Jahr 1619 erneuert. Im Jahr 1622 wurde von Oesterreich der Frieden mit Bethlen Gabor erkauft, und derselbe kam, im Jahr 1626, zu Preßburg zum förmlichen Abschlusse. Im Jahr 1629 erließ der Kaiser das sogenannte Restitutionsedict, wornach die Protestanten alle, von ihnen bisher in Besiz genommenen, geistlichen Stifte an die Katholiken zurückgeben sollten. In demselben Jahre schloß Oesterreich den Frieden von Lübeck mit Dänemark, ferner Schweden Waffenstillstand mit Polen und machte dadurch seine Truppen für den Krieg in Deutschland verfügbar. Durch den Frieden von Wiasma, den Rußland, 1634, mit Polen machte, erhielt dieses Liefland, Estland, Kurland u. s. w. Im Jahr 1635 kam der Separatfrieden von Prag zwischen Oesterreich und Sachsen zu Stande, wornach lezteres die Lausitz erhielt. Durch den Frieden von Brömsebroo, 1645, that Schweden den ersten Schritt zu seinem nachherigen Uebergewicht über Dänemark, welches einen Theil seiner Besizungen an der schwedischen Küste an jenes verlor.

Nach dem westphälischen Frieden, welcher, 1648, zwischen dem Kaiser und Schweden, zu Osnabrück, und zwischen dem Kaiser und Frankreich, zu Münster, unterhandelt wurde und den dreißigjährigen Krieg beendigte, erhielt a. Schweden — Vorpommern, Wismar, Bremen und Verden, b. Frankreich — das Elsaß, Metz, Toul und Verdun, c. Brandenburg — Hinterpommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin; d. Pfalz — die achte Kurwürde und die sämmtlichen Reichsfürsten die Landeshoheit; e. die Schweiz und Niederlande — die förmliche Zuerkennung der Unabhängigkeit, während Oesterreich seine Erbstaaten behielt, und der Papst gegen die Bestimmungen des Friedens Protest einlegte.

Kapitel 6.

Synchronistische Zusammenstellung.

„Von allen wichtigen Einrichtungen, wovon das Schicksal der „Menschen abhängt, gibt es in unseren Tagen keine, die leichter „zu den Vorschriften des Alterthums zurückzuführen wäre, als „das Kriegswesen."

Machiavelli.

Die synchronistische Uebersicht dieser Periode ist, wegen Ueberfülle des Stoffes für zwei neben einander stehende Seiten, auf vier Seiten vertheilt worden.

Die zwei ersten Seiten begreifen die Zeit von 1350 bis 1500, d. h. die zweite Hälfte des vierzehenten Jahrhunderts und das ganze fünfzehente Jahrhundert; die beiden anderen umfassen die Zeit von 1500 bis 1650, d. h. das ganze sechszehente Jahrhundert und die erste Hälfte des siebenzehenten Jahrhunderts.

Es sind in die synchronistische Tabelle mehrere Kriege aufgenommen, welche die Aufzählung der hauptsächlichsten Kriege [Kap. 1. §. 3.] nicht enthält, weil der Raum es gestattete und eine Vervollständigung dadurch erzielt werden konnte. Diese Kriege sind zur Unterscheidung von den anderen zwischen [] gesezt.

Die auf die Türken- und Ungarnkriege sich beziehenden Daten, soweit sie nicht den, oben [§. 3. 4), 11), 14) und 19)] unterschiedenen, Hauptgruppen dieser Kriege unmittelbar sich anschließen, sind über die Mitte der betreffenden Seite nach rechts gerückt, damit sie auf diese Weise etwas leichter in die Augen fallen.

1350—1500.

A) **Kriege, Feldzüge;** B) **Schlachten, Belagerungen;** C) **Persönlichkeiten.**

1350. Eroberungskriege der Osmanen.
Zweite Fortsetzung des Krieges zwischen Frankreich und England: ***Maupertuis*** (56). Duguesclin.
Skanderbeg; Murad I.; Murad II.
Krieg des schwäbischen Städtebundes: *Döffingen* (88).
Fortsetzung des Krieges zwischen Oesterreich und der Schweiz: ***Sempach*** (86); Arnold von Winkelried. ***Näfels*** (88).
Türkenkrieg gegen Servien: ***Kossowo (Amselfeld)***.
Boucicaut.
Türkenkrieg gegen Ungarn: ***Nikopolis***.

1400. *Ancyra* (1402). Bajassed; Timur.
Krieg zwischen den Polen und dem Deutschorden (1410—1525): ***Tannenberg*** (10).
Hussitenkriege: ***Aussig*** (26); ***Böhmischbrod*** (34). Ziska. Procop der Grosse. ***Lipan***.
Varna.
Dritte Fortsetzung des Krieges zwischen Frankreich und England (15—60): ***Azincourt*** (15); *Orleans* (28). Jeanne d'Arc.
Krieg zwischen Frankreich und der Schweiz: ***St. Jakob*** (44).
Kossowo (48). Hunyad.

1450. Franz Sforza.
Constantinopel (53).
Der innere Krieg (zwischen der weißen und rothen Rose) Englands (55—85): ***St. Albans*** (55); ***Northampton***; ***Wackefield*** (60); ***Bosworth*** (83).
Ludwig XI. von Frankreich. Commines. ***Montlhery*** (65).
Krieg zwischen Oesterreich und Ungarn (58—90): ***Wien***.
Kaiser Maximilian I. Frundsberg.
Krieg zwischen Burgund und der Schweiz (76—77): ***Granson***; ***Murten; Nancy***. Karl der Kühne; Romont. Thierstein; Waldmann; Hallwyl.
Krieg in Spanien, zwischen Castilien und Granada (84—92): ***Granada***.
Macchiavelli. Karl VIII. von Frankreich. Gonsalvo di Cordova. Gaston de Foix; Bayard.

D) Erfindungen und neue Einrichtungen; E) Friedensleistungen; F) Politische und nationale Verhältnisse.

Bombarden-Donnerbüchsen.
Faustrecht. — Historisches Werk von Froissart. — *Janitscharen.*
Erste Handfeuergewehre. — *Luntenschloss.*
Deutsche Chroniken.
Einfluß der Städte als Gegengewicht gegen die kriegerische Macht des Adels.
Die Reiterei verliert ihr Uebergewicht. — ***Hohles Viereck der Schweizer gegen die Reiterei.*** — ***Falscher Gebrauch der Reiterei zum Schiessgefecht.***
Die Schweiz erkämpft ihre Unabhängigkeit. — *Geordneter Kriegshaushalt der Städte.* — Servien verliert seine Selbstständigkeit.
Gaskonische und genuesische Armbrustschüzen. — Französische Memoiren.
Auftreten der Osmanen in Europa. Erste Türkengefahr in Deutschland.
Hackenbüchsen.

Militärhaushalt der deutschen Reichsstädte.
Gegensaz zwischen türkischer und abendländischer Kriegführung.
Zielschiessübungen der Städte, namentlich der deutschen.
Befestigung der Landeshoheit der einzelnen Fürsten in Deutschland; Unterdrückung derselben in England und Frankreich.
Condottieri in Italien.
Tiefe Stellung der Infanterie und Cavalerie. — *Kriegsgeseze der Hussiten.*
Englische Schüzen. — ***Verschwinden der Lanze und schweren Rüstung bei der Reiterei.*** — ***Schwarze Garde, auserlesenes Fussvolk der Ungarn.***
Verhältniss der Pickeniere zu den Musketieren wie 10 : 1.
Anfang der religiösen Bewegungen in Deutschland.
Armagnacs, französische Söldner.
Goldenes Zeitalter der ungarischen Selbstständigkeit.
Altitalienische Befestigungsweise.

Deutsche Stückgiessereien. Haubizen Schlangen. Falkone. Tarasbüchsen.
Aufkommen des Studiums der römischen und griechischen Kriegskunst.
Das Geschüzwesen ein zünftiges Handwerk.
Ordonnanzcompagnieen, zuerst in Frankreich, dann in Burgund. Anfang der stehenden Heere. — Uebungslager in Frankreich und Burgund.
Archers, Enfants perdus, Hackenschüzen — leichte Truppen.
Italienische Geschichtswerke von Guicciardini, P. Giovo.
Schweizerische Schlachtordnung.
Untergang des burgundischen Reichs. — *Pulverminen.* — *Regimentseintheilung bei dem Fussvolk.* — Walther (Valturius) „de re militari."
Feindselige Berührungen zwischen Frankreich und Oesterreich in Italien.
Vernageln der Geschüze. — ***Deckung der Artillerie durch auserlesene Truppen.*** — Reformatorische Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Staates und der Kirche.
Blüthe der Landsknechte in Deutschland. — Verschwinden des Ritterwesens.
Laffeten mit Rädern. — Ewiger Landfrieden (1495).
Allgemeiner Gebrauch der Geschüze im Feldkriege.

A) Kriege, Feldzüge; B) Schlachten, Belagerungen; C) Persönlichkeiten.

1500.

[Krieg der Dittmarschen gegen die Dänen: ***Meldorp***; ***Hemmingstädt***.]
Gustav Wasa.
Kriege in Italien (1494—1544): ***Ravenna*** (1512); ***Novara*** (13); ***Guinegate*** (14); ***Marignano; Bicocca*** (22); ***Romagnano; Pavia.***
Franz I. von Frankreich; Carl von Bourbon. Fleuranges; Du Bellay. La Tremouille. Monluc. Franz von Guise.
Bauernkrieg in Deutschland (24—25): ***Frankenhausen.***
Zriny. Schertlin von Burtenbach.
Kriege der Osmanen unter Soliman II.: ***Belgrad***; ***Rhodus***; ***Mohacz***; ***Wien***; ***Essek***. Soliman II.
Karl V.; Franz von Sickingen; Göz von Berlichingen.
Schmalkaldischer Krieg (1506—54): ***Mühlberg***;

1550.

Sievershausen. Moriz von Sachsen.
Iwan Wassilewitsch von Russland.
Marchi. Speckle.
Krieg zwischen Spanien und Frankreich (56—59): ***St. Quentin*** (57); ***Gravelingen*** (58). Heinrich IV.
[Hugenottenkriege in Frankreich (62—98): ***St. Denis; Ivry.***]
Guisen; Colligny.
Karl IX. von Schweden. Bathory.
Niederländischer Krieg (1567—1609): ***Antwerpen*** (85); ***Gertruidenburg*** (91); ***Tornhout*** (97); ***Nieuport*** (99). Herzog von Alba. Urbino. Don Juan von Oesterreich (***Lepanto.***); Alexander Farnese; Spinola. Moriz von Oranien.

1600.

Ostende (1602—4).
Georg I. Ragoczy.
Krieg zwischen Oesterreich und Siebenbürgen (1511—1650).
Sully. Rohan. Errard. Deville. Freitag.
Dreißigjähriger Krieg (18—48):
Böhmischpfälzische Periode — ***Prag*** (20); ***Wimpfen*** (22). Mansfeld.
Dänische Periode — ***Magdeburg***. Tilly; Wallenstein; Piccolomini; Pappenheim.
Schwedische Periode — ***Breitenfeld*** (31); ***Lützen*** (32); ***Nördlingen*** (34); ***Wittstock*** (36); ***Rheinfelden*** (38). Gustav Adolf; Bernhard von Weimar; Banner; Horn; Wrangel; Torstenson; Georg von Lüneburg. Gallas; Aldringen; Götz; Werth; Mercy.
Schwedischfranzösische Periode — ***Leipzig*** (42); ***Tuttlingen*** (43); ***Jankow*** (45). Guébrian.
Pagan. Dillich.

1500—1650.

D) Erfindungen und neue Einrichtungen; E) Friedensleistungen; F) Politische und nationale Verhältnisse.

Verhältniss der Pickeniere zu den Musketieren wie 1 : 1. — *Musketen.* A. Dürer, „Werk über Befestigung". — *Schlachtordnung des deutschen, italienischen und spanischen Fussvolks.* — Erbauung der Festungen Napoli und Candia durch San Micheli. — *Tirailleurs mit Unterstüzungstrupps.* — Deutsche Reichsmatrikel (1521). — *Stauschleussen*; *Mörser. Radschloss.* — *Kriegsgeseze Karl's V.* — Zahlreiche Festungsbauten. *Organisation des Sicherungskrieges.* — *Erste Brustwehren von Erde.* Friede zu Cambray (1529). — *Laufgräben*; *Parallelen.* — Erste Artillerieschulen in Spanien und Sicilien. — *Erste Spuren leichter (reitender) Artillerie.* — Schmalkaldischer Bund (1531). — Didaktische Schriften über die Kriegskunst fangen an häufiger zu werden. — Religionskämpfe in Frankreich und Deutschland. — *Bedeckte Wege*; *Kasematten*; *spanische Reiter*; *Fladderminen.* — Theorie der Kugelbahn (Tartaglia). — *Bomben.* — Kalibermaassstab (Hartmann). — Passauer Vertrag.

Pistolen. — Castriotto, Busca, Tartaglia, da Carpi, italienische Schriftsteller über Befestigung. — *Strelizen und Einführung des Feuergewehres in Russland.* — Neuenburger Vergleich. — *Reform der altitalienischen Befestigung.* — Leonhardt Fronsperger, „Kriegsbuch". — *Wolfsgruben*; *Aussenwerke*; *Raveline.* — Befestigung von Antwerpen. — Friede zu Cateau Cambresis (1559). — *Verbesserung des militärischen Brückenbaues.* — *Kürassiere und leichte Reiterei.* — Bund der Geusen. — *Grosse Fortschritte der Ausbildung der Infanterie.* — Collado, Ufano, artilleristische Schriftsteller. — *Flüchtige Sappe. Versenkte Batterieen. Granaden. Glühende Kugeln. Faschinen.* — Castelnau, Brantome, Memoiren über französische Geschichte. — Kampf der Niederländer für ihre Unabhängigkeit. *Bereitschaftspiket.* — *Verbesserung der Reitertaktik.* — *Erleichterung der Artillerie.* — *Exercierreglement (Moriz von Oranien).* — Uniformirung der englischen Truppen. — Wilhelm von Oranien, Statthalter. *Auf 1000 Mann 1 Geschüz. Die Geschüze nur einzeln gebraucht.* Pacification von Gent (76).

Batterieschloss. — *Dragoner.* — Verschanzte Stellungen des Prinzen von Oranien. — *Altfranzösische Befestigungsweise.* — Van Meteeren, „historische Beschreibung des niederländischen Krieges." — Vereinigung der nördlichen Provinzen der Niederlande zum bleibenden Bund (1609). *Altniederländische Befestigungsweise.* — *Schwedische Kriegsartikel.* Aubigné, de Thou, historische Schriften. — *Werbsystem in seiner höchsten Ausbildung.* — *Befestigte Lager bei Nürnberg.* — *Gustav Adolf's Nationalheer und Reformen des Gebrauches des Fussvolkes, der Reiterei und der Artillerie.* — Organisation des französischen Artillerie- und Ingenieurcorps. — Protestantische Union und katholische Ligue in Deutschland. — *Begründung der Lineartaktik.* — Rohan, „l'art de la guerre." — Restitutionsedict (1629). — *Brigadestellung der Infanterie. Wiederherstellung des Choc's der Reiterei.* — Allgemeine Einführung der Uniformen. — *Kartätschen im Feldkrieg.* — Wallenhausen „über die Kriegskunst." — *Regimentsstücke.* — *Kartuschen.* — *Gebrauch der Geschüze in Batterieen.* — Burgus, „commentarii de bello suecico." — *Barackenlager. Grenadiere.* — „Theatrum europæum." — Einmischung von Schweden und Frankreich in die deutschen Angelegenheiten. — *Im kaiserlichen Heere die burgundischen Vierecke und die alte Schwerfälligkeit der Truppen beibehalten.* — *Gegensaz der disciplinarischen und administrativen Verhältnisse im schwedischen und wallenstein'schen Heer.* — „Annales Ferdinandei" (Khevenhüller). — *Zündlichter (Malthus).* — *Bajonnet.* — Strada, „de bello belgico." — *Lederne, später Hamilton'sche Kanonen.* — *Abschaffung der Gabelstöcke.* — *Dünnere Aufstellung des Fussvolkes (6 Glieder).* Chemniz, „Geschichte des schwedischen Krieges." — Westphälischer Frieden.

Erläuterungen

zu

den synchronistischen Ueberfichten auf Seite 164 bis 167.

1) Die Hauptjahreszahlen der vordersten Rubrik folgen sich in vorstehenden Ueberfichten mit Zwischenräumen von je 50 Jahren. Die Nebenzahlen sind, wie in den Ueberfichten früherer Perioden, den betreffenden Daten zwischen ( ) beigesezt.

2) Kriege und Feldzüge (A) einerseits, nationale, staatliche und politische Verhältnisse (F) andererseits, sind mit deutscher Schrift bezeichnet.

3) Zur Bezeichnung sowohl der Schlachten und Belagerungen (B), als auch der Erfindungen und neuen Einrichtungen (D), ist liegende lateinische Schrift gewählt.

4) Die Daten der Persönlichkeiten (C), sowie der Friedensleistungen (E), sind durch stehende lateinische Schrift unterschieden.

5) Von (A) und (F) sind die Hauptkriege, beziehungsweise die nationalen und staatlichen Verhältnisse, mit gesperrter deutscher Schrift;

6) Von B) — die Belagerungen —, von D) — die disciplinarischen und administrativen Einrichtungen mit ungesperrter, die technischen Einrichtungen mit gesperrter kleiner Schrift von der unter 3) angegebenen Art;

7) Von (C) und (E) — die praktischen Persönlichkeiten mit ungesperrter größerer, die theoretischen Persönlichkeiten, beziehungsweise die Friedensleistungen auf dem Wege der Literatur, mit ungesperrter kleiner, die gemischten Persönlichkeiten, beziehungsweise die Friedensleistungen auf dem Wege des Unterrichts, mit gesperrter kleiner Schrift von der unter 4) angegebenen Art — bezeichnet.

Kapitel 7.

Resultate.

> „Männer, Eisen, Geld und Brod sind der Nerv des „Krieges Von diesen vier jedoch sind die zwei ersten am „nothwendigsten; denn Männer und Eisen finden Geld, aber „Brod und Geld finden nicht Männer und Eisen.“
>
> Macchiavelli.

§. 42.

Allgemeine Charakteristik der Periode.

Durch die Erfindung des Schießpulvers und die, daraus hervorgehende, Einführung der Feuerwaffen für den Kriegsgebrauch erhielt das gesammte Kriegswesen eine wesentlich neue Grundlage, auf welcher die manchfachen Entwickelungen der gegenwärtigen und der folgenden Perioden fußen.

Mit dem Ende der III. Periode schließt die Geschichte der alten Kriegskunst, welche Gegenstand der Betrachtungen des ersten Hauptabschnittes [s. Band 1.] war, und mit dem Anfange der IV. Periode beginnt die sogenannte neue Kriegskunst, deren Entwickelung in dem zweiten Hauptabschnitte [Band 2. und 3.] zu schildern ist.

Zwar ist das Ziel der Kriegführung und mit ihm auch das Grundprincip für die oberste Leitung, d. h. die Strategie, im Großen stets dasselbe geblieben; allein die Mittel zur Ausführung der strategischen Entwürfe haben sich wesentlich verändert, insbesondere bezüglich des Grades ihrer Wirksamkeit. Zunächst bezog sich diese Steigerung auf das Mittel der Waffen.

Aus der veränderten Bewaffnung ergab sich sodann sehr bald die Nothwendigkeit eines veränderten Gebrauches der Kriegsmittel, d. h. einer modificirten

angewandten Taktik, ferner einer neuen entsprechenden Organisation und Bildung der lebendigen sowohl als der leblosen Kriegsmittel, d h. einer modificirten Elementartaktik und einer umgestalteten Fortification. Hierauf folgten endlich Umgestaltungen der Schaffung und Unterhaltung der Kriegsmittel, d. h. neue Grundsäze für das Heeresaufbringungs- und Heeresverpflegungswesen.

Fast alle Hauptseiten des Kriegswesens erhielten somit in dem zweiten der hier unterschiedenen kriegsgeschichtlichen Hauptabschnitte eine neue Richtung, welche von dem Factor der Erfindungen und neuen Einrichtungen bestimmt, durch die, bald größere, bald kleinere, theils frühere, theils spätere, Einwirkung der vier übrigen Factoren, nämlich der kriegerischen Ereignisse, der Persönlichkeiten, der Friedensleistungen, der politischen und nationalen Verhältnisse, mehr oder weniger, gepflegt und gehegt wurde.

§. 43.

Schaffung und Unterhaltung der Kriegsmittel.

Was die Schaffung und Unterhaltung der Kriegsmittel betrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß die Schaffung des personellen Theiles der Kriegsmittel, oder die Aufbringung der Heere, zu Anfang der Periode theils noch nach dem Systeme des Heerbannes, namentlich für die städtischen Milizen, theils, jedoch immer weniger, nach dem Systeme der Lehenstruppen, bei weitem zum größeren Theile nach dem Systeme der Soldtruppen geschah, das in Italien in den sogenannten Condottieri, im Laufe des fünfzehenten Jahrhunderts, in Deutschland in den Landsknechten, im Laufe des fünfzehenten und sechszehenten Jahrhunderts, seinen Gipfel erreichte.

In Frankreich wurde der Anfang mit einem stehenden Heere gemacht (Carl VII.). Dieses Verfahren breitete sich allmählig über ganz Europa aus, drang jedoch in Oesterreich, das sonst während der vierten Periode in militärischen Dingen den Ton angab, erst in der folgenden Periode durch. Die Errichtung der Janitscharen in der Türkei, sowie die der Strelizen in Rußland sind bemerkenswerthe isolirte Fälle von stehenden Truppen, denen die Beimischung von kastenartigen Verhältnissen einen ganz eigenthümlichen, übrigens entschieden retrograden, Charakter verlieh.

Die Schaffung der materiellen Kriegsmittel wurde, durch die Vermanchfaltigung der Einrichtung der Feuerwaffen und später durch die neue Wendung, welche das Befestigungswesen nahm, nach und nach eine immer complicirtere und schwierigere. Gegen das Ende der Periode war sowohl das Artilleriewesen, als auch das Geniewesen, welches früher ein einfaches,

auf praktischem Wege leicht zu erlernendes, Verfahren erfordert hatte, zu einer förmlichen Kunst geworden, zu deren Ausübung gewöhnliche Empirie nicht mehr ausreichte, sondern vielmehr gründliche wissenschaftliche Vorbereitung vorausgesezt wurde. Zwar wurde, während des größeren Theiles der Periode, das Artilleriematerial noch auf eine mehr zunft- oder handwerksmäßige Weise beschafft, und etwas Aehnliches fand auch hinsichtlich des Ingenieurmaterials, und namentlich der Erbauung von Festungen, Statt. Erst den Franzosen der zweiten Hälfte des sechszehenten und der ersten des siebenzehenten Jahrhunderts, und insbesondere dem Herzoge Sully [vergl. §. 19.] gebührt das Verdienst, zu einer mehr militärischen Organisation und wirklich rationellen, wissenschaftlichen Betreibung dieser beiden technischen Zweige des Kriegswesens den Anstoß gegeben zu haben.

Die Unterhaltung der Kriegsmittel sieht man später in demselben Maaße sich umgestalten und vielseitiger werden, wie dieß bei der Schaffung der Fall war. Uebrigens war der Entwickelungsgang dieser Seite des Kriegswesens durchaus kein stetiger, vielmehr häufig ein sprungweiser und sogar zuweilen rückläufiger, welcher sich wesentlich nach den wechselnden Ansichten der betreffenden Feldherrn und nach den so sehr veränderlichen Umständen richtete. Während Gustav Adolf und Georg von Lüneburg für die mehr geordnete Verpflegungsweise durch Magazine thätig waren, huldigte Wallenstein ganz ausschließlich dem Grundsaze, daß die Heere zu ihrem Unterhalte lediglich auf das anzuweisen seien, was sie auf ihren Zügen da und dort antreffen, einem Grundsaze, dessen Befolgung allein es ihm möglich machte, für den Kaiser ein Heer von 40000 Mann auf die Beine zu bringen und zu unterhalten.

§. 44.

Organisation und Bildung der Kriegsmittel.

Die zweite Seite des Kriegswesens, nämlich die Organisation und Bildung der Kriegsmittel, erfuhr, gleichfalls in Folge der mancherlei Neuerungen, zu welchen die allgemeine Annahme der Feuerwaffen Veranlassung gab, wesentliche Umgestaltungen.

Schon gegen das Ende der vorhergehenden Periode war man zu der Einsicht gelangt, daß die Reiterei nicht der Haupttheil der Heere bleiben dürfe, wie es in abnormer Weise, in Folge theils von unrichtigen Ansichten, theils von mancherlei eigenthümlichen Umständen (wie namentlich die Ausbildung des Lehenswesens und der Ritterschaft), geraume Zeit hindurch der Fall gewesen war. Während man noch zu Anfang der Periode das numerische Verhältniß der Infanterie zu der Reiterei von der Art findet, daß diese Waffe jene bei weitem überwog, hatte sich dasselbe zu Ende der

Periode dem noch heutzutage fast allgemein üblichen Gebrauche sehr genähert, d. h. völlig umgekehrt. Die Infanterie war, als der immer und überall am zweckmäßigsten verwendbare Heeresbestandtheil, wieder das, was sie immer sein sollte, nämlich die Hauptwaffe der Heere, geworden.

Die Artillerie, d. h. das grobe Geschüz und seine Bedienung, gewann im Laufe der IV. Periode eine solche Ausdehnung und Ausbildung, daß sie zum dritten wesentlichen Bestandtheile der Heereszusammensezung wurde. Von einer eigentlich taktischen Organisation dieser Waffe findet man gegen das Ende der Periode wenigstens noch die Anfänge.

Die Elementarausbildung der einzelnen Truppengattungen mußte den veränderten Heeresorganisationsverhältnissen möglichst angepaßt werden. Dieß geschah im Laufe der ganzen IV. Periode, insbesondere aber von der Zeit an, wo die stehenden Truppen in Aufnahme kommen, und unter der Einwirkung gewisser einflußreicher Persönlichkeiten. Am eingreifendsten wirkten in dieser Beziehung Moriz von Oranien, durch seine Exercierreglements für die Reiterei und Infanterie, sodann Sully und Torstenson, durch ihre Fürsorge für die artilleristischen Verhältnisse.

Die disciplinarischen und administrativen Verhältnisse gestalteten sich durch die Kriegsordnungen, die in verschiedenen Ländern ausgegeben wurden, namentlich in Frankreich, durch Ludwig XI., in Deutschland, durch Maximilian I. und Carl V., und in Schweden, durch Gustav Adolf — auf eine bestimmtere, festere und den in vielen Beziehungen veränderten Verhältnissen angemessenere Weise.

§. 45.

Leitung und Gebrauch der Kriegsmittel.

Diese dritte Seite des Kriegswesens nahm zunächst dadurch einen neuen Aufschwung, daß die ritterlichen Tendenzen aus dem Mittelalter, welche sich übrigens, z. B. in Frankreich, bis in die Mitte des sechszehenten Jahrhunderts erhielten, als kleinlich und für einen größern Kriegszweck unzureichend, verdrängt und allmählig beseitigt wurden.

Die Zersplitterung der kriegerischen Kraft der Staaten in vielen kleinen Fehden und Einzelnkämpfen, wohin der Verlauf des Mittelalters nach und nach geführt hatte, hörte allmählig auf, und mehr concentrirte Kriege kamen an die Tagesordnung. Daß die ausgezeichneteren Feldherrnpersönlichkeiten, woran die Periode keinen Mangel leidet, durch ihre Leistungen wesentlich gerade hiezu mitwirkten, bedarf kaum bemerkt zu werden. Inwieferne dieß der Fall war, darüber mögen hier noch einige Worte am Plaze sein.

Wenn einerseits für die Verhältnisse des Belagerungs= und Festungskrieges durch Moriz von Oranien ein anderer Maaßstab geschaffen wurde, so darf man andererseits Gustav Adolf als den Feldherrn bezeichnen, dessen Genie der Leitung des Feldkrieges eine großartigere Wendung gegeben hat.

Der niederländische Befreiungskrieg bestand aus einer Reihe von Belagerungen, bei welchen alle Mittel des Angriffes und der Vertheidigung zur Anwendung kamen, die seit dem Anfange der Periode nach und nach ersonnen worden waren.

Bei dem oberirdischen Kampfe waren dieß vorzugsweise a. die Laufgräben oder Sappen (Parallelen und Zigzags) von Seite des Angreifers; b. die Gegenlaufgräben, die Ausfälle, die Traversen und Abschnitte, endlich die Stauschleußen von Seite des Vertheidigers; c. das Geschüzfeuer von beiden Seiten, welches eine sehr vermanchfaltigte Anwendung in den horizontalen, versenkten und erhöhten Batterieen, in den Mörserbatterieen, in dem Bricoleschuß, in dem Bresche schießen, in der Anwendung der glühenden Kugeln u. s. w. erfuhr.

Bei dem unterirdischen Kampfe, dessen Entwickelung mit der des oberirdischen Hand in Hand ging, handelte es sich hauptsächlich um die Anwendung der Pulverkraft zur Sprengung der Minen und um die Einführung der Gegenminen, sowie um die Vervollkommnung des Verfahrens bei der Herstellung der Minengänge.

Was auf dem vielseitigen Felde des Festungskrieges für die oberste Leitung zu ordnen und zu entscheiden war, wurde durch einen reichbegabten und gerade hiezu besonders organisirten Meister, wie Moriz von Oranien, zum Ziele geführt, und aus seiner Hand ging daher eine Gestaltung dieser Kriegsweise hervor, welche als der Hauptwendepunct in der Geschichte derselben zu betrachten ist.

In ganz ähnlicher Weise, wie Moriz von Oranien auf dem Gebiete des Festungskrieges, zeigte sich Gustav Adolf wirksam auf dem Gebiete des Feldkrieges. Sein Genie wußte alle taktischen Mittel, welche aus der Einführung der Feuerwaffen sich theilweise schon entwickelt hatten, oder noch zu entwickeln waren, zurecht zu legen und zu einem neuen Systeme zusammenzufassen. Zu jenen gehörte namentlich die, den neuen Verhältnissen entsprechende, künstliche Verstärkung des Gefechtsterrains, d. h. die richtige Anwendung der Feldbefestigung, und die, der Wirkung des Kleingewehr= und Geschüzfeuers angemessene, Umgestaltung der taktischen Formen sowohl in defensiver, als auch in offensiver Beziehung. Zu den taktischen Mitteln, deren Entwickelung vorzugsweise von Gustav Adolf ausging, gehört der Gebrauch der beiden sogenannten Specialwaffen, der Cavalerie und der Artillerie,

welcher vor seiner Zeit noch im Argen lag, von ihm aber zu einer glänzenden Stufe gefördert wurde.

Höchst bemerkenswerth ist es in kriegshistorischer Hinsicht, daß diese beiden großen Männer die Maximen für ihre eigenthümliche kriegerische Wirksamkeit nicht sowohl aus ihrem Genie, als vielmehr aus dem Studium der Alten, und namentlich der Römer, schöpften.

§. 46.

Gesammtüberblick und Schluß.

Von den kriegerischen Ereignissen der Periode wurden zwanzig namentlich aufgeführt, unter welchen offenbar die burgundischen Kriege, sodann der niederländische und der dreißigjährige Krieg, bezüglich ihrer Wichtigkeit und ihres Einflusses auf die Entwickelung des Kriegswesens, obenan stehen.

Die Schaupläze für diese Kriege waren im allgemeinen Centraleuropa und insbesondere Deutschland mit den zunächst angränzenden Ländern.

Die kriegsgeschichtlichen Quellen fangen an, insbesondere gegen das Ende der Periode, viel reichlicher zu fließen; allein immerhin fehlt es noch über einzelne kriegerische Ereignisse, wie namentlich Belagerungen, an Detailaufschlüssen, aus denen sich die genaue Schilderung einer solchen entnehmen ließe, weßhalb auch unterlassen wurde, unter die Beispiele, wie man gerne gethan hätte, eine Belagerung aufzunehmen.

In dem burgundischen Kriege kommt die Wiederanerkennung des Werthes der Infanterie und die Anwendung des Feuergewehres zum vollen Durchbruche, während im dreißigjährigen Kriege die, in Folge der Einführung des Feuergewehres nothwendig gewordene, Gestaltung der neueren Taktik der Infanterie und Cavalerie, sowie der, als dritte Waffe hinzugekommenen, Artillerie beginnt.

An ausgezeichneten Persönlichkeiten ist die Periode ziemlich reich; doch erscheinen sie großentheils erst nach der Mitte der Periode und gehören in ganz entschieden vorherrschender Weise der praktischen Kategorie an. Die Nationen, welche den größten Beitrag hiezu liefern, sind, durch die ganze Periode hindurch, die Deutschen und die stammverwandten Nationen, sodann die Franzosen und, gegen das Ende der Periode, die Schweden.

Die Kategorie der gemischten Persönlichkeiten ist, sowohl der Quantität als der Qualität nach, nicht sehr stark vertreten; sie beschränkt sich auf Deutsche und Franzosen, unter denen übrigens kein Mann ist, der in praktischer Beziehung auf der höchsten Stufe stünde.

Die theoretischen Persönlichkeiten finden sich fast nur unter den Deutschen, unter den Franzosen, unter den Italienern und unter den Spaniern. Verhältnißmäßig die meisten derselben sind Italiener, sowohl auf dem historischen als auf dem didaktischen Felde. Im Allgemeinen sind die Didaktiker vorherrschend.

Die Erfindungen und neuen Einrichtungen der Periode beziehen sich in erster Linie auf das technische Gebiet. In zweiter Linie steht das administrative Gebiet, und erst später, gegen das Ende der Periode, tauchen auch manche hervorragende Erscheinungen auf dem taktischen Gebiet auf.

Die vielen technischen Erfindungen stellen sich als ganz natürliche Folgen der Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffen, zugleich aber auch als als ein charakterisirendes Merkmal der Periode dar.

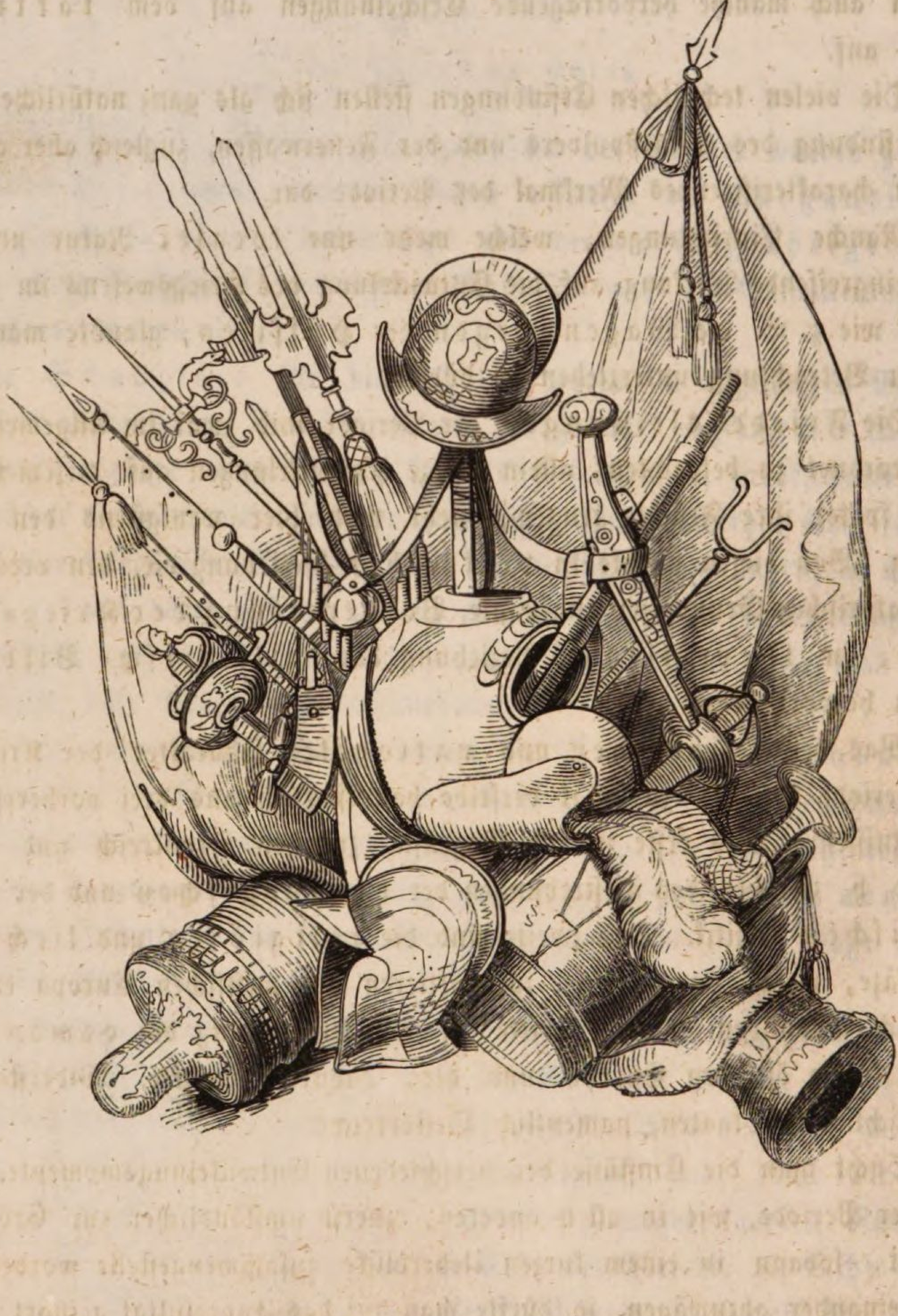
Manche Einrichtungen, welche mehr nur localer Natur und ohne tiefer eingreifende Wirkung auf die Entwickelung des Kriegswesens im Großen waren, wie z. B. die Wagenburgen der Hussiten, glaubte man keiner näheren Betrachtung unterziehen zu dürfen.

Die Friedensleistungen der Periode sind zwar im Allgemeinen als untergeordnet zu betrachten; allein einige Entwickelungen auf diesem Gebiete, welche später ihre Früchte trugen, sieht man hier wenigstens den Anfang nehmen. Von diesen möchte in praktischer Beziehung die, den veränderten fortificatorischen Grundsäzen angepaßte, Vorbereitung der Kriegsschaupläze, in theoretischer Beziehung das militärische Bildungswesen hervorzuheben sein.

Was den politischen und nationalen Charakter der Kriege der IV. Periode betrifft, so folgt derselbe hauptsächlich aus drei vorherrschenden Verhältnissen. Das erste ist der Gegensaz zwischen Frankreich und Oesterreich, d. h. zwischen den Bestrebungen der bourbonischen und der habsburgischen Politik. Das zweite sind die religiösen und kirchlichen Gegensäze, welche vorzugsweise im mittleren und westlichen Europa entstehen und sich ausbilden. Das dritte ist die Ausbreitung der osmanischen Herrschaft im östlichen Europa und der, dadurch geweckte, Widerstand der beeinträchtigten Staaten, namentlich Oesterreichs.

Sucht man die Einflüsse der verschiedenen Entwickelungsmomente, welche in dieser Periode, wie in allen anderen, zuerst umständlicher zur Erörterung gebracht, sodann in einem kurzen Ueberblicke zusammengestellt worden sind, gegen einander abzuwägen, so dürfte man auf das Endresultat geführt werden, daß es in der That das Moment der Erfindungen und neuen Einrichtungen ist, welches den Gang der Entwickelung des Kriegswesens in der vierten Periode beherrscht.

In diesem Sinne darf man wohl auch wagen, von dieser Periode als von der Periode der Erfindungen zu sprechen, wie man die vorhergehende dritte als die Periode der Kriegsereignisse, die zweite als die Periode der staatlichen und nationalen Verhältnisse, die erste endlich als die Periode der Persönlichkeiten bezeichnen zu können glaubte, ohne sich deßhalb dem Vorwurfe der Verkennung der unveränderlichen Einwirkung der übrigen Momente, und namentlich der Persönlichkeiten, auszusezen.



V. Periode,

von 1650 bis 1790 n. Chr.



Friederich II.

„Es ist unendlich wichtig, daß der Soldat, hoch oder niedrig,
„auf welcher Stufe er auch stehe, diejenigen Erscheinungen des
„Krieges, die ihn beim ersten Mal in Verwunderung und Ver=
„legenheit sezen, nicht zum ersten Mal sehe. Dieß wird nicht
„geschehen, wenn er im Frieden darauf vorbereitet wird.“

Clausewitz.

Uebersicht der graphischen Beigaben

1) im Text:

2) angehängt:

Eingang.

„Von allen Künsten ist unstreitig die Kriegskunst die-
„jenige, womit sich zu allen Zeiten die Meisten beschäftigt
„haben; dennoch ist sie auch diejenige, welche noch jezt die
„größten Schwierigkeiten des Erlernens darbietet."

Puysegur.

§. 1.

Von den hundertundvierzig Jahren, welche die

V. Periode

umfaßt, gehören fünfzig noch dem siebenzehenten Jahrhunderte, neunzig dem achtzehenten Jahrhundert an. Sie zeichnet sich vor den bisher betrachteten vier Perioden zunächst durch ihre Kürze aus, indem sie nur etwa halb so lang, als die vorhergehende Periode, und daher von allen bei weitem die kürzeste ist.

Ein anderer, sogleich in die Augen springender und wesentlicherer, Unterschied zwischen der gegenwärtigen Periode und den vorhergehenden ligt in der Möglichkeit einer zuverlässigeren Darstellung in Folge des Vorhandenseins zahlreicher, gleichzeitiger und gediegener, Quellen.

Dieselben bestehen theilweise in Schriften mithandelnder Hauptpersonen, wie namentlich z. B. die Memoiren von Turenne, die Schriften eines Montecuculi, eines Vauban, eines Marschalls von Sachsen, eines Lascy, und insbesondere Peters I. von Rußland und Friederichs II. von Preußen; — theilweise in Schriften tüchtiger eigentlicher Kriegshistoriker, wie z. B. Ramsay, Quincy, d'Espagnac, Tempelhof, Lloyd u. s. w.

Die Militärliteratur, welche sich in der vorhergehenden Periode fast immer auf Schriften technischen Inhaltes von geringerer Bedeutung beschränkte,

wird in dieser Periode sowohl an Umfang, als an Gestalt, namentlich in kriegsgeschichtlicher Hinsicht, ungemein reich.

Wie die Kriege der IV. Periode, der Mehrzahl nach, ganz oder theilweise aus religiösen Gegensäzen entsprangen, so sind die Motive zu den Kriegen der V. Periode rein politischer Natur, und hierin ist ein ganz specifischer Unterschied zwischen diesen beiden Perioden begründet.

Was die Schaupläze der Kriege der gegenwärtigen Periode betrifft, so sind sie, mit geringen Ausnahmen, ungefähr dieselben wie in der vorhergehenden Periode, insoferne sie, abgesehen von den Türkenkriegen, hauptsächlich in dem mittleren Europa — Centraleuropa — liegen und, in dem wichtigsten aller Kriege der Periode, nämlich dem preußisch österreichischen, wie dort in dem dreißigjährigen, vorzugsweise das Innere Deutschlands hart betreffen.

Deutschland bestand in der fünften Periode aus mehr als 200 gegen einander abgegränzten, in gewisser Beziehung selbstständigen Gebieten. Darunter waren die größten die kurfürstlichen Gebiete Böhmen, Bayern, die Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg, Mainz, Trier und Köln, die Herzogthümer, beziehungsweise Fürstenthümer und Grafschaften, Oesterreich, Kärnthen, Krain, Tirol, Württemberg, Baden, Hessen, Schlesien, Mecklenburg, Holstein u. s. w., einige Erzbisthümer und Bisthümer, wie Salzburg, Augsburg, Würzburg, Bamberg, Osnabrück, Hildesheim u. s. w. Gegen Westen erstreckte sich die deutsche Gränze nicht unbedeutend über die gegenwärtige hinaus, insoferne manche, jezt hauptsächlich zu Frankreich gehörende, Gebiete, wie z. B. die Grafschaften Mömpelgard, Hochberg, Salm, Lüzelstein u. s. w., das Bisthum Basel, so wie auch die, seit dem Utrechter Frieden in den Besiz von Oesterreich übergegangenen, katholischen, früher spanischen, Niederlande (das jezige Belgien und Luxemburg) zum deutschen Reiche zählten. Aus der Schweiz und den protestantischen Niederlanden (Generalstaaten), waren selbstständige Staaten geworden. In Italien waren, neben den spanischen Gebieten, nämlich Neapel und Sicilien, der Insel Sardinien und Mailand, hauptsächlich Venedig und Savoyen von Bedeutung. Die Fürstenthümer Moldau und Walachei standen unter türkischer Herrschaft. Polen verlor in dieser Periode nicht unbeträchtliche Gebietstheile an das sich immer weiter ausbreitende Rußland. Schweden mußte die Erwerbungen an der südlichen Küste der Ostsee, welche es in der ersten Zeit gegenwärtiger Periode noch im Besize hatte, allmählig, theils an Deutschland und Preußen, theils an Rußland abtreten.

Kapitel 1.

Kriegerische Ereignisse.

„Da die Schlachten allgemeine Handlungen einer Armee
„gegen eine andere sind und über den Erfolg oft des ganzen
„Krieges, fast immer wenigstens des betreffenden Feld-
„zuges, entscheiden, so dürfen sie nur nothgedrungen und
„aus wichtigen Gründen unternommen werden.“

Feuquière.

§. 2.

Aufzählung der Kriege.

Die wichtigeren Kriege der V. Periode sind etwa folgende:

1) Die Türkenkriege, welche sich, unter Betheiligung Oesterreichs, Rußlands, Ungarns und Polens, durch die ganze Periode hindurch ziehen [s. §. 4.];

2) die Kriege zwischen Oesterreich und Ungarn, welche zum Theil in naher Verbindung mit den Türkenkriegen stehen [s. §. 4.];

3) der Krieg zwischen Schweden (unterstützt von Brandenburg) und Polen (in Verbindung mit Dänemark, Rußland und Oesterreich), oder der sogenannte erste nordische Krieg, 1650—1660 — Schlacht von Warschau, 1656;

4) der Barrikadenkrieg in Frankreich, in Verbindung mit dem spanischen Kriege, gleichzeitig mit 3) [s. §. 5.];

5) die sogenannten Hauptkriege Ludwig's XIV., 1667—1697 [s. §. 5.];

6) der spanische Erbfolgekrieg, 1700—1714 [s. §. 7.];

7) der zweite nordische Krieg, zwischen Schweden und Polen, theilweise gleichzeitig mit 6) [s. §. 4.];

8) der polnische Thronfolgekrieg, zwischen Stanislaus und Frankreich einerseits, dem Kurfürsten von Sachsen, Oesterreich, dem deutschen Reich und Rußland andererseits, 1733—1735;

9) der österreichische Erbfolgekrieg zwischen Baiern und Frankreich einerseits, Oesterreich und den Seemächten andererseits, 1741—1748;

10) der erste und der zweite schlesische Krieg zwischen Oesterreich und Preußen, 1741—1742 und 1744—1745 [s. §. 8.];

11) der dritte schlesische oder der siebenjährige Krieg, 1756 bis 1763 [s. §. 8.];

12) die wichtigeren Kriege der Engländer in Ostindien, namentlich der Krieg mit Bengalen, 1756—1765, der Krieg mit Mysore, 1780—1799;

13) der nordamerikanische Befreiungskrieg gegen England, 1776—1783;

14) der baierische oder einjährige Erbfolgekrieg, 1778;

15) der Krieg zwischen Schweden einerseits, Rußland und Dänemark andererseits, 1788.

Die Aufnahme von 12) und 13) in diese Aufzählung ist allerdings eine Ueberschreitung der schon in der Einleitung [§. 11.] für die Ausdehnung der kriegsgeschichtlichen Betrachtungen dieser Blätter gesteckten Gränzen. Allein diese Abweichung wird gewiß, ebenso wie die in den früheren Perioden schon vorgekommenen, ihre Rechtfertigung darin finden, daß die erwähnten kriegerischen Ereignisse wesentliche Momente in der Entwickelung der europäischen Kriegskunst bilden.

Die ostindischen Kriege der Engländer waren von Anfang an eine, für England äußerst wichtige, Schule der Abhärtung und Kriegsgewöhnung der Armee und der Heranbildung von tüchtigen Führern. Auch in der folgenden Periode ist dieß noch in gleichem Maaße der Fall, und in letzterer Beziehung steht namentlich der Herzog von Wellington als eines der auffallendsten Beispiele da.

In dem nordamerikanischen Kriege waren die Amerikaner, durch die Minderzahl und die mangelnde Ausbildung ihrer Truppen für den Liniendienst, sowie durch die Eigenthümlichkeit des Terrains, auf die zerstreute Fechtart angewiesen, um sich gegen die, nach europäischer Weise geschulten, Truppen der Engländer halten zu können. Das Tirailleurwesen gelangte auf diese Weise zu einem Grade von Ausbildung, welcher für die späteren Kriege in Europa insoferne sehr folgereich wurde, als die, den Nordamerikanern zu Hülfe geschickten, französischen Truppen diese Fechtweise von ihrer vortheilhaftesten Seite kennen lernten und bald nachher in ihrem Revolutionskriege anzuwenden Gelegenheit fanden.

Classificirung der Kriege.

§ 3.

Von den so eben [§. 2.] aufgezählten fünfzehen Kriegen sind, mit Rücksicht auf ihren Beitrag zur Umgestaltung des Kriegswesens, hauptsächlich folgende hervorzuheben:

I) ein Theil der Türkenkriege und der Ungarnkriege [§. 2, 1) und 2)];

II) ein Theil der Hauptkriege Ludwig's XIV. [§. 2, 5)] — 1667;

III) der spanische Erbfolgekrieg [§. 2, 6)] — 1700;

IV) der zweite nordische Krieg [§. 2, 7)] — 1700;

V) die schlesischen Kriege [§. 2, 10) und 11)] — 1741.

Nähere Notizen über I) und IV) finden sich im folgenden §., während §. 5. und 6., außer den Skizzen eines Feldzuges von Turenne und einer der wichtigsten Belagerungen, eine vollständige Uebersicht der sämmtlichen Kriege Ludwig's XIV., somit auch von II), geben, §. 7. und 8. eine einleitende Uebersicht und eine theilweise Skizzirung von III), beziehungsweise von V), enthalten.

§. 4.

Türkenkriege. Ungarnkriege. — Zweiter nordischer Krieg.

Die Zahl der bedeutenderen Türkenkriege dieser Periode, in welcher die Kraft der Sultane dahin geschwunden war, und der Staat nur durch tüchtige Veziere (worunter namentlich Muhamed und sein Sohn Achmet Kiuprili) aufrecht erhalten wurde, beschränkt sich auf etwa neun. Hievon wurde einer mit Polen (1672), vier mit Oesterreich allein (1663, 1683, 1697 und 1716), zwei mit Rußland allein (1677 und 1768), zwei mit Oesterreich und Rußland (1735 und 1788) geführt.

Der Krieg der Osmanen mit Polen fällt in die Jahre 1672 bis 1676 und wurde durch die Kosacken der Krimm veranlaßt, welche den Schuz der Pforte gegen die Polen anriefen. Der Held desselben auf polnischer Seite war Sobieski, von 1672 an Wahlkönig, zuvor Kronfeldherr von Polen, — auf türkischer Seite der Großvezier Achmet Kiuprili, der Sieger von Candia. Lezterer drang, 1672, durch die Moldau und Bessarabien gegen Podolien vor, eroberte die Festung Choczin (am Dnieper) und Kaminiez. Im Jahr 1673 schlug Sobieski die Türken in der blutigen Schlacht bei Choczin und drängte sie zurück; allein der Großvezier eroberte diese Festung zum zweiten Male, so wie das ganze Land zwischen dem Dniester und Dnieper. Das weitere Vordringen, wozu sich der Großvezier durch das kluge

Zurückgehen Sobieski's und durch die Absicht, ganz Polen zu unterwerfen, verführen ließ, rieb die Kräfte der Türken auf. Es kam, im Jahr 1676, zu der entscheidenden Schlacht in den Ebenen von Lemberg, wo die Türken geschlagen und zum völligen Rückzuge genöthigt wurden.

Der Friede von Zurewna, der hierauf folgte, ließ die Türken im Besitze von Kaminiez und eines Theiles von Podolien, war übrigens der lezte, welcher den Türken einen Landzuwachs verschaffte.

Die Veranlassungen zu den türkischen Kriegen gegen Oesterreich wurden meist durch das Verhältniß dieses Staates zu Ungarn und Siebenbürgen, gegeben. Indem diese Oesterreich sich nicht unterwerfen wollten, vielmehr bei jeder Gelegenheit sich empörten und für ihren Widerstand bei der Pforte Unterstüzung fanden, bestand eine fortwährende Spannung, die zu wiederholten kriegerischen Ausbrüchen führte.

Der Krieg in den Jahren 1663 und 1664 führte zu der Schlacht bei St. Gotthardt (an der Gränze zwischen Ungarn und Steiermark), in welcher Montecuculi den Großvezier Achmet Kiuprili besiegte. Diese Schlacht bietet ein doppeltes Interesse dar: a. weil sie seit 1442 die erste offene Feldschlacht ist, in welcher die Türken den Christen unterlagen, b. weil in ihr eigenthümliche taktische Kunstgriffe von Montecuculi angewendet werden, welche hauptsächlich darin bestanden, daß er kleine Grenadierabtheilungen auf die Flügel geschlossener Massen stellte und ein ununterbrochenes Infanteriefeuer auf die Janitscharen geben ließ.

Der Krieg endigte mit dem Frieden von Vaswar.

In dem Kriege, der im Jahr 1683 begann, war Oesterreich anfangs unglücklich. Die Türken rückten bis vor Wien, und nur durch die Standhaftigkeit des Grafen Rüdiger von Stahremberg, der die Vertheidigung leitete und durch die Hülfe, welche Sobieski brachte, wurde die österreichische Hauptstadt gerettet, und das türkische Heer, unter dem Vezier Kara Mustafa, 1684, zum Rückzuge genöthigt. Im folgenden Jahre sollte von den vereinigten Heeren Oesterreichs, Polens, Rußlands und des deutschen Reiches die Festung Ofen wieder erobert werden. Das türkische Entsazheer wurde geschlagen, und die Festung fiel, nach dreimonatlicher Belagerung, zur Freude der gesammten Christenheit.

Der Krieg im Jahr 1697 führte durch die entscheidende Schlacht bei Zentha (an der Theiß) zu dem Frieden von Carlowiz, welcher den türkischen Eroberungen für immer ein Ziel sezte.

Den Krieg im Jahr 1716 führte Oesterreich mit der Unterstüzung Venedigs. Der Held dieses Krieges auf österreichischer Seite war der Prinz Eugen; die Hauptwaffenthat die Eroberung von Belgrad.

Sein Ende fand der Krieg in dem Frieden von Passarowiz.

Den nächsten Anlaß zu dem ersten Kriege Rußlands mit der Pforte, in den Jahren 1677—1681, gaben die Kosacken. Diese hatten sich nämlich an dem Kriege zwischen Polen und der Türkei abwechselnd bald auf der einen, bald auf der anderen Seite betheiligt und sich zulezt unter eine Art von Schuzherrschaft der Türken begeben. Später stellten sie sich unter den Schuz von Rußland, und dieser Umstand war es, welcher den Sultan gegen den Czaaren aufbrachte und sogar zum Kriege bestimmte. Auf russischer Seite führte der General Romodanowsky den Oberbefehl, auf türkischer Seite der schon genannte Großvezier Kara Mustafa. Zwei bedeutendere Schlachten wurden geschlagen, bei Tschigirin und am Dnieper. Die leztere war besonders blutig und schlug zum Nachtheile der Türken aus.

Der Friedensschluß von Radzin machte dem Krieg ein Ende.

Der russisch türkische Krieg, von 1768 bis 1774, wurde durch die polnischen Angelegenheiten veranlaßt, an welchen sich Rußland auf eine der Pforte mißliebige Weise betheiligt hatte. Der Schauplaz dieses Krieges war hauptsächlich die Walachei und das untere Donauthal. Suwaroff holte sich in diesem Kriege seine ersten Lorbeeren.

Durch den Frieden von Keinardsche (s. von Silistria), um welchen die Türken, in Folge ihrer großen Verluste, bitten mußten, wurde, neben der Festsezung der Unabhängigkeit der krimmschen Tartaren, einerseits der vorherrschende Einfluß Rußlands in den türkischen Angelegenheiten, andererseits das unheilbare Verderben des osmanischen Reiches begründet.

Von den Türkenkriegen, in welchen Oesterreich gleichzeitig mit Rußland zu kämpfen hatte, sind zwei hervorzuheben, nämlich der, welcher im Jahr 1753 begann, und der, auf der Gränze zwischen der fünften und sechsten Periode liegende, vom Jahr 1788. — Den Anlaß zu ersterem gaben die wiederholten Einfälle der krimmschen Tartaren in das russische Gebiet. Die russische Kaiserin Anna ließ, im Feldzug 1736, den Feldmarschall Münnich, mit 54000 Mann, gegen die Halbinsel Krimm, der deutsche Kaiser Karl VI. den Marschall Lascy gegen Asow vorrücken. In dem Feldzug 1737 wurde von den Russen den Türken die Festung Oczakow entrissen und bei Karabesser eine Niederlage beigebracht, während die Oesterreicher in der Krimm, gegen die Tartaren, glückliche Fortschritte machten. Der Feldzug 1738 ist durch kein bemerkenswerthes Ereigniß ausgezeichnet; dagegen wurde im Feldzug 1739, der schon im Februar begann, den Türken die bedeutende Schlacht bei Stewutschane (unweit Choczin, auf dem rechten Ufer des Dnieper) geliefert, welche das Vorrücken der Russen in die Moldau zur Folge hatte und die Türken zur Nachgiebigkeit geneigt machte.

Der Frieden kam, nach langen Unterhandlungen, in Belgrad zu Stande, fiel aber, da die Oesterreicher unter dem Grafen Wallis minder glücklich waren,

nicht so günstig aus, als die beiden verbündeten Mächte anfangs erwarten zu dürfen glaubten, indem Oesterreich einige Festungen, namentlich Belgrad, und mehrere früher von den Türken abgetretene Gebiete an diese zurückgeben mußte, und Rußland von seinen Eroberungen nur die geschleifte Festung Asow behalten durfte.

Der zweite der oben genannten österreichisch russischen Kriege gegen die Pforte umfaßt gleichfalls vier Feldzüge. Die Hauptwaffenthaten auf russischer Seite waren die Eroberung der Festung Oczakow, 1788, und der Festung Bender, 1789, durch Potemkin, die Treffen bei Fokschan und am Rimnik, welche der Unterfeldherr Suwaroff, in Verbindung mit dem österreichischen General Coburg, 1789, gewann, sowie die, auch von Suwaroff geleitete, Eroberung der Festung Ismail, 1790. Die österreichischen Waffen waren anfangs, unter Lascy, nicht glücklich. Laudon wußte dem Krieg eine bessere Wendung zu geben; allein der Tod des Kaisers Joseph hemmte bald von Neuem die Fortschritte der Oesterreicher, insoferne sich sein Nachfolger Leopold zum Abschlusse des Friedens von Szistowo veranlaßt sah, der nur mit der Herausgabe von Belgrad und der übrigen Eroberungen erkauft werden konnte. Rußland schloß gleichzeitig, 1792, den Frieden von Jassy mit der Pforte, welcher den Dniester als Gränze gegen die Türkei bestimmte.

Was die Literatur betrifft, so sind die wenigen klassischen Werke, die hierher Bezug haben, schon in der IV. Periode angeführt worden, und man glaubt sich daher hier darauf beschränken zu dürfen, ein neues, vielleicht noch weniger bekanntes, übersichtliches Werk namhaft zu machen, welches, als ein Theil der schon früher erwähnten „historischen Hausbibliothek", zu Anfang des Jahres 1854 erschien und den Titel führt: „H. v. Boehn (k. preuß. Lieut.) Blüthe und Verfall des Osmanenreiches in Europa. Eine Geschichte der Türkenkriege seit dem ersten Auftreten der Osmanen in Europa bis auf die gegenwärtige Krisis."

Als Karl XII., im Jahr 1697, den schwedischen Thron bestieg, war Schweden eine europäische Großmacht und der mächtigste Staat an der Ostsee. Die drei anderen Ostseemächte hatten allen Grund zur Eifersucht gegen Schweden: Rußland wollte sich an der Ostsee festsezen, um seine europäische Geltung zu begründen, Polen wünschte Liefland zu gewinnen, und Dänemark hoffte, die durch den Frieden von Kopenhagen verlorenen Besizungen, sowie Schleswig, wornach es schon lange lüstern war, zu erobern. Peter der Große, Friederich August II. von Polen und Sachsen und Friederich IV. von Dänemark schlossen daher einen Bund gegen Carl XII., aus welchem der in Frage stehende Krieg entsprang.

Friederich August eröffnete die Feindseligkeiten damit, daß er ein Truppencorps, unter dem General Flemming, in Liefland einrücken ließ (1700). Etwas später fielen die Dänen in Schleswig ein. Karl XII. wandte sich nun zuerst gegen die lezteren und zwang sie, durch einen energischen Angriff auf Kopenhagen, zum Rücktritte von dem feindlichen Bund und zum Frieden von Travendahl.

Inzwischen hatte auch Rußland an Schweden den Krieg erklärt. Narwa wurde von einem beträchtlichen russischen Heere belagert, während von Seite Flemmings vergebliche Angriffe auf Riga gemacht wurden Sobald der dänische Feldzug beendigt war, begab sich Karl XII. mit seinem, 8000 Mann starken, Heere nach Narwa, schlug die, siebenmal stärkeren, Russen, unter Croy, und machte einen großen Theil zu Gefangenen. Anstatt die Vortheile gegen die Russen zu verfolgen, wodurch wahrscheinlich der ganze Krieg schnell beendigt worden wäre, wandte sich Karl XII. gegen seinen ihm am meisten verhaßten Feind, Friederich August, und gab inzwischen seine schönsten Provinzen Peter dem Großen zur Eroberung Preis.

Die Sachsen und Russen wurden bei Riga (1701) geschlagen, Liefland und Kurland erobert. Während Karl XII. nach Lithauen eindrang und dieses Land zum Anschluß an Schweden nöthigte, fiel Peter der Große wieder in Liefland ein. Dennoch sezte Karl den Krieg gegen Polen fort.

Warschau wurde erobert, den Polen die Schlacht bei Clissow (nordöstlich von Krakau) zu ihrem Nachtheile geliefert, Krakau und Thorn erobert (1702), ein sächsisches Truppencorps von 6000 Mann gefangen genommen. Im Jahr 1703 schlug Karl XII. die Sachsen bei Pultusk (an der unteren Narwa) und eroberte sofort Preußen. Im Jahr 1704 wurden die Sachsen ganz aus Polen vertrieben und, anstatt Friederich August, Stanislaus Leszinsky zum Könige gewählt. Der sächsische General Schulenburg wußte sich zwar bei Puniz mit Erfolg zu vertheidigen; allein die sächsische Kavalerie wurde an der Weichsel gänzlich geschlagen (1705), und die Anerkennung des neuen Königs überall, wohin Karl XII. kam, erzwungen.

Auf dem Kriegstheater gegen die Russen hatte Karl XII. den General Löwenhaupt zurückgelassen. Dieser schlug zwar die Russen bei Saladen (1702); allein dennoch ließ Peter der Große fast ganz Ingermanland besezen und mit der Erbauung von St. Petersburg anfangen. Sowohl auf dem Peipussee als auch gegen Schlippenbach erfochten die Russen (1704) bedeutende Vortheile. Die Folge davon war das Eindringen in Kurland und, unerachtet des schwedischen Sieges bei Gemaurthof (1705), in Lithauen.

Karl XII. wandte sich jezt endlich gegen die Russen und vertrieb sie wieder

aus Lithauen, während der schwedische General Renskiold die Sachsen, unter Schulenburg, bei Fraustadt völlig schlug. Ganz Polen kam auf diese Weise in die Hände der Schweden. Allein damit nicht zufrieden, wollte der Schwedenkönig auch noch Sachsen unterwerfen und zog zu dem Ende, durch Schlesien, zunächst nach der Lausitz, welches Land er, wie die übrigen sächsischen Besitzungen, schnell eroberte. Friederich August wurde zu dem Frieden von Altranstädt (1706) genöthigt, in welchem er dem Bündnisse mit Rußland und dem polnischen Thron entsagen, den Schweden Winterquartiere in Sachsen einräumen und den unglücklichen Patkul ausliefern mußte. Noch erfocht zwar ein russisches Corps, bei welchem sich August befand, bei Kalisch einen Sieg über den schwedischen General Marderfeld; allein dieser diente Karl XII. nur zum Vorwande, Sachsen mit schweren Contributionen zu belegen.

Erst im Jahr 1707 nahm Karl XII. den Krieg gegen Rußland wieder auf. Peter machte Friedensvorschläge, welche verworfen wurden. Die Russen wurden bei Hollowtschin (1708), ungeachtet sie in einer sehr starken Stellung hinter der Beresina standen, geschlagen, und die Schweden rückten, über Mohilew, bis Smolensk vor. Hier hätte Karl XII. die Vereinigung mit dem aus Liefland herbeiziehenden Löwenhaupt abwarten sollen, um alsdann erst in der Richtung von Moskau weiter vorzudringen. Anstatt dessen ließ er sich durch Mazeppa bewegen, vor Ankunft Löwenhaupts in die Ukraine einzurücken. Löwenhaupt wurde von den Russen bei Lesna geschlagen, und nur ein kleiner Theil seines Corps konnte sich bis zu dem Könige durchschlagen. Der strenge Winter des Jahres 1709, verbunden mit beständigen Neckereien von Seite der Russen, brachte das schwedische Heer sehr herunter. Karl XII. belagerte vergeblich die Stadt Pultawa (am linken Ufer der Worskla), wo die Russen große Vorräthe angehäuft hatten und unterlag einige Monate später einem Angriffe, den Peter bei dieser Stadt auf ihn machte. Diese Schlacht bei Pultawa, in welcher 70000 Russen gegen 21000 Schweden und Kosacken kämpften, brach die Macht Schwedens und begründete das Uebergewicht Rußlands. Das schwedische Heer mußte sich ergeben und Karl XII. selbst auf türkisches Gebiet fliehen, wo er von dem Sultan Achmed III aufgenommen wurde und die Hauptstadt Bessarabiens und Festung Bender, am Dnieper, zum Aufenthalt angewiesen erhielt. Hier brachte er fünf Jahre mit Versuchen hin, die Pforte zum Kriege gegen Rußland zu bewegen und mit türkischer Hülfe die verlorene Macht wieder zu gewinnen. Während dieser Zeit machten die Schweden, namentlich unter dem Generale Stenbock, die rühmlichste Anstrengung, um ihren Feinden, mit denen sich jezt auch Hannover und Brandenburg verbunden hatten, Widerstand zu leisten. Im Jahr 1714 endlich kam Karl XII., nach einem ununterbrochenen Ritte von

vierzehen Tagen durch Ungarn und Deutschland, ganz allein und unerwartet vor den Thoren der Festung Stralsund an. Es gelang ihm nicht, diesen Plaz zu halten: er mußte gegen das Ende des Jahres 1715 nach Schweden zurückkehren. Im Jahr 1716 rückte er in Norwegen ein, wurde aber bald wieder zum Rückzuge genöthigt. Sein wiederholter Einfall im Jahr 1718 war nicht glücklicher, und er fand bei der Belagerung der Festung Friedrichshall, die er mitten im Winter unternahm, den Tod, wahrscheinlich von der Hand eines Meuchelmörders.

Die Schweden mußten sich zulezt, im Jahr 1720, zu dem nachtheiligen Frieden von Nystädt verstehen, welcher dem großen nordischen Krieg sein für Schweden verhängnißvolles Ziel steckte.

Die gleichzeitigen Quellen für die Geschichte des Krieges bestehen, außer dem, was etwa in den schwedischen, preußischen, hannoverischen, russischen, dänischen und sächsischen Archiven noch darüber zu finden sein möchte, in folgenden Werken:

1) von schwedischer Seite:

Limiers, histoire de Suède sous le règne de Charles XII., Amsterdam, 1721;

Adlerfeld, histoire militaire de Charles XII., Amsterdam, 1740, 4 vol.;

G. Nordberg, Leben Karls XII., Hamburg, 1751, 3 Theile;

2) von russischer Seite:

A. Gordon, the history of Peter the great, Aberdeen, 1755, 2 vol. (ins Deutsche übersezt von Bachmann);

3) von polnisch sächsischer Seite:

Partheney, histoire de Pologne sous le règne d'Auguste II., La Haye, 1733, 4 vol.;

D. L. M., histoire d'Auguste I., Londres, 1739, 4 vol.;

4) von dänischer Seite:

Hojer, Leben des Königs Friederich IV., 1732.

Eine geistreiche und competente Beurtheilung der kriegerischen Befähigung des Hauptthelden dieses Krieges findet sich in Friederichs II. Schrift: „Réflexions sur le talent militaire et sur le caractère de Charles XII.", welche im dritten Bande der von dem Könige während seines Lebens herausgegebenen Werke enthalten ist.

§. 5.

Kriege Ludwigs XIV. — Erstes Beispiel.

Die Kriege, an welchen Ludwig XIV. Theil nahm, waren:

a) der dreißigjährige Krieg;

b) der Barrikadenkrieg;
c) seine sogenannten drei Hauptkriege, nämlich der Devolutionskrieg, der holländische Krieg und der deutsche Krieg;
d) der spanische Erbfolgekrieg.

Von den Feldzügen des dreißigjährigen Krieges, an dessen vierter Periode, von 1636 bis 48, die Franzosen sich anhaltend betheiligten [vergl. IV. Periode], fallen noch sechs in die Regierungszeit Ludwigs XIV. Schon zu dieser Zeit führte Frankreich, außer in Deutschland, auch in Flandern, Italien und Spanien Krieg, so daß zu gleicher Zeit stets vier Armeen und eben so viele Feldherren erforderlich waren.

Auf dem flandrischen Kriegstheater commandirten theils der Herzog von Orleans, theils Condé; auf dem italienischen meist der Herzog von Savoyen; auf dem spanischen die Generale de la Mothe, d'Harcourt, Schomberg u. s. w. Auf dem deutschen Kriegsschauplaze führte, im Jahr 1643, der Marschall Guébrian den Oberbefehl. Im Jahr 1644 wurde die Schlacht bei Freiburg geliefert und nach und nach die Pläze Philippsburg, Germersheim, Speier, Worms, Mainz und Landau erobert. Das Jahr 1645 betheiligte die Franzosen hauptsächlich am Gefechte bei Marienthal (Mergentheim Herbsthausen) und an der Schlacht bei Nördlingen. In den beiden lezten Jahren waren Condé und Turenne die französischen Helden auf dem deutschen Kriegsschauplaz. In den folgenden drei Jahren commandirte Turenne allein die französischen Truppen auf diesem Kriegstheater. Noch im Jahr 1648 wurde von den Franzosen die Schlacht bei Zusmarshausen geliefert.

Der westphälische Frieden sezte zwar dem weiteren Kriege der Franzosen in Deutschland ein Ziel; allein das Truppencorps, welches bisher auf dem deutschen Kriegstheater operirt hatte, blieb an der Gränze unter den Waffen. Auf den drei andern Kriegstheatern wurde der Kampf gegen Spanien fortgesezt, wiewohl eine Zeit lang mit verminderter Truppenstärke, weil der innere Krieg der Fronde, oder der sogenannte Barrikadenkrieg, einen Theil der Truppen des Hofes in Anspruch nahm. Die Veranlassung zu diesem Bürgerkriege zwischen der Hofpartei, an deren Spize Mazarin stand, und der Partei der Fronde, d. h. der Vereinigung des Parlamentes mit der Bürgerschaft, unter der Leitung des Cardinals von Rez, gaben der wachsende Abgabendruck und die despotische Regierung Mazarin's. Condé schlug sich auf die Seite der Fronde und befehligte ihre Truppen gegen die königlichen, unter der Anführung von Turenne, so daß sich also in diesem Kriege die beiden bedeutendsten französischen Feldherren jener Zeit feindlich gegenüber standen. Turenne blieb in dem Gefecht in der Vorstadt St. Antoine (in Paris), 1652, Sieger, und Condé mußte sich nach Spanien wenden, das,

wie vorhin bemerkt wurde, seine Kriege gegen Frankreich noch immer fortsezte. Ludwig XIV., der in dem vorhergehenden Jahre seine Volljährigkeit erreicht hatte, konnte nunmehr nach Paris zurückkehren. Mazarin, der sich schon längere Zeit nach Cöln zurückgezogen und inzwischen von dort aus seinen Einfluß ausgeübt hatte, folgte dem Könige im Jahr 1653.

Der Krieg mit Spanien wurde sowohl in Flandern, wo Turenne vorzugsweise das Commando führte und, im Jahr 1658, die bekannte Schlacht in den Dünen (unweit Dünkirchen) gewann, als auch in Italien und Spanien fortgesezt und endigte erst im Jahr 1659, also 10 Jahre nach dem westphälischen Frieden, mit dem sogenannten pyrenäischen Frieden.

Von den Hauptkriegen Ludwigs XIV. war der erste gegen Spanien gerichtet und fiel in die Jahre 1667 und 1668. Er ist unter dem Namen des Devolutionskrieges bekannt. Es handelte sich nämlich in diesem Krieg um die Durchsezung von Erbrechten auf Brabant, welche Ludwig XIV., nach dem Tode seines Schwiegervaters, des Königs Philipp IV. von Spanien, gestüzt auf eine Bestimmung des niederländischen Civilrechtes — Devolutionsrecht genannt — für seine Gemahlin in Anspruch nahm.

Der König stellte sich selbst an die Spize der Armee, welche in Flandern einrückte und ließ, im Jahr 1667, die festen Pläze Bergues, Furnes, Ath, Tournay, Douay, Courtray, Oudenarde, Alost und Lille, erobern. Da Holland die völlige Unterwerfung von Flandern durch die Franzosen befürchtete, so schloß es zu seinem Schuz, im Jahr 1668, mit Spanien und England eine Trippelallianz gegen Frankreich. Der König wandte sich daher in diesem Jahre zu der Eroberung der Franchecomté, während er die eroberten flandrischen Festungen nur behaupten ließ. Nachdem durch Condé die Festungen Besançon, Salins und Gray genommen waren, sah sich der König im Besize dieser Provinz.

Der Frieden von Aachen beendigte den Krieg. —

Der zweite Hauptkrieg Ludwigs XIV., der sogenannte holländische, war zunächst nur gegen Holland, später auch gegen das deutsche Reich und Spanien, welche sich auf die holländische Seite schlugen, gerichtet. Eine eigenthümliche Entwickelung erhielt dieser Krieg durch die Theilnahme von Schweden, für Frankreich, und von Dänemark und Brandenburg, gegen Frankreich. Der schwedisch brandenburgische Theil des Kriegs hatte hauptsächlich brandenburgsches Gebiet zum Schauplaz und ist durch die Schlacht bei Fehrbellin (1675) berühmt geworden. Im Uebrigen umfaßte der Krieg, in den Jahren 1672—78, sieben Feldzüge. Die beiden ersten dieser Feldzüge, 1672 und 1673, bewegten sich nur auf einem Kriegstheater, nämlich am Niederrhein und in Holland. Die fünf anderen, 1674 bis 1678,

erstreckten sich je über drei Kriegsschaupläze, Flandern, die deutsche Gränze und die spanische Gränze (Catalonien).

Gegen Deutschland führten, in den Jahren 1674 und 1675, Turenne, und, nach dessen Tode auf kurze Zeit Condé, im Jahr 1676, Luxemburg, in den Jahren 1677 und 1678, Crequi den Oberbefehl.

Auf dem spanischen Kriegstheater commandirte, in den Jahren 1674 und 1675, zuerst Schomberg, später Navailles. In Flandern standen zuweilen der König selbst (wie im Jahr 1676), zuweilen Condé (namentlich 1674 und 1675) und abwechselnd Luxemburg, Estrades, Schomberg, Feuillades, Lorges, d'Humières und Crequi an der Spize.

Die gegnerischen Feldherrn waren, in Holland und Flandern, Wilhelm III. von Oranien, in Deutschland, Montecuculi, Lothringen, der große Kurfürst und Derflinger.

Die Waffenthaten dieses Krieges bestehen vorzugsweise in der Eroberung von Festungen. Von offenen Feldschlachten sind, außer denjenigen, später noch näher zu betrachtenden, des deutschen Kriegstheaters und des Jahres 1774, in Flandern, die Schlacht bei Senef (3½ M. ö. von Mons), 1674, die Schlacht bei Cassel (2 M. nö. von St. Omer), 1677, und die Schlacht bei St. Denis (1 M. ö. von Mons) 1678; — in Spanien, das Treffen bei Espouilles (Paß von Bagnols in den östlichen Pyrenäen) 1677, zu bemerken. —

Der dritte Hauptkrieg Ludwigs XIV. ist der sogenannte deutsche und fällt in die Jahre 1689 bis 1697. Er besteht aus neun Feldzügen, wovon zwei, nämlich der erste und lezte, auf drei Kriegsschaupläzen, in Flandern, Deutschland (am Rhein) und in Spanien (Catalonien), vier, nämlich der fünfte, sechste, siebente und achte auf vier Kriegsschaupläzen, — außer auf den genannten, in Italien (Savoyen) — und drei, nämlich der zweite, dritte und vierte auf fünf Kriegsschaupläzen geführt wurden, indem hier zu den andern noch Irland hinzukam. In Flandern war es vorzugsweise Luxemburg, der Hauptheld dieses Krieges auf französischer Seite, und, nach seinem Tode (1695), Villars, welcher gegen Wilhelm von Oranien den Oberbefehl führte. In Deutschland commandirten meist Lorges und, während der lezten zwei Feldzüge, Choiseuil, die französische Armee theils gegen den Kurfürsten von Baiern, theils gegen den Markgrafen von Baden. Auf dem italienischen Kriegsschauplaze führte während des ganzen Kriegs Catinat den Oberbefehl auf französischer Seite; auf dem spanischen Kriegsschauplaze — Noailles und, während der lezten drei Feldzüge, Vendome. Als bedeutendere Waffenthaten dieser Kriege sind zu bezeichnen: die Schlacht bei Fleurus, im Jahr 1690; die Belagerung von Mons, im Jahr 1691; die Schlacht bei Steenkerken, im Jahr

1692; die Schlacht bei Neerwinden, im Jahr 1693; die Schlachten von Staffarda, 1690, von Marsaglia, 1693, auf dem italienischen, die Schlacht von Verges (am Ter, ö. Gerona), 1694, auf dem spanischen Kriegsschauplaz, und die Schlacht von Kilkonnel, 1691, (im westl. Irland) waren von untergeordneter Bedeutung. Mit Ausnahme des Feldzuges 1695 endigten alle Feldzüge im Allgemeinen günstig für Frankreich.

Die Belagerung und Eroberung von Ath, welche in diesen Blättern zum Gegenstand einer besonderen Skizze gemacht worden ist, war eines der lezten Ereignisse dieses Krieges.

Die wichtigste und vollständigste von den gleichzeitigen Hauptquellen für die Kriege Ludwigs XIV. ist das Werk: „*Quincy* (lieutenant général de l'artillerie), histoire militaire du règne de Louis le Grand, roi de France, Paris, 1726, 7 vol. 4⁰." In demselben sind alle Kriege und Feldzüge Ludwigs XIV., in chronologischer Folge, übersichtlich dargestellt, und sämmtliche Schlachten, Belagerungen und Gefechte mit entsprechender Ausführlichkeit geschildert. Der Verfasser wußte, als Militär, das militärisch Interessante hervorzuheben, hat jedoch, als Franzose, auf eine für seine Nation möglichst günstige Weise geschildert. Es ist zu bedauern, daß man nicht ein gleichzeitiges Werk besizt, welches diese Kriege im entgegengesezten Sinne mit derselben Ausführlichkeit und Sachkenntniß darstellt.

Erstes Beispiel.

Feldzug Turenne's im Jahr 1674.

1. Zu den ursprünglichen Quellen für dieses Kriegsereigniß sind, außer dem so eben genannten Werke von Quincy, hauptsächlich folgende zu zählen:

a) *Ramsay*, histoire du vicomte de Turenne, maréchal général des armées du roi, Paris, 1735, 2 vol. 4⁰. Dieses Werk knüpft, im ersten Band, an eine Biographie Turenne's eine vollständige Schilderung seiner Kriegsthaten, jedoch weniger vom militärischen, als vom universal-historischen Standpunct aus und enthält graphische Darstellungen der wichtigsten Schlachten, Gefechte und Belagerungen, welche unter seiner Leitung stattfanden. Der zweite Band enthält die historischen Belege für die Darstellung des ersten Bandes, nämlich 1) die von Turenne selbst verfaßten Memoiren, welche sich auf die Zeit von 1643 bis 1658 beziehen, nebst einer Relation des Marquis de la Moussing, über den Feldzug von Freiburg, im Jahr 1644; 2) eine Reihe von Briefen, theils von, theils an Turenne, von politischen Instructionen und anderen Actenstücken, welche von Turenne ausgingen oder sich auf ihn bezogen; 3) einen Auszug aus den Memoiren des

Herzogs von York, später Königs Jakob II. von Großbrittanien, welcher das, auf dessen Verhältniß zu Turenne, während der Zeit seines Dienstes in der französischen Armee von 1652 bis 1666, Bezügliche enthält.

b) *(Deschamps)* Mémoires des deux dernières campagnes de Mr. de Turenne en Allemagne et de ce qui s'est passé depuis sa mort sous le commandement du comte de Lorges. — Dieses Werk erschien schon in den Jahren 1675 und 1678 und wurde, da es bald vergriffen war, im Jahr 1750 neu aufgelegt. Es ist während der Feldzüge von dem Verfasser, der sie als Officier der französischen Armee mitmachte, niedergeschrieben worden. Ueber die Operationen der französischen Armee werden vollständige Aufschlüsse gegeben, dagegen die Operationen der Kaiserlichen ganz mit Stillschweigen übergangen.

c) Zanthier, Feldzüge des Vicomte Turenne, nach den ächtesten Urkunden, aus dem Französischen, Leipzig, 1779. — Der Verfasser war ein einsichtsvoller Militär, der sich in seiner gewissenhaften Darstellung strenge an die Originalurkunden für die Feldzüge Turenne's hielt. Als solche führt er namentlich an: die eigenen Memoiren Turenne's [s. a)]; Pufendorf's schwedische und Merian's kaiserliche und bayerische Relationen über die Feldzüge 1644—1648; die Memoiren Puysegur's, Bussy-Rabutin's, des Herzogs von Navailles und Chavagnac's (welche Zanthier als besonders militärisch und wahrhaft schildert), die Originalbriefe Ludwig's XIV., seiner Minister und Generale; die Geschichte des holländischen Krieges, welche, unter dem Titel „guerre d'Hollande", von einem französischen Hauptmann und Augenzeugen des Krieges verfaßt wurde und deren Folard in seinen Commentarien zu Polyb sehr oft und rühmend gedenkt, ferner die Memoiren von La Fare, welcher in den Feldzügen 1674 und 1675, unter Turenne und Condé, diente und von Feuquières, welcher unter Turenne anfing zu dienen, so wie von St. Hilaire, der durch die Kugel, welche Turenne tödtete, einen Arm verlor.

d) *(Grimoard)*, histoire des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne en 1672, 1673, 1674 et 1675, enrichie de cartes et de plans topographiques redigés par le chevalier *Beaurain*, (géographe du roi), Paris, 1782, 2 vol. f^{0}. — Dieses Werk ist zwar nicht unmittelbar nach dem Ereignisse, welches Gegenstand seiner Darstellung ist, und von keinem gleichzeitigen Schriftsteller verfaßt; allein es ist vollständig aus den ursprünglichen, bis zu seinem Erscheinen unbenützbaren, Quellen geschöpft und insoferne selbst als eine ursprüngliche Quelle zu betrachten. Der erste Band enthält den, von Grimoard verfaßten, Text, der zweite die, von Beaurain mit großer Sorgfalt entworfenen, Plane, welche den Werth des Buches wesentlich erhöhen. Unter diesen Planen befinden sich

sehr detaillirte Darstellungen der Gefechte bei Sinsheim und bei Enzheim, erstere in der Verjüngung von etwa $^1/_{6000}$, leztere in der Verjüngung von $^1/_{12000}$. Diese Geschichte theilt mit der unter b) angeführten die Eigenschaft, im französischen Sinn abgefaßt zu sein.

e) Das *theatrum europaeum* [vergl. IV. Periode §. 11. a)], welches, in seinem 11ten Theil, eine mehr vem deutschen Standpunct aus aufgefaßte, wiewohl nicht gleichmäßig detaillirte, Schilderung des Feldzuges gibt.

Von den spätern Bearbeitungen dieses Feldzuges dürften hauptsächlich zu nennen sein:

Clausewitz, strategische Beleuchtung mehrerer Feldzüge von Gustav Adolf, Turenne, Luxemburg und andere historische Materialien zur Strategie — 9ter Band der hinterlassenen Werke, neue Auflage, 1853;

Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde, zur unterhaltenden Belehrung für Eingeweihte und Laien im Kriegswesen, herausgegeben von Pz. — neueste Ausgabe, 1854, erster Band, 8er und 9er Brief.

2. Der Schauplaz des hier zu skizzirenden Theiles des holländischen Krieges [s. angeh. Lith. XIV. Pl. 1] umfaßt das Rheingebiet zwischen Basel und Mainz und die östlichen Theile der Gebiete der Rhone und der Mosel. Der Rhein erhält, innerhalb der bezeichneten Strecke, seine Zuflüsse des linken Ufers von den Vogesen und von deren nördlicher Fortsezung, dem Hardtgebirge. Diese Gebirgskette bildet die Scheidung zwischen dem Rhein einerseits, der Rhone und der Mosel andererseits. Als die wichtigeren Zuflüsse des Rheins auf dieser Seite sind die Ill (Mühlhausen, Colmar, Schlettstadt und Straßburg), mit der Breusch (Enzheim), und die Zorn (Zabern, Brumath) zu bezeichnen. Zu den hier in Betracht kommenden Zuflüssen der Rhone gehören die Saone, so wie die beiden Nebenflüsse der Saone, Doubs und Ognon, ersterer unferne der Quelle der Ill entspringend, und lezterer dem Fuße des Ballon d'Alsace entquellend und mit dem Doubs, in einer mittleren Entfernung von 5 Stunden, parallel fließend.

Als die bemerkenswertheren Zuflüsse der Mosel (Remiremont, Epinal, Toul, Pont à Mousson, Metz u. s. w.) sind die Meurthe (St. Diey, Luneville) mit der Vesouze (Blamont) und die Saar (Saarburg, Saarunion, Saaralbe, Saargmünd, Saarbrück, Saarlouis) zu nennen. Erstere fließt in westlicher Richtuug über Nancy und fällt etwa 2 Stunden unterhalb dieser Stadt in die Mosel. Leztere hat ihre Quelle nicht sehr ferne von dem Ursprunge der Zorn, einen im Allgemeinen nordwestlichen Lauf und ihre Mündung in die Mosel 5 Stunden oberhalb Trier.

Der östliche Theil der dem linken Rheinufer angehörenden, etwa 75 Stunden langen und 30 Stunden breiten, Strecke des in Frage stehenden

Kriegsschauplazes ist die Rheinebene, die zwar von zahlreichen kleinen Zuflüssen des Rheines durchschnitten ist, aber in Folge der vielen, die bewohnten Orte verbindenden, Wege, militärische Bewegungen nach allen Richtungen begünstigt. Der mittlere Theil ist Mittelgebirgsland, wo die Bewegung auf die Landstraßen beschränkt ist, welche dasselbe in der Richtung von Osten nach Westen durchziehen. Der westliche Theil besteht aus dem, den Charakter eines hügeligen Hochlandes tragenden und mit vielen Thälern durchfurchten, westlichen Abfalle der Vogesen und ihrer nördlichen Fortsezung. Die Straßen folgen meist den Thälern, überschreiten jedoch auch zuweilen die Plateau's, welche diese trennen.

Die auf dem rechten Rheinufer liegende Strecke des Kriegsschauplazes ist nur etwa halb so breit als die andere. Sie besteht aus drei Längestreifen, welche in umgekehrter Ordnung ganz ähnliche Beschaffenheitsverhältnisse haben, wie die eben betrachteten Streifen auf dem linken Rheinufer. Der Schwarzwald und seine Fortsezung, der Odenwald, entsprechen den Vogesen auf der anderen Seite, die Rheinebene des rechten Ufers ist etwas minder breit als diejenige des linken. Der Gebirgsrücken des Schwarzwaldes und seiner Fortsezung ist von mehreren Rheinzuflüssen durchbrochen, welche auf seiner östlichen Seite entspringen. Zwischen der Enz und dem Neckar hat derselbe eine ziemliche Einsenkung, welche nur noch als Hügelland erscheint. Bei den Vogesen finden diese beiden Verhältnisse nicht Statt.

Die Zuflüsse des Rheines auf dem rechten Ufer sind nicht minder zahlreich, als auf dem linken. Die bemerkenswerthen derselben sind, außer dem schon erwähnten Neckar (Heilbronn, Heidelberg, Mannheim), mit der Enz (Pforzheim) und der Elsenz (Sinsheim, Neckargmünd), die Treisam (Höllenthal), die Elz (Emmendingen und Kenzingen), die Kinzig (Offenburg und Kehl), die Murg (Rastadt), die Pfinz (Durlach), die Saalbach (Bruchsal und Philippsburg), die Kraich (Langenbrücken und Hockenheim), und der Leimbach (Wiesloch und Schwezingen).

3. Ueber die beiderseitigen Armeen ist Folgendes zu bemerken:

Franzosen.

Zu Anfang des Jahres 1674 besteht das Truppencorps, über welches Turenne im Elsaß, zu der Operation gegen Rheinfelden, zu verfügen hat, aus etwa 6000 Mann. Zu der Operation gegen Sinsheim hat Turenne seine Armee auf etwa 9000 Mann verstärkt, und dieselbe besteht nunmehr, an Infanterie, aus 4 vollen Bataillonen (Douglas, Du Plessis, La Ferté, und Picardie) — etwa 2000 Mann, — aus Detachements von 6 Regimentern (Champagne, Turenne, Languedoc, Bourgogne, Hamilton und Monmouth) — etwa 1500 Mann; — an Cavalerie, aus 5000 Pferden, 400 Dragonern der Königin und der Freicompagnie von Du Fay-Dragonern.



Das Eigenthümliche der Zusammensezung dieses Corps ligt in der Ueberzahl der Cavalerie, und doch war diese in dem verbündeten Truppencorps [s. 4.] noch größer. — Die Operation gegen den Neckar, zu Anfang Juli, unternimmt Turenne mit etwa 16000 Mann; vor dem Treffen bei Enzheim zählt die Turenne'sche Armee gegen 24000 Mann und ist somit zu dieser Zeit nahezu viermal so stark, als zu Anfang des Feldzuges.

Die französische Infanterie bestand damals aus Pickenieren, Musketieren und Grenadieren. Leztere waren seit dem dreißigjährigen Kriege neu zu den beiden andern Infanteriegattungen hinzugekommen. Die Pickeniere traten allmählig in den Hintergrund und verschwanden bald ganz. Die Formation war in schwache Compagnieen von 50 bis 80 Mann, in Bataillone von 10—13 Compagnieen und zuweilen in Regimenter von 2 Bataillonen. Die Compagnieen waren anfangs aus den verschiedenen Infanteriegattungen gemischt, später wurden reine Musketier- und ebensolche Grenadiercompagnieen errichtet, und zwar im Verhältnisse von 10 oder 12: 1. Bei einer Compagnie befanden sich: 1 Hauptmann, 2 Lieutenante, worunter einer auf halbem Sold, 3 Sergeanten, 3 Korporale und 1 Tambour, wovon jedoch bald nicht blos der zweite Lieutenant, sondern auch je einer der Sergeanten und der Gefreiten wegfielen.

Die Grenadiere, welche, in Folge der Einführung der Bajonnetflinte, allmählig die Pickeniere verdrängten, wurden ur-

sprünglich zum Granadenwerfen verwendet, später bildeten sie nur die Elite der Infanterie. Sie waren die größten und kräftigsten Leute und mit den besten Gewehren, übrigens aber nicht von den Musketieren verschieden, bewaffnet. — Die französischen Hauptleute führten einen Esponton, die Lieutenante eine Bajonnetflinte. — Die Kleidung der Musketiere bestand, wie aus obiger Xylographie [2] zu ersehen, in einem Hute mit breiter Krempe, einem weiten Rocke, ebensolchen kurzen Beinkleidern, wollenen gestrickten Strümpfen mit Leinwandkamaschen, breiten Schuhen mit Schnalle und einer schwarzen Halsbinde. Zwei Bandouliere kreuzten sich über der Brust: an dem einen hing die Patrontasche, an dem anderen der Degen. Die regimenterweise verschiedene Uniform soll erst im Jahr 1672 bei der französischen Infanterie eingeführt worden sein.

Die Tiefe der Aufstellung hatte sich bei der Infanterie im Laufe der zweiten Hälfte des siebenzehenten Jahrhunderts bis auf vier, in einzelnen Fällen sogar bis auf zwei Glieder vermindert. Die Entfernung der Glieder war gewöhnlich vier Schritte; nur zur Chargirung schlossen die Glieder auf einen Schritt auf.

Die französische Cavalerie bestand in der Zeit, um deren Schilderung es sich hier handelt, vorzugsweise aus Kürassieren und Dragonern. Beide Cavaleriearten waren in schwache Compagnieen formirt, welche einen Hauptmann, einen Lieutenant, einen Cornet, einen Marechal des Logis (entsprechend dem Sergeanten der Infanterie), 2—3 Brigadiere (Corporale der Infanterie), einen Trompeter, einen Pauker und 35—40 Reiter zählten. Drei dieser Compagnieen bildeten eine Escadron und meist vier Escadronen ein Regiment. Der Regimentsstab bestand aus 1 Maître de camp (Oberst), 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Adjutanten, 1 Feldprediger und 1 Oberwundarzt.

Die Kleidung, Bewaffnung und Pferdsrüstung der Dragoner und Kürassiere zeigt obige Xylographie [S. 197 1, beziehungsweise 3]. Bemerkenswerth waren die gepuderten Perrücken (perruques à la brigadière), welche die französische Reiterei in jener Zeit trug Der Sold der Reiterei verhielt sich zu dem der Infanterie wie $2\frac{1}{2}$ bis 3 : 1.

Die Taktik der französischen Reiterei war immer noch ziemlich schwerfällig, obwohl es ausnahmsweise zuweilen geschah, daß sich die Escadronen mit dem Degen in der Faust rasch auf den Feind warfen. Die Tiefe der Stellung verminderte sich allmählig auf drei Glieder; das Feuergewehr blieb jedoch immer noch die Hauptwaffe. Das Umkehren geschah sehr umständlich in der Art, daß die geraden Rotten vorritten und die halbe Wendung machten, die ungeraden Rotten dagegen auf der Stelle wendeten. Die Cavalerieangriffe wurden meist in Linie, nur selten in Colonne, ausgeführt.

Die französische Artillerie befand sich zu jener Zeit in einer völligen Umbildung. Der Uebergang von der früheren Schwerfälligkeit zu einer wesentlichen Erleichterung, von einer handwerksmäßigen Zunft zu einer taktischen Waffe war angebahnt, aber noch lange nicht vollzogen. Bis zum Jahr 1690 bedienten sich die Franzosen der, ohne Rücksicht auf das Kaliber, zehenfüßigen Kanonen; die gebräuchlichsten französischen Kaliber waren 33, 24, 16, 12, 8 und 4pfünder.

Im Jahr 1679 wurde, auf den Vorschlag eines spanischen Officiers, eine neue Gattung von Kanonen eingeführt, die viel weniger lang (nur etwa 5′) und leichter waren und eine kugelförmige, über den Seelendurchmesser erweiterte, Kammer hatten. Diese Kanonen hatten zwar eine große Schußweite, allein einen starken, für die Laffete verderblichen, Rückstoß und wenig Treffsicherheit, so daß man sie schon in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts wieder beseitigte. — Die Haubizen lernten die Franzosen erst in dem Treffen bei Neerwinden kennen, nachdem sie sich zuvor, zum Zwecke des Werfens, nur der Mörser bedient hatten. Das Kaliber der Wurfgeschüze bestimmte die französische Artillerie von Anfang an nach Zollen, während dieß in der deutschen Artillerie nach dem Steingewichte geschah und noch geschieht. — Im Jahr 1695 wurde die gesammte französische Artillerie in ein Regiment von 6 Bataillonen formirt.

Auch die Ingenieurtruppen erhielten in jener Zeit eine bessere militärische Organisation. Uebrigens blieben die Mineurcompagnieen, welche in den Jahren 1673, 1679 und 1693 gebildet wurden, noch lange Zeit der Artillerie zugetheilt.

4. Kaiserliche und Verbündete.

Das Corps, welches der General Caprara unter seinem Befehle hatte, bestand theils aus Reichstruppen, wie insbesondere des sächsischen Kreises, theils aus einigen kaiserlichen Infanterieregimentern und Cavalerieregimentern. — Die Zahl der Truppen, welche der Herzog von Lothringen befehligte, betrug zu Anfang des Feldzuges 5—6000 Mann.

In dem Treffen bei Sinsheim standen den Franzosen die vereinigten Truppen der beiden eben genannten Generale, im Betrag von etwa 6000 Mann Cavalerie und 1500 Mann Infanterie, gegenüber. Der Herzog von Bournonville, der zum Oberbefehl über die Kaiserlichen bestimmt war, befand sich zu jener Zeit hinter dem Neckar und erwartete Verstärkungen. Zu Anfang Juli belief sich die Stärke der, hinter dem Neckar vereinigten, verbündeten Corps mit dem Zuwachse, den sie erhalten, auf ca. 13000 Mann. Gegen Ende des Monats August war die verbündete Armee unter Bournonville bis auf 36000 Mann angewachsen. Die gleiche Stärke hatten die Verbündeten noch in dem Treffen bei Enzheim.

Im Jahr 1672 zählte die gesammte österreichische Armee, ohne die Gränzer, 19 Infanterieregimenter und 20 Cavalerieregimenter. Ueber die Zahl der Geschüze weiß man nichts Genaues. Ihre Totalstärke betrug ca. 65000 Mann.

Das, während des dreißigjährigen Krieges aufgekommene, Werbesystem bestand in der Art fort, daß die neu zu errichtenden Regimenter auf diese Weise gebildet wurden, während die Vollzählighaltung auf dem Wege der Aushebung von Inländern vor sich ging, somit das System des stehenden Heeres allmählig durchgeführt wurde.

Bei der Infanterie hatte die Eintheilung in Regimenter und Compagnieen, anstatt der früheren in Fahnen und Fähnlein, Plaz gegriffen. Jedes Infanterieregiment zählte 2 Bataillone und 5 Compagnieen. Der Regimentsstab bestand aus 1 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Regimentsquartiermeister, 1 Kaplan, 1 Secretär, 1 Proviantmeister, 1 Regimentsfeldscheerer, 1 Regimentstambour und 1 Profoß. Jede Compagnie war zusammengesezt aus 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähndrich, 1 Sergeant, 1 Corporal, 1 Führer, 1 Fourierschüz, 1 Musterschreiber, 1 Feldscherer, 1 Tambour, 1 Pfeifer und 144 Mann, worunter 24 Rottenführer (nämlich 6 Corporale und 18 Gefreite), 8 Rundtartschiere, 48 Pickeniere und 64 Musketiere. Die Compagnie war in 6 Corporalschaften à 4 Rotten und in 24 Rotten à 6 Mann eingetheilt.

Was die Bewaffnung der Infanterie betrifft, so war bei den Musketieren die Gabelmuskete mit dem Luntenschlosse noch immer nicht ganz von der Bajonnetflinte mit dem Steinschlosse verdrängt. Die Pickeniere führten 15—18′ lange Picken, Sturmhauben und Harnische auf Brust und Rücken, bis am Ende des siebenzehenten Jahrhunderts auch an die Stelle dieser Bewaffnung das eben genannte vervollkommnete Feuergewehr trat. Die ersten österreichischen Bajonnete waren schwertartig, ohne Dille, aber mit einem hölzernen Zapfen versehen, der in den Gewehrlauf gesteckt wurde. Die Infanterieofficiere führten allgemein noch eine leichte Partisane.

Die österreichische Reiterei bestand damals, wie die französische, theils aus Kürassieren, theils aus Dragonern, zu denen erst später, im Jahr 1688, Husaren kamen. Im Jahr 1672 war die Zahl der österreichischen Cavalerieregimenter noch 20; schon im Jahr 1705 zählte man deren 34, nämlich 20 Kürassier-, 10 Dragoner- und 4 Husarenregimenter. Sowohl ein Kürassier-, als auch ein Dragonerregiment zählte 1000—1100 Pferde und war in 6 Escadronen à 2 Compagnieen eingetheilt. Der Regimentsstab zählte 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Quartiermeister, 1 Feldprediger, 1 Auditor und Secretär, 1 Adjutant, 1 Wagenmeister und 1 Profoß. Der Compagniestab bestand aus 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, 1 Cornet, 1 Musterschreiber,

1 Feldscherer, 1 Sattler, 1 Wachtmeister, 3 Corporalen, 1 Quartiermeister, 1 Trompeter und 1 Schneider.

Die Bewaffnung der Reiterei mit eisernen Schienen auf Brust, Rücken, Armen und Beinen hatte in der österreichischen Armee bis über die Mitte des siebenzehenten Jahrhunderts fortgedauert; denn noch im Jahr 1658 hatte jedes Regiment seinen eigenen Plattner. Zur Zeit, um deren Darstellung es sich hier handelt, hatte sich die Rüstung der Kürassiere auf Küraß und Helm mit Nasenbügel reducirt; bei den Dragonern war sie ganz verschwunden. Ein langer Degen mit eisernem Bügel, der über die Schultern gehängt wurde, war der wesentlichste Theil der Cavaleriebewaffnung jener Zeit. Uebrigens spielten die Schießwaffen immer noch eine allzu bedeutende Rolle, indem sogar die Kürassiere zwei Pistolen und einen Karabiner führten. Die Sättel waren deutsche, jedoch sehr schwer und unbeholfen, wiewohl bequem für den Reiter. — Eine der österreichischen Armee eigenthümliche Gattung von Reiterei waren in der damaligen Zeit die sogenannten „ungarischen Panzerstecher." Ihre Bewaffnung bestand in einer schwarzen eisernen Sturmhaube mit einem Panzergehänge bis an die Schulter; in einem starken Panzerhemd bis an den Anfang der Schenkel, in einem runden hohlen Schild, in einem langen dünnen Stecher und in ungarischen Stiefeln, welche die halbe Wade bedeckten.

Die gesammte österreichische Artillerie zählte, im Jahr 1685, an Mannschaft 6 Compagnieen à 100 Mann. Ihre Organisation und Ausbildung war gegen diejenige anderer Armeen, namentlich der französischen, etwas zurück. In den Geschüzarten herrschte noch große Manchfaltigkeit. Es gab nämlich a. Feldschlangen (ganze und halbe) und Falconette, 16, 8, 4 und 2 pfündig, 22, 32, 25 und 36 Kaliber lang und 56, 33, 20 und 11 Centner schwer; b. Karthaunen, halbe, Viertels-, Achtels- und Sechszehentels-, 24, 12, 6 und 3 pfündig, 12, 14, 16 und 18′ lang; c Haubizen, welche 12—48 pfündige Steinkugeln, Granaten oder Kartätschen schossen. d. Orgelgeschüze, welche aus vielen Läufen (bis zu fünfzig) zusammengesezt waren. Unter den gebräuchlichen Geschossen werden die Kettenkugeln noch häufig genannt. Die Richtmaschine, eine der wichtigsten Artillerieerfindungen des siebenzehenten Jahrhunderts, war damals noch wenig in Gebrauch.

5. In Beziehung auf die leitenden Persönlichkeiten ist
auf Seite der Franzosen
zunächst **Turenne** zu nennen.

Heinrich von Latour d'Auvergne, Vicomte von Turenne, wurde zu Sédan, im Jahr 1611, geboren und hatte eine nassauoranische Prinzessin zur Mutter. Seine geistigen Fähigkeiten schienen anfangs nicht von außerordentlicher Art zu sein. Er hatte zwar schon früh nur für kriegerische Erzählungen

und für Schlachten Sinn, und Cäsar und Curtius waren seine Lieblingsschriftsteller; allein seine Constitution war so schwächlich, daß man ihn nicht für die militärische Laufbahn bestimmen wollte. Um zu zeigen, daß er wohl im Stande sei, Kriegsstrapazen zu ertragen, brachte er einen ganzen Winter auf den Wällen der Festung Sédan zu, und eines Tages fand ihn sein Erzieher nach langem Suchen, auf einer Geschützlaffete eingeschlafen. Im zwölften Lebensjahre verlor er seinen Vater, und schon im folgenden Jahre setzte er es bei seiner Mutter durch, daß er nach Holland gehen durfte, um hier von seinem Onkel, dem Prinzen Moriz von Oranien, in die Kriegskunst eingeleitet zu werden. Im Jahr 1625 machte er, als gemeiner Soldat, seinen ersten Feldzug. Er ertrug die Mühseligkeiten des Kriegslebens gut, hatte aber das Unglück, seinen vortrefflichen Meister bald zu verlieren. Der Prinz Heinrich von Oranien, jüngerer Onkel Turenne's, trat an die Stelle von Moriz und verschaffte ihm im folgenden Jahre das Commando einer Compagnie, das er bei den Belagerungen Glundert, Groll und Bois-le-duc, sowie auf mehreren Zügen gegen Spinola, führte. Bei allen diesen Gelegenheiten zeigte er großen Eifer, sich zu belehren, und einen bewundernswürdigen Muth. Nach fünf Jahren kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er zum Oberst und Commandanten eines Infanterieregiments ernannt wurde. Durch eine ausgezeichnete Waffenthat bei der Eroberung eines Forts erwarb er sich die Ernennung zum Marechal de camp. Seine tüchtiges Benehmen in Italien, unter d'Harcourt, verschaffte ihm, im Jahr 1639, die Beförderung zum Generallieutenant, als welcher er sogar, während der Abwesenheit d'Harcourt's, eine Zeit lang die französische Armee in Italien commandirte. Im Jahr 1642 machte er den Feldzug im Roussillon (an der spanischen Gränze) mit, und zwar unter den Augen Ludwig's XIII. Obgleich er von Richelieu sehr hochgeschätzt wurde, so erhielt er den Marschallstab doch erst nach dessen Tode, in seinem 32sten Lebensjahre. Im Jahr 1643 wurde er von Mazarin nach Deutschland geschickt, um die, durch die Niederlage von Tuttlingen zerstreuten, Trümmer der französischen Armee wieder zu sammeln. Er wußte sich dieses Auftrags mit ebenso viel Geschicklichkeit, als Schnelligkeit, zu entledigen, und in kurzer Zeit war die französische Armee, 10000 Mann stark, bereit, der Festung Freiburg zu Hülfe zu kommen. Nach dem Treffen bei Freiburg, welches er, in Verbindung mit dem Herzoge von Enghien, den Kaiserlichen unter Mercy lieferte, begab sich Turenne nach Franken. Hier stand er abermals Mercy und der bayerischen Armee gegenüber. Durch die tapfere und besonnene Haltung in dem Gefechte bei Marienthal verschaffte er sich wenigstens die Möglichkeit eines ungestörten Rückzuges und die Vereinigung mit den Hülfstruppen des Grafen Königsmark und des Landgrafen von Hessen, die er suchte. Die Ankunft des Prinzen Condé, unter dessen Befehl er sich

stellen mußte, entzog ihm die Gelegenheit, die halbe Niederlage bei Marienthal wieder gut zu machen. In der Schlacht bei Nördlingen commandirte er den linken Flügel und trug hauptsächlich zum Siege bei. Nach der Schlacht verließ Condé die Armee und übertrug Turenne den Oberbefehl. Turenne war es, der den Plan einer Vereinigung der französischen und schwedischen Armee gegen die österreichisch bayerische entwarf und zur Ausführung brachte, wodurch der protestantischen Sache in den lezten Jahren des dreißigjährigen Krieges eine günstigere Wendung gegeben wurde. Während Turenne noch in Deutschland war, um die Ausführung der Bestimmungen des westphälischen Friedens zu überwachen, brach der sogenannte Barrikadenkrieg aus, in welchem Turenne die Sache des Hofes gegen Condé, der an der Spize der Armee der Fronde stand, zu verfechten hatte. In dem kurzen Feldzuge von 1652 entwickelte Turenne außerordentliche Tapferkeit und Gewandtheit. Sein Resultat war, daß er Condé zum Verlassen Frankreichs nöthigte und so die Monarchie vom Untergange rettete. Im Jahr 1653 verehelichte er sich mit der Tochter des reichen Herzogs de la Force. Als Beleg für seine Uneigennüzigkeit ist hier zu erwähnen, daß er, als er nach einer kurzen sehr glücklichen Verbindung seine Frau verlor, ungeachtet des Widerstrebens seines Schwiegervaters, das Heirathsgut zurückgab. Im Feldzuge 1654 leistete er der überlegenen, mit spanischen Truppen verstärkten, Armee des Prinzen Condé erfolgreichen Widerstand. Die Aufhebung der Belagerung von Arras und die Eroberung von Le Quesnoi sind glänzende Waffenthaten Turenne's in diesem Jahre. Der Feldzug 1655 ist durch die Aufhebung der Belagerung der Festung Le Quesnoi von Seite Turenne's gegen Condé bezeichnet, sowie der Feldzug 1656 durch die Aufhebung der Belagerung von Valenciennes. Im Jahr 1657 fiel keine größere Waffenthat Turenne's vor, dagegen im Jahr 1658 die, schon oben erwähnte, Schlacht in den Dünen, welche den Abschluß des pyrenäischen Friedens vorbereitete. In Folge dieses Friedens trat in dem bewegten Leben, welches Turenne seit dreißig Jahren geführt hatte, einige Ruhe ein. Er beschäftigte sich in dieser Zeit eifrig theils mit religiösen Dingen, theils mit politischen Studien. Im Jahr 1668, kurz nach dem Tode seiner Frau, trat er feierlich zum katholischen Glauben über. Er verfaßte Memoiren und diplomatische Instructionen, welche für seine große politische Einsicht sprechen. Ludwig XIV. schenkte ihm in politischen Dingen sein volles Vertrauen, obgleich ihn seine Schwäche gegenüber von Frauen zuweilen Indiscretionen begehen ließ, welche nur ihm übersehen werden konnten. In militärischer Beziehung hatte er fast immer unbedingte Vollmacht und Freiheit des Handelns. Was er in den Feldzügen 1672 bis 1675 als Feldherr für Frankreich leistete, ist zu bekannt, als daß hier weiter davon gesprochen zu werden brauchte. Mitten

in seiner schönsten militärischen Wirksamkeit wurde er bei Saßbach (27. Juli 1675) von einer kaiserlichen Kanonenkugel, die ihn gerade auf die Magengegend traf, getödtet. — Mit seinem Tode hörte das Vertrauen der Armee zu ihrer Führung auf, und die Folge davon war, daß sie sich über den Rhein zurückzog. — Turenne hatte eine mittlere Gestalt, aber sehr breite Schultern. Seine großen buschigen Augbraunen gaben ihm ein hartes Aussehen. Bescheidenheit und Einfachheit zeigte er nicht bloß in seiner Kleidung, sondern auch in seiner Art zu sprechen, wiewohl sich zuweilen eine gewisse Eitelkeit auf seine hohe Geburt nicht recht verbergen konnte. Er suchte die Lücken, welche eine mangelhafte Erziehung in seiner wissenschaftlichen Bildung gelassen hatte, durch spätere Studien möglichst auszufüllen; allein sein Styl blieb immer mittelmäßig, so daß Voltaire, nachdem er seine Memoiren gelesen hatte, von ihm sagen konnte: „unser Held war weder ein Xenophon, noch ein Cäsar." Er sprach sehr wenig, besaß aber einen sehr geraden Verstand und eine unzerstörbare Kaltblütigkeit und Ruhe, im Glücke wie im Unglück. Was sein Feldherrntalent betrifft, so war es nicht so glänzend, wie das eines Condé. Er war sehr vorsichtig und zog alle einflußreichen Umstände, wie die Beschaffenheit des Bodens, die Verhältnisse der feindlichen Armee und den Charakter ihrer Generale sorgfältig in Erwägung. Turenne war nicht zu welterschütternden Eroberungen, sondern zu der bescheidenen Rolle eines Vertheidigers und Erhalters geboren. Seine Aeußerung, daß eine über 50000 Mann starke Armee für den Feldherrn, wie für die Truppen, unbequem sei, war für die damalige Zeit ganz richtig, paßt aber nicht mehr ebenso auf die gegenwärtigen Verhältnisse, insoferne die Mittel der Verpflegung und Unterhaltung wesentlich andere geworden sind. Ludwig XIV., welcher dem Helden die Erhaltung seines Thrones, sowie Frankreich die Bewahrung vor feindlichen Invasionen verdankte, ließ, um ihn ganz besonders zu ehren, seinen Sarg in die königliche Gruft zu St. Denis bringen. Montecuculi sagte bei der Nachricht von seinem Tode, Frankreich habe einen Mann verloren, welcher der Menschheit Ehre gemacht. Außer den Schriften über Turenne, von Deschamps, Ramsay, Beaurain und Grimoard, welche oben schon erwähnt worden sind, dürften noch zu nennen sein: die Biographieen von Courtlitz und von Raguenet, die Bemerkungen der Frau v. Sevigné über seine lezten Augenblicke und die Reden an seinem Grabe von Mascaron und Flechier.

Unter Turenne commandirten, im Jahr 1674, die Generallieutenante Saint Abre und Foucault, und die Generalmajore (maréchaux de camp) Graf Maulevrier, Graf de Roye, Ritter Du Plessis, Graf d'Auvergne und Graf de la Marck. Als Major-General der Infanterie fungirte Césan. Keine von diesen militärischen Persönlichkeiten war von

eingreifender Bedeutung, weßhalb es genügen dürfte, ihre Namen hier zu nennen.

6. Auf Seite der Kaiserlichen

sind, als commandirende Generale, der Herzog von Lothringen, der Graf Caprara und der Herzog von Bournonville anzuführen.

Der Herzog Karl (V.) von Lothringen wurde zu Wien, im Jahr 1643, geboren und war somit zur Zeit, um deren Darstellung es sich hier handelt, 31 Jahre alt. Seine ersten Waffenthaten verrichtete er, als Reiterofficier, in den Türkenkriegen, namentlich in der Schlacht von St. Gotthard. Im Jahr 1672 ernannte ihn Kaiser Leopold zum General der Cavalerie, als welcher er den Feldzug 1674 mitmachte. Das Jahr 1676 sah ihn als Generalissimus am Rhein gegen den französischen Marschall Luxemburg commandiren. Die ausgezeichnetsten Dienste leistete er dem Kaiser im Türkenkriege des Jahres 1683. Im Jahr 1689 befehligte er eine Armee gegen Frankreich. Er sezte sich in den Besiz von Mainz und, nach seiner Vereinigung mit dem großen Kurfürsten, von Bonn. Dieß war seine lezte Waffenthat. Er starb, im Jahr 1690, an einer sehr rasch verlaufenden Halsentzündung, auf der Reise nach Wien, wohin er vom Kaiser berufen worden war. Er besaß eine hohe und schöne Gestalt, edle Züge und eine majestätische Haltung. Bei einem hohen, starken und scharfen Geist, war er ernst, bescheiden und schweigsam. In Geschäften vereinigte er Bestimmtheit und Raschheit mit angemessener Vorsicht. Mit einem ausgezeichneten militärischen Talente vereinigte er in sich alle Eigenschaften eines Staatsmannes. Er war gewissenhaft in der Haltung seines Wortes, aufrichtig und zuverlässig in der Freundschaft, versöhnlich gegen Feinde. Der Kaiser hatte großes Vertrauen zu ihm und bediente sich in allen wichtigen Dingen seines Rathes. Der Fürst von Ligne betrachtete den Herzog Karl von Lothringen als einen der tüchtigsten Feldherrn der österreichischen Armee und sezte ihm durch die glänzende Schilderung, welche er in seinen Schriften von ihm machte, ein höchst ehrenvolles Denkmal. Es existirt eine Biographie des Herzogs von Labaume. Das politische Testament, welches, im Jahr 1696, unter seinem Namen bekannt gemacht wurde, hat einen Heinrich von Stratman zum Verfasser.

Graf Albert von Caprara war ein Neffe des berühmten Generals Piccolomini. Er wurde zu Bologna, im Jahr 1631, geboren. In vierundvierzig Feldzügen bewährte er seine militärische Tüchtigkeit. Im Jahr 1674 commandirte er, als General der Cavalerie, ein Armeecorps am Rhein. Mehrmals stand er an der Spize der ganzen österreichischen Armee. Die meisten Lorbeeren holte er sich in den ungarischen Kriegen. Seine diplomatische Befähigung zeigte er bei manchfachen Missionen, die ihm anvertraut wurden,

insbesondere in Constantinopel und im Haag. Seine schriftstellerischen Leistungen gehören vorzugsweise dem schönwissenschaftlichen und philosophischen Gebiete an.

Die Lebensumstände des Herzogs Alexander (II.) von Bournonville bieten kein großes Interesse dar; aber so viel verdient angeführt zu werden, daß er kein hervorragendes Feldherrntalent besaß, dabei aber viel Eigensinn und wenig guten Willen, um dasjenige zu thun, was zur Erhaltung des so nothwendigen Einverständnisses mit den Mitfeldherrn erforderlich gewesen wäre.

7. Der besseren Uebersicht halber wird das in Frage stehende Kriegsereigniß in zwei Abschnitten dargestellt, wovon der erste die Zeit vom 26. Mai bis zum Treffen bei Sinsheim [s. angeh. Lith. XIV. Pl. 1], dieses miteingeschlossen, der andere die Zeit nach diesem Treffen bis zum Schlusse des Feldzuges begreift.

Erster Abschnitt.

Seit einiger Zeit stand der Herzog von Lothringen bei Rheinfelden, mit dem Vorsaz, in diese Provinz einzudringen und sich wo möglich in den Besitz derselben zu sezen. Da sich jedoch die Umstände immer ungünstiger für diesen Zweck gestalteten, so verließ er, am 26sten Mai, seine bisherige zuwartende Stellung, um sich, durch einen Marsch auf dem rechten Rheinufer über Freiburg, Offenburg u. s. w., der Pfalz zu nähern und eine Vereinigung theils mit dem, bei Hockenheim stehenden, Corps des Grafen Caprara, theils mit dem zu erwartenden Herzoge von Bournonville anzustreben.

Turenne hatte seine Truppen im obern Elsaß versammelt. Nachdem er den Aufbruch des Herzogs von Lothringen erfahren, rückte er, am 27sten Mai, nach Enzheim. Am 30sten stand er bei Hagenau, während Lothringen sich etwa in der Gegend von Emmendingen befunden haben mochte. Graf Caprara verließ, auf die Nachricht von dem Marsche Lothringens, seine Quartiere bei Hockenheim (etwa in der Mitte zwischen Heidelberg und Philippsburg gelegen) und rückte ihm in der Art entgegen, daß er, am 2ten Juni, bei Oberkirch mit ihm zusammentraf. Lothringen und Caprara ließen ihre vereinigten Truppen Quartiere in dem Raume zwischen Bühl und Oberkirch (nördlich und südlich von Achern) beziehen und bemühten sich, die Regierung von Straßburg für ihr Interesse zu gewinnen, d. h. zur Aufnahme einer Garnison in das Fort Kehl, sowie zur Einräumung der Rheinbrücke zu veranlassen. Turenne konnte zwar in dieser Beziehung ruhig sein, glaubte aber doch einen Theil seiner Truppen, sowie die Cavalerie, die er aus der Franche Comté erwartete, im Elsaß zurücklassen zu müssen. Er lagerte, am 5ten Juni, bei Hochfeld und ließ die Befestigung und Verproviantirung von Zabern (Saverne) beginnen.

Nachdem sich die Oesterreicher von der Erfolglosigkeit ihrer Schritte bei dem Magistrate von Straßburg überzeugt hatten, verließen sie, am 9ten Juni, ihre bisherigen Quartiere zwischen Oberkirch und Bühl und marschirten in der Richtung von Heidelberg ab, um sich dem, unter dem Commando des Herzogs von Bournonville stehenden, Corps von kurpfälzischen, fränkischen und kurkölnischen Truppen zu nähern.

Sobald Turenne hievon benachrichtigt war, faßte er den Entschluß, diese Vereinigung zu verhindern. Er gab zu dem Ende, am 11ten Juni, dem Grafen Maulevrier den Befehl, gegenüber von Philippsburg eine Brücke über den Rhein schlagen zu lassen. Humières, der gegen die Saar hin stand, wurde beauftragt, sich mit seinen acht Escadronen nach Hagenau zu ziehen. In Zabern werden 1500 Mann Infanterie, unter dem Befehle des Marquis von Puisieux, gelassen. Mit dem Reste seiner Truppen — 6000 Mann Cavalerie und 3600 Mann Infanterie — bricht Turenne, am 12ten Juni, von Hochfeld auf und marschirt, über Hagenau, nach dem Rhein, den er, am 14ten, auf der inzwischen vollendeten Brücke, mit der Cavalerie überschreitet, während die Infanterie noch zurück bleibt. In Philippsburg versieht er sich mit Lebensmitteln auf drei Tage, verstärkt sich mit 6 Kanonen, 2000 Mann Infanterie, 4 Escadronen Cavalerie und 60 Dragonern. Der General d'Auvergne wird mit der Bildung der Vorhut aus diesen Truppen beauftragt. Der Commandant von Philippsburg erhält den Befehl, die eine Hälfte der nachkommenden Infanterie in der Festung zu behalten, die andere Hälfte nachzusenden. Turenne selbst folgt seiner Vorhut unmittelbar auf dem Wege nach Hockenheim. Während die französische Armee hinter dem Dorfe Oftersheim ($2\frac{1}{2}$ Meilen nördlich von Philippsburg) eine kleine Rast hält, entdecken die Vortruppen einen, von Heidelberg aus vorgeschobenen, Posten von 200 Mann Infanterie, welche eine, gegenüber des Forsthofes Berkhausen befindliche, Brücke über den Angelbach besetzt halten. Der Marquis von La Ferté-Senneterre wird befehligt, den Posten mit 280 Mann Infanterie und 60 Dragonern anzugreifen. Der Feind wirft sich in den Hof und kann erst nach hartnäckiger Gegenwehr zur Uebergabe genöthigt werden. 160 Mann werden gefangen genommen, während die Franzosen 25 Mann und einige Officiere verlieren. Der Gefechtslärm in dem Hofe zieht eine Abtheilung von 150 Mann pfälzischer Cavalerie herbei, welche die französische Abtheilung unter La Ferté, die für eine aus Philippsburg entsandte Streifpartei gehalten wird, den Rückzug abschneiden soll. Diese Cavalerieabtheilung stößt unversehens auf die verdeckt gewesene französische Vorhut und wird von dieser aus einander gesprengt. Turenne seinerseits glaubt, die feindliche Armee sei im Anmarsch und stellt sich in Schlachtordnung zu ihrem Empfang auf. Da aber kein Feind kommt, so wird wieder aufgebrochen und zwischen

Dizingen und Radhausen (etwa eine starke $^1/_2$ Meile östlich von Ostersheim) ein Lager bezogen.

Am 15ten Juni marschirte Turenne nach seiner rechten Flanke, durch Wälder und lange Defileen, um den Herzog von Lothringen und den Grafen Caprara auf dem Marsche zu überfallen. Diese hatten sich aber, nachdem sie von den Bewegungen der Franzosen Kenntniß erhalten, etwas ostwärts gewendet, um den Neckar bei Wimpfen zu überschreiten und in dieser Richtung unangefochten zu dem Herzoge von Bournonville zu gelangen. Sie lagerten an diesem Tage bei Eppingen (2 Meilen südlich von Sinsheim), während Turenne, von den Absichten des Feindes benachrichtigt, vor Wiesloch (etwa $1^1/_2$ Meilen südlich von Heidelberg und 2 Meilen westlich von Sinsheim) stehen blieb. Die Stadt war von 200 Mann pfälzischer Cavalerie, einigen Miliztruppen und vielen bewaffneten Bauern besezt und weigerte sich, ihre Thore zu öffnen; allein Turenne wollte keinen Angriff machen, da er befürchtete, seine, übrigens durch 1500 Mann von Philippsburg nachgerückter Infanterie verstärkten, Truppen für das, am folgenden Tag in Aussicht stehende Zusammentreffen mit dem Herzoge von Lothringen zu ermüden.

Am 15ten Juni mit Tagesanbruch sezte sich Turenne über Horrenberg (etwa $^1/_4$ Meile östlich von Wiesloch) gegen Sinsheim in Marsch, nachdem er den Marquis von Renti, mit 200 Mann Infanterie und 600 Mann Reiterei, bei Altwiesloch ($^1/_8$ Meile östlich von der Stadt Wiesloch) zur Sicherung seiner Verbindungen mit dem Rheinübergange zurückgelassen hatte. Die französischen Vortruppen entdeckten den Feind, kurz nachdem er, von Eppingen kommend, die Elsenz unferne Sinsheim überschritten hatte. Auf diese Meldung hin beschleunigte Turenne seinen Marsch gegen diese Stadt. Der Herzog von Lothringen wollte ohne Aufenthalt gegen den Neckar fortmarschiren; allein Graf Caprara bestand so fest darauf, bei Sinsheim Stellung zu nehmen und den Franzosen ein Treffen zu liefern, daß Lothringen nachgeben zu müssen glaubte.

Treffen bei Sinsheim.

Die Elsenz, bei dem Dorfe gleichen Namens, etwa 1 Meile nordwestlich von Eppingen entspringend und bei Neckargmünd in den Neckar mündend, hat von Eppingen bis zu ihrer Mündung einen im Allgemeinen gegen Norden (mit geringer Abweichung nach Westen) gerichteten und, ohne die Krümmungen zu rechnen, 4 Meilen langen Lauf. Die größte Abweichung von ihrer allgemeinen Richtung macht die Elsenz auf der Strecke innerhalb des Gefechtsfeldes, d. h. von Rohrbach ($^1/_4$ Meile oberhalb Sinsheim) bis $^1/_4$ Meile unterhalb dieser Stadt, wo sie fast völlig westlich fließt. Die Breite des Flüßchens beträgt hier etwa 20′, die Tiefe etwa 3′. Die

Ufer waren, wie noch jezt, fast überall steil abgeböscht und dicht mit Erlen und Weiden bewachsen. Es konnte daher nur auf den vorhandenen Uebergängen, deren zwei bei der Stadt vorhanden waren, überschritten werden. Die Angriffsrichtung der Franzosen, sowie die Rückzugslinie der Kaiserlichen, traf fast winkelrecht auf den Lauf des Flüßchens bei Sinsheim. Das rechte Elsenzufer überhöht das linke und ist für Cavalerie schwer und nur durch eine leicht zu vertheidigende Schlucht zugänglich. Die Stadt Sinsheim, auf dem rechten Ufer gelegen und, in Verbindung mit dem, dahinter befindlichen, etwa 500 Schritte entfernten, Schlosse, dem rechten Flügel der Kaiserlichen eine gute Anlehnung gewährend, war durch eine Mauer mit 9 Thürmen und 4 Thoren, welchen ebenso viele Grabenbrücken entsprachen, durch einen nicht tiefen, aber mit Wasser aus der Elsenz gefüllten, Graben und durch eine, auf der Südseite vor diesem Graben, wie auf einer Art von Werder liegenden, Faussebraye, geschüzt. Eine weitere Deckung gewährten die auf dem linken Elsenzufer, der Stadt gegenüber, liegenden Gärten mit ihren Einfriedigungen. Der Schluchten, welche sich aus dem Elsenzthale von dem östlichen Ende der Stadt, in nördlicher Richtung, als Hauptzugänge der Stellung der Kaiserlichen, hinaufziehen, sind es zwei. Die eine (a), längere und westlichere, läßt das alte Schloß unmittelbar neben sich. Die andere (b), mehr gegen Osten gelegen und kürzer, führte gerade zu dem rechten Flügel der kaiserlichen Aufstellung. Der ziemlich steile Hang der ersteren gewährte dem rechten Flügel der successiven Stellungen eines von der Elsenz sich zurückziehenden Truppencorps vortheilhafte Anlehnung. Etwa 4000 Schritte nördlich von Sinsheim lagen Waldungen, durch welche sich die Wege von Sinsheim und Rohrbach nach Waibstadt und gegen den Neckar hindurchzogen.

Das Stärkeverhältniß der beiderseitigen Truppencorps in dem Treffen bei Sinsheim ist schon oben [s. S. 196 und 199] angegeben.

Zur Besezung der Vertheidigungslinie von Sinsheim wurden 1000 Mann Infanterie und 400 Dragoner verwendet. In der Stellung hinter der Stadt, mit dem rechten Flügel gegen die oben näher bezeichnete Schlucht, stand die ganze übrige Cavalerie in zwei Treffen. Turenne beschloß, ungeachtet der sehr vortheilhaften Stellung der Kaiserlichen und der Ermüdung seiner Truppen, den alsbaldigen Angriff, weil er sich an Infanterie überlegen wußte, und der Feind durch die sich nähernden Truppen des Herzogs von Bournonville voraussichtlich bald wesentlich verstärkt werden konnte. Die Angriffsdisposition war folgende: 1300 Mann Infanterie und 4 Escadronen Dragoner, unter d'Hocquincourt, bildeten eine Art von Vorhut, welche die vom Feinde besezten Gebüsche und Einfriedigungen angreifen sollte; die übrigen Truppen folgten, in zwei Treffen, die Infanterie in der Mitte, die

Cavalerie auf beiden Flügeln; eine Batterie von 6 Geschüzen, auf dem äußersten rechten Flügel, sollte anfangen, die Kaiserlichen zu beschießen, sobald sie ihrer auf der jenseitigen Höhe ansichtig würde. Die Kaiserlichen vertheidigten sich tapfer; allein die Franzosen machten ihren, Morgens 9 Uhr beginnenden, Angriff so ungestüm, daß die Vertheidiger die Elsenz bald aufgeben und sich in die Stadt werfen mußten.

Der Majorgeneral der Infanterie Césan ließ durch seine Truppen das Flüßchen überschreiten und den weichenden Feind verfolgen. Gegen das Feuer aus der Stadt standen die Franzosen so lange gedeckt, bis sie zum Angriffe der oben bezeichneten Faussebraye vorrückten. Während Césan den Angriff von vorne machte, zog sich d'Hocquincourt mehr rechts gegen ein Thor, dessen Brücke abgebrochen war. Hier steigen einige Dragoner, durch den Graben, auf die Mauer, während die anderen den Feind durch ihre Schüsse zurückzutreiben suchen. Es gelingt auf diese Weise, den Feind zum Weichen zu bringen, und die Franzosen können nun in die Stadt eindringen. d'Hocquincourt bemächtigte sich sofort eines zweiten Thores, auf der nördlichen Stadtseite, durch welches der Hohlweg (a) zu dem oben genannten alten Schlosse führte und aus welchem die Kaiserlichen ihren Rückzug nehmen wollten. Zwar wurden die ersten Häuser der Vorstadt auf dieser Seite von den Deutschen besezt; allein die Franzosen steckten sie in Brand nnd delogirten die Vertheidiger. Diese verschiedenen Gefechte waren ziemlich mörderisch und dauerten etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden. Nur eine kleine Zahl der Vertheidiger entkam. Die meisten fielen im Gefecht, und etwa 400 Mann, welche sich, als sie die Umfassung der Stadt durchbrochen sahen, in die Thürme flüchteten, wurden zu Gefangenen gemacht.

Die Eroberung der Stadt Sinsheim war ein großer Vortheil für die Franzosen, obgleich sie auch nachher noch viele Schwierigkeiten zu überwinden hatten, bis es ihnen möglich wurde, die Deutschen aus ihrer Stellung zu verdrängen. Zuerst mußte der Hohlweg zum Schlosse hinterlegt und dieses erobert werden. Zum Glücke für die Franzosen hatte es keine Besazung, da die hiezu bestimmte Abtheilung deutscher Infanterie in dem Augenblicke, wo sie sich hineinwerfen wollte, von den Franzosen geschlagen wurde. Nach der, in kurzer Zeit mittelst Faschinen vollbrachten, Wiederherstellung einer halbabgebrochenen Brücke über die Elsenz, am östlichen Ende der Stadt, läßt Turenne seine Truppen das Flüßchen überschreiten und in den beiden mit (a) und (b) bezeichneten Schluchten vorrücken. Das etwa in der Mitte von (b) befindliche halb verfallene Thor wird mit einer Abtheilung Dragoner, die Ausmündung der Schlucht mit einer Grenadiercompagnie besezt. Die übrigen Truppen rücken allmählig in der Schlucht (a) nach, während Turenne selbst vorgeht, um die Vertheidigungsanordnungen des Feindes zu

recognosciren. Dieser hatte sich, um dem französischen Geschüzfeuer auszuweichen, so weit zurückgezogen, daß er das, was an der Ausmündung der mehrgedachten Schluchten vorging, nicht mehr sehen konnte.

Turenne ließ, durch die eine Hälfte seiner Infanterie, welche den Angriff auf die Stadt gemacht hatte, das alte Schloß, durch die andere eine Hecke besezen, die sich auf dem linken Abhange der Schlucht (a) bis gegen die rechte Flanke der feindlichen Stellung hinzog. Eine Abtheilung von 200 Mann Infanterie wurde in die eingefriedigten Weinberge geworfen, welche sich längs des oberen Randes des Elsenzthalabhanges gegen den linken Flügel der kaiserlichen Stellung erstreckten. Hinter dem Rideau, der in dem Raume zwischen der eben erwähnten Hecke und Weinbergen lag, entwickelten sich die französischen Grenadiere und Dragoner, und zwar die Infanterie, unter dem Commando des Grafen Du Plessis, in zwei Treffen, auf dem linken Flügel gegen die Hecke, die Cavalerie auf dem rechten Flügel, gegen die Weinberge. Damit die übrigen Truppen, deren rechter Flügel von dem Generallieutenant St. Abre (und, unter diesem, von den Generalmajoren Graf Mauleuvrier, Marquis Beauvezé und Pilloi), der linke Flügel von dem Generallieutenant Foucault (und, unter ihm, von den Generalmajoren Graf de la Marck, d'Auvergne und Marquis Coulange) commandirt wurde, in die Linie einrücken konnten, mußte der Graf Du Plessis seine Abtheilung etwas zurückgehen lassen. Der Raum war übrigens so beengt, daß von den Franzosen, nach Maaßgabe, als sie aus dem Defilé herauskamen, drei einander sehr nahe stehende Treffen formirt werden mußten.

Als, auf Befehl Turenne's, die Artillerie vor die Front der Infanterie gezogen wurde, brachten die Truppen ihrem Feldherrn ein Vivat, warfen ihre Hüte in die Höhe und feuerten einige Schüsse ab. Durch diesen Lärm wurden die Bespannungen der französischen Geschüze scheu, kehrten um und flohen, mit den Geschüzen, durch die Reihen der Infanterie und der Reiterei auf den linken Flügel, gegen die Ausmündung der Schlucht. Zum Glück für die Franzosen konnte noch zu rechter Zeit die durch diese debouchirende Cavalerie zum Halten befehligt und die Artillerie wieder auf die ihr angewiesene Stelle zurückgebracht werden. Uebrigens säumten die Kaiserlichen nicht, die momentane Unordnung in der französischen Schlachtordnung zu benüzen und über deren rechten Flügel herzufallen. St. Abre leistet kräftigen Widerstand und schlägt die Angriffe der Kaiserlichen ab; nur einige Escadronen des rechten Flügels, welche über die ihnen zur Seite stehenden Truppen vorgehen, werden von den Kaiserlichen in die Flanke genommen und mit großem Verluste zurückgewiesen.

Der Angriff der deutschen Cavalerie, welche sowohl an Zahl, als auch durch ihre Ausrüstung mit Kürassen, der französischen weit überlegen war,

schien anfangs zu einem Durchbruche der französischen Schlachtordnung führen zu wollen. Allein das wohl unterhaltene Feuer der beiden festen Posten auf dem rechten und dem linken Flügel der französischen Schlachtordnung hielt einerseits die deutsche Cavalerie zurück und begünstigte andererseits die Entwickelung der Franzosen. Um sich einem dichten Staube zu entziehen und zu einem zweiten Angriffe weiter auszuholen, ließen Lothringen und Caprara ihre Cavalerie bis in ihre ursprüngliche Stellung zurückgehen. Turenne gab dagegen seinen entwickelten Truppen den Befehl, von ihrem rechten Flügel aus schief vorzurücken und auf diese Weise wenigstens auf einer Seite das Terrain zu gewinnen, welches von den Kaiserlichen so eben verlassen worden war. Zu gleicher Zeit mußte die Infanterie in den Weinbergen auf dem rechten Flügel vorrücken, die vordere Linie um einige Schwadronen verstärkt werden und das Nachrücken aus der Schlucht fortgesezt werden. Durch das gedeckte Vorschieben seines rechten Flügels gewann Turenne den großen Vortheil, daß er die, zum Angriff zurückkehrende, feindliche Reiterei in der linken Flanke fassen konnte.

Die zweite Cavaleriecharge der Kaiserlichen führt zu einem neuen hartnäckigen Kampfe. Der rechte Flügel der Franzosen wird in einige Unordnung gebracht; allein das Feuer der französischen Infanterie verhindert die deutsche Cavalerie, die errungenen Vortheile zu verfolgen. Auch wird ihr rechter Flügel durch die, bei der Ausmündung der Schlucht postirte, französische Infanterie entfernt gehalten. Einige Escadronen, welche sich zu weit vorwagen, läßt Foucault in der Flanke nehmen und zurückwerfen. Während die Verbündeten zurückgehen und sich zu einem dritten Angriffe sammeln, gelingt es Turenne, etwas vorzurücken und seinen rechten Flügel, im Verhältnisse zu dem sich erweiternden Terrain, zu verlängern. Während ein Theil der noch in dem Defilé steckenden französischen Reiterei zur Entwickelung vorgezogen wird, machen die Verbündeten ihre dritte Charge. Diese hat noch weniger Erfolg, als die beiden vorhergehenden, und endigt damit, daß mehrere Escadronen aus einander gesprengt und zum Rückzug in eine, diesseits der oben bezeichneten Waldungen befindlichen, Terraineinsenkung genöthigt werden.

Die Franzosen verlängern ihren rechten Flügel abermals nach vorwärts und lassen die noch im Defilé befindliche Reiterei vollends in das dritte Treffen einrücken. Die Verbündeten ihrerseits haben bei ihren drei mißlungenen Angriffen so starke Verluste erlitten, daß sie keinen weiteren Angriff unternehmen, sondern sich zum Rückzug entschließen. Während das vordere Treffen das Gefecht unterhält, zieht sich das zweite Treffen schnell, über die vorhin genannte Einsenkung, in die dahinter befindlichen Waldungen. Der Rückzug des vordern Treffens erfolgt auf gleiche Weise, gedeckt durch einige

Escadronen, die anfangs Stand halten zu wollen schienen, aber auch bald in den Wäldern verschwinden.

Turenne rückte mit seiner, in zwei Treffen entwickelten, Cavalerie gegen die Waldungen nach und ließ die Walddefileen recognosciren, wobei ihm einige Verwundete und etwa 40 Bagagewagen in die Hände fielen. Das kaiserliche Truppencorps sezte in großer Eile seinen Rückzug nach den Neckarübergängen bei Heidelberg, Wimpfen und Heilbronn, fort. Turenne selbst folgte nur bis auf eine starke halbe Meile vom Schlachtfelde, wo er seine, durch den, bis Abends 5 Uhr fortgesezten, Kampf auf das Aeußerste ermüdeten, Truppen, in der Gegend von Waibstadt, ein Lager beziehen ließ, während er den Feind, durch eine Abtheilung von etwa 400 Pferden, bis Heilbronn verfolgen ließ.

Die Franzosen verloren in dem Treffen bei Sinsheim an Todten und Verwundeten etwa 1100 Mann, worunter ein General, der auf dem Plaze blieb und sechs, welche an ihren Wunden starben, außer diesen eine ziemliche Anzahl von anderen Officieren. Der ungefähre Verlust der Verbündeten an Todten und Verwundeten wird zu 2000 Mann, worunter 4 höhere Officiere, und an Gefangenen zu 400 Mann angegeben.

Das Treffen bei Sinsheim bietet in taktischer Beziehung zwei bemerkenswerthe Seiten dar:

a) zur Führung eines Vertheidigungsgefechtes ist Infanterie und Artillerie unentbehrlich, und die kaiserlichen Generale hätten sich daher, da sie fast nur Cavalerie hatten und der Gegner mit jenen Waffen vorzugsweise versehen war, in kein solches Gefecht einlassen sollen.

b) Turenne machte seinen Angriff auf eine Weise, die über jede Kritik erhaben ist. Die Wegnahme der Stadt Sinsheim, als des taktischen Schlüssels der deutschen Stellung, die Ermöglichung des Debouchirens der französischen Truppen auf dem rechten Elsenzufer, durch die Besezung zweier günstiger Terrainpuncte auf den Flügeln, zwischen welchen die Entwickelung vor sich gehen konnte, endlich das geschüzte Vorschieben des rechten Flügels beim Vorrücken und das hiedurch herbeigeführte Flankiren und Lähmen der feindlichen Cavaleriechargen sind ebensoviele sprechende Belege für ein richtiges, den Umständen angemessenes, Angriffsverfahren. —

Am Tage nach dem Treffen (17ter Juni) verließ Turenne Waibstadt, kehrte über die Elsenz zurück und lagerte in dem Grunde gegenüber von Sinsheim. Eine Truppenabtheilung wurde nach Wiesloch detachirt, um diesen Ort zu züchtigen. Turenne selbst entschloß sich zur Rückkehr über den Rhein, um die Vorräthe von Philippsburg nicht ferner in Anspruch zu nehmen, sondern auf Kosten des Landes zu leben, welches der Kurfürst der Pfalz auf dem linken Rheinufer besaß, und um sich mit den dort gebliebenen

Truppen, sowie mit den, aus der Franche Comté und aus Lothringen zu erwartenden, Verstärkungen, zu verbinden.

Am 18ten Juni begab sich Turenne nach Mingelheim (2 schwache Meilen nördlich von Bruchsal), wo er zwei Tage lagern blieb, um der Pfalz Contributionen aufzulegen. An demselben Tage ging die Vereinigung zwischen Bournonville einerseits, Lothringen und Caprara andererseits, auf dem rechten Neckarufer, vor sich. Die beiden lezten hatten sich nämlich, nach der Niederlage von Sinsheim, bei Lampertheim ($1^1/_2$ Meilen nördlich von Mannheim) wieder gesammelt, während der erstere, mit 1000 Mann Infanterie und 3000 Mann Cavalerie der kaiserlichen Armee, von Frankfurt her, eintraf, wo er, am 15ten Juni, den Main überschritten hatte. Durch eine hinzutretende Verstärkung von pfälzischen und fränkischen Truppen stieg die Stärke des deutschen Truppencorps auf 4000 Mann Infanterie und 9000 Mann Cavalerie.

Am 20sten Juni sezte Turenne bei Philippsburg über den Rhein, ließ die aus dieser Festung mitgenommenen vier Bataillone in derselben zurück und bezog ein Lager bei Klein Holland. Am 21sten lagerte er zwischen Geinsheim und Lechsheim (2 Meilen nordwestlich von Germersheim). Am 22sten rückte er nach Hanhoffen, Kerweiler und Neustadt, wo 400 Dragoner postirt und bedeutende Proviantmittel weggenommen wurden. Da es den Anschein hatte, als wolle Turenne den Rhein von neuem überschreiten, so ließen Lothringen und Bournonville den Neckar zwischen Ladenburg und dem Rhein besezen, Feldbefestigungen in der Front und in den Flanken errichten und die Garnison von Worms zur Verstärkung ihrer Infanterie hermarschiren (29ster Juni). Aus dieser Stellung wollten die kaiserlichen Generale die Unternehmungen der Franzosen in der Nähe beobachten und nach Umständen denselben auf angemessene Weise entgegentreten. Turenne hatte, am 27sten Juni, 7 Escadronen Cavalerie und 4 Escadronen Dragoner Verstärkung erhalten, welche ihm durch den Marquis Lambert aus der Franche Comté zugeführt wurden.

Zweiter Abschnitt.

Obgleich die Verbündeten in einer, durch den Neckar und Rhein, gedeckten Stellung standen, so ging Turenne doch damit um, sie anzugreifen und deßhalb lezteren Fluß zum zweiten Male zu überschreiten. Er glaubte dieß um so mehr unternehmen zu können, als es ihnen immer noch an Infanterie fehlte, und er selbst durch die Truppen, welche an der lothringischen Gränze, unter Marquis von Rochefort, und in der Franche Comté standen, sehr schnell verstärkt und in den Stand gesezt werden konnte, dem kaiserlichen Truppencorps, unter dem Grafen Souche, erfolgreichen Widerstand zu leisten,

falls es sich aus der Gegend von Lüttich gegen die Mosel, oder in den auf dem linken Rheinufer gelegenen Theil der Pfalz ziehen würde.

Lezteres war deßhalb sehr wahrscheinlich, weil die Deutschen sich anschickten, 2000 Mann nach Kreuznach zu senden, welche bestimmt zu sein schienen, die Vereinigung mit dem Corps von Souches zu ermöglichen. Der französische Feldherr bot Allem auf, um die Verbündeten über seine Angriffsrichtung zu täuschen. Zu diesem Ende nahm er selbst eine Recognoscirung der Gegend an der Sarre vor, damit man glauben sollte, er wolle sich auf diese Seite wenden. Nach der Ankunft der Artillerie in Zabern, aus welchem Orte die französische Armee ihren Unterhalt bezog, wurden 600 Mann in Landau, Germersheim und Neustadt vertheilt. Während eine Vorhut von 800 Mann Cavalerie einen Scheinmarsch nach Kaiserslautern machte, verließ die Armee selbst — im Ganzen 16000 Mann stark — am 3ten Juli in der Frühe ihr Lager bei Lechsheim und schlug den entgegengesezten Weg nach Philippsburg ein, wo in aller Stille eine Brücke vorbereitet worden war. Nachdem, um 11 Uhr desselben Tages, der Rhein überschritten worden war, wurde auf dem rechten Ufer bei dem dortigen Capuzinerkloster Halt gemacht, die Vereinigung mit den, bei Philippsburg lagern gebliebenen, vier Bataillonen, mit einem Brückenzuge von 20 kupfernen Pontons und mit 6 Geschüzen bewerkstelligt, sodann noch, bis Abends 6 Uhr, nach Hockenheim marschirt. Am 4ten wurde etwas spät aufgebrochen, weil die Infanterie erst mit Tagesanbruch anlangte und einiger Rast bedurfte. Turenne ließ die Stadt Heidelberg, aus welcher auf seine Vorhut einige Kanonenschüsse abgefeuert wurden, rechts liegen und bezog hinter Wiblingen (½ Meile westlich von Heidelberg) ein Lager, das sich links an einen, unterhalb Heidelberg fließenden, Bach und rechts an einen Wald lehnte. Jenseits des Neckars sah man zwei Abtheilungen von je 30 Pferden und in deren Mitte die feindlichen Generale, welche die Stellung der Franzosen recognoscirten, von deren Marsche sie erst seit zwei Stunden Kunde hatten. Der Marschall wußte wohl, daß die Verbündeten zwischen Ladenburg und dem Rhein sich stark verschanzt hatten und daß er den Neckar gegenüber von dieser Stellung nicht gut würde überschreiten können. Er entschloß sich daher, zwischen dem feindlichen linken Flügel und Heidelberg den Uebergang zu machen. Der Posten von Wiblingen eignete sich um so mehr hiezu, als sich hier längs des Flusses, in einer Ausdehnung von 600 Schritten, eine, durch eine 7′ hohe Mauer gestüzte, Terrasse hinzog, welche als natürliche Batterie dienen konnte.

Sowohl Artillerie, als auch Infanterie wurde hinter dieser Terrasse aufgestellt und konnte den, jenseits des Neckars stehenden, Feind bei der geringen Breite des Flusses wirksam beschießen. Zu dem gleichen Zwecke wurde auch

auf eine, in den Fluß hinein ragende, mit Weidenbüschen bewachsene, Landzunge Infanterie gestellt.

Das rechte Neckarufer war sehr sanft abgedacht und in einer Entfernung von etwa 100 Schritten vom Flusse, zog sich eine, gegen 500 Schritte lange, Hecke hin, gegenüber von welcher der französische Feldherr seine Brücke zu schlagen beschloß. Zum Schuze des Brückenschlages wurde die Anlage zweier auf dem Flußlaufe winkelrechter Gräben an den Enden der eben genannten Hecke angeordnet und auf die Ueberlegenheit des Artillerie- und Infanteriefeuers von dem dominirenden linken Ufer aus gerechnet. Turenne ließ mehrere Fuhrten in dem Fluß untersuchen und eine Abtheilung von 400 Dragonern übersezen, welche die vier feindlichen, eine Fuhrt bewachenden, Escadronen zurücktreiben sollte. Zwar kamen diesen alsbald sechs weitere Escadronen zu Hülfe; allein die deutsche Cavalerie konnte sich doch nicht halten, sondern mußte den Rückzug antreten. Es wurden nun sogleich Patrouillen zur Recognoscirung des Feindes entsendet, der aber sein Lager so sorgfältig bewachte, daß sie sich nicht zu nähern vermochten.

Die, an mehreren Stellen des Neckars vorhandenen, Fuhrten reizen die französische Infanterie, den Fluß sogleich zu durchwaten; allein Turenne gibt dieß nicht zu, damit die Truppen, nach ihrem sehr beschwerlichen Marsche, nicht naß würden. Er trifft vielmehr die Anordnung, mit den mitgebrachten Pontons und Booten eine Brücke zu schlagen, welche in der Nacht vom 4ten auf den 5ten vollendet wurde. Als man sich, am 5ten, eben zum Flußübergang anschickte, kam die Nachricht, daß die Verbündeten in der Voraussezung, sie würden dem geschickt geleiteten Angriffe der Franzosen nicht wohl Widerstand leisten können, aus ihrer Stellung sich zurückgezogen hätten. Schon am Abende des 4ten waren die Geschüze und die pfälzischen Truppen nach Mannheim vorausgeschickt, auch einige Joche der dortigen Brücke, in der Absicht, die Franzosen an deren Benüzung zu verhindern, abgeführt worden. Die Infanterie schlug den Weg nach Frankfurt ein. Die Cavalerie, in Verbindung mit den Dragonern, sollte die Nachhut bilden und brach um Mitternacht auf, demselben Wege folgend. Die Deutschen hatten die Absicht, über den Main zurückzugehen und sich durch diesen Fluß zu decken. Turenne gab auf diese Nachricht dem Grafen Roye den Befehl, mit 1500 Mann Cavalerie und 800 Dragonern aufzubrechen und den feindlichen Rückzug zu beunruhigen, wo möglich aufzuhalten. Während die Infanterie und die Bagage auf der Brücke über den Neckar sezten, benüzte die Cavalerie und die Artillerie die Fuhrten zu diesem Zwecke. Ladenburg wurde ohne Widerstand besezt. Turenne ließ daselbst eine Brigade Cavalerie, um die Brücke gegen etwaige Angriffe der Garnison von Mannheim zu decken. Mit dem Reste seiner Truppen schlug er die Bergstraße ein.

Der Rückzug der Verbündeten ging so eilig vor sich, daß Graf Roye sie erst zwischen Zwingenberg und Darmstadt einholen konnte. Der, aus 200 Pferden bestehende, französische Vortrab, unter dem Commando des Marquis Du Repaire, hatte so eben ein, durch Bäume und Gebüsche gebildetes, kleines Defilé zurückgelegt, als etwa 60 feindliche Reiter auf einem ansteigenden Terrain sich zeigten, welches das, was jenseits stand, verdeckte. Als Du Repaire dieser feindlichen Truppe sich nähern wollte, entzog sie sich ihm durch die Flucht. Bei der Verfolgung derselben rückten die Franzosen bis auf den Kamm der Höhe vor, von wo sie das rastende Gros der feindlichen Armee erblickten.

Die Abtheilung von 500 Pferden, welche von der deutschen Armee gegen die Franzosen detachirt wird, greift diese an und wirft sie über das Defilé, durch welches sie gekommen, zurück. Schon fangen sie an, in Unordnung zu kommen, als ihnen von Roye eine Escadron, unter Terigni-Martignon, zu Hülfe geschickt wird, welche den Deutschen die Flanke abgewinnt. Du Repaire kehrt jezt um und nöthigt den Feind zum Rückzuge durch das Defilé. Die Deutschen verlieren zwei Officiere und 20 Mann an Gefangenen und beide Theile etwa 25 Mann an Todten. Du Repaire rückt wieder bei der Vorhut ein, und Roye, der für sich mit dem überlegenen Feinde kein ungleiches Gefecht eingehen will, sondern sich auf seine Beobachtung beschränkt, läßt den Vorfall sogleich an den Marschall melden.

Da die Verbündeten die französische Armee ganz nahe glaubten, so wollten sie ihrerseits auch sich nicht in ein Gefecht einlassen, sezten vielmehr ihren Rückzug ohne weiteren Aufenthalt fort. Die Infanterie, welche nicht rasch genug folgen konnte, wurde in die Waldungen und Berge geworfen, welche sich zur Rechten (gegen Osten) ihres Weges befanden. Am Abende desselben Tages kamen sie bis Langen, nachdem sie im Ganzen fast 7 Meilen marschirt waren. Turenne folgte so rasch als möglich, wurde aber durch die einbrechende Nacht genöthigt, zwischen Auerbach und Zwingenberg ein Lager zu beziehen. Graf Roye erhielt den Befehl, zur Verfolgung, beziehungsweise Gefangennehmung, einzelner zerstreuter Flüchtlinge Streifparteien auszusenden und den Marquis von Montgeorge mit 400 Pferden bis Frankfurt vorzuschieben, um bestimmt zu ermitteln, wie es um die Deutschen stünde. Montgeorge zeigte sich anfangs, zog sich aber später in die Waldungen zurück, um ungesehen den Feind zu beobachten. Da dieser sich von der ganzen französischen Armee verfolgt glaubte, überschritt er, in der Frühe des 6ten Juli, den Main mit ebensoviel Hast als Unordnung. Montgeorge rückte bis an den Fluß und ließ alsdann an Turenne die Meldung abgehen, daß die feindliche Bagage auf der Frankfurter Brücke, die Cavalerie durch

eine Fuhrt unterhalb der Stadt und die wenige Infanterie, welche folgen konnte, in Kähnen, das rechte Mainufer erreicht habe, und daß die Kaiserlichen bei Griesheim, zwischen der Nidda und Frankfurt, stehen. Der Marschall kehrte hierauf um und marschirte an demselben Tage (6ter Juli) noch bis Laudenbach, wo der Graf Roye mit vielen Gefangenen zu ihm stieß. Hierauf zog er sich in die Gegend von Ladenburg, wo er etwa 14 Tage stehen blieb, während die Verbündeten bei Frankfurt verweilten. Gegen Ende des Monats Juli kehrte Turenne, über Philippsburg, auf das linke Rheinufer zurück, nachdem zuvor, auf seinen Befehl, in den Ortschaften zwischen dem Neckar und dem Rhein alle Fourage weggenommen und dadurch eine große Erbitterung hervorgerufen worden war.

Während Turenne auf dem linken Rheinufer zunächst in der Gegend von Landau sich herumtreibt, rücken die Verbündeten auf dem rechten Ufer durch das Hessische gegen den Neckar vor. Die beiderseitigen Heere erhalten einige Verstärkungen, das deutsche verhältnißmäßig bedeutend mehr, als das französische. Durch die Heranziehung sämmtlicher Reichscontingente, mit Ausnahme des brandenburgischen unter dem großen Kurfürsten, ist die Armee Bournonville's am Ende des Monats August auf 36000 Mann angewachsen.

Am 30sten August geht diese Armee, bei Mainz, über den Rhein, um in die Gegend von Speier vorzurücken. Die Armee Turenne's, welche nur etwa 23000 Mann zählt, bezieht eine Stellung hinter dem Erlenbach bei Winden (zwischen Berg- und Rheinzabern), in einer Entfernung von etwa 5 Meilen von der feindlichen Armee. Da diese Stellung den Verbündeten als unangreifbar erscheint, so wird von ihnen beschlossen, den Rhein zu überschreiten, auf dem rechten Ufer bis Straßburg zu marschiren und hier den Strom von Neuem zu passiren. Diese Operation wird in der zweiten Hälfte des Monats September ausgeführt und erfährt weder von Seite der französischen Armee, noch von Seite der Stadt Straßburg, wesentliche Hindernisse. Turenne verläßt seine bisherige Stellung und bezieht eine andere bei Wanzenau (etwa 2 Meilen nördlich von Straßburg).

Am 1sten October gingen die Verbündeten, 35000 Mann stark, über die Brücke bei Straßburg und nahmen zwischen Illkirch und Grafenstadt (1 schwache Meile südlich von Straßburg), eine Lagerstellung. Am 3ten October überschritt die deutsche Armee die Ill, besezte die kleine, zum Straßburger Gebiete gehörige, Stadt Dachstein und vertheilte sich in die Dörfer Enzheim, Plaisheim und Geispolzheim (südwestlich von Straßburg). Die Uebergänge der Breusch wurden nicht in den Vertheidigungsrayon gezogen. Um durch einen Rückzug das Elsaß nicht den Verbündeten preiszugeben, hielt es Turenne für gerathen, denselben eine Schlacht zu liefern, ob sie gleich fast doppelt so stark waren, als er selbst. Bei diesem gewagten Entschlusse zählte

der Marschall einigermaaßen auf den Mangel an Einigkeit zwischen den deutschen Generalen.

Am 2ten October, mit dem Einbruche der Nacht, sendet Turenne seine sämmtlichen Dragoner mit dem Befehl ab, über alle Sumpfstellen und Bäche, welche die, gegen die feindliche Stellung vorrückende, französische Armee zu überschreiten hätte, Brücken herzustellen. Diese selbst sezt sich um Mitternacht, in drei Colonnen, in Marsch, wovon die mittlere durch die Infanterie, die linke durch die Cavalerie, die rechte durch die Artillerie und Bagage gebildet wird. Der Vormarsch geht über Lampertheim, wo die Suffel überschritten wird und am 3ten October sodann, gegen die Mutzig und die Breusch. Marquis Du Repaire, welcher, mit 200 Pferden, die Vorhut der Colonne bildet, gelangt um 4 Uhr Abends auf die Höhen gegenüber von Dachstein, von wo er die Vortruppen der Verbündeten sehen kann. Turenne läßt die Armee bei Achenheim (an der Mutzig) halten und vereinigt sich hier mit den Truppen unter dem Grafen Montclar und Churchil, welche, durch ungünstiges Wetter und schlechte Wege aufgehalten, nicht früher von Philippsburg hatten heranrücken können. Turenne läßt das Dorf und die Kirche durch Dragoner, unter dem Commando des Marquis von Bouflers, besezen und geht hierauf zu der Abtheilung von Du Repaire vor, um den Feind zu recognosciren.

Die Folge dieser Recognoscirung war, daß Graf von Lorges, mit sämmtlichen Dragonern und einem Infanteriecorps, den Befehl erhielt, die beiden Flüßchen Mutzig und Breusch zu überschreiten, das Dorf Holzheim mit Dragonern, Grenadieren und 1500 Mann Infanterie zu besezen und mit den übrigen Truppen auf die Ebene jenseits des Dorfes vorzurücken. Am Ende dieser Ebene wurde die deutsche Vorhut gesehen, zu deren Recognoscirung Turenne selbst herbeieilte. Das Gros der Armee erhielt in der Nacht vom 3ten auf den 4ten den Befehl, nachzurücken, die beiden genannten Flüßchen ebenfalls zu überschreiten und, nach Maaßgabe der Hinterlegung des Defilé's von Holzheim, östlich dieses Ortes, sich zu entwickeln.

Gefecht bei Enzheim.

Oberhalb Straßburg fließen der Ill von Westen her, in einer mittlern Entfernung von etwa einer geographischen Meile, zwei kleine Flüßchen zu, die Breusch und der Schiffbach oder Altbach (auf dem Beaurain'schen Schlachtplan als Ergers bezeichnet). Zwischen diesen beiden Zuflüssen der Ill ligt das Dorf Enzheim und eine, nur stellenweise durch Gräben unterbrochene und mit Waldstücken bedeckte, Ebene. Diese Ebene hat nach Süden, gegen die Schiffbach, und nach Osten, gegen die Ill, einen ziemlich starken, gegen die, dieselbe sowohl auf der westlichen und nördlichen Seite umschließende, Breusch einen minder hohen und steilen Abhang. Die Ill und die Breusch

floßen innerhalb der bezeichneten Strecke in zwei Armen, wovon der minder breite und wasserreiche auf der Seite gegen die Ebene sich befand. Enzheim ist etwa $1^1/_4$ Meile in südwestlicher Richtung von Straßburg entfernt. Das Dorf Holzheim ligt 4000 Schritte nördlich von Enzheim an der Breusch, das Dorf Geispolzheim etwa in der halben Entfernung südlich an der Schiffbach. Etwa 6000 Schritte nordöstlich von Enzheim, gegen die Einmündung der Breusch in die Ill hin, befindet sich das Dorf Lingolsheim mit einem festen Schlosse. Auf dem linken Ufer des breiteren und canalisirten Breuscharmes ist das Dorf Hangenbieten zu bemerken, das in nordwestlicher Richtung von Enzheim und in gleicher Linie mit diesem Dorfe und Geispolzheim, etwa 3500 von ersterem entfernt, ligt 2000 Schritte östlich von Enzheim ligt ein größeres, etwa 1000 Schritte nordwestlich und 1500 Schritte nördlich je ein kleineres Waldstück. Theilweise mit Hecken bepflanzte Gräben scheinen, nach dem Beaurain'schen Plane, den Raum zwischen Enzheim, der östlichen und der nordwestlichen Waldung ausgefüllt und schwer gangbar gemacht zu haben.

Die französische Armee bestand aus 20 Bataillonen Infanterie, 63 Escadronen Cavalerie und 12 Escadronen Dragoner. Da die Bataillone nur etwa 600 Mann, die Escadronen 120 Pferde zählten, so ist ihre Stärke an Infanterie zu 12000, an Cavalerie zu 8700 und an Dragonern zu 1300 Mann, somit ihre Totalstärke zu 22000 Mann anzunehmen. Ueber die Geschüzzahl und Artillerie finden sich nirgends genauere Angaben.

Die verbündete Armee zählte im Ganzen über 36000 Mann, wovon die Hälfte Cavalerie war. An Infanterie waren es 27 Bataillone zu etwa 670 Mann und, ohne die Dragoner und Croaten, 80 Escadronen Cavalerie zu 176 Pferden. Auf die Truppen des Herzogs von Lothringen waren etwa 15 Escadronen und auf die Contingente von Münster, Zell und Lüneburg 28 zu rechnen. Auch über die deutsche Artillerie läßt sich nichts Näheres angeben.

Auf die Nachricht von der Annäherung der Franzosen wurden die, bisher in den Dörfern von Enzheim, Geispolzheim und Blaisheim zerstreut gewesenen deutschen Truppen bei dem erstgenannten Dorfe zusammengezogen, das, vermöge seiner eigenen Lage und Beschaffenheit und in Verbindung mit dem umliegenden Terrain, eine vortheilhafte Stellung zu bieten schien.

Zwei Bataillone und einige Artillerie (a) wurden zur Besezung des Dorfes verwendet. Auf der rechten (östlichen) Seite des Dorfes wurde die Stellung auf folgende Weise mit Truppen garnirt: 3 Bataillone mit einigen Geschüzen (b), zunächst am Dorfe, mit Front gegen den Weg von Enzheim nach Lingolsheim; 37 Escadronen (c), in zwei Treffen, das vordere zu 18, das hintere zu 19, mit dem linken Flügel hinter jenen 3 Bataillonen und un-

mittelbar an dem Dorfe, fast ganz durch die, vor ihrer Front sich hinziehenden Hecken gedeckt; die Dragoner etwas vorwärts des rechten Flügels dieser Cavalerietreffen, theilweise hinter dem dort befindlichen Walde; die Husaren und Croaten (d) noch weiter nach rechts. Auf der linken (westlichen) Seite von Enzheim wurden die Truppen folgendermaaßen vertheilt: 2 Bataillone mit einigen Geschüzen (e) zunächst am Dorfe, mit Front gegen den von Enzheim nach Holzheim führenden Weg; 2 Escadronen von Lüneburg (f) hinter (e) zur Unterstüzung derselben; 3 Bataillone mit Kanonen (g) mehr westlich, wie (f), hinter einem Hohlweg; 8 Bataillone in zwei Treffen, noch westlicher, zum Schuz einiger aus Erde aufgeworfenen Batterieen; 9 Bataillone (h) in drei Treffen, das erste zu 5, das zweite und dritte je zu 2 Bataillonen, den äußersten linken Flügel der Infanterie bildend; die Cavalerie von Münster, von Zell und von Lüneburg (i), in zwei Treffen, theilweise hinter h und bis an die Breusch sich erstreckend; die Cavalerie von Lothringen (k), hinter dem linken Flügel der Infanterie verdeckt, als Reserve derselben stehend.

Die Generale Lothringen, Bournonville, Prinz von Baden und Caprara commandirten auf dem rechten Flügel; die Generale Prinz von Holstein-Ploen, Wertmüller und Chauvel — auf dem linken.

Marschall Turenne traf nachstehende Angriffsdisposition: Im Centrum bildeten 10 Bataillone, unter den Brigadiers Douglas und Pierrefitte, das erste Infanterietreffen, 8 Bataillone, unter den Brigadiers Réveillon und Puisieux, das zweite; 5 Escadronen Cavalerie, unter Montgeorge, standen zwischen den beiden Infanterielinien. Der rechte Flügel bildete zwei Cavalerietreffen, wovon das erste aus 17 Escadronen, unter dem Brigadier Pilloi, das zweite aus 14 Escadronen, unter dem Marquis von Renti, bestand. Auch der linke Flügel bestand in zwei Cavalerietreffen — das vordere von 17 Escadronen, unter dem Brigadier d'Humières, das hintere von 14 Escadronen, unter dem Brigadier Lambert; — 8 Escadronen Dragoner bildeten den äußersten rechten, 4 den äußersten linken Flügel des vorderen Treffens der französischen Schlachtordnung. In die Zwischenräume der Escadronen des ersten Treffens ließ Turenne je eine Abtheilung von 15 Musketieren stellen, welche je 1 oder 2 (im Ganzen 30) Geschüze vor sich hatten. Zwei Bataillone und 6 Escadronen, unter dem Brigadier Beaupré, bildeten die Reserve der französischen Armee. Der rechte Flügel wurde von den Generalen Vaubrun, de Roye und Montelar, der linke von den Generalen Lorges und Auvergne, die Mitte von dem Generallieutenant Foucault, die Artillerie von St. Hilaire befehligt.

Die Gefechtsbewegungen begannen damit, daß Turenne die französische Armee etwas vorrücken ließ, damit sämmtliche Truppen in die eben beschrie-

bene Ordnung einrücken möchten. Während dieser Vorwärtsbewegung gewahrte man zwei feindliche Cavalerieabtheilungen in der Nähe des Waldes (westlich von Enzheim). Man ließ einige Kanonenschüsse auf sie abfeuern, worauf sie sich sogleich entfernten. Der Marquis Bouflers, welcher die 8, auf dem rechten französischen Flügel stehenden, Dragonerescadronen commandirte, näherte sich dem Gehölze mit etwa 50 Pferden, konnte aber keine Truppen mehr darin bemerken. Die französische Armee machte jezt Halt, und der Nebel, durch den die Aussicht inzwischen gehindert worden war, verwandelte sich in einen starken Regen, welcher den ganzen Tag über andauerte. Um sich vollständig davon zu überzeugen, daß das fragliche Gehölz nicht besezt sei, ließ er es durch den Marquis Bouflers, mit 150 Dragonern, förmlich absuchen. Als dieser Officier, beim Vorgehen längs des Waldsaumes, auf der Seite gegen Enzheim zwei deutsche Bataillone und 4 Geschüze bemerkte, welche gegen den Wald marschirten, so kehrte er sogleich um und veranlaßte das Besezen des Waldes durch sämmtliche abgesessene Dragoner des rechten Flügels (etwa in der Stärke von 2 Bataillonen), damit sich der Feind nicht desselben bemächtigen möchte. Zu gleicher Zeit ließ der Marschall zur Unterstüzung der Dragoner, die, wie oben erwähnt, in den Zwischenräumen der Escadronen des ersten Treffens gestellten Musketierabtheilungen (zusammengenommen in der Stärke eines Bataillons) mit einigen Geschüzen nachrücken.

Nun entspinnt sich der Kampf: nach wiederholten Angriffen werden die Verbündeten zum Weichen genöthigt und ihre Geschüze genommen. Inzwischen feuert die deutsche Artillerie mit Erfolg auf die Franzosen. Der Prinz von Holstein-Ploen, durchdrungen von der Wichtigkeit einer Besezung des Waldes, läßt noch Artillerie und 2 weitere Bataillone, denen 5 als Reserve folgen, vorrücken. Durch diese Truppen werden die Franzosen zurückgetrieben und der Wald besezt. Als Turenne seinerseits sieht, daß der Feind auf der Behauptung des Waldes bestehen will, so befielt er, daß 8 Bataillone des zweiten Treffens und die beiden Reservebataillone, unter Réveillon und Puisieux, zur Unterstüzung seiner Dragoner vorzurücken. Die Verbündeten werden überflügelt; eines ihrer Bataillone wird im Augenblicke, wo es den Wald erreicht, ganz umzingelt und niedergemacht; die übrigen müssen sich vom Wald entfernen. Nur der Umstand, daß ein, bei der Verfolgung der Verbündeten zu weit sich vorwagendes, französisches Bataillon wieder freigemacht werden muß, verursacht einen Aufenthalt, welcher den Deutschen Zeit zur Wiedersammlung verschafft. Da man auf Seite der Verbündeten der Ansicht ist, daß die Entscheidung des Tages von der Besezung des mehrmals erwähnten Waldes abhänge, so wird, ungeachtet des Mißlingens zweier Versuche, ein dritter gemacht. Zu diesem Ende läßt man

7 frische Bataillone und überdieß drei, vorwärts von Enzheim gestandene, vorrücken, welche die bisher im Kampf befindlichen verstärken und das Eindringen in den Wald an einer andern Stelle gegen die Breusch hin unternehmen sollen.

Die Franzosen waren zwar an Truppenzahl fast ebenso stark, als die Verbündeten, allein diese hatten den Vortheil, durch die sehr nahe stehende Cavalerie ihres linken Flügels unterstüzt werden zu können, während Turenne seinen rechten Flügel nicht vorgehen lassen konnte, ohne denselben von dem Reste seiner Armee zu trennen, d. h. ohne seine ganze Front zu engagiren, was er wegen der Ueberlegenheit des Feindes gerne vermieden hätte. Uebrigens entschloß er sich endlich doch, 3 Bataillone seiner ersten Linie zur Verstärkung derjenigen, welche den Feind aus dem Walde vertrieben hatte, und 29 Escadronen des rechten Flügels vorgehen zu lassen, wo alsdann, außer den 6 Escadronen der Reserve, nur 2 übrig blieben. Diese Cavalerie, unter dem Befehle des Grafen Roye, lehnte ihren rechten Flügel an den Wald und ihren linken an das Ende eines Ravins, hatte aber in dieser Stellung viel von der feindlichen Artillerie zu leiden. Die französische Infanterie delogirte die Verbündeten aus dem Wald und trieb sie bis hinter einen Rideau zurück, den sie sofort besezte. Turenne ließ nun seine Cavalerie zwischen den Waldsaum und die Infanterie einrücken, durch welche Anordnung leztere wesentlich unterstüzt wurde. Während dieser verschiedenen Angriffe auf dem linken Flügel der Verbündeten, war zwischen deren rechtem und dem französischen linken Flügel, sowie zwischen den beiderseitigen Mitten nur ein kleiner Zwischenraum, einige Hecken und ein sehr lichtes Gehölz vorwärts des linken Flügels der Franzosen. Da Graf von Lorges befürchtete, die Alliirten möchten ihren linken Flügel durch einen Theil des rechten verstärken, so rückte er, mit den noch übrigen Escadronen seines Flügels, über die Ebene entlang des Waldes vor, um dem Herzoge von Bournonville Besorgnisse einzuflößen und ihn an der Entblößung dieses Theiles seiner Schlachtordnung zu verhindern. Ohne Zweifel war es diese Bewegung, welche den deutschen Feldherrn bestimmte, den Grafen Caprara, an der Spize von 18 Escadronen, über die Hecken vorrücken zu lassen. Dieselben formirten sich rasch auf der Ebene in drei Treffen, worauf Foucault, der die Umzingelung des rechten Flügels seiner nur von 2 Escadronen gedeckten Infanterie besorgen mußte, mit 7 Bataillonen rasch ein Karree bildete.

Kaum ist diese Evolution beendigt, so rückt das, aus 6 Escadronen bestehende, erste Treffen Caprara's gegen die französische Infanterie vor, während das zweite (7 Escadronen) und dritte (5 Escadronen) Treffen die beiden französischen Escadronen auf dem rechten Flügel der Infanterie angreift und diese, sowie Montgeorge, der die deutsche Cavalerie aufhalten

will, gänzlich zurückwirft. Die zuletzt erwähnten 12 Escadronen umgehen hierauf das französische Karree, ihre rechte Flanke gegen dasselbe kehrend, und schwenken so rasch links ein, daß der Marquis Lambert nur gerade noch Zeit genug hat, mit den 5 ersten Schwadronen der zweiten Linie dem bedrängten Montgeorge zu Hülfe zu kommen. Da sie aber vom Feind überflügelt werden, so suchen sie ihre rechte Flanke durch einen Hacken von 50 Reitern zu decken, den sie an dieselbe anhängen. Die Franzosen leisten kräftigen Widerstand, bis der Graf Lorges, nachdem er die Truppen, welche gegen die Verbündeten gefochten, auf ihren Posten zurückgeführt hat, an der Spize von 4 Escadronen, welchen in zweiter Linie 9 andere folgen, dem Marquis von Lambert zu Hülfe kommen kann.

Diese Verstärkung hatte zur Folge, daß die Front der Franzosen die kaiserliche überragte, und der Graf Auvergne sie mit zwei Escadronen in die Flanke nehmen konnte, während sie zugleich von vorn angegriffen wurden. Die Verbündeten wurden dermaaßen in Unordnung gebracht, daß sie sich eiligst, über die Ebene, bis hinter die Hecken zurückziehen mußten, wobei das zweite Treffen mit fortgerissen worden wäre, wenn es nicht die Franzosen durch einen rechtzeitigen Ausfall zum Stehen gebracht hätte. Graf Lorges kehrte jezt, aus Besorgniß, zu weit in den Kampf verwickelt zu werden, mit seinen 4 Escadronen auf seinen Flügel zurück und sendete die 19 Schwadronen, die ihm nachgerückt waren, dem Marschall Turenne, der Truppen brauchte, zu Hülfe. Diese formirten sich auf dem linken Flügel der Cavalerie, welche Graf Roye befehligte. Es waren in dem ersten Treffen des linken Flügels nur 4 Escadronen Cavalerie und ebensoviele Dragoner. Graf Lorges vervollständigte sie mit den 4, die er zurückbrachte, und den 9, welche Lambert in dem zweiten Treffen gelassen hatte.

Ein Theil der Croaten und Dragoner der Verbündeten rückte zwischen einem Gehölz und Weinbergen vor, um dem linken Flügel der Franzosen in die Flanke zu fallen. Sobald Graf Lorges davon Kunde erhielt, ließ er die 4 Escadronen Dragoner, welche diesen Flügel bildeten, absizen und, in Verbindung mit einem, von Foucault zur Verfügung gestellten, Bataillone, das fragliche Gehölz, behufs der Beschießung des defilirenden Feindes, besezen. Zu gleicher Zeit wurde ein Angriff auf ihre Front vorbereitet. Das Feuer der Franzosen aus dem Gehölze reichte schon hin, um die Deutschen zur schleunigen Umkehr zu nöthigen.

Die Ueberlegenheit an Zahl und die geschüzte Stellung der Verbündeten hielt den Marschall Turenne ab, den Kampf auf seinem rechten Flügel von neuem anzuknüpfen. Er beschränkte sich deßhalb darauf, das bis jezt gewonnene Terrain zu behaupten und die Deutschen bis zur herannahenden Nacht zu beobachten. Dasselbe geschah auf dem linken Flügel, und nur das

Kanonenfeuer dauerte auf der ganzen Linie fort. Da die Franzosen auf ihrem rechten Flügel sich des Gehölzes und des daranstoßenden Rideau's bemächtigt und auch auf ihrem linken Flügel den Feind zurückgeworfen hatten, so war der günstige Erfolg des Tages auf ihrer Seite. Die beiden Armeen blieben in ihrer Stellung bis zum Einbruche der Nacht, welche, bei dem fortdauernden Regen, außerordentlich finster wurde. Marschall Turenne entschloß sich, in Anbetracht der großen Ermüdung seiner Truppen durch das Gefecht, bei starkem Regen und sehr weichem Boden, sowie durch den vorangegangenen langen Marsch, nach Achenheim zurückzukehren, wo seine Gepäck- und Lebensmittelfuhrwerke geblieben waren. Nur eine Nachhut von 12 Escadronen Cavalerie und 4 Escadronen Dragoner, unter dem Brigadier Marquis von Bulonde, blieb auf dem Schlachtfelde; die übrigen Truppen überschritten die Breusch bei Holzheim und nahmen auf den Höhen zwischen Achenheim und Breuschweikersheim eine Lagerstellung. Die Verbündeten ihrerseits zogen in der Nacht alle ihre Posten ein, gingen über die Ill zurück und bezogen ihr altes Lager bei Illkirch wieder, wohin sie einige Stunden vor dem Ende des Gefechtes ihre Bagage geschickt hatten.

Nach französischen Angaben soll der Verlust der Verbündeten in 3000, nach eigenen nur in 2500 Todten, worunter 4 höhere Officiere, in ebenso vielen Verwundeten mit 2 höheren Officieren, ferner in 10 Geschüzen, viel Munition, mehreren Paaren Pauken und 20 Fahnen oder Standarden bestanden haben. Ihren eigenen Verlust gaben die Franzosen zu 2000 Todten, worunter 8 höhere Officiere, zu ungefähr 1500 Verwundeten, worunter 7 höhere Officiere, und zu einigen Standarden an.

An die vorstehende Schilderung des Treffens bei Enzheim knüpfen sich folgende Betrachtungen an:

a) Die Stellungen der Verbündeten sowohl, als der Franzosen, hatten das Eigenthümliche, daß unmittelbar in ihrem Rücken Defileen sich befanden, welche den Rückzug sehr erschwerten.

b) Die Verbündeten hatten zwei Waldstücke, die vor ihren Flügeln lagen und als vorgeschobene Posten dienen konnten, zu besezen versäumt.

c) Das Gefecht drehte sich daher fast ausschließlich um diese beiden Gehölze, namentlich aber um das vor dem linken deutschen Flügel, welches man sich gegenseitig sehr hartnäckig streitig machte.

d) Wären diese Gehölze von Haus aus von den Verbündeten besezt gewesen, so hätten diese mit dem einen Flügel, etwa dem rechten, gegen die Franzosen vorgehen können, während diese auf der entgegengesezten Seite beschäftigt waren, was sicher besser zum Ziele geführt haben würde, als der Angriff aus der beengten Mitte, den das französische Karree mit leichter Mühe abwies.

e) In taktischer Beziehung blieb das Treffen eigentlich unentschieden, da sich beide Theile in ihre alten Stellungen zurückzogen, und der Verlust im Verhältnisse zur Stärke ziemlich gleich war; nur der Verlust an Geschüzen war einigermaaßen zu Ungunsten der Verbündeten.

f) In strategischer Hinsicht wurde auf Seite der Franzosen durch das Gefecht nicht nur nichts erreicht, sondern sogar einiges verloren, soferne sich die Verbündeten nicht zum Rückzug über den Rhein veranlaßt sahen, vielmehr sich etwa eine Woche später mit den brandenburg'schen Truppen, unter dem großen Kurfürsten, vereinigen konnten.

Nachdem die Vereinigung der Kaiserlichen und Verbündeten mit dem großen Kurfürsten vollzogen war, übernahm lezterer, wenigstens nominell, den Oberbefehl über die, nunmehr 55000 Mann starke, Armee. Uebrigens behielt sowohl Bournonville, der das Vertrauen des Kaisers besaß, als auch der Herzog von Lothringen, der Herzog von Holstein, welcher die Lüneburger Truppen befehligte und der Kurfürst von Pfalz mehr oder weniger Einfluß auf die Leitung des Krieges.

Die französische Armee hatte auch einige Verstärkungen an sich gezogen, namentlich in den 48 Escadronen, im Ganzen etwa 6000 Pferde, des sogenannten Arrièreban, so daß sie nun wohl an 30000 Mann zählte. Dennoch möchte es Turenne, zumal da auf die Mitwirkung dieser Verstärkungen nicht sehr zu zählen war, nicht darauf ankommen lassen, eine Schlacht zu liefern; sondern suchte sich vielmehr durch zweckmäßig ausgewählte Stellungen so lange zu halten, bis beide Theile zur Beziehung der Winterquartiere genöthigt wurden. Auch glaubte man darauf rechnen zu dürfen, daß der große Kurfürst durch einen Einfall der Schweden veranlaßt werden würde, sich von den Kaiserlichen zu trennen und das Elsaß zu verlassen.

Turenne ließ zunächst Zabern und Hagenau befestigen und stark mit Infanterie besezen, versicherte sich sofort des, einem pfälzischen Prinzen zugehörenden, Fort's Lüzelstein, durch welches ein Weg über die Vogesen führte, und sorgte für die Herstellung dieser Verbindung mit Lothringen.

In der Mitte des Monats October rückten die Verbündeten auf der Straße von Zabern, wie es schien, zum Angriff auf Turenne vor. Die Franzosen wichen dem Angriff aus und nahmen eine andere Stellung hinter der, in den Vogesen entspringenden und über Zabern und Brumpt in östlicher Richtung dem Rheine zufließenden, Zorn, in welcher der Lüzelsteiner Paß und das untere Elsaß vertheidigt werden konnten.

Die Verbündeten wagten nicht, diese Stellung anzugreifen und ließen, in der Unentschlossenheit über das, was geschehen sollte, die kostbare Zeit von 6 Wochen verstreichen. Gegen Ende des Monats November fingen die Deutschen an, Quartiere zu beziehen. Turenne brach am 30sten November

auf und marschirte in kleinen Tagmärschen, über Lüzelstein und sodann längs des westlichen Abhanges der Vogesen, nämlich über Saarburg und Epinal, in die Gegend von Béfort, wo er am 26sten December eintraf. Sowohl in Epinal, als auch in Remiremont, stieß Turenne auf lothringische Truppen, welche vertrieben wurden. Die Verbündeten hatten den linken Flügel ihrer Quartiere bei Colmar, den rechten Flügel bei Ensisheim (zwischen Colmar und Mühlhausen), und waren nicht darauf gefaßt, daß Turenne noch einen Einfall in das obere Elsaß machen würde. Am 29sten December stieß die französische Avantgarde bei Mühlhausen auf ein feindliches Cavaleriecorps unter dem Obersten Dalemont. Dieser nahm das Gefecht an, um den übrigen Truppen Zeit zur Sammlung zu verschaffen; er wurde aber geworfen, und am folgenden Tag ein, 900 Mann starkes, deutsches Infanterieregiment, in dem Schlosse Brunstadt, wohin es sich eiligst geworfen hatte, gefangen genommen. Die Verbündeten hatten inzwischen eine verschanzte Stellung hinter der Fechte, zwischen Colmar und Türkheim, bezogen, gegen welche Turenne, am 6ten Januar, auf der Mühlhausen-Colmarer Straße anrückte.

Zwei Drittheile der französischen Armee bleiben, unter dem General Delorge, gegenüber von Colmar stehen, während Turenne selbst mit dem dritten, größtentheils aus Infanterie bestehenden, Dritttheile, die linke Flanke und das, von den Verbündeten unbesezt gelassene, Städtchen Türkheim zu umgehen und sodann von hinten anzugreifen sucht. Von Seite der Verbündeten werden diesem umgehenden Angriffe 14 Bataillone Infanterie und etwas Cavalerie entgegengestellt. Das französische Umgehungscorps steht bereits in der Verlängerung der Hauptstellung der Verbündeten und in gleicher Front mit dieser, als die dagegen entsendete verbündete Truppenabtheilung bei Türkheim anlangt. Diese sieht sich daher genöthigt, mit verkehrter Front anzugreifen. Die Franzosen behaupten jedoch ihre Stellung bis zum Einbruche der Nacht. Die Gros der beiderseitigen Armeen stehen zu entfernt, um an dem Gefechte theilzunehmen. Das Gefecht bei Türkheim fällt so entschieden zum Nachtheile der Verbündeten aus, daß sich die deutschen Feldherren entschließen, in der darauf folgenden Nacht aufzubrechen, über Schlettstadt nach Straßburg zurückzumarschiren, daselbst den Rhein zu überschreiten und sodann in die Winterquartiere abzurücken. Der große Kurfürst kehrt, wegen des Einfalles der Schweden, in seine Staaten zurück.

9. Die in dieser Skizze geschilderten Ereignisse bieten einer unbefangenen Beurtheilung folgende bemerkenswerthe Seiten dar:

a) Vor Allem fällt die Beschränktheit der Kriegführung in Beziehung auf die T r u p p e n z a h l, in Beziehung auf die R ä u m l i c h k e i t und in Beziehung auf den K r i e g s z w e c k auf.

b) Die Armee, welche Turenne auf dem deutschen Kriegsschauplatze, während des ersten Abschnittes der geschilderten Operation, befehligte, war nicht stärker, als eine kleine Armeedivision der jetzigen Zeit. Im zweiten Abschnitt erreichte sie nach und nach die Stärke eines schwachen Armeecorps. Die gegenüberstehende deutsche Armee war ihr an Zahl, insbesondere gegen das Ende des Feldzuges, jedoch nicht sehr beträchtlich, überlegen. Der Grund für die geringe Stärke der Armeen, mit denen damals Krieg geführt wurde, ist theils darin zu suchen, daß das System der stehenden Heere und ihrer Ergänzung sich noch in der Kindheit befand, theils darin, daß Frankreich zu jener Zeit auf 3 bis 4 Kriegstheatern zugleich Krieg führte und dadurch zu einer Zersplitterung seines, ohnedieß mäßig starken, Heeres genöthigt war.

c) Die nächste Folge der Schwäche der damaligen Armeen war die Beschränktheit der Zwecke, die man mit denselben zu erreichen hoffen konnte. Die Operationen bestanden meist in einem gleichsam spielenden Hin- und Hermanoeuvriren, in einer Art von gegenseitigem Befühlen, das nur selten durch ernstlichere Zusammenstöße unterbrochen wurde, wie, in dem Feldzuge 1674, die Treffen bei Sinsheim und bei Enzheim. Aber auch solche Gefechte, so ernstlich und blutig sie theilweise waren, führten nicht leicht zu einem größern Resultate, weil eine energische Verfolgung der in dem Gefechte selbst erreichten Vortheile, theils aus Vorsicht, oder aus Furcht, sich zu weit von seiner Basis zu entfernen, theils aus wirklichem Mangel an Kraft unterlassen wurde.

d) Die Beschränktheit des Operationsraumes hing theils mit der Beschränktheit der Truppenzahl und der Zwecke, theils aber auch mit der damals allmählig sich ausbildenden ängstlichen Verpflegungsweise zusammen, welche eine nur einigermaaßen größere Entfernung vom eigenen Lande fast unmöglich machte und die Operationen entlang der Gränzen gleichsam festzubannen schien.

e) Daß die Franzosen, ungeachtet ihrer Minderheit in der Zahl, die zuweilen bis zu einem Dritttheile betrug, fast immer im Vortheile gegen die an Zahl überlegenen Deutschen blieben, ist theils auf die Rechnung der entschiedenen Feldherrntalente Turenne's zu schreiben, theils aber auch von dem Gegensatz abzuleiten, welcher in Beziehung auf die Einheit des Commando's zwischen den beiderseitigen Armeen obwaltete. Während nämlich auf französischer Seite die Operationen von einem kräftigen und einsichtigen Willen geleitet waren, sieht man auf deutscher Seite häufig Unfähigkeit und Uneinigkeit der Feldherren, sowie überdieß Behinderung einer einheitlichen Heeresleitung durch die Einreden von Seite der vielen Reichsfürsten, welche ihre Contingente begleiteten und nicht ganz aus der Hand lassen wollten.

§. 6.

Zweites Beispiel.

Belagerung von Ath, im Jahr 1697.

Die Belagerung von Ath gehört, wie schon oben [S. 193] bemerkt wurde, dem lezten Feldzuge des, unter dem Namen „des deutschen", bekannten dritten Hauptkrieges Ludwig's XIV. auf dem flandrischen Kriegsschauplaz an.

10. Der Quellen für die Geschichte dieses Kriegsereignisses sind es im Ganzen nur sehr wenige.

Unter den ursprünglichen Quellen ist hauptsächlich das Belagerungsjournal der Franzosen hervorzuheben, welches sich über das Detail der Angriffsarbeiten mit ziemlich befriedigender Umständlichkeit und Genauigkeit ausspricht. Zu bedauern ist nur, daß dem Journale des Belagerers nicht ein Journal des Belagerten gegenübersteht, aus welchem sich das Detail der Vertheidigungsarbeiten und ebendamit eine Berichtigung, beziehungsweise Ergänzung, der Angaben des Angriffsjournals entnehmen ließe.

Zu dem erwähnten Belagerungsjournale kommt, als zweite ursprüngliche Quelle, die Darstellung der Belagerung hinzu, so wie sie in dem oben erwähnten Geschichtswerke von Quincy, Band 3, S. 291 bis 309, enthalten ist. Diese Schilderung gründet sich ohne Zweifel theilweise auf die Angaben des französischen Belagerungsjournals und ist durch einen, wie es scheint, ziemlich genauen Plan der Belagerung verdeutlicht.

Endlich ist hier noch auf den 15ten Band des *theatrum europæum* [vergl. IV. Per. §. 11. a)] aufmerksam zu machen, welches die Erzählung der Belagerung zwar nicht im Detail gibt, aber doch mit manchen bemerkenswerthen Angaben über Persönlichkeiten u. s. w. begleitet.

Von späteren historischen Bearbeitungen des fraglichen Kriegsereignisses weiß man hauptsächlich nur einen Aufsaz anzuführen, welcher in der österreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1829, Band 2, zu finden ist. Derselbe führt den Titel: „Die Belagerung von Ath im Jahr 1697, bei welcher die erste Anwendung vom Ricojetschießen gemacht worden ist" — und enthält, nebst einem genauen Plan und mancherlei kritischen Betrachtungen, einige Bemerkungen über die Angriffs- und Vertheidigungsbatterieen und über Carnot's Verstärkung der Festungen durch häufige Anwendung des Wurffeuers aus Kasematten. Dieser Aufsaz entwirft mit Hülfe der Darstellungen in den ursprünglichen Quellen und insbesondere des französischen Angriffsjournals, ein lebendiges und ziemlich vollständiges Bild der Belagerung, soweit die Einseitigkeit der Quellen dieses zuläßt.

Eine graphische Darstellung der Terrainverhältnisse der Festung Ath

liefern die Blätter 12 [7 und 8] der neuen topographischen Karte von Belgien, im Maaßstabe von $^1/_{20000}$ und in 250 Blättern, wovon nur noch wenige ausstehen.

11. Die Festung Ath ligt in der belgischen Provinz Hennegau, 3 schwache Meilen nordwestlich von Mons — Bergen (an der directen Straße zwischen Paris und Brüssel), $3^1/_2$ Meilen östlich von Tournay — Dornick (an der Schelde), 3 starke Meilen nordöstlich von der französischen Festung Condé (an der Vereinigung der Henne mit der Schelde) und dicht an der Gränze zwischen Frankreich und Belgien. Das Flüßchen Dender bespült die Wälle von Ath. Es entspringt unferne Leuze, etwa auf halbem Wege zwischen Ath und Mons, fließt bis Ath in nordöstlicher Richtung, nimmt hier einen von Westen her kommenden kleinen Fluß, Irchonwells, auf und wendet sich sodann gegen Nordnordosten, um sich bei Dendermonde (12 Meilen von ihrem Ursprung), als schiffbarer, wiewohl nur 100′ breiter, Fluß, mit der Schelde zu vereinigen. Die Thäler sowohl der Dender, als auch ihres Nebenflüßchens, sind da, wo Ath ligt, breit und von flachen Hügeln begränzt, welche die Festung durch Ueberhöhung nicht gefährden. In Ath trafen in jener Zeit drei Straßen zusammen, nämlich diejenige von Mons über Lens, diejenige von Tournay über Leuze, und endlich die Straße von Brüssel über Hal (wo sich dieselbe von der jezigen großen pariser Straße über Mons abscheidet) und Enghien. Diesen drei Straßen entsprachen drei Thore in den Festungswerken.

Die Festung bildete ein nicht ganz regelmäßiges Achteck. Von den acht Bastionen war das nach Nordwest gekehrte auffallend flach. Das nördlichste der östlichen Bastionen hieß „Brabant", das zweite „Limburg", das dritte „Namur", das vierte „Burgund". Vor jeder Courtine befand sich eine Grabenscheere und ein Halbmond mit einem Reduit. Ein mit Wasser aus der Dender gefüllter Graben und ein Glacis umschlossen die ganze Festung. Vor dem Bastion „Burgund" war eine Inundationsschleuße angebracht, vermittelst welcher diese Seite der Festung, bis auf 4800′ Entfernung in südöstlicher Erstreckung und in einer Breite von etwa 900′, aus der Dender unter Wasser gesezt werden konnte. Eine zweite Inundationsschleuße befand sich auf der südwestlichen Seite, wo das Flüßchen Irchonwells die Festungswerke berührt, wurde aber bei der hier darzustellenden Belagerung nicht von dem Vertheidiger benüzt.

Die erste Befestigung von Ath datirt aus dem vierzehenten Jahrhunderte. Später wurde sie von den Spaniern sehr verstärkt. So lange die Festung zum ersten Mal in den Händen der Franzosen war, nämlich vom Jahr 1667 bis zum Jahr 1678, war sie von Vauban neu befestigt worden und wurde 20 Jahre hernach, 1697, durch ein eigenes Spiel des Schicksals unter der Leitung ihres Erbauers belagert. Da von Seite der Spanier, denen sie

durch den Frieden von Nymwegen wieder zufiel, wenig oder nichts für die Erhaltung der Festungswerke geschah, so befanden sie sich im Jahr 1697 in einem ziemlich schlechten Zustande. Nur nothdürftig wurde die Festung, als man anfing, eine Belagerung zu befürchten, durch Herstellung der Contreskarpen und des Glacis, sowie durch Pallisadirung, in den Vertheidigungszustand versezt. — Im Jahr 1706 wurde die Festung von den Alliirten erobert. 1745 fiel sie, nach kurzer Belagerung, wieder in die Hände der Franzosen. Im Jahr 1781 wurde sie geschleift, um erst nach dem Jahr 1815 wieder hergestellt zu werden.

Das Terrain vor der Angriffsseite, zwischen der Dender im Süden, der Meierei de la Trahison im Norden und der Einsiedelei im Osten sich erstreckend, war offen, fast eben und bis zu einem, auf lezterer Seite durch ein Gehölz gebildetes, Rideau vollständig von der Festung eingesehen. Die Entfernung dieses Rideau von dem Glacis beträgt etwa 4500′; zwischen der südlichen und der nördlichen Gränze des Angriffsfeldes liegen etwa 6500′, oder eine starke halbe Stunde.

12. Was die beiderseitigen Truppenabtheilungen betrifft, so ist

a. auf der vertheidigenden oder niederländisch spanischen Seite

folgendes zu bemerken. Die ganze Garnison von Ath zur Zeit des Anfanges der Belagerung betrug, nach dem theatrum europæum, nur 2300, nach der wahrscheinlicheren Angabe Quincy's — 3160 Mann. Von der österreichischen militärischen Zeitschrift wird, ohne die Quellen zu nennen, behauptet, es seien bei der Capitulation noch 3500 Mann ausmarschirt. Allein auch diese Zahl wäre für die Größe der Festung viel zu klein gewesen, welcher, nach der gewöhnlichen Annahme, eine Besazung von 4800 Mann Infanterie, 480 Mann Artillerie, 160 Mann Genietruppen und 160 Mann Cavalerie entsprochen haben würde. Es waren theils spanische, theils verbündete Truppen, nach Quincy's Darstellung, mit 200 Mineuren, 30 Kanonieren und ziemlich vielen Ingenieuren. Die Ausrüstung mit Geschüzen scheint höchst mangelhaft gewesen zu sein, insoferne sich bei der Uebergabe der Festung nur 31 Kanonen und 1 Mörser vorgefunden haben sollen und zu einer vollständigen Ausrüstung einer Festung, wie Ath, etwa 80 Kanonen und 35 Mörser gehört hätten.

b. auf der angreifenden oder französischen Seite

wird die Gesammtstärke der Belagerungsarmee, unter dem Marschall Catinat, zu 40000 Mann angegeben, worunter, nach Quincy, 47 Bataillone Infanterie, 50 Escadronen Cavalerie und 3 Bataillone Artillerie waren. Im theatrum europæum ist von 2000 Pionnieren die Rede, die bei der Belagerungsarmee gewesen sein sollen. Quincy sagt hievon nichts. — Eine

Beobachtungsarmee, unter dem Marschall Villeroi, stand westlich von der Festung bei Ligne und später bei Ostiche (etwa $^3/_4$ M. n. von Ath), während die Belagerungsarmee in einem Umkreis um die Festung von Villars St. Amant bis zur oberen Dender, von dieser zur unteren und von hier wieder bis zu dem erstgenannten Ort aufgestellt war.

13. Von den einflußreichen Persönlichkeiten sind

a. auf französischer Seite

Vauban, welcher die oberste Leitung des technischen Theiles der Belagerung hatte, Catinat, der die Belagerungsarmee befehligte, und Villeroi zu nennen, welchem, wie oben bemerkt, das Commando über die Beobachtungsarmee anvertraut war.

Sebastian Leprêtre von Vauban wurde im Jahr 1633 geboren und war somit zur Zeit der Belagerung von Ath 64 Jahre alt. Der junge Vauban blieb bis zu seinem siebenzehenten Jahr auf dem Land und wurde im Lesen, Schreiben, sowie in den Anfangsgründen der Arithmetik und der Geometrie, unterrichtet. Eine große Vorliebe für den Krieg und das Beispiel vieler Verwandten, die sich auf der militärischen Laufbahn ausgezeichnet hatten, veranlaßten ihn, diese auch zu betreten. Er wurde als Cadet in die Armee des großen Condé aufgenommen und, nachdem er sich diesem durch seine Tapferkeit und Brauchbarkeit bemerkbar gemacht, bald zum Officiere befördert. Im Jahr 1653 erhielt er das Brevet als Ingenieur. Noch in demselben Jahre hatte er, unter dem damaligen Generalinspector der Festungen Clerville, die Belagerungen von Landrecies, Condé, St. Guislain zu leiten. Als Belohnung hiefür wurde ihm eine Compagnie in dem Regimente Laferté verliehen. Im Jahr 1658 fand er, bei den Belagerungen von Gravelines, Ypern und Oudenarde, noch mehr Gelegenheit, sein Genie zu zeigen. 1662 wurde ihm der erste Festungsbau, nämlich der von Dünkirchen, übertragen. Seine nächsten Bauten waren die Citadellen von Lille, Ath und Charleroi. 1667 baute er die Festung Cherbourg. Vor Douai erhielt er eine Schußwunde in die Wange. Mit dem Auftrage, die Befestigungen in Flandern überhaupt unter seine Leitung zu nehmen, wurde er zum Gouverneur von Lille ernannt. Später beauftragte ihn Louvois mit der Besichtigung der Festungen im südlichen Frankreich. Er machte Entwürfe fur Verrun, Verceil, Turin und Pignerol und kehrte sodann nach Flandern zurück, wo ihn insbesondere die Fortsezung des Baues von Dünkirchen in Anspruch nahm. Während dieser praktischen Arbeiten verfaßte er, auf Veranlassung Louvois, seine erste Schrift: „Mémoires pour servir d'instruction dans la conduite des sièges", worin eine neue Anordnung der Laufgräben, der Gebrauch des Kreuzfeuers, ein verändertes Verfahren für das Brecheschießen, die Errichtung besonderer Genietruppen u. s. w. besprochen sind.

Im Jahr 1673 folgte Vauban der französischen Armee nach den Niederlanden, um theils die etwa erforderlichen Belagerungen, theils die Wiederherstellung, beziehungsweise Verbesserung, einiger eroberter Pläze zu leiten. Bei der Belagerung von Maastricht, im Jahr 1674, wandte Vauban zum ersten Male das von ihm erfundene System der Parallelen an, wodurch der Plaz in 13 Tagen zur Capitulation gebracht wurde. Eine Besichtigung der elsäßischen und lothringischen Pläze, sowie die Leitung der Belagerung der hauptsächlichsten Festungen in der Franche comté durch Vauban und seine Beförderung zum Brigadier, gehörten gleichfalls diesem Jahr an. Im folgenden Jahre wurde er nicht bloß durch die Vertheidigung mehrerer Festungen, sondern auch durch die Belagerung der Festungen Aire, Condé, Valenciennes und Cambrai, welche leztere nur mit großer Anstrengung erobert ward, in Anspruch genommen und in Folge davon zum Marechal de camp ernannt. Nach dem Tode des Generalcommissärs Clerville, im Jahr 1677, erhielt Vauban dessen Stelle, und von da an hatte er ausschließlich alle Anlagen, Vertheidigungen und Belagerungen von Festungen zu leiten. Während des Friedens beschäftigte er sich abwechselnd mit dem Vertheidigungssysteme der nördlichen, südlichen, westlichen und östlichen Gränze, indem er von einer zur andern reiste und überall das Nöthige anordnete. Beim Wiederausbruche des Kriegs, im Jahr 1683, folgte Vauban der nach Belgien einrückenden Armee. Die Festung Courtray ergab sich ihm 4 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Die Eroberung von Luxemburg konnte von ihm nur mit der größten Anstrengung und unter Anwendung aller erdenklichen Angriffsmittel bewerkstelligt werden. Zu diesen gehörten die Trancheecavaliere, welche hier zum ersten Male gebraucht wurden, und eine einfachere und sicherere Art die Laufgräben zu führen. Das eroberte Luxemburg wurde von Vauban theilweise umgebaut und wesentlich verstärkt. Der Neubau von Landau und von Fortlouis auf einer Rheininsel fällt in dieses Jahr. Im Jahr 1688 wurde Vauban zum Generallieutenant, im Jahr 1703 zum Marschall ernannt. Er entwickelte bis zu seinem Tode, 1707, die unermüdlichste Thätigkeit nach allen Richtungen seines umfangreichen und wichtigen Amtes. Die Zahl der von Vauban neu angelegten Pläze wird zu 30, die Zahl der unter seiner Leitung verbesserten oder theilweise umgebauten Festungen zu 306 angegeben. Belagerungen soll er 53 geleitet, Schlachten und Gefechte 140 mitgemacht haben.

Um die Verdienste Vauban's als Ingenieur kurz zusammenzufassen, so bestehen sie a. in einer wesentlichen Vervollkommnung des Bastionärsystems, b. in der Einführung des Gebrauches der Parallelen, c in der Anwendung des Ricochetirens bei dem Angriffe der Festungen. Von seinen drei sogenannten Befestigungsmanieren wird weiter unten [vergl. Kap. 3] näher die Rede sein. Als Schriftsteller war Vauban sehr fruchtbar. Außer vielen Schriften von

mehr allgemeinem, politischem, statistischem oder administrativem Inhalte, hat man von ihm folgende rein militärische Abhandlungen:

Une instruction pour la conduite des sièges;
Le traité de l'attaque des places;
Le traité de la défense des places;
Un traité des mines;
Un traité des fortifications de campagne;
Le directeur général des fortifications;
Une instruction pour servir au règlement du transport et remuement des terres;
Le livre de guerre ou des cinq principales actions militaires;
Des mémoires militaires sur les défauts de notre infanterie, les moyens de la rétablir etc.;
Moyens d'améliorer nos troupes;
Mémoire concernant la levée des gens de guerre;
Méthode infaillible de procurer pour la défense de l'état tel nombre d'hommes dont on aura besoin;
Moyens d'empêcher les abus dans la manière de faire subsister les armées;
Mémoires sur les mineurs et sapeurs.

Aus dieser Aufzählung ergibt sich, daß die schriftstellerische Thätigkeit Vauban's auch viele Gegenstände umfaßte, die nicht zu dem engeren Kreise des Ingenieurwesens gehörten. Alles, was Vauban dachte, schrieb oder ausführte, trägt das Gepräge der Genialität. Er war als Praktiker auf dem Gebiete des Festungskrieges ebenso ausgezeichnet, denn als Theoretiker in allen Zweigen des Kriegswesens, womit er sich zu beschäftigen Gelegenheit hatte. — Hinter einem etwas abstoßenden Aeußeren war bei ihm eine seltene Liebenswürdigkeit verborgen. Er war frei von Neid und Eifersucht, was er namentlich gegenüber von seinem Rivalen Coehorn in vollem Maaße bewies; von der größten Aufopferungsfähigkeit und Schonung für alle seine Untergebenen und in hohem Grade freigebig gegen bedürftige Officiere.

Die „histoire du corps de génie" enthält, aus der Feder von Vauban's Fachgenossen, Allent, eine ausführliche und getreue Schilderung seines gesammten Lebens und Wirkens. —

Nicolaus Catinat, im Jahr 1637 zu Paris geboren, hatte zur Zeit der Belagerung von Ath sein sechzigstes Lebensjahr noch nicht ganz zurückgelegt. Ursprünglich zum Advocaten bestimmt und als solcher eine Zeit lang thätig, trat er im dreißigsten Jahr in die Cavalerie ein. Durch sein ausgezeichnetes Benehmen bei der Belagerung von Lille erwarb er sich eine Lieutenantsstelle in der Garde. Jedes Gefecht, an dem er theilzunehmen hatte,

bei Maastricht, Besançon, Senef, wo er verwundet wurde, bei Cambrai, Valenciennes, St. Omer, Gent und Ypern, gab ihm Gelegenheit, seine militärische Tüchtigkeit zu bewähren und seinen Vorgesezten — ihn zu befördern. Er gewann die, oben [S. 193] erwähnten, Schlachten bei Staffarda (am Po, 5 M. s.w. von Turin), 1690, und bei Marsaglia (Dorf unferne Coni), 1693, gegen den Herzog von Savoyen und erhielt nach lezterer den Marschallsstab. Auf dem Kriegsschauplaz in Flandern, wohin er berufen wurde, entwickelte er dieselbe Tüchtigkeit wie auf dem italienischen. Die Eroberung von Ath, im Jahr 1697, ist einer der vielen Belege hiefür. Zu Anfang des spanischen Erbfolgekrieges commandirte er in Italien, jedoch mit weniger Erfolg, weil ihm durch die Befehle des Hofes die Hände gebunden waren. In Folge der Schlacht bei Carpi, 1701, mußte er sich zurückziehen. Im Gefechte bei Chiari, wo übrigens Villeroi das Obercommando hatte, war er nicht glücklicher. Die Folgen dieses Mißgeschickes waren seine Ungnade bei Hof und der bleibende Verlust eines selbstständigen Commando's, wodurch jedoch sein Eifer in Erfüllung seiner Dienstpflichten nicht erkältet wurde. Er starb, im Jahr 1712, auf seinem Landgute St. Gratian. Es werden große Vorzüge des Geistes und Charakters an ihm gerühmt. Philosoph im wahren Sinne des Wortes, besaß er einen unzerstörbaren Gleichmuth im Glück wie im Unglück, die Eigenschaften eines Hofmannes ohne Intriguengeist, Fähigkeiten und Kenntnisse, vermöge welcher er in jeder Laufbahn etwas Tüchtiges hätte leisten können, und eine edle Freimüthigkeit und Bescheidenheit. Catinat gehört, wie Vauban, in die Kategorie der gemischten Persönlichkeiten, insoferne er Materialien zu Memoiren hinterlassen hat.

Dem Marquis Crequi verdankt man eine vollständige Biographie dieses Feldherrn, die, 1772, zu Amsterdam, unter dem Titel: „vie de Nicolas Catinat, maréchal de France“, drei Jahre später zu Paris, mit wenigen Veränderungen und Zusäzen, unter dem neuen Titel: „Mémoires pour servir à la vie de Nicolas Catinat“ erschien. —

Franz von Neufville, Herzog und Marschall von Villeroi, hatte den Erzieher Ludwig's XIV., Nicolas von Neufville, zum Vater und wurde zugleich mit seinem König erzogen. Große Eleganz der ganzen äußeren Erscheinung war eigentlich der einzige Vorzug, den man von dem jungen Villeroi rühmen konnte und verschaffte ihm auch den Beinamen „le charmant“. In dem Rapport über die Schlacht bei Neerwinden, 1693, wird seiner zum ersten Mal ehrenvoll gedacht. Als entschiedener Günstling des Hofes wurde er, im Jahr 1695, 52 Jahre alt, zum Marschall und Chef der Garden ernannt. Als er den eben verstorbenen Marschall Luxemburg im Commando der flandrischen Armee ersezte, wurde es bald für jedermann klar, daß er für

diesen Posten gänzlich unfähig war, und daß Alles verloren gewesen wäre, hätten ihm nicht tüchtige Unterfeldherrn zur Seite gestanden, welche seine Fehler wieder einigermaaßen gut machen konnten. Auf dem italienischen Kriegstheater, wo er mit dem Beginne des spanischen Erbfolgekriegs als Commandirender erschien, holte er sich fast noch weniger Lorbeeren, als auf dem niederländischen. Die Franzosen mußten es sogar als ein Glück ansehen, daß Villeroi bei der Eroberung von Cremona gefangen genommen wurde und so einem bessern General im Commando Plaz machte. Sobald übrigens Villeroi freigelassen war, wurde ihm abermals eine wichtige Verwendung zu Theil, und zwar dieses Mal in Flandern. Die Schlacht bei Ramillies gab einen wiederholten Beweis seiner gänzlichen Unfähigkeit zum Feldherrn. Die Fehler, welche Villeroi bei dieser Gelegenheit machte, waren zu auffallend, als daß Ludwig XIV. noch länger eigensinnig darauf bestehen mochte, seinen Günstling als Feldherrn eine Rolle spielen zu sehen. Er wurde zwar bei seiner Rückkehr nicht ungnädig von seinem Herrn empfangen, aber seitdem nicht mehr an die Spize einer Armee gestellt. Er starb zu Paris, im Jahr 1730, 87 Jahre alt. Villeroi ist das lebendige Beispiel einer Feldherrnpersönlichkeit, wie sie nicht sein soll und immer nur zum Verderben der Armee gereicht, an deren Spize sie gestellt wird. Daß Villeroi zum Marschall erhoben und mit einem wichtigen Commando betraut wurde, fällt freilich nicht ihm zur Last, sondern vielmehr seinem Könige, welcher in unbegreiflicher Verblendung diese Wahl traf und mit noch unbegreiflicherem Eigensinne darauf beharrte.

b. Auf niederländisch spanischer Seite

waren die einflußreichen Persönlichkeiten der Fürst Anton Günther von Anhalt-Zerbst und der Graf Roeux. Ersterer gehörte der herzoglichen Familie Croy an und war mit dem Festungsgouvernement betraut. Lezterer hatte sein eigenes Bataillon in der Festung und stand bei der niederländischen Regierung in großem Ansehen.

14. Die Berennung der Festung ging am 15ten Mai vor sich, und es wurden hiezu etwa 1200 Mann Cavalerie verwendet. Die Belagerungsarmee selbst, gegen 40000 Mann stark, traf am folgenden Tage vor Ath ein. Die Vorbereitungsarbeiten, bestehend in der Recognoscirung der Festung, in der Anlage einer Circumvallationslinie, im Schlagen der Verbindungsbrücken über die Dender und in der Herbeischaffung der Belagerungsmaterialien, dauerten bis zum 22sten Mai. Die Deckung der Belagerung wurde einem Beobachtungscorps, unter Marschall Villeroi, übertragen, welches sein Lager, am 20sten Mai, bei Ostiche bezog.

Mit dem Beginne der ersten Nacht, vom 22sten auf den 23sten, Abends

8 Uhr, wurde, unter Begünstigung der durch einen starken Regen gesteigerten Dunkelheit, die Laufgrabenarbeit eröffnet. Die Zahl der hiezu verwendeten Arbeiter belief sich auf 2000, die Stärke der Laufgrabenwache auf 6 Bataillone. Die Ingenieurs stellten die Arbeiter so rasch und mit so viel Ordnung an, daß das Traciren in drei Stunden geschehen war. Die beiden parallelen, je 500 Toisen langen und in gerader Linie über 400 Toisen von einander entfernten, Annäherungsgänge (d) und (e) und ihre Verbindung durch ein Stück der ersten, von dem Hauptwall etwa 300 Toisen entfernten, Parallele, in einer Länge von etwa 500 Toisen, wurden noch in derselben Nacht vollständig ausgehoben. Hiebei wurde kein Mann getödtet oder verwundet. Die Entfernung der ersten Parallele von dem Vorsprunge des bedeckten Weges betrug 270 Toisen.

In der folgenden, zweiten, Nacht, vom 23sten auf den 24sten Mai, wurde die erste Parallele einerseits bis an die künstliche Ueberschwemmung, andererseits bis in die Höhe der Lorettokapelle fortgesezt; ferner die drei Annäherungslaufgräben auf den Kapitalen zweier Bastionen und des dazwischen liegenden Ravelins (g), (h) und (i) eröffnet, in zweifacher Brechung bis zu der, der Festung um etwa 150 Toisen näher liegenden, zweiten Parallele fortgeführt, und von dieser selbst etwa 140 Toisen ausgehoben.

In der dritten Nacht, vom 24sten auf den 25sten Mai, wurde die erste Parallele bis in die Höhe der Meierei de la Trahison verlängert, die zweite Parallele vollendet, und die Sappenarbeit auf den Kapitallinien der beiden Bastionen, (k) und (l), angefangen. Zur Deckung des linken Flügels der Belagerungsarbeiten wurde auch auf dem linken Ufer der Denderüberschwemmung ein Laufgrabenstück ausgehoben.

Die vierte Nacht, vom 25sten auf den 26sten Mai, wurde zum Anfange des Baues der fünf Batterieen Nro. 1—5 in der zweiten Parallele, zur Verbindung der ersten Parallele mit der zweiten, in der Höhe der Lorettokapelle, und endlich zur Fortsezung der angefangenen Sappenarbeiten auf den Kapitallinien der Bastione verwendet.

In der fünften Nacht, vom 26sten auf den 27sten Mai, wurde die Sappenarbeit gegen die beiden Bastionsspizen fortgeführt, die Sappe (m) gegen die Ravelinsspize begonnen. Die, in der vorhergehenden Nacht angefangene, Verbindung zwischen der ersten und zweiten Parallele wurde beendigt, und jene noch mehr nach rechts fortgeführt. Die, auf den Verlängerungen der Facen der anzugreifenden Werke angefangenen, Batterieen Nro. 1—3 wurden vollendet und konnten mit Tagesanbruch ihr Feuer eröffnen, was, nach der Anordnung Vauban's, mit kleinen Ladungen geschehen mußte.

Im Laufe des 27sten Mai unterhielten die 30 Geschüze der genannten 5 Batterien ein solch wirksames Feuer gegen die Festung, daß von Seite

der Vertheidiger nur selten geantwortet wurde. In der zweiten Parallele wurde eine Menge von Schanzkörben, Faschinen und Pflöcken angehäuft, welch' leztere die Abends ablösenden Bataillone mitbrachten.

In der *sechsten* Nacht, vom 27sten auf den 28sten Mai, wurden die Sappenarbeiten auf den drei Capitallinien bis auf 25 Toisen von den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges fortgeführt. An der Ricochetbatterie (a''), für 6 Geschüze, gegen die rechte Face des Bastions (B), und an den beiden Batterieen (b') und (b''), für je zwölf 250pfündige Mörser, auf den Flügeln der zweiten Parallele, wurde angefangen. Auf dem linken Flügel der Batterie (a') wurden drei 500pfündige Mörser aufgestellt, durch welche die Hauptschleuße (F) zerstört werden sollte. Der Laufgraben jenseits der Ueberschwemmung wurde zu einer Ricochetbatterie gegen die linke Face des Ravelins zwischen (C) und (D) eingerichtet.

Am 28sten Mai wurde das Feuer aus den fertigen Batterieen regelmäßig fortgesezt und von Seite der Festung fast nicht erwiedert. Die Cavalerieabtheilungen, welche bisher die Flügel der Belagerungsarbeiten zu decken hatten, wurden eingezogen, da sich die Parallelen selbst schüzen konnten.

In der *siebenten* Nacht, vom 28sten auf den 29sten Mai, wurde die Sappenarbeit auf den Linien (k) und (m) bis nahe an die Pallisaden fortgesezt. Auf dem äußersten rechten Flügel der ersten Parallele wurde eine Ricochetbatterie (a') gegen das Ravelin zwischen (A) und (B) — das linke Collateralravelin — und auf dem linken Flügel der zweiten Parallele eine Ricochetbatterie (a^{v}), wie es scheint, anstatt der Batterie Nro. 1, zu errichten angefangen. An der Spize der Sappe gegen das mittlere Ravelin wurde ein Trancheecavalier erbaut, welcher die Einsicht in den bedeckten Weg gestattete und die Beschießung des Feindes in demselben ermöglichte.

Am 29sten Mai sezte hauptsächlich die Mörserbatterie (b') ihr Feuer fort, während die Batterie (b'') ihrer Vollendung entgegengeführt wurde, so daß sie am folgenden Tag ihr Feuer gleichfalls eröffnen konnte.

In der *achten* Nacht, vom 29sten auf den 30sten Mai, wurde die Krönung des bedeckten Weges von den drei Sappenspizen aus, in Gegenwart Vauban's und Catinat's, vorgenommen. Ersterer erhielt hiebei eine Contusion an der linken Schulter, durch welche er sich aber in seiner leitenden Thätigkeit nicht stören ließ. Die Krönungsarbeiten zunächst der ausspringenden Winkel konnten in der Mitte und auf der linken Seite bis zum Morgen beendigt werden. Auf der rechten Seite war dieß erst bis zum Abende des 30sten Mai der Fall. Die Franzosen verloren bei dieser Arbeit 3 Todte und 10 Verwundete, worunter 2 Ingenieurs. Zur Beschießung der Schleuße wurde die Batterie (a^{vi}) eingerichtet, welche früher in anderer Richtung Dienste geleistet hatte.

Im Laufe des 30sten Mai mußten die Ricochetbatterieen schweigen, damit die eigenen Leute nicht beschädigt wurden. Die Vertheidiger wurden dadurch veranlaßt, ein starkes Flintenfeuer gegen die von ihnen verlassenen Theile des bedeckten Weges zu richten.

In der neunten Nacht, vom 30sten auf den 31sten Mai, wurde an der Verbindung der während des vorhergehenden Tages gemachten einzelnen Krönungen gearbeitet. Die Belagerten konnten diese Arbeiten durch ihr Kleingewehrfeuer aus den Ravelinen nicht aufhalten. Dagegen wurde ihr Feuer aus den Collateralwerken den Angreifern so lange ziemlich beschwerlich, bis ihre Ricochetbatterieen ungehindert spielen konnten. Die Brechebatterie gegen die Ravelinsface und die entsprechende Contrebatterie gegen die den Ravelinsgraben bestreichenden Theil der Bastionsface wurden hergestellt und montirt. Die bedeckte Sappe zum Grabenniedergange wurde von den Mineuren angefangen.

Eine Fladdermine, welche die Vertheidiger vor der Spize des Ravelins gegen diese Arbeit sprengen ließen, brachte keine große Wirkung hervor, weil die Belagerer noch nicht nahe genug gekommen waren.

In der Frühe des 31sten Mai traf eine der 500pfündigen Bomben auf die Schleuße und zerbrach sie, ob sie gleich mit Balken und Mist bedeckt war. Die Folge davon war, daß das Wasser in die Festungsgraben und in die untere Dender ablief und die dortige Brücke der Franzosen in große Gefahr brachte. Den von Vauban selbst geleiteten Vorkehrungen gelang es, sie zu erhalten. Die Belagerten ihrerseits litten dadurch großen Schaden, daß das Wasser durch die Straßen der Festung und in die Keller floß, wohin die Einwohner ihre besten Habseligkeiten geflüchtet hatten. Nach fünf Stunden, gegen 11 Uhr Vormittags, war das Wasser abgelaufen, und die Dender hatte überall wieder ihre gewöhnliche Tiefe. Hiedurch entging den Belagerten eines ihrer besten Vertheidigungsmittel, das sie in dem fortgesezten feindlichen Feuer nicht wieder herzustellen vermochten.

Ungeachtet man von Seite der Belagerer sorgfältig eine Beschädigung des Innern der Stadt zu vermeiden suchte, so brach doch in der Kaserne zunächst des Brüsseler Thores, in welche einige Bomben gefallen waren, ein Feuer aus, welches die Stadt theilweise zerstörte.

Während der zehenten Nacht, vom 31sten Mai auf den 1sten Juni, kam in der Ravelinsface, durch Fortsezung des Feuers der Brechebatterie, eine beträchtliche Breche zu Stande; auch wurde an der Herstellung des Dammes durch den Graben mittelst hineingeworfener Faschinen gearbeitet.

Im Laufe des 1sten Juni wurden die Demontirbatterieen gegen die Bastionsflanke erbaut. Das Feuer derselben wurde von der Flanke aus nicht erwiedert, sowie die Vertheidiger auch von der Tenaille aus nicht die

Belagerer zu belästigen suchten. Die Verbindungsbrücken zwischen der Tenaille und der Kehle des Ravelins litt durch das Feuer der Angreifer sehr stark. Die Krönung des bedeckten Weges vor den Collateralwerken wurde fortgesezt, und dieselben konnten nun von den Vertheidigern nur noch bei Nacht benüzt werden. Der Grabenübergang und die Breche im Ravelin wurden vollendet. Die Arbeit am Damm durch den Graben nahm ihren Fortgang, und der obere Theil der Breche wurde durch Kleingewehrfeuer aus der Krönung des bedeckten Weges bestrichen. Vier Mineure erhielten den Auftrag, die Breche zu ersteigen und an ihrer Ausgleichung und Gangbarmachung anzufangen. Die Granaten, mit welchen die Belagerten diese Arbeit bewarfen, rollten alle, ohne Schaden anzurichten, in den Graben; während die Dicke der Verkleidungsmauer die Flanke der Mineure gegen das Feuer von der Bastionsface schüzte. Die feindlichen Infanteristen, welche von Zeit zu Zeit einzeln am obern Rande der Breche erschienen, feuerten ihre Gewehre schnell ab und entfernten sich dann wieder. Einer der Mineure wurde auf diese Weise getödtet. Nach Maaßgabe, als sich der Grabendamm über das Niveau des Wassers erhob, wurde auf der Seite gegen die Bastionsface eine Brustwehr aufgeworfen. Sobald die Breche gangbar gemacht war, wurde sie von 1 Unterofficier und 12 Grenadieren bestiegen. Diesen folgten einige Sappeure, die sich möglichst schnell zu beiden Seiten der Spize der Breche eingruben und längs des Wallganges vorzugehen suchten. Nachdem mittelst der aufgewühlten Erde der Brustwehr, mittelst Faschinen und Erdsäcken eine Deckung hergestellt war, rückte eine volle Compagnie auf die Breche. Das Hinauftragen der Fahne machte die Belagerten auf diese Bewegung aufmerksam und veranlaßte sie zu einem heftigen Feuer. Dessenungeachtet behaupteten sich die Angreifer auf der Breche und die Logirung konnte vollendet werden. Die Vertheidiger suchten sich, etwa 100 Mann stark, im Kessel des Ravelins zu verschanzen; allein ihre Stellung war hier so ungünstig, daß sie dieselbe bald verlassen mußten, um sich in das Reduit zurückzuziehen.

Während dieser Vorfälle, welche ungefähr 3 Stunden dauerten, wurden die Werke von den Belagerern unaufhörlich mit Bomben beworfen. Die Bomben, welche die Vertheidiger warfen, fielen fast alle in den Graben; nur eine beschädigte die Brustwehr einer Batterie.

In der elften Nacht, vom 1sten auf den 2ten Juni, wurden die Verschanzungen im Ravelin längs der Facen, sowie die Arbeiten an der Krönung des bedeckten Weges vor den Collateralravelinen fortgesezt; die beiden Brechebatterieen gegen die Bastionsfacen wurden vollendet und armirt, so daß ihr Feuer in der Frühe des 2ten Juni beginnen konnte. Die Schüsse wurden hiebei zuerst auf eine 6′ über dem Wasserspiegel, mit diesem parallel hinlaufende Linie gerichtet. Auf dieselbe Linie lenkte man auch in schiefer Rich-

tung das Feuer der Batterieen, welche bisher die Flanken beschossen hatten. In kurzer Zeit war hiedurch die beabsichtigte Wirkung auf die Mauer erzielt. Einige Kanonen der leztgenannten Batterieen wurden zu Bricoleschüssen auf die Escarpenmauer der Courtine verwendet, welche den hinter der Grabenscheere stehenden Feind vertreiben halfen. Dieses Feuer wurde während des ganzen 2ten Juni fortgesezt.

In der zwölften Nacht, vom 2ten auf den 3ten Juni, wurden zu beiden Seiten der Winkelspize des Ravelins 21 Mörser aufgestellt, welche die Bastionen bewerfen mußten. Diese Mörser wurden den Batterieen der zweiten Parallele entnommen. Nur die drei 500pfündigen Mörser blieben, wegen der Umständlichkeit ihres Transportes, in der Batterie (b′) zurück. Der eine wurde zur Bewerfung des linken Bastions, der zweite und der dritte zur Beschießung der Spize des linken Ravelins, beziehungsweise der Schleuße, verwendet.

Die Zahl der thätigen Kanonen der Angreifer belief sich im Ganzen auf 46, wovon, an 24pfündern, 20 gegen die beiden Bastionen, 12 in den Ricochetbatterieen (a″) und (a$^{\text{v}}$), 2 in der Batterie (a$^{\text{vi}}$) gegen die Schleuße, an 12 und 8pfündern, je zur Hälfte, 12 in den Ricochetbatterieen (a) und (a′) gegen die Collateralraveline verwendet waren.

Im Laufe des 3ten Juni wurden die Sappenarbeiten gegen die Kehle und das Reduit des Ravelins fortgesezt. Die Besezung des Reduits, welches seit der, schon am 31sten Mai erfolgten, Zerstörung der Brücke von der Festung abgeschnitten war, capitulirte Vormittags 11 Uhr. Nachdem die Belagerer auf diese Weise in den Besiz des Reduits gelangt waren, konnte die Verschanzung längs der Kehle ohne Schwierigkeiten vollendet werden, unter deren Schuze der Uebergang über den Hauptgraben bewerkstelligt werden sollte. Gegen Mittag fiel an dem linken Bastion ein beträchtliches, etwa 15 Toisen langes, Mauerstück ein. — Für den Uebergang über den Hauptgraben wurde das erforderliche Material, namentlich Steine, Faschinen und Pflöcke vorbereitet und herbeigeschafft.

In der dreizehenten Nacht, vom 3ten auf den 4ten Juni, wurde fortgefahren, gegen die Breche zu schießen. Die Vertheidiger begannen, um 3 Uhr in der Frühe, ein starkes Feuer auf die Brechebatterie, deren Schießscharten die Belagerer mit Blendirungen zu versehen unterlassen hatten. Eine Folge hievon war die Tödtung und Verwundung einiger Officiere und Kanoniere. Das Feuer der Mörser sowohl, als auch das der Ricochetbatterieen gegen die Collateralraveline wurde während des 4ten Juni lebhaft unterhalten. Die Belagerten ließen den Zustand der Breche durch einen Officier recognosciren.

In der vierzehenten Nacht, vom 4ten auf den 5ten Juni, kam

auch an dem Bastion „Limburg" eine Breche zu Stande. An dem Grabendamme vor dem Bastion „Namur" wurde eifrig fortgearbeitet, sowie auch das Bewerfen der beiden Bastionen aus den Mörserbatterieen ohne Unterbrechung fortgesezt. Die Vertheidiger wurden dadurch an der Anlage innerer Abschnitte verhindert. Durch die Fortsezung des Beschießens der Brechen suchte man sie noch gangbarer zu machen und bis auf 17 bis 18 Toisen zu verbreitern.

Nachdem der Theil der Brustwehr, welcher über den Brechen stehen geblieben war, zusammengeschossen war, bemerkte man, daß die Belagerten hinter denselben spanische Reiter aufgestellt hatten, die übrigens bald zertrümmert waren.

Am Morgen des 5ten Juni waren die Brechen so weit geöffnet und aufgeräumt, daß das eine Bastion (Namur) mit einer Front von 30 Mann, das andere mit einer Front von 25 Mann gestürmt werden konnte. Gegen Mittag war der Grabendamm vor dem linken Bastion bis auf 3 Toisen vom Fuße der Breche vorgeschritten, während auf der rechten Seite, wo die Arbeiten von Anfang an etwas zurückgeblieben waren, kaum die Hälfte des Dammes aufgeführt war. Auf jener Seite beschäftigte man sich alsbald mit der Bereitlegung von Pfosten und Balken, zur Herstellung der Brücke, welche vom Ende des Grabendammes bis zur Breche geschlagen werden mußte. Nachmittags um 2 Uhr waren alle Vorbereitungen zum Sturme beendigt, und um diesen ausführen zu lassen, begaben sich Marschall Villeroi und Vauban an Ort und Stelle. Als sie aber vor der Breche angelangt waren, erschien ein feindlicher Stabsofficier mit Capitulationsvorschlägen, und zugleich fingen die Belagerten an, Chamade schlagen zu lassen.

Die Capitulation wurde dahin abgeschlossen, daß die Besazung, in der Gesammtstärke von etwa 3500 Mann, am 7ten Juni, Vormittags 10 Uhr, mit allen militärischen Ehren, jedoch ohne Geschüze, die Festung verlassen, die Kranken und Verwundeten mitnehmen und hiezu, sowie zum Transporte der Bagage, 56 Wagen erhalten sollte. Der Ausmarsch geschah von Seite der Infanterie durch die Breche, von Seite der Cavalerie und des Trains durch das Thor von Tournay.

An Geschüzen fanden sich in der Festung 31 Kanonen und 1 Mörser. Der Verlust betrug auf Seite der Belagerer an Todten — 3 Officiere und 50 Mann, an Verwundeten — 1 Hauptmann, 7 Ingenieure und 150 Mann.

15. Die so eben geschilderte Belagerung von Ath bietet folgende bemerkenswerthe Seiten dar:

a) Der Angriff wurde von dem berühmtesten Ingenieur, Vauban, unter regelrechter Anwendung zweier, von ihm ersonnenen, neuer Angriffsmittel, der Parallelen und des Ricochetirens, geleitet und hatte über

alle wünschenswerthen Mittel zu verfügen. Derselbe darf als in jeder Beziehung meisterhaft bezeichnet werden.

b) Der Vertheidigung fehlte es dagegen an den erforderlichen activen Mitteln (nämlich Truppen und Geschüzen) zur Leistung des vollen Widerstandes, den man von einer Festung, wie Ath, zu erwarten berechtigt war, und sie kann deßhalb auch nicht als dem Angriffe ebenbürtig betrachtet werden.

c) Die erste Parallele ließ Vauban auf 1800′, die zweite auf 900′, die dritte am Fuße des Glacis anlegen. Die erste sollte nur zur Vertheidigung und zum Schuze gebraucht, der Artillerieangriff erst in der zweiten begonnen werden.

Die Anlage dieser Parallelen (places d'armes) geschah nach der neuen, von Vauban seit 1673 angewandten, Methode, deren Eigenthümlichkeit bekanntlich darin ligt, daß sie nicht bloß das anzugreifende Bastion, sondern auch die beiden Neben- (Collateral-) Bastionen umfassen.

d) Das Vorrücken aus einer Parallele in die andere geschah mit der sogenannten vollen Sappe. Die Trancheecavaliere, welche auch bei dieser Belagerung zur Anwendung kamen, leisteten ihre sehr guten Dienste.

Die Ausführung sämmtlicher Ingenieurangriffsarbeiten war durch die Bodenart sehr begünstigt und geschah auch im Ganzen fast so regelmäßig wie auf einem Uebungsplaze.

e) In der zweiten Parallele wurden 5 Batterieen angelegt, welche, in der Verlängerung der Facen der anzugreifenden Werke gelegen, diese durch Schüsse mit vergrößerter Elevation und verminderten Ladungen bestreichen sollten. Hiedurch erzielte Vauban das von ihm ersonnene Ricochetiren der Kugeln auf den Wallgängen. Die Wirkung dieser Ricochetbatterieen war eine ausgezeichnete, wie sich nach der Einnahme der Festung deutlich zeigte. Sie bestand theils in der Zerschmetterung der Geschüzlaffeten, theils in der Verwundung und Tödtung der bedienenden Kanoniere.

f) Von Haubizbatterieen machte der Vauban'sche Artillerieangriff noch keine Anwendung. Auf Seite der Verbündeten findet man dagegen schon bei der, größtentheils durch Coehorn geleiteten, Belagerung von Namur, zwei Jahre vor der Belagerung von Ath, 22 Haubizen. Erst gegen die Mitte des achtzehenten Jahrhunderts kamen die Haubizbatterieen bei den Belagerungen der Franzosen in Gebrauch, während sich die anderen Nationen die Anwendung der, von den Franzosen ausgegangenen, Ricochetbatterieen alsbald aneigneten.

g) Von einem unterirdischen Kampfe war bei der Belagerung von Ath nicht die Rede. Weder von Seite des Vertheidigers, noch von Seite des Angreifers wurden Minen in Anwendung gebracht.

§. 7.

Spanischer Erbfolgekrieg. — Drittes Beispiel.

Spanischer Erbfolgekrieg heißt der große vierzehenjährige Kampf, welcher zwischen Frankreich und Oesterreich, für die beiderseitigen Ansprüche auf den, 1698, durch den Tod des kinderlosen Königs Karl II. erledigten, spanischen Thron, geführt wurde. Auf französischer Seite war der größere Theil von Spanien, vom deutschen Reiche die Kurfürsten von Bayern und Köln, und das aufständische Ungarn, während Oesterreich nach und nach die Seemächte, England und Holland, einen Theil des deutschen Reiches, namentlich Preußen, und abwechselnd Savoyen zu activen Bundesgenossen hatte.

Im Juni des Jahres 1701 wurde der Krieg auf dem italienischen Kriegstheater damit eröffnet, daß Prinz Eugen, an der Spize der kaiserlichen Armee, in das mailändische Gebiet eindrang. Nachdem sich der Herzog von Savoyen mit Villeroi und Catinat verbunden und das Commando übernommen hatte, rückte er, im September, zum Angriff auf die Oesterreicher vor, die aber, in der Stellung bei Chiari, glänzenden Widerstand leisteten und die Franzosen zurückschlugen. Kurz nach dieser Schlacht wurde zwischen Oesterreich, England und Holland eine Trippelallianz gegen Frankreich abgeschlossen.

Auf dem Kriegstheater in Flandern verging das Jahr 1701 unter Vorbereitungen von beiden Seiten, welche namentlich in der Besezung und Ausrüstung der zahlreichen festen Pläze bestanden.

Die Oesterreicher schloßen Mantua ein, besezten Guastalla und Mirandola und nahmen durch Ueberfall Cremona, wobei der französische Feldherr Villeroi gefangen genommen wurde. Im Februar des Jahres 1702 mußte dieser Plaz wieder geräumt werden, und überhaupt waren die Franzosen unter Vendome, dem Nachfolger Villeroi's im Commando, wieder glücklicher. Im Mai 1702 erfolgte von Seite der Mächte der Trippelallianz an Frankreich die förmliche Kriegserklärung, der sich bald, im September dieses Jahres, das deutsche Reich anschloß. Markgraf Ludwig von Baden hatte die Reichstruppen zu commandiren. An der Spize der, 20000 Mann starken, bayerischen Armee stand der Kurfürst von Bayern selbst, der für einen großen General galt. Die Besezung von Ulm und die Bewegungen gegen den Rhein von Seite des Kurfürsten, wodurch er die Vereinigung mit den Franzosen zu erreichen suchte, nöthigten den Markgrafen von Baden, zuerst einen Theil seiner Armee den Bayern nachrücken zu lassen, später aber, als die Franzosen den Rhein überschritten, um den Bayern die Hand zu bieten, sich mit der ganzen Armee zurückzuziehen (Oct. 1702). Es gelang übrigens dem Markgrafen, den Kurfürsten von Bayern, bei Pfullendorf, von seiner Operationslinie gegen Schaffhausen abzudrängen und den Franzosen, bei Friedlingen, ein Treffen

zu liefern, in welchem sich beide Theile den Sieg zuschrieben, welches aber die, von den Franzosen angestrebte, Vereinigung mit den Bayern vereitelte und somit, wenigstens in seinen Folgen, mehr den Deutschen günstig war. Während der Kurfürst von Bayern sein Heer mit jedem Tage verstärkte, ließ man Ludwig von Baden von Seite des Reiches im Stiche, so daß er nur nothdürftig, mit Hülfe der Stollhofer Linien, die Vereinigung der Bayern und Franzosen zu hindern vermochte.

Auf dem italienischen Kriegsschauplaze war das französische Heer, unter Vendome, bis auf 50000 Mann verstärkt worden. Eugen mußte die Belagerung von Mantua aufgeben; der Ueberfall der Franzosen bei Luzzara mißlang.

Auf dem flandrischen Kriegsschauplaze konnten Bouflers und der Herzog von Burgund, obgleich an der Spize eines überlegenen Heeres stehend, den Herzog von Marlborough nicht hindern, die Festungen Kaiserswerth, Venloo, Ruremonde, Ravenswerth und Lüttich zu erobern.

Im Jahr 1703 wurden die Operationen des Markgrafen Ludwig von Baden gegen Villars, der, im Februar, den Rhein überschritten und Kehl besezt hatte, durch die Unfähigkeit, beziehungsweise Unthätigkeit des österreichischen Generals Grafen von Styrum, der an der Donau, im Rücken der Bayern aufgestellt war, vereitelt. Zwar gelang es ihm, den ersten Angriff der Franzosen auf seine verschanzten Linien abzuschlagen; allein die nachherige Vereinigung der Franzosen mit den Bayern, über Villingen und Tuttlingen, vermochte er nicht zu hintertreiben, weil lezteren ihr Vorrücken nicht durch einen rechtzeitigen Angriff von Seite Styrums unmöglich gemacht worden war.

Prinz Eugen wurde zum Glücke für Oesterreich, im Laufe dieses Jahres, an die Spize der Leitung des gesammten Kriegswesens gestellt. Weil aber die rebellischen Ungarn größere Fortschritte machten, so mußte er von dem italienischen Kriegsschauplaze, wo er befehligte, zuerst Truppen gegen sie absenden und sich gegen das Ende des Jahres persönlich dahin begeben. Vendome benüzte Eugen's Abwesenheit, um durch Tirol den Bayern die Hand zu bieten Da jedoch Trient Widerstand leistete, so konnte er dem Kurfürsten nicht, wie er beabsichtigte, über den Brenner entgegenrücken. Während der Kurfürst auf Vendome wartete, brach in ganz Tirol ein Aufstand aus, welcher die Bayern nöthigte, auf ihren Rückzug zu denken. Mit großer Mühe ließ sich die Armee bei Innsbruck vereinigen und bahnte sich einen Rückweg über die Brücke von Zirl und die Scharniz, welche Posten, wie alle übrigen Päſſe, von den Tiroler Schüzen besezt waren. Von 15000 Mann, die nach Tirol eingerückt waren, sollen nur etwa 5000 nach München zurückgekommen sein. — Die Franzosen waren gegen die Reichstruppen glücklicher, als die Bayern,

Die Festung Breisach wurde erobert und die Festung Landau eingeschlossen. — Der von dem Markgrafen sehr geschickt entworfene Plan, die Bayern und Franzosen einzuschließen, wurde abermals durch die Ungeschicklichkeit des Grafen Styrum, der hiezu mitwirken sollte, vereitelt. Dieser ließ sich nämlich, am 20sten September, bei Höchstett überfallen und soll in diesem Gefechte 4000 Mann, nebst seiner Artillerie und Bagage, verloren haben. Markgraf Ludwig mußte in Folge hievon seine vortheilhafte Stellung bei Augsburg wieder aufgeben. Das deutsche Corps, welches Landau entsetzen sollte, wurde am Speierbach überfallen und geschlagen, so daß diese Festung capituliren mußte.

Auch in diesem Jahre hatten die Engländer und Niederländer auf dem Kriegstheater am Niederrheine gute Erfolge, indem sie Bonn eroberten, die Franzosen aus der Gegend von Cöln vertrieben und an der Mosel Stellung faßten. Mehrere niederländische Festungen, namentlich in Limburg und Geldern, wurden erobert.

Zu Anfang des Jahres 1704, das wohl als das wichtigste des ganzen Krieges angesehen werden kann, bewerkstelligte der Herzog von Savoyen, Victor Amadäus, welcher schon zu Ende des vorhergehenden Jahres auf die Seite der Verbündeten getreten war und an Frankreich den Krieg erklärt hatte, seine Vereinigung mit den Kaiserlichen unter Staremberg, der sich durch seine geschickte Mitwirkung hiezu ein großes Verdienst erwarb. — Der Marschall Villars, der bisher auf dem oberrheinischen Kriegstheater befehligt hatte, wurde abberufen und durch Marcin, der schon unter Villars da gewesen war, sowie durch Tallart, welcher die französischen Verstärkungen herbeiführen mußte, ersetzt. Eugen hatte die ungarischen Angelegenheiten so weit geordnet, daß er sich für seine Person an die Donau zurückbegeben konnte, um mit Marlborough eine gemeinschaftliche Operation in Bayern zu unternehmen. Die Verabredungen zu diesem Unternehmen wurden sehr geheim gehalten, und die Ausführung desselben verursachte daher eine große Ueberraschung. Villeroi wurde von Marlborough getäuscht, als dieser, anstatt den gegebenen Angriff bei Trarbach zu machen, seine Armee bei Coblenz vereinigte und, im Mai, plötzlich nach Mainz, an den Neckar und nach Bayern marschirte, wo er im Juni ankam und sich später mit Eugen vereinigte. Der getäuschte Villeroi traf, am 2ten Juli, bei Straßburg mit Tallart zusammen, an demselben Tag, an welchem der Kurfürst von Bayern, in dem Treffen am Schellenberg, von Marlborough und dem Markgrafen Ludwig geschlagen wurde. Die Bayern mußten ihr Lager bei Lauingen und Dillingen verlassen. Durch eine rechtzeitige Verfolgung des erlangten Vortheiles von Seite der Verbündeten wäre jetzt schon eine Entscheidung herbeigeführt worden; allein durch Verhandlungen mit dem Feinde wurde eine kostbare Zeit verloren und

den Franzosen unter Tallart die Möglichkeit gestattet, ihre Vereinigung mit dem Kurfürsten von Bayern und mit Marcin zu bewerkstelligen. Inzwischen war der vom Rheine herbeigeeilte Prinz Eugen, bei Donauwörth, mit Marlborough zusammengetroffen, und es wurden sogleich im Geheimen alle Anstalten getroffen, um dem Feind eine Schlacht zu liefern. Diese wurde, am 13ten August, bei Höchstett und Blindheim in einer Weise geschlagen, daß die französisch bayerische Armee, welche die überlegene Offensive auf ihrer Seite zu haben glaubte, dem energischen Angriffe der Verbündeten unterlag, wie in der unten folgenden Skizze näher dargestellt werden wird. Auch nach der Schlacht bei Höchstett verfolgten die Verbündeten ihre Vortheile nicht rasch genug. Anstatt das bayerisch französische Heer vollends zu vernichten, ließ man es, obgleich nur 20000 Mann stark, über Ulm, Krauchenwies, Tuttlingen und Hornberg zu dem Truppencorps unter Villeroi und nach dem Rhein entwischen. Die drei verbündeten Feldherrn folgten dem Feinde von Ulm aus, am 30sten August, an welchem Tage der Feind in Kehl eintraf. Prinz Eugen begab sich über Rottweil nach Rastadt; der Markgraf Ludwig über Aschaffenburg nach Philippsburg; Marlborough, an der Spize seiner Truppen, in drei Colonnen, a. über Blaubeuren, Neustadt a/N. und Pforzheim, b. über Ebersbach, Großheppach, Laufen a/N. und Eppingen, c. über Heilbronn a/N., Sinzheim und Heidelberg, nach dem Rhein. Die Belagerung der Festung Landau hielt Marlborough bis zum 20sten October auf. Er begab sich sofort in die Gegend der Mosel und eroberte Trarbach und Trier, welche Puncte seit 1702 in den Händen der Franzosen geblieben waren.

Im Laufe des Jahres 1704 waren in den Niederlanden, wo während der Abwesenheit Marlborough's der General Overkarten das Commando geführt hatte, einige Forts an der Schelde genommen, und Namur beschossen worden. — Auf dem italienischen und spanischen Kriegsschauplaze waren die Franzosen in diesem Jahr etwas glücklicher, als auf dem deutschen und niederländischen.

Das Jahr 1705 verging ohne ein bedeutenderes Kriegsereigniß.

Dagegen wurde im Jahr 1706, am 23sten Mai, in den Niederlanden zwischen Villeroi, beziehungsweise dem Kurfürsten von Bayern, und Marlborough die Schlacht bei Ramillies geschlagen, welche ganz zum Nachtheile der Franzosen ausfiel und den Verlust der Niederlande für sie nach sich zog. Villeroi wurde durch Vendome ersezt.

In Italien kam es, am 7ten September, zu der Schlacht bei Turin, zwischen dem Herzoge von Orleans (Neffen Ludwig's XIV.), beziehungsweise Feuillade und Marcin, und dem Prinzen Eugen. Diese wurde, hauptsächlich durch die Mitwirkung der Preußen unter dem alten Dessauer, zum Vortheile der Verbündeten entschieden und bewirkte in ähnlicher Weise die Räumung

von Italien durch die Franzosen, wie die Schlachten von Höchstett und von Ramillies Deutschland, beziehungsweise Flandern, von denselben befreit hatten.

Im Jahr 1707 waren die Franzosen unter Villars auf dem deutschen Kriegstheater insoferne im Vortheil, als das deutsche Reichsheer, das seinen Feldherrn, den Markgrafen Ludwig von Baden, durch den Tod verloren hatte, sie von Straßburg aus Schwaben und Franken ausplündern ließ.

In Italien wurde das Königreich Neapel für Oesterreich erobert.

In Spanien gelang es den Franzosen unter Berwik, dem Könige Philipp V. die Schlacht bei Almanza gewinnen zu helfen und dadurch die Krone zu erhalten.

Das Jahr 1708 begann mit der Zurückweisung der Friedensanträge, wozu sich Ludwig XIV. durch die herben Verluste der vorhergehenden Jahre veranlaßt gesehen hatte. Am 11ten Juli erfochten Eugen und Marlborough gegen Vendome, Berwik und den Herzog von Burgund den glänzenden Sieg bei Oudenarde (an der Schelde), welcher jezt schon den Frieden herbeigeführt haben würde, hätte man die Forderungen an Ludwig XIV. nicht etwas zu hoch gespannt, indem man die Verzichtleistung auf die ganze spanische Monarchie, Neapel und Sizilien miteingeschlossen, auf Mailand, auf die Niederlande und auf die außereuropäischen Besizungen, und überdieß die Mitwirkung zur Entfernung seines Enkels aus Spanien, beantragte. Der Krieg dauerte daher fort.

Die Schlacht bei Malplaquet (2 M. s. v. Mons), die blutigste des achtzehenten Jahrhunderts, am 11ten September 1709, zwischen Marlborough und Eugen einerseits, Villars und Bouflers andererseits geschlagen, war in ihrem Ausgange für die Franzosen noch nachtheiliger, als alle früheren.

Auf dem deutschen Kriegsschauplaze war in diesem Jahre, wie in den vorhergehenden, in Folge der Unthätigkeit des deutschen Reichsheeres, nichts irgendwie Bemerkenswerthes mehr vorgefallen.

Ein Umstand, welcher der bedrängten Lage Frankreichs nach der Schlacht bei Malplaquet sehr zu Statten kam, war eine Veränderung im englischen Ministerium, wodurch die dem Herzoge von Marlborough und der Fortführung des Krieges günstige Partei beseitigt wurde.

Schon im Jahr 1710 eröffnete England Separatunterhandlungen mit Frankreich, so sehr dieß auch Holland und Prinz Eugen zu hintertreiben suchten.

Im folgenden Jahre, 1711, konnte damit mit um so mehr Erfolg fortgefahren werden, als das Ableben des Kaisers Joseph I. ohne Nachkommen die Verbündeten befürchten ließ, es möchte eine Vereinigung der spanischen und österreichischen Besizungen, und damit eine abermalige Uebermacht auf Seite der habsburgischen Dynastie, zu Stande kommen.

Im Jahr 1712 kam es zu einem Waffenstillstand und sofort zu Marlborough's Abberufung von der Armee.

Am 11ten April 1713 wurde zwischen England und Frankreich der Utrechter Frieden abgeschlossen, welchem kurz nachher die Generalstaaten, Preußen, Savoyen und Portugal, beitraten.

Oesterreich und das deutsche Reich sezten den Krieg noch fort. Ludwig XIV. ließ seine ganze Streitmacht an den Rhein rücken und, unter andern festen Pläzen, Landau erobern. Es stand eine französische Invasion des deutschen Reiches zu befürchten, welcher man nicht Widerstand leisten zu können glaubte. Der Kaiser gab daher endlich seine Einwilligung zum Abschlusse des Friedens von Rastadt, der zwischen Eugen und Villars, am 7. März 1714, erfolgte. Das deutsche Reich folgte dem Beispiel Oesterreichs erst ein halbes Jahr später, in dem Frieden von Baden (in der Schweiz).

Drittes Beispiel.

Schlacht bei Höchstett, am 13ten August 1704.

16. Die Quellen für die Darstellung des spanischen Erbfolgekriegs und insbesondere des Gegenstandes dieser Skizze, der Schlacht bei Höchstett, sowohl die gleichzeitigen oder ursprünglichen, als auch die nicht gleichzeitigen oder späteren Bearbeitungen, lassen sich am übersichtlichsten nach den beiden Kategorieen der directen und indirecten zusammenstellen, je nachdem sie sich unmittelbar auf das darzustellende Ereigniß beziehen, oder nur mittelbar damit beschäftigen.

Die bemerkenswerthesten ursprünglichen Quellen sind etwa folgende:

Directe.

a) Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV., extraits de la correspondance de la cour et des généraux par le lieutenant général de *Vault* (directeur du dépot de la guerre), revus, publiés et précédés d'une introduction par le lieutenant général *Pelet* (directeur général du dépot de la guerre), 7 vol., Paris, imprimerie royale, 1835—1850. — Diese Memoiren machen eine Abtheilung der ersten, die politische Geschichte enthaltenden, Serie des großen Sammelwerkes aus, welches die französische Regierung unter dem Titel: „collection de documents inédits sur l'histoire de France" herausgeben läßt.

Der Verfasser dieser Memoiren, Vault, geboren 1717 und gestorben 1790, war einer der ausgezeichnetsten Officiere des französischen Generalstabes seiner Zeit und bekleidete, von 1763 an bis zu seinem Tode, die wichtige Stelle eines Vorstandes des dépot de la guerre. Als solcher hatte

er sich zur Aufgabe gemacht, die ganze Correspondenz des Hofes und der Generale, welche sich auf die Kriege von 1672 bis 1762 bezieht und unter den Documenten des dépot de la guerre vorfand, chronologisch zusammenstellen und durch eine einfache historische Darlegung der bezüglichen Facta verbinden zu lassen. Es geschah dieß in 117 Foliobänden und 5 Bänden Tabellen, welche fast alle durch seine Unterschrift beglaubigt sind. So weit sich diese Arbeit auf den spanischen Successionskrieg bezieht, wurde sie von dem, als militärischer Schriftsteller und tüchtiger Generalstabsofficier, wohl bekannten General Pelet durchgesehen und in dem oben genannten Werke herausgegeben.

Die Vault Pelet'schen Memoiren enthalten so ziemlich alle officiellen Aufschlüsse, den die Pariser Archive über den spanischen Erbfolgekrieg geben können. Das hierher Gehörige ist im 4ten Bande, S. 547 u. ff., zu finden.

b) Das *theatrum europœum* enthält in seinem siebenzehenten, 1718 zu Frankfurt erschienenen, Band eine Schilderung der Schlacht bei Höchstett, nebst einem, von einem Benjamin Kenkel entworfenen, Plane derselben.

c) Das wiederholt angeführte Werk: „*Quincy,* histoire militaire de Louis le grand“ — gibt in den Bänden 4—6 eine vollständige, mit Schlachtplanen begleitete, Schilderung des spanischen Erbfolgekriegs aus dem Gesichtspuncte eines französischen Hofmannes.

Indirecte.

d) *Dumont* et *Rousset,* histoire militaire du prince Eugène de Savoye, 2 vol., la Haye, 1729. — Dieses Werk, von zwei Zeitgenossen, beziehungsweise (Dumont) einem Begleiter des Prinzen, verfaßt, ist als die Grundlage aller spätern Biographieen desselben zu betrachten.

e) W. Coxe, des Herzogs Johann von Marlborough Leben und Denkwürdigkeiten, nebst dessen Originalbriefwechsel, aus den Familienarchiven zu Blenheim und andern ächten Quellen gezogen. Aus dem Englischen übersezt von F. A. v. H. (Major im k. k. österreich. Generalquartiermeisterstab), 3 Bände, Wien, 1820—21. — Die Einleitung dieses Werkes enthält eine, für den Geschichtsforscher sehr interessante, Zusammenstellung der über Marlborough erschienenen geschichtlichen Werke und gibt auch über das Material zu den graphischen Plänen seiner Schlachten bemerkenswerthe Aufschlüsse.

f) The letters and dispatches of John Churchill, first duke of *Marlborough,* from 1702 a 1712. (Die Briefe und Entwürfe des Johann Churchill, ersten Herzogs von Marlborough, von 1702—1712), herausgegeben von dem General George Murray, 5 Bände, London, 1845. Der Inhalt dieses Werkes besteht 1. aus der amtlichen Correspondenz des Herzogs selbst, bezüglich seiner Mitwirkung in dem spanischen Erbfolgekrieg, 2. aus der betreffenden Correspondenz seines vertrauten, in vielen Bezie-

hungen die Rolle eines Generalstabchefs spielenden, Secretärs Cordonnel, und 3. aus Auszügen aus dem Journal, welches von dem Kaplane des Herzogs, Dr. Hare, während des Krieges geführt worden war. Diese sämmtlichen Actenstücke fanden sich in dem Marlborough'schen Familienarchive vor und wurden dem General Murray, als einem für solche Geschäfte besonders tüchtigen Manne, zur Herausgabe überantwortet.

Das auf die Schlacht bei Höchstett Bezügliche, insbesondere eine Relation des Dr. Hare über dieselbe, ist im ersten Bande, Seite 386 u. ff., enthalten.

g) Eugen's von Savoyen militärische Correspondenz, herausgegeben von Heller (damals k. k. österreichischer Generalstabsofficier, jetzt General), 2 Bände, Wien, 1848. — Diese Briefe sind im Originalstyle, wie sie sich in den Wiener Archiven vorfanden, abgedruckt Sie enthalten keine Detailnachrichten über die Operationen und sonstigen militärischen Facta, vielmehr nur allgemeine politisch militärische Mittheilungen meist an den Kaiser, sind aber ganz geeignet, die Charakteristik des Prinzen Eugen zu vervollständigen, welcher in dem spanischen Erbfolgekrieg eine so einflußreiche Rolle gespielt. Der erste Band enthält die Correspondenz von 1694—1702, der zweite Band die Correspondenz von 1703—1705.

Von den späteren Bearbeitungen des in Frage stehenden Kriegsereignisses verdienen etwa folgende namhaft gemacht zu werden:

Directe.

a) *Duvivier*, observations sur la guerre de la succession d'Espagne, 2 vol., 1830. — Diese Schrift gibt eine gedrängte, aber in Beziehung auf militärische Beurtheilung genügende, Darstellung der Operationen des spanischen Erbfolgekrieges, die nur insoferne an Einseitigkeit leidet, als den Festungen jeder Werth abgestritten wird.

b) Lossau, Ideale der Kriegführung. — Dieses, schon mehrfach citirte, Werk enthält in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes, neben einem Lebensabrisse des Prinzen Eugen, eine übersichtliche Geschichte seiner sämmtlichen Feldzüge, und somit auch des Feldzuges 1704 des spanischen Erbfolgekriegs, worauf sich gegenwärtige Skizze bezieht.

c) Der Feldzug von 1704 am Rhein, an der Donau, in Tirol und Oberösterreich, von Hauptmann Heller des k. k. österreichischen Generalquartiermeisterstabs, in drei Abschnitten, im Jahrgang 1841 der österreichischen militärischen Zeitschrift, enthalten. — Da diese Darstellung unter gewissenhafter Benüzung der österreichischen Originalquellen gemacht ist, so verdient sie in Beziehung auf historischen Werth fast als ursprüngliche Quelle betrachtet und jedenfalls an die Spize aller späteren Bearbeitungen gestellt zu werden. Heller hat sich durch seine gediegenen

historischen Aufsäze in der genannten Zeitschrift überhaupt, insbesondere aber durch seine Beiträge zur Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs [vergl. g) S. 251], einen bleibenden Namen in der Militärliteratur erworben.

d) Kausler's Schlachtenatlas gibt Plane der hauptsächlichsten Schlachten des spanischen Erbfolgekriegs und namentlich der Schlacht bei Höchstett. Da übrigens die Quellen, woraus diese graphischen Darstellungen geschöpft wurden, nicht genannt sind, so dürfen sie nicht ohne sorgfältige Prüfung und Vergleichung benüzt werden.

e) Die mehr erwähnten militärischen Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde, herausgegeben von Pz., neue Auflage, Stuttgart, 1854 — enthalten im zweiten Bande, Brief 32—34, sehr treffende kritische Bemerkungen über den Feldzug 1704 und die Schlacht bei Höchstett.

Indirecte.

f) Histoire du Prince François *Eugène de Savoie,* généralissime des armées de l'empereur et de l'empire, enrichie des plans de batailles et des médailles militaires pour l'intelligence de cette histoire, 4 vol., Amsterdam, 1740. — Diese von einem Ungenannten (ohne Zweifel Mauvillon) im französischen Sinne verfaßte Geschichte Eugen's enthält, in ihrem zweiten Theil, eine übersichtliche Darstellung des Feldzuges 1704 und einen Plan der Schlacht bei Höchstett.

g) Das Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspuncte, nach den zuverläßigsten und neuesten, zum Theil noch nicht benüzten, Quellen bearbeitet von F. v. Kausler (k. württemb. Oberst im Generalstab) und mit Noten versehen von dem Grafen Bismark (k. württemb. Generallieutenant), 2 Bände, mit 8 Uebersichtskarten und 26 Schlachtplänen, Freiburg, 1838 und 1839.

h) *Alison,* the life of John duke of Marlborough, 2 vol., Edinburg, 1852.

i) Zschokke, bayerische Geschichten, 3 Bde., Aarau, 1816. — Diese Schrift ist durch ihre Schilderung des Antheils des Kurfürsten Max Emanuel an dem spanischen Erbfolgekrieg und an der Schlacht bei Höchstett von Bedeutung

17. Der Schauplaz der Schlacht bei Höchstett und der zunächst mit ihr zusammenhängenden Operationen schließt sich westlich an den schon früher [IV. Per. S. 48] geschilderten Theil des nördlichen Donaugebietes, zwischen der Wörniz und der Nab, an. Der Lauf der Donau hat von Ulm bis Donauwörth (an der Mündung der Wörniz), abgesehen von den zahlreichen und theilweise starken Krümmnngen, eine im Ganzen nordöstliche Richtung. Die Entfernung dieser beiden Städte beträgt in gerader Linie 9 Meilen,

und Gundelfingen ligt etwa in der Mitte zwischen beiden. Die Donau ist von Ulm an über 100 Schritte breit und, wiewohl innerhalb der bezeichneten Strecke viele Serpentinen bildend und stellenweise seicht, doch für flache Schiffe fahrbar. Sie fließt in einem, durchschnittlich etwa eine Meile, stellenweise aber bis zu drei Meilen, breiten Thale, bald dicht am Fuße der dasselbe auf der linken Seite begränzenden Höhen, wie unmittelbar unterhalb Ulm bis oberhalb Elchingen (1 M. v. Ulm) und etwa in derselben Entfernung oberhalb Donauwörth, bei Münster und Riedlingen, — bald auf der entgegengesezten Seite der Thalebene, wie bei Fahlheim und Leipheim ($2\frac{1}{2}$ M. v. Ulm), — bald in deren Mitte, wie bei Gundelfingen, Dillingen und Höchstett. Die bedeutenderen Orte, welche an der Donau auf dem rechten Ufer liegen, sind Leipheim und Günzburg. Von ersterem war so eben die Rede; lezteres ligt 3 Meilen unterhalb Ulm. Dagegen liegen auf dem linken Ufer, abgesehen von Elchingen und Gundelfingen, deren schon gedacht wurde, und einigen kleineren Orten, die im Laufe der Terrainbeschreibung noch erwähnt werden sollen, Lauingen, Dillingen und Höchstett ($\frac{1}{2}$ M., $1\frac{1}{4}$ M. und 2 M. unterhalb Gundelfingen). Die Straßenverbindung zwischen Ulm und Donauwörth ligt bis Günzburg auf dem rechten, von da abwärts auf dem linken Ufer. Der größte Abstand von der Straße zum Flusse, zwischen Günzburg und Gundelfingen, beträgt kaum eine halbe Meile. Von den Straßen, welche das Donauthal quer durchziehen, sind zu bemerken: a. die Straße von Ulm einerseits entlang der Iller, andererseits über Alpeck und Heidenheim, nach Aalen ($6\frac{1}{2}$ M. n. v. Ulm); b. die Straße von Günzburg östlich, über Burgau und Zusmarshausen, nach Augsburg, südlich nach Weißenhorn; c. die Straße von Gundelfingen westlich, auf dem linken Donauufer, über Brenz, auf die Straße von Ulm nach Heidenheim [a.]; d. von Lauingen nördlich, ebenfalls auf dem linken Donauufer, über Dischingen, einerseits nach Nördlingen (4 M. n. v. Lauingen), andererseits nach Heidenheim (3 M. nw. v. Lauingen); e. die Straße von Dillingen westlich, auf dem rechten Donauufer, über Weitingen ($1\frac{1}{2}$ M. v. Dillingen), an den Lech und, in dessen Thale, südlich nach Augsburg; f. die Straße von Donauwörth, auf dem linken Donauufer, nordwestlich nach Nördlingen, nördlich nach Monheim (2 M. v. Donauwörth), auf dem rechten Ufer südlich, entlang des Lechthales, nach Augsburg (5 M. s. v. Donauwörth).

Das nahezu gleichseitige Dreieck zwischen Lauingen, Donauwörth und Nördlingen, auf dem linken Donauufer, und das Dreieck zwischen Dillingen, Donauwörth und Langweid, auf dem rechten Donauufer, insbesondere aber jenes, sind die Terrainstrecken, welche den engeren Schauplaz der hier zu schildernden kriegerischen Vorfälle bilden.

Entlang des rechten Ufers der Donau zieht sich auf dieser Strecke, in einer von $\frac{1}{4}$ bis 1 Meile wechselnden Breite, das sogenannte „Donau-

ried" hin. Dasselbe ist eine moorige, stellenweise sumpfige, Ebene, welche von mehreren kleinen fließenden Gewässern, wie z. B. die, gegenüber von Blindheim mündende, Glatt, durchfurcht wird, und deren ungangbare Beschaffenheit alle Bewegungen auf die wenigen gebahnten Wege beschränkt.

Auf dem linken Donauufer treten innerhalb des Dreiecks Lauingen, Donauwörth, Nördlingen, die südöstlichen Abfälle und Vorhügel des Herdtfeldes, theilweise bis auf 2000 Schritte, an den Strom heran, während sie da und dort viermal so weit entfernt bleiben. Von diesen Vorhügeln verdienen besonders bemerkt zu werden der Goldberg, der Eichberg und der Kugelberg, welche stark bewaldet sind und, in einer Entfernung von 8—9000 Schritten von Blindheim, die nordwestliche Gränze des in Frage stehenden Schlachtfeldes bilden.

Die kleinen Flüßchen und Bäche, welche von diesen Bergabhängen der Donau in nahezu östlicher Richtung zufließen, folgen sich von Westen nach Osten in nachstehender Ordnung:

a) die Egge, welche bei Wittislingen in die Thalebene tritt und auf dieser, an den Dörfern Schabingen, Donaualtheim und Schrezheim vorbei, unferne Steinheim (½ M. unterhalb Dillingen) in die Donau fließt;

b) der Brunnenbach, welcher bei Dillingen die Berge verläßt und über Mörschlingen und Deißenhofen fließend, etwa in der Mitte zwischen Höchstett und Sonderheim, in die Donau mündet;

c) der Weiherbrunn, ein unbedeutender Bach, welcher in der Donauebene selbst, in kleiner Entfernung westlich von Blindheim, entspringt und durch dieses Dorf in die Donau fließt;

d) der Nebelbach, welcher, unferne Lutzingen, aus den Waldungen des Goldberges in die Ebene eintritt, durch den vom Eichberge kommenden Mühlbach, mit dem Kugelbach, verstärkt wird, an Ober- und Unterglauheim vorbeifließt und dicht unterhalb Blindheim in die Donau einmündet;

e) der Augraben, welcher, dem Bache c) zu vergleichen, eine ähnliche Beziehung zu Schwenningen hat, wie dieser zu Blindheim;

f) der Reichenbach, welcher seine Quelle bei Rennwegwald, bis Tapfheim hüglige Ufer und unferne dieses Dorfes seine Mündung in die Donau hat;

g) der Kesselbach, welcher bei Aufhausen (3 M. n. v. Donauwörth) entspringt, über Bissingen, Oppertshofen und Brachstadt durch hügeliges Terrain fließt und bei Münster (1 M. oberhalb Donauwörth) in die Donau mündet.

Von den genannten sieben Zuflüssen der Donau ist der wichtigste für den vorliegenden Zweck der Nebelbach, insoferne sein Lauf die Frontlinie der französischen Aufstellung in der Schlacht bei Höchstett bildete. Sein Thal

hat eine Breite von etwa 60 Schritten, ist nur wenig eingeschnitten und theilweise sumpfig. Das rechte Ufer wird vom linken an einigen Stellen, wiewohl nur sehr unbedeutend, überhöht. Die Terrainbeschaffenheit des lezt-genannten Ufers scheint vor 150 Jahren eine etwas andere gewesen zu sein, insoferne damals viel und theilweise dichtes Gesträuch vorhanden war, welches jezt ganz ausgerottet und durch gutes Fruchtfeld ersezt ist.

Das Dorf Luzingen ligt auf dem linken Ufer des hier noch sehr kleinen Nebelbaches, in einer Einbucht zwischen dem Goldberg und dem Eichberg. Das offene Dorf Oberglauheim ligt $1/4$ Meile östlich von Luzingen, auf dem rechten Ufer des Nebelbaches, und der Mündung des oben erwähnten Mühlbaches gegenüber. Die Entfernung zwischen Oberglauheim und dem, auf dem linken Ufer des Nebelbaches thalabwärts liegenden, mit Obstbäumen umgebenen, Dorfe Unterglauheim beträgt gleichfalls etwa $1/4$ Meile. Unterhalb dieses Ortes theilt sich der Nebelbach in mehrere Arme, welche lange und schmale, mit niederem Gebüsche bewachsene, Inseln bilden. Unmittelbar unterhalb der ersten Theilung wird der Bach von der großen Straße zwischen Donauwörth und Dillingen überschritten. Das Dorf Blindheim (Blenheim) ligt in dem Winkel zwischen dem linken Donauufer und dem rechten Nebelbachufer, welche beide hier steile Abfälle bilden. Bei der Breisachmühle unmittelbar vor Blindheim und bei der Simonsmühle, etwas oberhalb dieses Dorfes, sollen die besten Uebergangsstellen gewesen sein.

18. Ueber die beiderseitigen Armeen sind folgende Bemerkungen zu machen:

a. Die verbündete Armee.

Die ganze Armee der Verbündeten zählte 67 Bataillone, 161 Escadronen und etwa 80 Geschüze (das theatrum europæum spricht nur von 52), etwa 34000 Mann Infanterie und 18000 Mann Cavalerie, somit im Ganzen ungefähr 52000 Mann. — Darunter waren: 1. Kaiserliche — 35 Escadronen; 2. Reichstruppen, nämlich aus Preußen — 11 Bataillone, 20 Escadronen, aus Braunschweig-Lüneburg — 8 Bataillone, 12 Escadronen, aus Württemberg — 5 Bataillone (im Solde der Seemächte) und 5 Escadronen; — aus Hessen-Kassel — 4 Bataillone und 4 Escadronen; aus der Pfalz — 5 Escadronen; aus Kurmainz — 4 Escadronen; aus dem schwäbischen Kreis — 8 Escadronen; aus dem fränkischen Kreis — 14 Escadronen; aus dem oberrheinischen Kreis — 2 Escadronen; 3. Engländer — 14 Bataillone, 23 Escadronen; 4. Holländer und holländische Soldtruppen — 13 Bataillone und 34 Escadronen; 5. Dänen — 7 Bataillone und 11 Escadronen.

Den rechten Flügel, unter dem Prinzen Eugen, bildeten 18 Bataillone und 93 Escadronen — zusammen 18000 Mann; den linken Flügel,

unter Marlborough, 49 Bataillone und 88 Escadronen, — zusammen 35000 Mann.

Das Auffallende an der Zusammensetzung der verbündeten Armee ist theils die Manchfaltigkeit ihrer Bestandtheile, theils die Unverhältnißmäßigkeit der Stärke der Cavalerie. Abgesehen von der Verschiedenheit der deutschen Reichscontingente, welche wenigstens dem Namen nach einem Heer angehörten, sieht man Theile von fünf verschiedenen Heeren in der verbündeten Armee vereinigt. Wie sehr dadurch die Schwierigkeiten des Oberbefehles gesteigert werden mußten, fällt von selbst in die Augen. Die Cavalerie betrug die Hälfte der Infanterie oder den dritten Theil der ganzen Armee. Das Verhältniß zwischen beiden Waffengattungen war somit mehr als doppelt so groß, als das jezt durchschnittlich geltende.

Von dem kaiserlichen Heere war bei der verbündeten Armee keine Infanterie, sondern nur Cavalerie, und zwar 35 Escadronen, worunter 24 Escadronen Kürassiere und 11 Escadronen Dragoner. — In Beziehung auf die Organisation, Formation, Bewaffnung u. s. w. dieser kaiserlichen Cavaleriegattungen gilt dasselbe, was schon oben, bei Gelegenheit des ersten Beispieles dieser Periode, über dieselbe bemerkt wurde.

Von den Reichscontingenten war entschieden das bedeutendste und hervorragendste das brandenburgische oder preußische. Es wird daher ganz am Plaze sein, über dessen Eigenthümlichkeiten hier einige nähere Notizen zu geben. — Der große Kurfürst (gestorben 1688) ist als der Schöpfer des stehenden Heeres in Preußen und seines eigenthümlichen Ersazmodus zu betrachten, welcher in einer Mischung von inländischer Werbung und Cantonalmilizeinrichtung bestand. Unter der Regierung des Königs Friederich I. gewann das preußische Heer folgenden Bestand: a. Garden, und zwar an Infanterie — 1 Grenadierregiment, 1 Füsilierregiment, 1 Leibregiment, 100 Mann Schweizer; an Cavalerie — Gardeducorps, Grandsmusquetairs und Gensdarmen, 1 Leibregiment zu Pferd und 1 Leibregiment Dragoner; b. brandenburg'sche Truppen und zwar an Infanterie — 6 Regimenter; an Cavalerie — im Ganzen ebenfalls 6 Regimenter, worunter 2 Dragonerregimenter; c. preußische Truppen, und zwar an Infanterie — 6 Regimenter, an Cavalerie — 3 Regimenter, worunter 2 Dragonerregimenter; d. pommer'sche Truppen, und zwar sowohl an Infanterie als an Cavalerie — je 2 Regimenter (worunter 1 Dragonerregiment); e. magdeburg halberstadt'sche Truppen — 1 Bataillon zu Fuß; f. westphälische Truppen, und zwar an Infanterie — 3 Regimenter, 1 Bataillon, an Cavalerie — 2 Regimenter. — Die Infanterieregimenter waren in 2 Bataillone zu 5 Compagnien à 145 Mann eingetheilt. Die Picken und alten Musketen waren seit 1659 abgeschafft. Das preußische Infanteriefeuer zeichnete sich schon

damals, und namentlich in der Schlacht bei Höchstett, durch Schnelligkeit und Präcision aus. — Die preußischen Artillerieeinrichtungen hatten sich durch die Sorgfalt des ersten preußischen Generalfeldzeugmeisters, Sparre, wesentlich gebessert; die Stärke der Artilleriemannschaft belief sich zu Anfang des achtzehenten Jahrhunderts auf etwa 300 Mann.

Das württembergische Militär, wovon der größere Theil an dem spanischen Erbfolgekriege, theils als Reichscontingent, theils, wie oben schon bemerkt, im Solde der Seemächte, Antheil nahm, war unter der Regierung des Herzogs Eberhard Ludwig auf einen ansehnlichen, den Forderungen der damaligen Zeit entsprechenden, Fuß gesezt worden. Dasselbe bestand aus a. Gardetruppen — zu Pferde, 2 Escadronen, 300 Mann, — zu Fuß, 1 Regiment Grenadiere à 10 Compagnieen, etwa 1000 Mann; b. Feldtruppen — zu Pferd, 1 Leibdragonerregiment à 4 Escadronen, etwa 650 Mann, 1 Kreisreiterregiment, wozu Württemberg 350 Mann lieferte, — zu Fuß, 2 Infanterieregimenter à 1200 Mann, 1 Kreisinfanterieregiment, etwa 1500 Mann, wovon Württemberg etwa 1200 Mann stellte.

Das englische Heer hatte nach der Restauration der Stuarts eine festere Organisation erhalten; dasselbe blieb übrigens in seinen Einrichtungen immer etwas hinter den Armeen des Festlandes zurück. Die Picke wurde bei der englischen Infanterie erst im Jahr 1707 ganz abgeschafft; auch konnte dieselbe während des spanischen Erbfolgekriegs noch nicht mit aufgepflanztem Bajonete schießen. Uebrigens soll das Kleingewehrfeuer der Engländer in der Schlacht bei Höchstett sehr wirksam gewesen sein. Die englischen Officiere führten schon damals den Degen. Die englische Artillerie scheint noch in Regimentsstücken bestanden zu haben, welche der Infanterie beigegeben waren und von dieser auch bedient wurden.

Die holländischen Infanterieregimenter zählten 12 Compagnieen à 54 Mann und waren also nur etwa 700 Mann stark.

b. Die französisch bayerische Armee.

Diese Armee bestand aus dem Hauptcorps des Marschalls Marcin und des Kurfürsten von Bayern und aus dem Hülfscorps des Marschalls Tallart. Das erste zählte 44 Bataillone und 87 Escadronen — 33000 Mann, worunter etwa 9000 Mann Bayern. Das zweite bestand aus 40 Bataillonen und 60 Escadronen rein französischer Truppen — 23000 Mann. Diese, im Ganzen somit ca. 56000 Mann betragende, Armee zählte überdieß 90 Geschüze, worunter 8 Halbkarthaunen gewesen sein sollen. Das numerische Verhältniß zwischen Franzosen und Bayern war nahezu wie 6 : 1.

Es ist nicht möglich, aus den Quellenangaben über die Zusammensezung der französisch bayerischen Armee, das Stärkeverhältniß zwischen Infanterie und Cavalerie genauer zu ermitteln. Nur so viel scheint daraus

hervorzugehen, daß die Cavalerie auch in dieser Armee, in Vergleichung mit dem jezt angenommenen Verhältnisse, zwar im Allgemeinen, jedoch bei weitem nicht in dem Grade vorherrschend war, wie in der gegenüberstehenden feindlichen Armee.

In Beziehung auf die Verhältnisse der Formation, der Bewaffnung und der Elementartaktik der verschiedenen Waffengattungen des französischen Heeres galt ungefähr noch dasselbe, was aus Veranlassung des ersten Beispieles [vergl. S. 196—199] hierüber bemerkt wurde.

Die fast anhaltenden Kriege, welche Ludwig XIV. führte, hatten dem französischen Heer alle diejenigen Eigenschaften verliehen, welche Kriegserfahrenheit und Kriegsgewohnheit hervorzurufen pflegen.

Das bayerische Heerwesen hatte schon während des dreißigjährigen Krieges eine bedeutende Entwickelung gewonnen, wurde aber durch den Kurfürsten Maximilian Emmanuel zu einem noch glänzenderen Aufschwunge gebracht. Der Kurfürst nahm sich bei seinen vielfachen Aenderungen der bayerischen Heerverfassung hauptsächlich das französische Heer zum Vorbilde. Die bayerischen Truppen bestanden zu Ende des siebenzehenten Jahrhunderts an Infanterie — aus 2 Gardegrenadierbataillonen, 8 Infanterieregimentern und 10 Freicompagnieen; an Cavalerie — aus 1 Regiment Carabiniere, 1 Grenadierregiment zu Pferd, 3 Kürassier- und 3 Dragonerregimentern. Die Bewaffnung und Ausrüstung, sowie der Geist der bayerischen Truppen zu jener Zeit, werden als vortrefflich geschildert.

19. Als die hervorragendsten Persönlichkeiten stellen sich

a. auf der verbündeten Seite

Prinz Eugen und Marlborough dar.

Eugen Franz von Savoyen war der Sohn von Eugen Moriz, Grafen von Soisson, und der Urenkel von Karl Emanuel I., Herzog von Savoyen. Seine Mutter war eine Nichte des Cardinals Mazarin. Eugen zeigte wenig Sinn für die geistliche Laufbahn, für welche er schon bei seiner Geburt bestimmt wurde; sondern beschäftigte sich lieber mit dem Lesen der Geschichte großer Kriegshelden. Seine schwächliche Constitution gab Ludwig XIV. und Louvois den Vorwand, ihm ein Regiment zu verweigern. Eugen fühlte sich durch die Zurückweisung seines Wunsches auf's Tiefste verlezt und zur Rache gegen den König und seinen Minister aufgefordert. Er begab sich zu dem Kaiser Leopold und erlangte von ihm, für sich und mehrere französische Edelleute, die Erlaubniß, unter den österreichischen Fahnen, im Jahr 1683, gegen die Türken zu Felde zu ziehen. Eugen zeichnete sich in diesem Feldzuge dergestalt aus, daß ihm der Kaiser zur Belohnung ein Dragonerregiment verlieh. Nachdem er dieses Regiment während der folgenden Feldzüge mit großer Auszeichnung geführt hatte, wurde er zum Generalmajor befördert,

in welcher Eigenschaft er, 1688, die Belagerung von Belgrad mitmachte. Die französische Regierung erklärte jezt alle Franzosen, welche fortfuhren, in fremden Armeen zu dienen, für exilirt; eine Maaßregel, welche in Beziehung auf Eugen, gegen den sie hauptsächlich gerichtet war, gerade das Gegentheil bewirkte. — Der Kaiser, der dem Prinzen ebensoviel diplomatisches als militärisches Talent zutraute, schickte ihn als Unterhändler an den Hof des Herzogs von Savoyen. In kurzer Zeit war dieser für Oesterreich gewonnen, und ebendamit die Leistungsfähigkeit Eugen's auf dem politischen Felde bewiesen. Eugen erhielt das Commando der kaiserlichen Truppen, welche dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe geschickt wurden. Jeder der drei Feldzüge, welche er hier zu leiten hatte, trug zur Entwickelung seines Feldherrntalentes bei. Schon nach dem zweiten wurde er, im dreißigsten Lebensjahr und zehenten Dienstjahre, vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt, während Ludwig XIV. dem gefährlichen Feind im Geheimen den französischen Marschallsstab und das Gouvernement von Languedoc antragen ließ. Eugen blieb seinem Kaiser treu und führte, auf dessen Wunsch, ein Heer gegen die Türken. Die Schlacht bei Zentha (an der Theiß), 1697, ist einer der glänzendsten Siege, die er jemals erfochten, erregte aber auch in gleichem Maaße Neid und Mißgunst bei seinen zahlreichen Gegnern am kaiserlichen Hof. Er wurde eines Ungehorsams gegen kaiserliche Befehle beschuldigt und entging nur mit Mühe der ungerechten Verurtheilung durch ein Kriegsgericht. Sein Feldzug 1698 gegen die Türken war von keiner besonderen Bedeutung. Nach dem Frieden von Carlowiz kehrte Eugen nach Wien zurück, wo er sich mit Wissenschaft (namentlich Geschichte) und Kunst beschäftigte, bis er, im Jahr 1701, von neuem auf den Kriegsschauplaz gesendet wurde. Dieser Feldzug wurde mit dem Uebergang über die tridentinischen Alpen eröffnet, den manche dem Hannibal'schen Alpenübergange zur Seite stellen wollen. Jedenfalls beweist derselbe, daß Eugen's Energie der Ueberwindung ganz ungewöhnlicher Schwierigkeiten gewachsen war. Eugen wußte während des ganzen Feldzuges eine entschiedene Ueberlegenheit über seine Gegner zu behaupten. Im Feldzug 1702 hatte Eugen zuerst den unfähigen Marschall Villeroi und später den Marschall Vendome gegen sich. Gegen ersteren war er im Vortheile, wofür unter Anderem der Ueberfall von Cremona spricht, gegen den lezteren kam er wenigstens nicht in Nachtheil, wie aus der blutigen Schlacht bei Luzzara (3 M. s. v. Mantua, auf dem rechten Poufer) hervorgeht, in welcher sich beide Theile den Sieg zuschrieben. Nach diesem Feldzuge wurde Eugen nach Wien beschieden, um zum Hofkriegsrathspräsidenten ernannt zu werden und, mit der Leitung des gesammten österreichischen Kriegswesens, auch diejenige der ungarischen Angelegenheiten zu übernehmen. Das Jahr 1703 ging damit hin. Im Jahr 1704 unternahm Eugen, in Verbindung mit Marlborough, den ersten

gemeinschaftlichen Feldzug des spanischen Erbfolgekrieges, gegen Frankreich, dessen Hauptwaffenthat, die Schlacht bei Höchstett, Gegenstand der vorliegenden Skizze ist. Während der zwei folgenden Jahre war Eugen wieder auf dem italienischen Kriegsschauplaze thätig. In dem Feldzuge 1705 bestand das Verdienst Eugen's weniger in der Herbeiführung glänzender Erfolge, als in der Gewandtheit, womit er den, an Zahl der Truppen weit überlegenen, Marschall Vendome hinzuhalten und sich selbst die Initiative bis auf einen gewissen Grad zu erhalten verstand. Im Feldzuge 1706 gelang es ihm, die von dem kaiserlichen General Reventlow, während seiner Abwesenheit, erlittenen Unfälle wieder gut zu machen, und in der Schlacht von Turin einen Sieg zu erfechten, welcher die Räumung Italiens durch die Franzosen, und sogar eine, freilich nicht sehr resultatreiche, Offensive in das südliche Frankreich zur Folge hatte. Eugen wurde mit der Uebertragung des Gouvernements von Mailand belohnt. Als er nach Wien zurückkehrte, wurde ihm von Seite des Hofes und des Volkes ein enthusiastischer Empfang zu Theil. Der Kaiser sagte ihm: „Ich bin mit Ihnen in jeder Beziehung sehr zufrieden, nur darin nicht, daß Sie sich zu sehr exponiren." — Seine nächste Aufgabe war nun die diplomatische Vorbereitung der Fortführung des Krieges auf dem flandrischen Kriegsschauplaze für das folgende Jahr. Eugen hatte hiebei, wie bei allen seinen Entwürfen, nicht bloß mancherlei Vorurtheile, welche seiner Ansicht entgegengestellt wurden, sondern auch sehr viele solche Schwierigkeiten zu bekämpfen, welche ihm seine zahlreichen Neider und Gegner in der Armee und am Hof in den Weg zu legen sich nicht scheuten. Der Feldzug 1708 wurde von Eugen und Marlborough im glücklichen Einverständnisse geleitet und, durch die merkwürdige Schlacht bei Oudenarde [vergl. S. 248], zu einem für die Verbündeten sehr vortheilhaften Ende geführt. In gleicher Weise günstig für die Verbündeten endigte der Feldzug 1709, mit der Schlacht bei Malplaquet, welche als eine bedeutende Niederlage der Franzosen zu betrachten ist. Wie Eugen und Marlborough im vorhergehenden Feldzuge den Marschall Vendome und den Neffen Ludwig's XIV., den Herzog von Burgund, gegen sich gehabt hatten, so in lezterem den Marschall Villars. Die Feldzugsjahre 1710, 1711, 1712 und 1713 sind weniger durch große Waffenthaten Eugen's, als vielmehr durch die Veränderung der politischen Verhältnisse, namentlich durch das Zurücktreten Englands und später Hollands von dem Bündnisse mit Oesterreich, merkwürdig. Der von Eugen, durch den ganzen spanischen Erbfolgekrieg hindurch, consequent verfolgte Lieblingsplan einer Invasion nach Frankreich wurde auch in dieser Zeit nicht aufgegeben, führte aber zu keinem Resultate. Nach dem Rastadter Frieden trat für Eugen eine kurze Friedensruhe ein. — Im Jahr 1716 begann der dreijährige Türkenkrieg, in welchem Eugen's Feldherrnruhm seinen Gipfel erreichte. Der

erste Feldzug ist durch die Schlacht bei Peterwardein, der zweite, 1717, durch die Belagerung und Schlacht von Belgrad ausgezeichnet; der dritte Feldzug, 1718, führte zu dem, für Oesterreich überaus vortheilhaften, Frieden von Passarowiz. Nach diesem Frieden erhielt Eugen, gegen Abtretung des, ihm einige Jahre zuvor übertragenen, Gouvernements der österreichischen Niederlande an die Schwester des Kaisers Karl VI., die Statthalterschaft in Italien mit einer bedeutenden Besoldung und Güterdotation. Er widmete sich, während des jezt eingetretenen Friedens, mit großem Eifer den Regierungsangelegenheiten, und der Kaiser bediente sich in allen wichtigen Angelegenheiten seines Rathes. Seine übrige Zeit verwendete er auf Kunst und Wissenschaft, welchen er sich bis jezt nur wenig hatte hingeben können. — Die polnischen Thronstreitigkeiten gaben Oesterreich, 1733, neuen Anlaß zum Kriege mit Frankreich. Derselbe wurde zwar gegen das Anrathen des Prinzen Eugen beschlossen; man glaubte ihm aber, ungeachtet seines vorgerückten Alters, den Oberbefehl der Armee übertragen zu müssen. Schon am 3ten März desselben Jahres wurde Frieden geschlossen, wozu Prinz Eugen wesentlich beitrug, da er sich einerseits zur Ertragung von Feldstrapazen zu schwach fühlte, andererseits sich der Commandopflicht nicht entziehen wollte. Eugen konnte nun nach Wien zurückkehren, wo er drei Jahre nachher, am 21sten April 1736, starb. — Er war nie vermählt gewesen, und sein großes Vermögen fiel einer Nichte, der Prinzessin Victoria von Savoyen, zu. Er hatte einen ernsten und kalten Charakter, keine Leidenschaft, als die des Ruhmes. Man kann ihn als den größten Feldherrn seiner Zeit betrachten. Seine Vorzüge bestanden weniger in großer Klugheit und Vorsicht, wie sie an Turenne zu bewundern waren, noch in besonderer Geschicklichkeit in der Erfindung und Anwendung neuer Grundsäze, worin Friedrich II. Meister war, als vielmehr in einer gewissen Kühnheit und in der Raschheit, womit er den Moment zum Handeln zu erfassen wußte, in der richtigen Beurtheilung seiner Gegner und in der Erhaltung strenger Kriegszucht. So bedeutend seine kriegerischen Erfolge waren und so großen Glanz er den österreichischen Waffen gab, so vermochte er dieß Alles doch nur mit äußerstem Aufwand an Kraft, mit Opfern zu erreichen, welche noch längere Zeit nach seinem Abtreten vom Schauplaz eine große Erschöpfung bei der Armee zurückließen. Bei sehr guten Kenntnissen in der Geschichte und der Mathematik, besaß er in hohem Grade die Gabe der Rede, welche für einen Feldherrn von unschäzbarem Werthe sein kann. Er war von mittelmäßiger Größe, aber wohl gestaltet. Sein Gesicht zeichnete sich durch ziemliche Länge, durch einen nicht sehr großen, aber beständig offenen Mund, durch schwarze Augen und durch einen braunen Teint aus. — Die hauptsächlichsten Schriften, welche sich mit der Lebensgeschichte dieses großen Mannes beschäftigen, sind oben [S. 250—252] angeführt. Sehr

charakteristisch für die historische Bedeutung Eugen's ist der Ausspruch, welcher Friedrich II. über ihn in den Mund gelegt wird: „Er war eigentlich der Kaiser; nach ihm kamen die Ränke der Minister, die Eifersucht und die Uneinigkeit der Generale zur Herrschaft und brachten das Reich in Verfall."

Johann Churchill, Herzog von Marlborough, wurde, 1650, zu Ash (Devonshire) geboren, wohin sich seine Mutter, eine geborne Drake, während der Verbannung des Vaters Whinston Churchill, unter Cromwell's Regierung, zurückgezogen hatte. Seine Erziehung wurde einem anglicanischen Priester übertragen und hatte daher eine sehr streng religiöse Richtung. Später besuchte der junge Churchill die Schule von St. Paul, wo er durch das Lesen der Schrift des Vegetius zum Bewußtsein seiner kriegerischen Vocation gekommen sein soll. Uebrigens soll seine Erziehung wenig Früchte getragen haben. Lord Chesterfield behauptet sogar, er sei merkwürdig unwissend geblieben und habe nicht einmal seine Muttersprache gut schreiben und richtig lesen gelernt. Bald machte er sich jedoch durch seine vortheilhafte Gestalt und seine edle und anziehende Physiognomie bemerkbar. Während er als Page des Herzogs von York angestellt war, trat seine Neigung für die kriegerische Laufbahn so entschieden hervor, daß dieser Fürst ihm, obgleich kaum 16 Jahre alt, eine Fähndrichsstelle in der Garde verschaffte. Nach der Rückkehr von Tanger, wo er mehrere Scharmüzel gegen die Mauren mitzumachen hatte, wurde er zum Hauptmann in einem der Regimenter des Truppencorps ernannt, welches Karl II. dem Könige Ludwig XIV. zur Verfügung stellte. Hier hatte er Gelegenheit, sich nach Turenne und Condé, unter welchen er diente, zum Feldherrn zu bilden. Der Feldzug 1672 wurde für ihn eine sehr wichtige Schule. Noch nicht 22 Jahre alt, zeichnete er sich bei der Belagerung von Nimwegen aus und zog dadurch die Aufmerksamkeit Turenne's auf sich, welcher schon damals große Erwartungen von ihm gehegt haben soll. Im folgenden Jahre rettete der junge Churchill seinem Obersten, Herzog von Monmouth, das Leben und legte, bei der Belagerung von Maastricht, so großen Muth an den Tag, daß ihn Ludwig XIV. selbst mit Lobeserhebungen überhäufte und seiner besonderen Verwendung bei dem Könige von England versicherte. Die nächste Folge davon war seine Ernennung zum Oberstlieutenant. Er blieb noch bis zum Jahr 1677 im französischen Dienst. Als er nach England zurückkehrte, wurde er, ungeachtet seiner Jugend, zum Regimentscommandanten ernannt. Im Jahr 1680 verheirathete er sich mit der, durch ihre Schönheit berühmten und bei der Prinzessin Anna, der zweiten Tochter des Herzogs von York, sehr beliebten und einflußreichen Sara Jennings. — Von einem kurzen Aufenthalt in Schottland, wohin Churchill seinen Gönner, den Herzog von York, begleitet hatte, kam er, 1682, nach London und wurde hier dem Könige vorgestellt, der ihn

zum Baron und zum Obersten des dritten Garderegiments ernannte. Nach der Thronbesteigung des Herzogs von York als Jakob II., wurde er mit neuen Wohlthaten überhäuft. Dazu gehörten namentlich die Sendung, mit der Notification des Thronwechsels, an den französischen Hof, die Beförderung zum Brigadegeneral und die Ernennung zum Obersthofmeister. Die Revolte des Herzogs von Monmouth gab Churchill Gelegenheit, sich militärisch auszuzeichnen. — Als es sich darum handelte, den König Jakob II. durch den Prinzen Wilhelm von Oranien zu verdrängen, schlug sich Churchill auf Seite des lezteren gegen seinen frühern Herrn und Wohlthäter. Wilhelm ernannte ihn zum Generallieutenant und als solcher schritt er zu einer neuen Organisation der Truppen. Er wurde zum Grafen von Marlborough erhoben und wohnte in dieser Eigenschaft der Krönung des neuen Königs bei. Im Jahr 1690 führt er ein Commando in Irland, im Jahr 1691 in Flandern. Als er mit der Armee nach England zurückkehrte, wurde er mit Entsezung von seinen militärischen Würden und mit Gefangenschaft überrascht. Als der wahrscheinlichste Grund hievon wurde später der Verdacht eines geheimen Briefwechsels mit dem frühern Könige Jakob II. angegeben. Marlborough wurde, in Ermanglung hinreichender Beweise gegen ihn, bald wieder in Freiheit gesezt. Im Jahre 1696, während er in großer Zurückgezogenheit lebte; starb die Königin Marie. — Nachdem durch den Frieden von Ryswyk die Stellung Wilhelms befestigt war, vergaß er allmählig das Unrecht Marlboroughs und ernannte ihn, 1698, zum Gouverneur seines Neffen, des Herzogs von Gloucester. Diesen ehrenvollen Vertrauensposten bekleidete er nur bis zum 29sten Januar 1700, wo der junge Prinz starb. Da inzwischen der spanische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, an welchem England auf der antifranzösischen Seite Theil nahm, so wurde Marlborough, im Laufe des Jahres 1701, als Obercommandant der englischen Truppen und Gesandter in die Generalstaaten geschickt. Nach dem Tode Jakobs II., 1701, und dem kurz darauf, 1702, erfolgten Rücktritte Wilhelms, ergriff die Prinzessin Anna die Zügel der Regierung, verlieh an Marlborough den Hosenbandorden und sendete ihn mit unbeschränkten Vollmachten nach Holland. Bevor er abreiste, glaubte er seine Stellung, durch die Einsezung eines aus Freunden bestehenden Ministeriums, sichern zu müssen. Ehe die Unterhandlungen abgebrochen waren, ließ er sich zum Obercommandanten der verbündeten Truppen mit einem jährlichen Gehalte von 10000 Pfd. Sterling und, bei Eröffnung des ersten Feldzuges, zum Großmeister der Artillerie ernennen. Der General, welcher an der Spize der bedeutendsten unter den verbündeten Armeen stand und sich vor der Ankunft Marlborough's ausgezeichnet hatte, wollte, daß dieser das Obercommando mit ihm theile; allein die Generalstaaten beharrten auf ihrem ersten Entschluß, ihm allein den Oberbefehl zu

übertragen. Durch mehrere wohl combinirte Märsche nöthigte er die Franzosen, das spanische Geldern zu verlassen. Lüttich ergab sich mit seiner Citadelle, womit Marlborough den Feldzug für beendigt hielt. Auf seiner Rückkehr nach dem Haag wäre er beinahe in französische Gefangenschaft gerathen. Mit um so größerem Jubel wurde er bei seiner Ankunft daselbst empfangen. Auch in England, wohin er, nach der Verabredung des Feldzuges für das folgende Jahr, zurückkehrte, wurde ihm ein glänzender Empfang zu Theil. Die Königin erhob ihn zum Marquis von Blendford und Herzog von Marlborough. — Der Feldzug 1703 beschränkte sich auf die Wegnahme mehrerer Pläze und andere wenig entscheidende Vorfälle. Im Jahr 1704 wurde Marlborough nach Deutschland geschickt, um gemeinschaftlich mit dem Prinzen Eugen und dem Markgrafen von Baden zu operiren. Der kurze Verlauf dieses Feldzuges ist oben [S. 246 u. 247] erzählt. Zur Belohnung für seine Verdienste in diesem Feldzug, und namentlich in der Schlacht bei Blindheim (Blenheim) — Höchstett, ließen die Königin und das Parlament von England einen großen, mit bezüglichen Gemälden und Tapeten geschmückten, Palast, Blenheim genannt, auf seiner Hauptbesizung erbauen, während ihn der Kaiser mit einem schmeichelhaften Handschreiben und der Würde eines deutschen Reichsfürsten zu ehren suchte. — Im Feldzug 1705 versuchte Marlborough vergeblich, den Marschall Villars zum Kampfe zu veranlassen; er marschirte sofort nach den Niederlanden, wo er den Marschall Villeroi gegen sich hatte und aus seiner, für uneinnehmbar gehaltenen, Stellung zurückdrängte. Der Feldzug endigte mit der Eroberung einiger fester Pläze. Marlborough begab sich hierauf nach Wien, um sich mit dem Kaiser über eine energische Fortführung des Krieges zu besprechen. Dieser empfing ihn auf die ehrenvollste Weise und schenkte ihm die, zum Fürstenthum erhobene, Herrschaft Mindelheim. Als Gegenerkenntlichkeit soll der Herzog dem Kaiser eine Anleihe von 300000 Pfd. Sterling verschafft haben, wozu er für seine Person 16000 Pfd. unterzeichnete. — Der Feldzug 1706, mit der, für die Franzosen sehr verderblichen, Schlacht bei Ramillies, war ein neuer, die früheren fast noch überstrahlender, Triumph für Marlborough. — Zu Anfang des Jahres 1707 wurde Marlborough mit einer Sendung an Karl XII. von Schweden betraut, welche die Bewegung des Königs, wenn nicht zum Eintritt in die große Allianz gegen Frankreich, doch wenigstens zur Neutralität, zum Zwecke hatte. Die Feldzüge dieses und des folgenden Jahres waren ziemlich arm an Ereignissen; dagegen zeigten sich bereits Spuren von Intriguen gegen Marlborough am englischen Hofe, welche nicht ohne Einfluß auf das Vertrauen der Königin zu ihrem frühern Günstling blieben. — Obgleich der Feldzug des Jahres 1709 von Marlborough, in Gemeinschaft mit dem Prinzen Eugen, für die Verbündeten glücklich zu Ende geführt wurde,

so fand er doch die Königin, bei seiner Rückkehr nach England, gegen ihn und gegen die Fortsezung des Krieges gestimmt. Uebrigens gelang es ihm, im Parlamente die Bewilligung neuer Subsidien durchzusezen, sowie Holland, durch den Barrierenvertrag, für die Sache der Verbündeten und für den Krieg zu erhalten. Seine, ungefähr zu derselben Zeit gestellte verfassungswidrige, Forderung der Stelle eines Generalkapitäns auf Lebensdauer gab seinen, immer zahlreicher werdenden, Feinden eine Waffe in die Hand, die ihm später sehr verderblich wurde. Doch wußte er es im Parlamente dahin zu bringen, daß er, zur Hintertreibung der, von Frankreich eingeleiteten, Friedensverhandlungen, in's Haag gesendet wurde. Er zweifelte nicht daran, mit Hülfe des ihm befreundeten Prinzen Eugen das vorgesezte Ziel zu erreichen; allein während seiner Abwesenheit verlor die Partei, deren Haupt er war, immer mehr Boden im Parlament und im Ministerium. Das erstere wurde von der Königin aufgelöst und durch ein neues ersezt, das leztere wurde gewechselt und mit Männern besezt, welche der Gegenpartei Marlborough's angehörten. Als er im Januar 1711 nach England zurückkam, erfuhr er in den Parlamentssizungen mancherlei Kränkungen und Angriffe. Dennoch behielt er sein Commando bei und kehrte zur Armee zurück, nur mit beschränkteren Vollmachten. Die beiderseitigen Armeen ließen es anfangs bei gegenseitiger Beobachtung bewenden. Später nahmen die Franzosen das Lager bei Douai, wogegen Marlborough, fast unter den Augen von Villars, die Festung Bouchain eroberte. Der Belagerung von Le Quesnoi, welche Marlborough unternehmen wollte, widersezten sich die Generalstaaten. Er begab sich sofort nach dem Haag, wo er erfuhr, daß seine Feinde in England ihn der Entwendung von Staatsgeldern hätten beschuldigen lassen. Als der Herzog nach England zurückkehrte, um durch seinen Einfluß in dem Oberhause den bereits eingeleiteten Rücktritt Englands von der Allianz gegen Frankreich zu hintertreiben, erfuhr er die Beschämung, sich gegen die eben bemerkte Anklage rechtfertigen zu müssen. Die Königin benüzte die so günstige Gelegenheit, sich von ihm loszumachen und entsezte ihn, zu Anfang des Jahres 1712, aller seiner Aemter. Prinz Eugen eilte nach England, um seinem Freund und Waffengenossen zu helfen; allein alle Bemühungen blieben fruchtlos. Beide Parlamentshäuser erklärten sich mit großer Majorität gegen Marlborough und für die Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Das Unterhaus billigte sogar den, für Marlborough ungünstigen, Bericht über die gegen ihn anhängig gemachte Klage, und die Königin ließ durch den Staatsprocurator eine Untersuchung einleiten. Der Herzog zog sich zuerst auf das Land zurück; da er aber auch hier keine Ruhe fand, verließ er sein Vaterland, um durch Holland und Deutschland nach seinem Fürstenthum Mindelheim zu reisen. Ueberall, wohin er kam, wurde er mit großer Begeisterung und Auszeichnung

aufgenommen. Seine Rückkehr nach England erfolgte erst, als die Königin in den letzten Zügen lag, nach einer Abwesenheit von nahezu zwei Jahren. Der Tag seiner Landung in Dover war der Todestag der Königin. Mit seinem glänzenden Einzug in London begann eine Reihe von Niederlagen für die Anhänger des alten Hofes. Uebrigens möchte eine Vermeidung dieses Triumphes ehrenvoller für Marlborough gewesen sein. — König Georg I., welcher seine Krone theilweise den Bemühungen der Marlborough'schen Partei verdankte, setzte den Herzog alsbald wieder in seine Aemter und Würden ein und übertrug ihm namentlich die Dämpfung des in Schottland, 1713, ausgebrochenen Aufstandes. — Ein Schlaganfall, der ihn bald nachher, am 8ten Juni 1716, traf, lähmte seine körperliche und geistige Kraft für den Rest seines Lebens, welches aber erst 6 Jahre später, am 17ten Juni 1722, endigte. Er hinterließ seiner Wittwe ein, mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfd. Sterling rentirendes Vermögen. Marlborough war ein gewandter und umsichtiger Hofmann, der durch seine feine Manieren jedermann für sich einzunehmen wußte. Er besaß große Geschicklichkeit im Unterhandeln und eine in hohem Grad einschmeichelnde Beredsamkeit, welche Eigenschaften ihm einen unwiderstehlichen Einfluß bei den Generalstaaten, bei den Parlamenten und bei der Königin Anna verschafften. Seine militärischen Vorzüge bestanden in einer unermüdeten Thätigkeit, in einer bewundernswürdigen Bravour, in einem großen Scharfblicke für die Fehler seiner Gegner, in einer unbegränzten Sorgfalt für seine Soldaten und daraus sich ergebenden Zuneigung derselben, endlich in einem unvergleichlichen Glücke bei allen seinen Unternehmungen. In letzterer Hinsicht wurde er von keinem andern Feldherrn übertroffen, wenn ihm auch mancher bezüglich der Geschicklichkeit gleich gestanden haben mag. Welche Fehler diesen schönen Eigenschaften zur Seite standen, ergibt sich aus der Erzählung seiner Lebensumstände zu deutlich, als daß sie hier noch weiter hervorgehoben zu werden brauchten. — Viele Schriften haben die Lebensgeschichte Marlborough's zu ihrem Gegenstande gemacht. Die hauptsächlichsten und in militärischer Beziehung interessantesten sind oben [S. 250] angeführt.

b. Auf französisch bayerischer Seite

sind folgende Männer zu nennen:

Der Marschall Tallart, geboren 1652 und gestorben 1728, entstammte einer alten Familie der Dauphiné. Er machte seine ersten Feldzüge, unter dem großen Condé, in Holland und, unter Turenne, im Elsaß, wo er namentlich den beiden letzten Feldzügen 1674 und 1675 beiwohnte. Seine Ernennung zum Brigadier erfolgte im Jahr 1677, zum Marechal de camp ein Jahr später, beides als Belohnung für die ebenso geschickte als muthvolle Ausführung besonderer Aufträge. Im Jahr 1690 machte er einen ebenso kühnen als gelungenen Uebergang über den gefrorenen Rhein, um das Rhein-

gau in Contribution zu sezen. Bei Ebersburg, 1691, wurde er durch einen Musketenschuß verwundet, und zwei Jahre später zum Generallieutenant befördert. Vor dem Beginne des spanischen Erbfolgekriegs sandte ihn Ludwig XIV., als außerordentlichen Botschafter, nach London, um mit den verschiedenen Bewerbern um den erledigten spanischen Thron zu unterhandeln. Tallart vollzog diesen Auftrag mit großer Geschicklichkeit und brachte zu gleicher Zeit einen Theilungsvertrag zu Gunsten des Kurfürsten von Bayern zu Stande. Bei seiner Rückkehr aus England verlieh ihm der König seinen Orden und das Gouvernement Foix. In dem Feldzug 1702 des, inzwischen zum Ausbruche gekommenen, spanischen Erbfolgekriegs commandirte er ein Truppencorps am Rhein. Es gelang ihm, in die von den Kaiserlichen belagerte Festung Kaiserswerth Hülfstruppen zu werfen, die Holländer aus dem Lager bei Mühlheim zu vertreiben und Trarbach (an der Mosel) zu erobern. Die Belohnung für diese Waffenthaten war der Marschallsstab. Als Marschall befehligte er, unter dem Herzoge von Burgund, die Armee in Deutschland. Er bemächtigte sich in wenigen Tagen der Festung Breisach und begann hierauf die Belagerung von Landau, das einen längern Widerstand leistete. Das kaiserliche Entsazcorps, welches, unter dem Befehle des Prinzen von Hessen, gegen die französischen Linien anrückte, erlitt durch einen rechtzeitig ausgeführten Angriff des Marschalls Tallart eine vollständige Niederlage, welche auch die Uebergabe der Festung am folgenden Tage nach sich zog. Die weitere Folge dieses Sieges war, daß Frankreich im Besitze des ganzen Elsaßes blieb. So ausgezeichnet die Leistungen Tallart's in diesem Feldzuge waren, so erscheint doch der schriftliche Bericht, den Tallart an Ludwig XIV. darüber erstattete, als höchst übertrieben und prahlerisch. Im Jahre 1704 ersezte er den Marschall Villars im Commando der französischen Armee, welche dem Kurfürsten von Bayern zu Hülfe geschickt wurde. Was Tallart in diesem wichtigen Feldzuge leistete, ist theils aus der Einleitung zu dieser Skizze, theils aus der unten folgenden Schilderung der Schlacht bei Höchstett zu entnehmen. Er wurde nach dieser Schlacht als Kriegsgefangener nach London geschickt. Sein achtjähriger Aufenthalt daselbst soll nicht ohne Einfluß auf die allmälige Trennung Englands von der Allianz gegen Frankreich gewesen sein. Die Königin Anna behandelte ihn mit großer Auszeichnung, und als er, 1712, ohne Lösegeld nach Frankreich zurückkehren durfte, wurde er von Ludwig XIV. zum Herzoge von Hostun und seine Besizung zur Pairie erhoben. Das Testament Ludwig's XIV. ernannte ihn sogar zum Mitglied der Regentschaft. Als Ludwig XV. die Regierung übernahm, wurde Tallart ins Ministerium berufen, und die Akademie der Wissenschaften wählte ihn, im Jahr 1723, zum Ehrenmitgliede. Von St. Simon wird Tallart als ein Mann mittlerer Größe, mit Augen voll Feuer und Geist, von großem Ehrgeiz und von einem

Benehmen geschildert, das zwar Jedermann gefiel, aber Niemand Zutrauen einflößte. Es scheint, daß er in seinem Wesen und Schicksal manche Aehnlichkeit mit dem, oben [S. 235] geschilderten, Marschalle Villeroi hatte.

Anton Graf von Marsin, oder, nach der ohne Zweifel richtigeren Schreibart in den französischen Werken, Marcin gehörte zu den, unter der Regierung Ludwig's XIV. nicht seltenen, Generalen, welche ihr rasches Vorrücken weniger hervorragenden militärischen Talenten verdankten, als vielmehr der Empfehlung irgendwie bei Hofe wohl angeschriebener Personen und der Intrigue. Er war schon zur Zeit des Feldzuges 1704 Marschall. Im Feldzug 1706 wurde er dem, nominell in Italien commandirenden, Herzoge von Orleans beigegeben, nachdem Vendome von der Armee abberufen worden war. Der Herzog hatte den Befehl, in allen wichtigen Fällen den Rath Marcin's einzuholen und zu befolgen, was namentlich bezüglich der Schlacht bei Turin der Fall war. Die Franzosen erlitten eine völlige Niederlage. Marcin wurde verwundet, gefangen genommen und starb, am Tage der von ihm verschuldeten Niederlage, in Folge seiner Verwundungen. Diese sehr dürftigen Notizen sind Alles, was über Marcin in Erfahrung gebracht werden konnte. Die „Biographie universelle“, welche selten eine irgendwie bekannte, namentlich französische, Persönlichkeit unbesprochen läßt, übergeht Marcin ganz mit Stillschweigen.

Maximilian Emanuel, Kurfürst von Bayern, war der Sohn des Kurfürsten Ferdinand Marie und im Jahr 1662 geboren. Von seiner Jugenderziehung weiß man nur so viel, daß er in allen körperlichen Uebungen eine große Fertigkeit erlangte. Er folgte seinem Vater, im Jahr 1679, anfänglich unter der Vormundschaft seines Oheims, des Landgrafen von Leuchtenberg, um die er sich aber wenig bekümmerte, so daß er in der That eigentlich selbstständig regierte. Durch seine Verlobung und spätere Vermählung mit der Tochter des Kaisers Leopold I., Marie Antoinette, entstand eine sehr enge Verbindung zwischen Oesterreich und Bayern. Als, im Jahr 1683, Wien belagert wurde, eilte Max Emanuel, an der Spize von 10000 Mann bayerischer Truppen, zum Entsaze herbei. In den Jahren 1686 bis 1688 machte er, mit 11000 Bayern, den Türkenkrieg in Ungarn mit. Der Sturm von Ofen, 1686, die Schlachten bei Mohacz, 1687, und bei Belgrad, 1688, gaben Zeugniß von seiner Tapferkeit und militärischen Befähigung. Bei Belgrad wurde er verwundet und zum kaiserlichen Feldmarschalllieutenant ernannt. Im Jahr 1690 wurde ihm das Commando eines Reichsheeres gegen Frankreich übertragen. Die großen Opfer, welche der Kurfürst für diese Kriege brachte, wurden, 1691, mit der Uebertragung der Gouverneursstelle in den spanischen Niederlanden belohnt. Im Jahr 1695 vermählte sich Max Emanuel zum zweiten Male mit einer Tochter des Königs Johann

Sobieski von Polen, womit eine Erkältung des Verhältnisses zum österreichischen Hause begann. Den, im Jahr 1699 erfolgten, Tod des Kurprinzen glaubte der Kurfürst durch österreichisches Gift veranlaßt. Als nun der spanische Erbfolgekrieg zum Ausbruche kam, schloß sich der Kurfürst an Ludwig XIV. an, der ihm mit manchen Beweisen seines Wohlwollens entgegengekommen war. Gegen das Versprechen der Erblichkeit der niederländischen Statthalterschaft in seiner Familie, ließ er französische Truppen in den Niederlanden einrücken und ein bayerisches Truppencorps von 20000 Mann auf französischer Seite, in Süddeutschland, mitwirken. Nach der Katastrophe von Höchstett, 1704, mußte der Kurfürst sein Land verlassen und in die Niederlande fliehen. Während seiner zehenjährigen Abwesenheit und Reichsacht widerfuhr dem Kurfürstenthume das traurige Schicksal manchfacher Theilung und Bedrückung von Seite Oesterreichs, sowie von Zuständen der Anarchie und Bauernauflehnung, welche damit zusammenhingen. Nach dem Rastatter Frieden konnte Max Emanuel endlich in sein Land zurückkehren. Im Jahr 1717 schickte er dem Kaiser Karl II. 6000 Mann, unter dem Kurprinzen Carl Albert, gegen die Türken zu Hülfe und erhielt dagegen seine Kurstimme wieder. Die Beziehungen zu den übrigen Mitgliedern des Wittelsbach'schen Hauses wurden, 1724, durch die sogenannte Union von München neu geordnet. Er starb, im Jahr 1726, mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie. — Die einzige biographische Schrift über diese Persönlichkeit, welche, dem Titel nach, in militärischer Beziehung einige Aufschlüsse verspricht, nämlich: „Lipowsky, des Kurfürsten von Bayern Maximilian Emanuel Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden und dessen Feldzüge, München, 1820“ — ist dem Verfasser dieser Blätter leider nicht zu Gebote gestanden.

20. Zu Anfang des Monats August stand das französisch bayerische Heer, welchem Tallart, durch das Elzthal über Heidelberg, Villingen, Lenzkirch und Ulm, 20000 Mann zugeführt hatte, auf dem linken Ufer des Lech bei Augsburg. Am 3ten August war der Prinz Eugen mit 13000 Mann aus den Stollhofer Linien, über Reutlingen und Göppingen, dem Marschalle Tallart stets zur Seite bleibend, bei Höchstett eingetroffen. Marlborough und der Markgraf Ludwig standen zu jener Zeit auf dem rechten Ufer des Lech, bei Friedberg.

Während man auf beiden Seiten über die ferneren Operationen, auf Seite der Verbündeten, namentlich über den Punct der Vereinigung zwischen Marlborough und Eugen, berathschlagte, rückten die verbündeten Truppen, unter Marlborough und Ludwig von Baden, in die Gegend von Pöttmes, wo sie am 8ten August ankamen. An dem gleichen Tage hatte Tallart sein Heer bis Villenbach (an der Zusam) geführt.

Am 9ten rückte Marlborough nach Rain, der Markgraf von Baden,

mit 15000 Mann, zur Belagerung von Ingolstadt. Tallart marschirte an diesem Tage nach Aislingen, um von hier aus Lauingen wieder zu besezen und daselbst die nachfolgenden Truppencorps unter Marcin und dem Kurfürsten zu erwarten; lezterer marschirte am gleichen Tage bis Wertingen.

Am 10ten bezog Marlborough sein Lager bei Schönfeld, Tallart gelangte, nach Hinterlegung der Donau, bis Dillingen, während Marcin und der Kurfürst ihr Lager bei Dillingen nahmen. Das Corps Eugen's stand an diesem Tage noch bei Steinheim ($^1/_2$ M. nö. von Dillingen, auf dem linken Ufer der Donau); zog sich aber, an demselben Tag, einer von dem, bei Marlborough abwesenden, Prinzen an seinen Stellvertreter ergangenen Weisung gemäß, theils hinter den Kesselbach (Münster), theils bis hinter die Wörniz (Donauwörth) zurück. Nach der Rückkehr des Prinzen zu seinen Truppen wurde Marlborough von dem, in Kurzem zu erwartenden, Angriffe der Franzosen und Bayern in Kenntniß gesezt und zur Beschleunigung seines Herbeimarsches aufgefordert.

Am 11ten August sezte das erste Treffen der englischen Infanterie, Morgens um 8 Uhr, bei Donauwörth über die Donau. Das zweite Treffen und die Nachhut folgten über Marxheim, wo eine Pontonbrücke geschlagen worden war. Schon um 10 Uhr traf Marlborough's Vorhut bei Münster ein. Die hinter die Wörniz zurückgezogenen Truppen wurden bis zu dem eben genannten Orte wieder vorgezogen. Die von den Alliirten nach ihrer Vereinigung besezte Stellung lehnte den rechten Flügel an den Burgenhofer Bach, den linken an die Donau, unferne Münster. Das Hauptquartier Marlborough's wurde in Erlingshofen, dasjenige des Prinzen in Oppertshofen aufgeschlagen. 7 Escadronen standen, die Vorhut bildend, jenseits Münster. Die schwere Bagage war in Donauwörth zurückgeblieben. Die französisch bayerische Armee unternahm an diesem Tage nichts, als eine kleine Recognoscirung, welche, unter der persönlichen Leitung Tallart's, von einigen tausend Mann Cavalerie ausgeführt wurde.

Für den 12ten August hatten der Kurfürst, Tallart und Marcin, jedoch ehe ihnen Kunde von dem Eintreffen Marlborough's bei Eugen zugekommen war, einen Angriff auf die Verbündeten beschlossen. Sie ließen ihr Heer vollends über die Egge rücken. Eine Vorhut sollte das, von den Verbündeten besezte, Schloß von Höchstett angreifen und hatte hiezu schon die geeigneten Vorbereitungen, durch Besezung des Städtchens, durch Aufführen von Batterieen u. s. w. getroffen. Indessen hatte Tallart beim Vorreiten eine Staubwolke bemerkt, die er für die Vorhut der Verbündeten hielt (während sie von einer, durch Eugen und Marlborough mit etwa 1800 Pferden unternommenen, Recognoscirung herrührte). Der bereits begonnene Angriff auf das Schloß von Höchstett wurde wieder eingestellt und eine Abtheilung von

20 Escadronen gegen Dapfheim mit dem Auftrage vorgeschoben, über die etwaige Vereinigung der Engländer mit den Deutschen nähere Erkundigung einzuziehen. Nachdem diese Recognoscirungstruppe, durch die mit Herstellung von Colonnenwegen beschäftigten Arbeiter der Verbündeten, den Stand der Sache erfahren hatte, zog sie sich zurück. Der Angriff auf das Schloß von Höchstett wurde wieder aufgenommen, und die Besazung nach kurzem, aber sehr nachdrücklichem, Widerstande gefangen genommen Während dieser Vorgänge hatten der Kurfürst und Marcin ihre Truppen bis an den Nebelbach vorgeführt. Es wurde hier ein Lager bezogen, mit dem rechten Flügel an der Donau, bei Blindheim, mit dem linken Flügel an den südlichen Abfällen des Goldberges, bei Luzingen. Tallart nahm das Hauptquartier in Blindheim, der Kurfürst, mit seiner Garde, in Sondersheim, Marcin in Oberglauheim.

Am 12ten August, während dem Gros der verbündeten Armee Ruhe gegönnt wurde, beschäftigten sich Marlborough und Eugen mit der Disposition für den Angriff, die sie, nach dem Ergebnisse ihrer Recognoscirung, am folgenden Tage, zur Ausführung bringen wollten.

Am 13ten August, früh um zwei Uhr, vor dem Grauen des Tages, das ein dichter Nebel verzögerte, wurde in dem Lager der Verbündeten das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche gegeben.

Erster Moment.

Um drei Uhr begann das Vorrücken auf der ganzen Linie. Der rechte Flügel, unter Eugen, so wie der linke, unter Marlborough, bildeten je vier Colonnen. Jener war rechts, dieser links, der eine wie der andere treffenweise abmarschirt. Die beiden äußeren Colonnen jedes Flügels bestanden aus Infanterie, die beiden inneren aus Reiterei, welche somit das Centrum der ganzen Schlachtordnung bildete. Die vordersten Escadronen waren je mit 30 Faschinen versehen, welche bei dem Uebergang über Gräben und sumpfige Stellen benüzt werden sollten. Ein Theil der Artillerie war zwischen den Truppen vertheilt, ein anderer folgte den Infanteriecolonnen. Eine neunte Colonne, welche aus den, während der Nacht, bei Dapfheim gestandenen 9 Bataillonen bestand, zog sich dicht an dem linken Donauufer hin und deckte somit den äußersten linken Flügel.

Um sechs Uhr wurde, unter dem Schuze einer vorangehenden Kette von Reiterplänklern, das Plateau zwischen dem Augraben und dem Nebelbach erreicht und Halt gemacht. Die beiden Feldherrn Eugen und Marlborough gingen, mit 40 Escadronen, noch weiter vor, um die feindliche Aufstellung zu recognosciren und darnach die lezten Angriffsanordnungen zu treffen. Der preußische Generalmajor von Natzmer, welcher, ein Jahr vorher auf demselben

Terrain, das unglückliche Gefecht, unter dem Feldmarschalle Styrum, mitgemacht hatte, soll bei dieser Recognoscirung als Führer gedient haben. Der Verabredung gemäß, sollte Prinz Eugen seine Infanterie bis zum Eichberghof (2500 Schritte nw. v. Schwenenbach) ausdehnen, seine Cavalerie mehr in der Richtung von Oberglauheim vorrücken lassen, Marlborough sollte, mit 10 Bataillonen, das leztgenannte Dorf angreifen, das feindliche Centrum zwischen Unterglauheim und der großen Straße, zuerst mit 19 Bataillonen, festhalten und dann von seiner Cavalerie durchbrechen lassen. Die linke Flügelcolonne wurde um 11 Bataillone und 15 Escadronen verstärkt und vorzugsweise zur Wegnahme des Dorfes Blindheim und der Mühlen am unteren Nebelbache bestimmt. Gegen Oberglauheim sollte ein nachdrücklicher Angriff gerichtet werden.

Gegen sieben Uhr hatten die Colonnen das Defilee von Schwenningen zurückgelegt und die schwache Vorpostenkette des Feindes verdrängt. Die Colonnencommandanten wurden nunmehr zusammenberufen und erhielten von dem Oberfeldherrn jeder seine Rolle zugewiesen. Während dieser Zeit waren, in Folge einer genauen Recognoscirung, die verschiedenen Uebergangspuncte über den Nebelbach, so wie die Aufmarschlinie der verbündeten Colonnen auf dessen rechtem Ufer, ausgemittelt worden.

Bis zu diesem Augenblicke war auf Seite der Franzosen und Bayern nichts geschehen, weil der Kurfürst und die beiden Marschälle der festen Ueberzeugung lebten, die Verbündeten beabsichtigen keinen ernstlichen Angriff, sondern vielmehr einen Rückzug nach Nördlingen. Es geht dieß auf das Bestimmteste aus einem, ganz in diesem Sinn abgefaßten, Rapporte hervor, den Tallart, etwa um 6 Uhr in der Frühe, an den Kriegsminister Chamillart abgesendet hatte. Diese irrige Ansicht wurde theils durch die Aussagen von Gefangenen, theils durch die, als Demonstration zur Maskirung des Abzuges ausgelegte, Recognoscirung, von welcher vorhin die Rede war, bestätigt.

Erst nach sieben Uhr, als durch das Fallen des Nebels der Aufmarsch der Verbündeten sichtbar geworden war und die Kolonnenspizen des Prinzen Eugen bei dem Holzhof und Sollmannsberg sich zeigten, kam man auf französisch bayerischer Seite zu der Einsicht des großen Irrthumes, welchem man sich bis jezt hingegeben hatte.

Die bayerische Vorhut steckte die Dörfer Berghausen, Schwenningen und Weilheim in Brand und zog sich zurück. Das französische und bayerische Lager wurde allarmirt, die auf Fouragirung ausgesandte Cavalerie zurückberufen und die Aufstellung zum Gefechte gegeben.

Die Truppen des rechten Flügels [s. angeh. Lithogr. XV. Pl. 2], unter Tallart's Befehl, im Ganzen 42 Bataillone und 60 Escadronen, wurden folgendermaaßen zur Vertheidigung disponirt: Die Donauniederung

zwischen dem Dorfe Blindheim und dem Flusse (a) wurde durch eine Wagenburg verbarrikadirt, und deren Vertheidigung vier Dragonerregimentern — 12 Escadronen — unter dem Grafen Hautefeuille, übertragen. Das Dorf selbst, welches Tallart für den Schlüssel seiner Stellung hielt, wurde mit der ganzen, 15 Bataillone zählenden, Infanterie des ersten Treffens (b) besetzt. Der Generallieutenant Graf Clerembault, unter dessen Befehle diese Infanterie stand, erhielt die Weisung, Alles an die Vertheidigung dieses Postens zu setzen, welche durch die von allen Seiten umgebenden Hecken, Zäune und Mauern, durch das links von Weiherbrunnenbach liegende Schlößchen und die rechts davon befindliche Kirche sammt Friedhof — wesentlich begünstigt wurde. Die letzteren zwei Posten erhielten eine Besatzung von je 100 Mann Infanterie. Ueber den Bach wurden die erforderlichen Uebergänge hergestellt. Einige einzelne Häuser, welche die freie Aussicht behinderten, sowie die Mühle am Nebelbach, wurden niedergebrannt. Ein Bataillon vertheidigte in aufgelöster Ordnung den Uebergang über den Nebelbach bei der Breisachmühle. Hinter dem Dorfe standen 9 Bataillone Infanterie (c), nordwestlich davon 8 Escadronen Gensdarmen (d) in Reserve, so daß in und bei Blindheim 27 Bataillone und 12 Escadronen — im Ganzen etwa 10000 Mann — aufgehäuft waren. Nordwestlich an die Gensdarmen schloßen sich vier Reiterbrigaden, zusammen 40 Escadronen (e), an, welche durchgehends in zwei Glieder gestellt waren. Hinter dieser Cavalerie und durch die Einsenkung des Weiherbrunnenbaches von ihr getrennt, stand der Rest der Infanterie des rechten Flügels, nämlich drei Brigaden oder 15 Bataillone (f). Der rechte Flügel jener Cavalerie, unter dem Generallieutenant Baron Zurlauben, war angewiesen, die Verbündeten, nachdem sie den Nebelbach überschritten hätten, anzufallen und über den Bach zurückzuwerfen. Zur Bestreichung der Zugänge von Blindheim und des freien Terrains gegen Schwenningen wurde, etwa 100 Schritte von ersterem Dorf, eine Batterie von 4 Vierundzwanzigpfündern, zur Vertheidigung des Weges nach Unterglauheim eine zweite Batterie von 4 Achtpfündern, vor den Gensdarmenescadronen eine dritte Batterie von 4 schweren Geschützen — placirt. Die übrige Artillerie des rechten Flügels wurde zwischen die Abtheilungen vertheilt.

Der linke Flügel, unter dem Kurfürsten und Marcin, wurde, mit einem kleinen Abstande von den Truppen des rechten Flügels, in der Art aufgestellt, daß die Cavalerie (g) zunächst dieses Zwischenraumes, die Infanterie (h) gegen die linke Flanke der ganzen Schlachtordnung zu stehen kam.

Nach französischen Quellen (namentlich Quincy) war das Dorf Oberglauheim nur sehr schwach, nach österreichischeu Quellen dagegen von 12 Bataillonen, unter dem Generallieutenant Marquis Blainville, besetzt. Die letztere Angabe scheint die glaubwürdigere zu sein. Sie fügt noch weiter bei,

daß Blainville die für eine wirksame Vertheidigung hinderlichen Gegenstände in der Nähe des Dorfes habe niederreißen lassen.

Die Reiterei des linken Flügels bildete mehrere Treffen nordwestlich von Oberglauheim. 18 Bataillone standen in zwei Treffen östlich von dem Dorfe Luzingen, welches selbst mit drei Bataillonen besezt war. Den äußersten linken Flügel (i) bildeten 9 Bataillone, die den Waldsaum zwischen Luzingen und dem Eichberghofe besezt hielten und die linke Flanke gegen Umgehung schüzten. Der Artilleriegeneral Houville hatte mehrere schwere Batterieen vor die Front, namentlich bei Oberglauheim und Luzingen, gestellt. Der Kurfürst befehligte den linken Flügel, Marschall Marcin den rechten Flügel der Aufstellung zwischen Oberglauheim und dem Eichberger Hofe.

Der feindlichen Aufstellung gemäß disponirte Marlborough seine Truppen auf folgende Weise zum Angriffe. Zwischen der Straße und dem Dorfe Weilheim standen 28 Bataillone und hinter diesen 71 Escadronen. Die Infanterie bildete zwei Treffen, das erste (k) zu 17, das zweite (l) zu 11 Bataillonen. Das vordere Treffen (m) der Cavalerie bestand aus 36, das hintere (n) aus 35 Escadronen. Auf dem Raume von der Straße bis zur Donau befanden sich 20 Bataillone (p) und 15 Escadronen (o), unter General Cutts, jene in vier, diese in zwei Treffen. Zwei Escadronen waren zur Bedeckung der Bagage zurückgeblieben.

Zweiter Moment.

Um acht Uhr eröffneten die französischen Batterieen bei Blindheim ihr Feuer gegen die Truppen des Generals Cutts. Marlborough ließ, zwischen Unterglauheim und den Mühlen, einige Batterieen dagegen aufführen, und es entspann sich bald hier, sowie auf der ganzen Schlachtlinie, ein äußerst heftiges Artilleriefeuer. Die, über Wolpertstetten und Berghausen in die Flanke marschirenden, Truppen des Prinzen Eugen hatten hievon am meisten zu leiden, weil es hier nicht sogleich möglich war, das französische Feuer kräftig zu erwiedern.

Im heftigsten Geschüzfeuer wurden, zwischen Weilheim und Blindheim, fünf Brücken über den Nebelbach hergestellt und die nöthigen Ausbesserungen an der steinernen Brücke der Straße vorgenommen. Bis zum Eintreffen der Nachricht von Eugen's Einrücken in die Schlachtordnung, ließ Marlborough vor der Front seiner Truppen den üblichen Feldgottesdienst halten und sich selbst das Abendmahl reichen.

Eugen's Colonnen hatten, um ihr Ziel zu erreichen, theilweise im Bereiche des feindlichen Geschüzes, einen großen Umweg zu machen, auf dem sie überdieß durch viele kleine Bäche, Einschnitte, mit Gebüsch bedecktes Terrain

aufgehalten wurden. Die Folge davon war, daß der rechte Flügel der Verbündeten erst gegen Mittag gegenüber von Luzingen und dem Eichberghof anlangte. Die Cavalerie marschirte zu beiden Seiten des Dorfes Schwenenbach in mehreren Linien auf, die Infanterie bildete etwas mehr nördlich zwei Treffen. Als Reserve wurden nur einige Escadronen zurückgehalten.

Sobald die Meldung von der Beendigung des Aufmarsches des rechten Flügels eingetroffen war, ließ Marlborough das Signal zum Vorrücken geben.

Dritter Moment.

Etwa um halb ein Uhr machte das vorderste Treffen des Generals Cutts seinen Angriff auf das Dorf Blindheim. Während Generalmajor Wilkes, von einem kräftigen Artilleriefeuer unterstützt, die Simons- und Breisachmühle wegnahm und sich alsdann, eine kurze Strecke weit durch den sanften Abhang des rechten Ufers gedeckt, gegen die nördliche Seite des Dorfes Blindheim wendete, rückte Generalmajor Row, mit vier Bataillonen, gegen die Einfriedigungen der östlichen Seite des Dorfes vor. Die Brigade wurde von einem wohlgenährten Feuer der Vertheidiger empfangen, und mehrere Abtheilungen geriethen überdieß in sumpfige Löcher, wo sie theilweise bis an den Bauch einsanken Etwa ein Drittel der Brigade und Cutts selbst fielen diesem Angriffe zum Opfer. Der Rest mußte sich an den Nebelbach zurückziehen und wurde hier von einer, als Reserve nachfolgenden, hessischen Brigade aufgenommen. Drei Escadronen französischer Gensdarmen verfolgten die zurückweichende Brigade Row's und hatten schon ihre Hauptfahne erobert, als ein hessisches Bataillon ihr entgegentrat und die Fahne wieder abnahm. Die Division Lumley rückte zur Verfolgung der Gensdarmen herbei, deren 8 Escadronen bald alle ins Gefecht verwickelt waren. Die brittische und hessische Reiterei ließ zwar beim Uebergang über den Nebelbach mehrere Pferde stecken, brachte aber durch ihr kräftiges Einhauen die Gensdarmen dermaaßen in Unordnung, daß sie sich auf das zweite Treffen zurückziehen mußten und selbst dieses in Verwirrung brachten. Die verbündete Reiterei rückte in der Hitze des Gefechtes zu weit vor. In der Flanke von dem französischen Feuer aus Blindheim getroffen und von vorne durch den Angriff frischer Cavalerieabtheilungen aufgehalten, kam sie selbst, insbesondere die Division Erbach, in Unordnung und mußte sich eiligst gegen den Nebelbach zurückziehen. Die hessische Brigade setzte hier zum zweiten Male dem Nachdrängen der französischen Cavalerie ein Ziel, wobei sie durch die, zu rechter Zeit vorgerückte, Division Bülow sehr wesentlich unterstützt wurde.

Die Infanteriebrigaden Ferguson und Hülsen erhielten nun von dem, die ganze Infanterie Marlborough's commandirenden, Lord Churchill den Befehl, den Nebelbach bei der Breisachmühle zu überschreiten und den Angriff

auf die östliche und nördliche Seite des Dorfes Blindheim zu wiederholen. Dreimal wurde der Angriff abgewiesen. Die verbündeten Bataillone mußten aus dem mörderischen Feuer der Franzosen zurückgezogen werden, und nur einige Tirailleurschwärme konnten auf der Höhe stehen bleiben. Nachdem sich Marlborough überzeugt hatte, daß das Vordringen gegen und in der Nähe von Blindheim nicht ohne unverhältnißmäßige Verluste zum Ziele führen würde, entschloß er sich zu einer Aenderung seines Angriffsplanes. Dieselbe ging dahin, sich bei Blindheim auf Scheinangriffe zu beschränken und den Hauptstoß längs der großen Straße, also, anstatt gegen den rechten Flügel, mehr gegen die Mitte der Tallart'schen Aufstellung zu richten.

Vierter Moment.

Zu diesem Ende ließ Marlborough die in zweiter Linie stehende Reiterei, durch die Intervalle der Infanterie, vor das bisherige erste Treffen vorziehen. Dieses Manöver konnte nicht ohne große Schwierigkeiten ausgeführt werden. Generallieutenant Graf Noyelle erhielt den Befehl, mit 4000 Mann auserlesener Infanterie, bei Unterglauheim auf das rechte Nebelbachufer überzusezen und sich zu beiden Seiten dieses Dorfes aufzustellen, wobei er einem heftigen Geschüzfeuer von Seite der, gegen Oberglauheim hin aufgefahrenen, französischen Batterieen ausgesezt war. Die vorgezogene Cavalerie wurde, unter dem Schuz einer vorgeschobenen Plänklerkette, zum Behufe des Ueberganges über den Nebelbach, in schmale Colonnen formirt. Die sumpfigen Stellen des Nebelbachgrundes wurden mit Faschinen ausgefüllt, und zwei Brücken über den Bach hergestellt. Der Bach selbst, und namentlich einige halbverbrannte Häuser an demselben, wurden von holländischer Infanterie besezt.

Nachdem die Reiterei der Verbündeten den Bach überschritten hatte, ließ Generallieutenant Zurlauben die gegenüberstehende feindliche Reiterei entgegenrücken und die verbündete in das Thal zurückwerfen. Während die Franzosen hier durch das holländische Infanteriefeuer aufgehalten wurden, konnte das zweite Treffen der verbündeten Cavalerie vorrücken und die französische bis an den Weiherbrunnenbach zurückdrängen. Da aber auch dießmal die Verbündeten den äußersten Häusern von Blindheim zu nahe und in das Feuer der beiden nördlich des Dorfes aufgestellten französischen Bataillone kam, so mußte wie früher der Rückzug angetreten werden, so daß die französische Cavalerie ihre alte Stellung wieder einnehmen konnte.

Uebrigens wurden die vor Blindheim aufgeführten französischen Geschüze zurückgezogen, weil man jeden Augenblick ihren Verlust besorgen mußte. Das zweite französische Cavalerietreffen befand sich in einer sehr nachtheiligen Stellung hinter dem Weiherbrunnenbach, weil es durch diesen in der freien

Bewegung, namentlich im Durchziehen der Escadronen zum Vorrücken und Zurückgehen, wesentlich gehemmt war.

Die beiden auf der Weilheimer Höhe stehenden Infanteriebrigaden, unter dem Prinzen von Holstein Ploen, hatten sich bis jezt, zur Vorbereitung ihres Ueberganges bei dem in Flammen stehenden Dorfe Oberglauheim, auf eine Kanonade beschränkt. Nun sollte der Uebergang selbst versucht werden, zu welchem Behufe das Vorrücken über den Bach befohlen wurde. Kaum hatten die an der Spize der Colonnen marschirenden Bataillone das rechte Nebelbachufer betreten, so wurden sie von 9 französischen Bataillonen, unter Generallieutenant Blainville, angefallen und mit großem Verluste zurückgeworfen. Das vorderste Bataillon Goor wurde fast ganz aufgerieben, der Prinz selbst schwer verwundet und gefangen genommen. In diesem wichtigen Augenblicke sezte sich Marlborough an die Spize der, dem zweiten Treffen entnommenen, dänischen Infanteriebrigade Bernstorf und führte dieselbe, unter dem Schuze einiger, von Weilheim vorgezogenen, Geschüze und einiger, die linke Flanke deckenden, dänischen und hannöverschen Escadronen, südlich von Oberglauheim über den Bach. Die dänische Infanterie wurde sogleich von Marcin's Reiterei überfallen und konnte nur dadurch ihrem Untergang entrissen werden, daß Marlborough die Cürassierbrigade Fugger vom linken Flügel des Prinzen Eugen zu Hülfe rief. Durch ihr Vorrücken wurde der Brigade Bernstorf möglich gemacht, ihre Stellung auf dem rechten Nebelbachufer zu behaupten.

Die Schlacht war jezt — um drei Uhr Nachmittags — hier wie überall in vollem Gange. Marlborough kehrte zu der Cavalerie im Centrum zurück und sendete einen Adjutanten auf den rechten Flügel, um den dortigen Stand der Dinge zu erfahren.

Fünfter Moment.

Prinz Eugen war etwa um ein Uhr Mittags mit dem Feinde handgemein geworden. Die preußische und dänische Infanterie, von dem Prinzen Leopold von Dessau geführt, hatte, unter dem Schuze der, nur mit großer Anstrengung vorgebrachten Artillerie, zuerst den Nebelbach überschritten und auf dessen rechtem Ufer festen Fuß gefaßt. Die Preußen hatten sich gegen Luzingen, die Dänen gegen den Wald nördlich von diesem Dorfe gewendet. Die bei dem Eichberger Hofe stehenden Franzosen waren, nach einem lebhaften Gefecht und der Eroberung ihrer, den Uebergang über den Bach so lange verzögernden Geschüze, zurückgedrängt worden. Zu gleicher Zeit hatte die Cavalerie des Prinzen Eugen das erste Treffen der gegenüberstehenden feindlichen Reiterei auf das zweite geworfen, war aber, weil sie zu rasch vordrang, von lezterem wieder auf das linke Ufer des Baches zurückgetrieben worden. Der Kurfürst von Bayern hatte durch einen rechtzeitigen Cavalerieangriff

auf die preußische Infanterie, die verlorenen Geschüze zurückerobert und die Brigaden Natzmer und Bielke bis zu einem kleinen Gehölz, etwa 400 Schritte hinter dem zweiten Infanterietreffen der Verbündeten, zurückgedrängt. Prinz Eugen hatte inzwischen seine Reiterei wieder gesammelt und von Neuem vorgeführt; allein auch dieses Mal war sie durch das feindliche Feuer in der Front und in beiden Flanken von Luzingen und Oberglauheim her, zum Rückzuge hinter den Nebelbach genöthigt worden. In Folge dieser heftigen Kämpfe war nördlich von Oberglauheim auf beiden Seiten eine Art von Erschöpfung eingetreten.

In dieser, über eine halbe Stunde andauernden, Kampfpause ließ Prinz Eugen den Herzog von Marlborough um Verstärkung bitten. Endlich wurde ein dritter Angriff versucht, indem Prinz Leopold ein schiefes Vorrücken vom Walde gegen die feindliche linke Flanke einleitete, welches von der Cavalerie unterstüzt werden sollte. Diese wurde aber durch wiederholte Anfälle des Kurfürsten so erschüttert, daß sie nicht nur nicht bei der Erstürmung der feindlichen Position mitwirken konnte, sondern vielmehr zum dritten Mal umkehren mußte. Alle Bemühungen Eugen's, sie zum Stehen zu bringen, blieben erfolglos. Der Prinz überließ daher die Wiederherstellung ihrer Ordnung den eigenen Führern und begab sich zu der mit großer Bravour vorrückenden Infanterie. Die Preußen behaupteten sich, ungeachtet der Ueberlegenheit des gegenüberstehenden Feindes, und wiesen mehrere Angriffe desselben zurück. Unter der persönlichen Anführung des Prinzen wurde ein ungestümer Flankenangriff auf die Bayern gemacht, welcher zwar den Rückzug derselben, über Luzingen bis gegen den Goldberg, zur Folge hatte, allein, wegen des Zurückbleibens des größten Theiles der Reiterei, keine weiteren Vortheile erreichen ließ. Nur durch die Fortschritte, welche der linke Flügel inzwischen erkämpft hatte, konnte das Bedenkliche der Lage Eugen's gehoben werden.

Sechster Moment.

Gegen fünf Uhr Nachmittags standen sämmtliche Truppen Marlborough's auf dem rechten Nebelbachufer, und man schickte sich eben an, einen lezten nachdrücklichen Stoß gegen den Feind zu führen. Der Reiterei, hinter welcher die Infanterie, mit Bataillonszwischenräumen zu ihrer Aufnahme bereit stand, wurde diese Aufgabe zugetheilt. Auf diese Weise entspann sich, gegen sechs Uhr, zwischen Oberglauheim und Blindheim, ein heftiges Cavaleriegefecht, an welchem sich etwa 150 Escadronen von beiden Seiten betheiligten. Die verbündete Cavalerie wurde zuerst, durch ein von Tallart selbst geleitetes Manöver der französischen Reiterei gegen ihre Front und Flanke, geworfen und zum Rückzuge hinter die Infanterie genöthigt.

Während sie sich hinter dieser wieder ordnete, gab die Infanterie ein sehr wirksames Feuer ab, welches die feindliche Reiterei ihrerseits zur schleunigen Umkehr veranlaßte und den vorderen Escadronen der verbündeten Reiterei ein zweites Vorrücken möglich machte.

Die 9 Bataillone der französischen Infanteriereserve werden jezt in's erste Treffen vorgezogen und zwischen die Escadronen gestellt. Ein Gleiches geschieht auf der verbündeten Seite mit 3 hannöver'schen Bataillonen. Dem neuen Angriffe geht ein wohlgenährtes Infanterie- und Artilleriefeuer von beiden Seiten voran. Die verbündete Reiterei kommt mit ihrem Angriffe der französischen zuvor, wird aber, theils durch das Feuer der französischen Infanterie, theils durch den Bajonetangriff des Regimentes St. Pierre, abermals zum Rückzuge genöthigt. Von der französischen Reiterei können nur noch einzelne Escadronen zum Vorrücken gebracht werden, und die Intensität des französischen Feuers nimmt sichtbar ab. Dem Feldherrnblicke Marlborough's entgeht dieser kritische Moment nicht. Er befiehlt einen dritten Angriff, welchem die schon wankenden Escadronen des Feindes nicht mehr begegnen können. Die französische Cavalerie wendet sich zur Flucht, die von ihr entblößte Infanterie wird umzingelt und zum größten Theile niedergehauen. Nur wenige entkommen dadurch, daß sie sich zu Boden werfen und die Cavalerie über sich weg gehen lassen.

Tallart versuchte zwar, seine Reiter wieder zu sammeln; allein er vermochte nur noch wenige Escadronen zusammenzubringen und den Verbündeten entgegenzuwerfen. Er schickte nun einen Adjutanten zu dem Marschall Marcin und ließ ihn um Unterstüzung bitten. Marcin antwortete, daß er selbst nicht Truppen genug habe, um dem vordringenden Feinde Widerstand zu leisten.

Nachdem auf diese Weise die Mitte der französischen Schlachtordnung gesprengt war, konnte das Dorf Blindheim nicht mehr länger gehalten werden. Clerembault erhielt den Befehl, sich nach Sonderheim zurückzuziehen. Der Sieg war für die Verbündeten entschieden.

Marlborough ließ die französische Cavalerie rastlos verfolgen. Was noch Stand hielt, wurde gleichfalls zurückgeworfen. Der eine Theil der geschlagenen Reiterei folgte der Straße nach Höchstett, der andere Theil, 15 Escadronen zählend, wurde in eine Krümmung der Donau hineingedrängt. Von lezteren gelang es nur wenigen, sich durch Schwimmen über den Fluß zu retten; die meisten wurden niedergemacht oder ertranken; einige wenige entkamen nach Lauingen. Dem Obersten Marquis Hautefort gelang es, eine kleine Abtheilung zu sammeln und mit derselben einen geordneten Rückzug zu erkämpfen.

Tallart wartete mit der größten Ungeduld auf Clerembault, welcher den Befehl erhalten hatte, seine Infanterie aus Blindheim zurückzuziehen und

eilte endlich selbst nach dem Dorf, um den Rückzug zu beschleunigen. Auf dem Wege dahin wurde er von einer verbündeten Reiterabtheilung, die er mit seinem kurzen Gesichte für Franzosen hielt, erkannt und gefangen genommen.

Generallieutenant Hompesch verfolgte die flüchtigen Franzosen in der Richtung von Höchstett. Dadurch, daß er am Brunnenbach auf kurze Zeit anhielt, wurde es dem Generallieutenant Hautefort möglich, die Verwundeten aus Höchstett zu entfernen. Bald überschritt aber Hompesch den Brunnenbach bei Weißenhofen, und zwei französische Bataillone, welche der Cavalerie nicht rasch genug folgen konnten, mußten das Gewehr strecken.

Siebenter Moment.

Auf dem linken Flügel der Franzosen wurde von Seite des Kurfürsten das Aeußerste versucht, um dem Angriffe Eugen's Widerstand zu leisten. Marcin unterstützte ihn dabei mit dem größten Theile seiner Reiterei. Alle Anstrengungen blieben erfolglos. Als Prinz Eugen die außerordentlichen Erfolge Marlborough's gewahrte, führte er seine Infanterie zum erneuten Angriffe der Dörfer Luzingen und Oberglauheim vor, welche nun von dem Feinde in Brand gesteckt und geräumt wurden. Der Kurfürst und Marcin konnten sich, nachdem der rechte Flügel geschlagen war, nicht mehr länger halten. Sie zogen sich, entlang des Waldsaumes, in drei Colonnen, gegen Mörschlingen zurück. Die Nachhut dieser Colonnen, unter der persönlichen Anführung des Kurfürsten, benützte die sich darbietenden Terrainvortheile so gut, daß Eugen den geordneten Rückzug nicht zu stören im Stande war. Eugen's Infanterie konnte nur gemessenen Schrittes auf dem durchschnittenen Terrain folgen. Einer Reiterabtheilung, welche von Marlborough zur Unterstüzung herbeigeschickt worden war, wäre es beinahe gelungen, den Kurfürsten durch einen Flankenangriff in große Verlegenheit zu bringen. Nur durch die Verwechslung eines sehr weit vorgeschobenen verbündeten Bataillons mit einem französischen, von der sich der jene Reiterei führende General selbst in der Flanke bedroht glaubte, wurde dessen Angriff in's Stocken gebracht und der bayerischen Nachhut Zeit zum Entkommen verschafft. Die Reiterei des Prinzen Eugen war zwar inzwischen auch wieder geordnet worden und ihrer Infanterie nachgerückt; allein die französisch bayerische hatte schon einen zu großen Vorsprung gewonnen und gelangte, unter dem Schuze der Waldungen des Goldberges, ziemlich ungefährdet hinter den Brunnenbach. Nur bei Mörschlingen gelang es der verbündeten Reiterei noch, drei bayerische Bataillone abzuschneiden. Dieselben wurden aber durch einen raschen Angriff, den Marschall Marcin selbst, mit einigen Escadronen, auf die feindliche Reiterei machte, wieder befreit.

Achter Moment.

Mit Ausnahme des Dorfes Blindheim hatten jezt die Franzosen ihre ursprüngliche Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung verlassen und sich hinter den Brunnenbach zurückgezogen. Der Kampf concentrirte sich daher ganz um dieses Dorf, dessen Vertheidigung, durch den Tod des Generals Clerembault und die Unfähigkeit seines Nachfolgers, des Grafen Blanzac, sowie durch das Ausbleiben der Weisungen von Seite des Obercommando's, die Leitung verloren hatte. Mit dem Aufhören einer besonnenen und energischen Führung schwand auch der Muth und die Kraft der Truppen hin. Nachdem Marlborough die französische Reiterei ganz in die Flucht geschlagen hatte, ließ er das Dorf auf allen Seiten von Infanterie umzingeln; dem Grafen Blanzac blieb nichts mehr übrig, als sich durchzuschlagen, zusammenschießen zu lassen oder zu ergeben. Das erstere wurde auf allen Seiten, wiewohl vergeblich, versucht, und man entschloß sich, da lezteres für schmachvoll gehalten wurde, zum zweiten. Die Aufforderung des Generals Churchill zur Uebergabe wurde zurückgewiesen, und die Verbündeten rüsteten sich daher zur Erstürmung des Dorfes. Zu diesem Ende sollte General Cutts die Vertheidigung in der Front, vom Nebelbach her, beschäftigen, der Generallieutenant Orkney, mit 8 Bataillonen Braunschweigern, den Kirchhof angreifen, der Generallieutenant Ingelsby, mit 4 Bataillonen Britten und der Dragonerbrigade, von der anderen Seite gegen das Dorf vorzudringen suchen. Durch das Feuer einiger, sehr nahe am Dorfe aufgeführter, Batterieen wurde der Angriff mit der blanken Waffe vorbereitet. Schon die ersten Granatenwürfe dieser Batterieen steckten mehrere Häuser und Scheunen in Brand. Bald entspann sich ein mörderischer Kampf. Während vier Geschüze der Angreifer einige Bataillone der Vertheidiger ihrer ganzen Tiefe nach beschossen, rückten 3 Bataillone der Verbündeten, von 4 anderen in zweiter Linie gefolgt, gegen die linke Flanke des Dorfes vor, und 4 Bataillone trieben mit gefälltem Bajonnete das Infanterieregiment Zurlauben in das Dorf zurück. Bei dem ersten Angriff auf den Kirchhof wurden die Angreifer genöthigt, sich etwas zurückzuziehen. Erst einem zweiten Angriffe mit einigen frischen Bataillonen, welche Marlborough vorrücken ließ, gelang es, den Kirchhof zu nehmen und so die eine Flanke des Dorfes zu entblößen.

Generallieutenant Graf Blanzac wird jezt zum zweiten Male zur Uebergabe aufgefordert, kann aber noch nicht dazu bewogen werden, bis er sich endlich von der Nuzlosigkeit eines fernern Widerstandes gegen die große Ueberlegenheit der Angreifer (49 Bataillone und 60 Escadronen) überzeugt, und auch seine eigenen Truppen, mit Ausnahme des Regiments Navarra, anfangen, schwierig zu werden, ja entschieden den Gehorsam zu verweigern. Ein

Kriegsrath, den Blanzac um sich versammelt, ist einstimmig für Uebergabe auf Gnade und Ungnade, und so strecken, um acht Uhr Abends, ungefähr 9000 Franzosen das Gewehr. Nur das Regiment Navarra hat seine Waffen und Fahnen zertrümmert.

Neunter Moment.

Die beiden, durch den Widerstand von Blindheim lange getrennt gebliebenen, Flügel der Verbündeten vereinigten sich mit dem Einbruche der Nacht am Brunnenbach, und einer der glänzendsten Siege war für sie erfochten.

Die Franzosen konnten nur bis Mörschlingen verfolgt werden, da, in Folge der übermäßigen Anstrengung des Tages, eine völlige Erschöpfung bei den Verbündeten eintrat. Uebrigens blieben die verbündeten Truppen in der Stellung hinter dem Brunnenbach, zwischen Mörschlingen und Sonderheim, unter dem Gewehre stehen.

Der Kurfürst von Bayern und Marschall Marcin benützten die Nacht, um einige Ordnung in ihre Truppen zu bringen und den Rückzug über Dillingen und Lauingen nach Ulm vorzubereiten.

Der Gesammtverlust, vom Obersten abwärts, welchen die Verbündeten in der Schlacht bei Höchstett erlitten hatten, belief sich auf nahezu 12000 Mann, worunter etwa 4500 Todte und etwa 7500 Verwundete. Die Zahl der dienstunfähig gewordenen Pferde soll 1664 betragen haben. Von der Generalität waren der preußische Generalmajor von Natzmer und der dänische Generalmajor von Bielke gefallen, der regierende Herzog von Württemberg (Eberhard Ludwig) und der Prinz von Holstein Ploen verwundet worden.

Die Verluste der bayerisch französischen Armee sind nicht im Einzelnen zu ermitteln. Im Allgemeinen scheinen dieselben etwa 30000 Mann betragen zu haben, obgleich die französischen Berichte nur 20000 Mann, worunter 6000 Todte und 8000 Verwundete, zugeben. Unter den Todten waren 5 Generallieutenante, und ebensoviele Generalmajore. Unter den Gefangenen, außer Tallart und seinem Sohne, dem Marquis Labaume, nicht weniger als 17 Generale. Ueber den Verlust an Geschüzen, Fahnen, Pauken, Zelten, Wagen, Vorräthen, Geld, welcher die bayerisch französische Armee betraf, sind die Angaben sehr verschieden. In mittleren Zahlen waren es über 100 Kanonen und Mörser, über 150 Fahnen und Standarten, über 3500 Zelte, über 5000 Proviant- und Bagagewagen

21. Die Schlacht bei Höchstett, deren Verlauf in dem vorhergehenden Abschnitte [20] geschildert wurde, gibt zu nachstehenden Betrachtungen Anlaß:

a) Die beiderseitigen Schlachtordnungen hatten die Eigenthümlichkeit, daß die Cavalerie in die Mitte, die Infanterie auf die Flügel gestellt war.

b) Die Stellung der bayerisch französischen Armee war im Verhältnisse zu ihrer Stärke viel zu ausgedehnt; denn die Entfernung zwischen beiden Flügeln, d. h zwischen der Donau und dem Eichberge, längs des Nebelbaches, betrug zwei volle Stunden; die Truppenzahl, bei den, zwar zahlreichen, aber sehr schwachen Bataillonen und Escadronen, kaum die Hälfte von dem, was zur gehörigen Besezung dieser räumlichen Ausdehnung nothwendig gewesen wäre.

c) Wahrscheinlich wäre diese Stellung von den französischen Marschällen und dem Kurfürsten nicht gewählt worden, wenn sie einen ernstlichen Angriff von Seite der Verbündeten erwartet, vielmehr nicht bis zum lezten Augenblicke geglaubt hätten, dieselben wollten nur eine Angriffsdemonstration machen und sich dann gegen Nördlingen zurückziehen.

d) Daß sich Marlborough und Eugen zum nachdrücklichen Angriffe der, offenbar in vielen Beziehungen mangelhaften, Stellung des Feindes entschlossen, kann eine vernünftige Kritik nur billigen; dagegen möchte diese an den Einzelnheiten der Disposition zur Ausführung manches zu tadeln finden.

e) Vor allen Dingen ist es auffallend, daß der Hauptangriff nicht vom rechten Flügel, vielmehr vom linken und von der Mitte unternommen wurde. Luzingen auf dem linken Flügel der bayerisch französischen Armee war entschieden der strategische Schlüsselpunct ihrer Stellung, insoferne durch eine Forcirung derselben der Rückzug der Franzosen sehr gefährlich bedroht, ja ein Aufrollen der ganzen Armee gegen die Donau herbeigeführt werden konnte.

f) Der Angriff gegen die Mitte führte allerdings, wiewohl nur nach den größten Anstrengungen und Opfern, zum endlichen Durchbruche derselben; allein eine solche Katastrophe, wie sie der Angriff auf den linken Flügel sicher herbeigeführt haben würde, war auf diese Weise nicht zu erreichen.

g) Die übertriebene Truppenanhäufung in dem Dorfe Blindheim und ihre eigensinnige Verwendung zu einem nur passiven Widerstand ist als ein großer Fehler der Franzosen zu betrachten; durch eine mehr active Vertheidigung, unter Mitwirkung zweckmäßig geleiteter Gegenangriffe, sowie durch ein nicht allzu hartnäckiges und nuzloses Festhalten an einem Puncte und ein rechtzeitiges Zurückziehen der Truppen, konnte die Gefangennehmung von 10000 Mann ohne Zweifel vermieden werden.

h) Daß die Verbündeten unmittelbar nach der Schlacht bei Höchstett den Feind nicht verfolgten, mag mit der großen Erschöpfung sämmtlicher Truppen, in Folge des langen und sehr anstrengenden Gefechtes, zu entschuldigen sein; allein die mehrtägige Zögerung und Unthätigkeit, zufolge welcher die bayerisch französische Armee sich von ihrem Schlag einigermaaßen

erholen und einen geordneten Rückzug ausführen konnte, scheint sich nicht rechtfertigen zu lassen.

i) In strategischer Beziehung kommt noch in Betracht, daß die Verbündeten in der Schlacht bei Höchstett nicht mit der ganzen Truppenmacht auftraten, die sie möglicherweise verfügbar machen konnten, wenn die Truppen des Markgrafen Ludwig nicht zur gleichzeitigen Belagerung von Ingolstadt verwendet worden wären. — Soll ein Hauptschlag unternommen werden, so ist jede, irgendwie vermeidliche, Theilung der Kraft als ein Fehler anzusehen.

§. 8.

Die drei schlesischen Kriege. — Oesterreichischer Erbfolgekrieg. — Viertes Beispiel.

Der sogenannte österreichische Erbfolgekrieg wurde zwischen Oesterreich, unterstützt von den Seemächten, einerseits und zwischen Bayern, unterstützt direct von dem deutschen Reich und Frankreich, indirect von Preußen (durch die beiden ersten schlesischen Kriege), andererseits, in den Jahren 1740—1748, geführt. Das politische Object dieses Krieges waren die Erbansprüche, welche auf der einen Seite Maria Theresia, als nächste weibliche Agnatin, nach den streitigen Bestimmungen der pragmatischen Sanction, und auf der anderen Seite Carl Albert Kurfürst von Bayern, als nächster männlicher Agnat, geltend machte. — Von den drei sogenannten schlesischen Kriegen, welche Preußen für seine Erbansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer mit Oesterreich führte, fielen die beiden ersten der Zeit nach mit dem österreichischen Erbfolgekriege zusammen, insoferne der erste den Jahren 1740—1742, der zweite den Jahren 1744 und 1745 angehörte.

Der österreichische Erbfolgekrieg umfaßte drei Kriegsschaupläze, nämlich Süddeutschland (Böhmen, Oberösterreich, Bayern, die Gebiete des Mains und Oberrheins), Oberitalien und die Niederlande.

Das Jahr 1741 ist durch das Vorrücken nach Linz und Böhmen, sowie durch die Eroberung Prag's von Seite der Franzosen und Bayern bezeichnet.

Im Jahr 1742 findet der Rückzug der Franzosen, unter Bellisle, aus Böhmen statt und ist dieß die Hauptbegebenheit dieses Feldzuges.

Das Jahr 1743 ist einerseits durch die Schlacht bei Dettingen (am Main, 1 M. nw. v. Aschaffenburg), welche sich zum Nachtheile der Franzosen entschied, andererseits durch den Uebertritt Sardiniens auf österreichische Seite bemerkenswerth.

Im Jahr 1744 geht die Wiedereroberung Bayerns von Seite des Kurfürsten und Kaisers vor sich.

In das Jahr 1745 fällt der Vertrag von Füssen, worin sich der neue Kurfürst Maximilian Joseph seiner Ansprüche auf das österreichische Erbe begibt, ferner die Schlacht von Fontenay (auf dem rechten Ufer der Schelde, 1 starke Meile sö. v. Tournay), welche von den Franzosen, unter dem Marschalle von Sachsen, gegen das vereinigte englische, holländische und österreichische Heer, unter dem Herzoge von Cumberland, gewonnen wird.

Das Jahr 1746 umfaßt das, von dem Marschalle von Sachsen gewonnene, Treffen bei Raucoux (auf dem linken Ufer der Maas, 1 M. n. v. Lüttich), die, darauf folgende, fast vollständige Eroberung der österreichischen Niederlande, sowie die, von den Oesterreichern bewerkstelligte, Vertreibung der Franzosen und Spanier aus Italien.

Das Jahr 1747 ist durch die, den Franzosen günstige, Schlacht bei Lafeld oder Lawfeld (auf dem linken Ufer der Maas, $1^1/_2$ M. sw. von Maastricht) und durch ihre Eroberung der Festung Maastricht ausgezeichnet.

Im Jahr 1748 wird durch die Betheiligung Rußlands zu Gunsten Oesterreichs, der Abschluß des Friedens von Aachen beschleunigt.

Unter den neueren quellenmäßigen Bearbeitungen des österreichischen Erbfolgekrieges stehen die bezüglichen Aufsäze in den Jahrgängen 1818, 1819, 1822, 1823, 1825—1829, 1832, 1833, 1835, 1836—1838, 1840 und 1842 der österreichischen militärischen Zeitschrift oben an.

Der **erste** schlesische Krieg hatte Schlesien und Böhmen zum Kriegsschauplaz und umfaßte zwei Feldzüge, in den Jahren 1740—41 und 1742. Schon vor Eröffnung der Feindseligkeiten des eigentlichen österreichischen Erbfolgekriegs, im October 1740, ließ Friederich II. sein Heer, unter den Generalen Schwerin und Leopold von Dessau, in Schlesien einrücken. Nach der Schlacht von Mollwitz (1 M. sw. von Brieg), zwischen Schwerin und Neipperg, der an der Spize der österreichischen Truppen stand, am 10ten April 1741, fiel der größte Theil von Ober- und Niederschlesien, mit den Festungen Glogau, Breslau, Brieg und Neiße, in die Hände der Preußen.

Der zweite Feldzug 1742 führte, schon im Monate Mai, zu der Schlacht von Czaslau oder Chotusiz ($2^1/_2$ M. sö. von Kolin, auf dem linken Ufer der Elbe, etwa $1^1/_2$ M. s. vom Flusse), in welcher die Oesterreicher, unter dem Herzoge Karl von Lothringen, geschlagen wurden.

Der Friede von Breslau, durch welchen Preußen in dem Besize von Schlesien bestätigt wurde, beendigte den ersten schlesischen Krieg.

Der **zweite** schlesische Krieg bewegte sich auf schlesischem, böhmischem und sächsischem Boden und bestand gleichfalls aus zwei Feldzügen, in den Jahren 1744 und 1745. Friederich II. begann den Krieg in der Besorgniß, das eroberte

Schlesien wieder an Oesterreich zu verlieren. Er rückte unversehens in Böhmen ein und besetzte Prag und Budweis. Es gelang jedoch den Oesterreichern, unter dem Feldmarschall Loudon, die Preußen zuerst aus Böhmen nach Schlesien zu drängen, und sofort auch dieses zum großen Theile zurückzuerobern, womit der erste Feldzug des Jahres 1744 endigte.

Im zweiten Feldzuge gewann Friedrich II. drei Schlachten und ebendamit wieder alle im ersten verlorenen Vortheile. Die erste dieser Schlachten wurde bei Hohenfriedberg an der Striegau (3 M. n. v. Schweidnitz), am 4ten Juni, zwischen 9000 Mann Oesterreichern, unter Lothringen, und 6000 Mann Preußen, unter des Königs Friederich II. eigener Anführung, geschlagen, und ist als eine der gelungensten Waffenthaten des Königs zu betrachten. In der zweiten Schlacht, bei Soor oder Trautenau (an der oberen Elbe, 4—5 M. n. v. Königingrätz), am 30sten September, schlug sich Friederich II., mit 18000 Mann, unter sehr ungünstigen Verhältnissen, gegen 40000 Mann Oesterreicher, unter Lothringen, und besiegte sie, ungeachtet ihrer großen Ueberlegenheit an Zahl, durch einen rechtzeitigen Gegenangriff. In Folge der dritten Schlacht, bei Kesselsdorf (auf dem linken Elbeufer, 2 M. ö. v. Dresden), am 15ten December, in welcher Leopold von Dessau die Sachsen, unter Rutowski, schlug, ging Maria Theresia erst auf die, durch England vermittelten, Bedingungen ein, unter welchen Friederich II. den Frieden von Dresden abschließen wollte, und welche darin bestanden, daß er Franz Stephan als Kaiser anerkannte und Sachsen abtrat, dagegen im Besitze von Schlesien blieb und eine Million Thaler als Kriegsentschädigung erhielt.

Von den Werken, welche sich mit einer speciellen Darstellung des ersten und zweiten schlesischen Krieges beschäftigen, sind als die bedeutendsten zu bezeichnen: a. von preußischer Seite — „L. v. Orlich, Geschichte der schlesischen Kriege, nach Originalquellen; mit Planen und einer Operationskarte, Berlin, 1841"; b. von österreichischer Seite — „Oesterreichische militärische Zeitschrift" und zwar der Jahrgang 1827, für den ersten, die Jahrgänge 1824 und 1825, für den zweiten Krieg.

Der **dritte** schlesische Krieg, von seiner Dauer gewöhnlich der siebenjährige Krieg genannt, wurde, wie die beiden ersten, wegen des Besitzes von Schlesien, zwischen Preußen und Oesterreich geführt. Auf Seite Preußens standen die Seemächte (England und Holland) und das nordwestliche Deutschland; auf Seite Oesterreichs — Frankreich, Rußland und das übrige Deutschland. Die Operationen bewegten sich abwechselnd auf drei, von einander getrennten, Kriegstheatern. Das Hauptkriegstheater, in der Mitte, bildeten Böhmen, Schlesien, Sachsen und Westpreußen, oder die Flußgebiete der Elbe und der Oder. Die beiden Nebenkriegstheater waren einerseits

Hannover, oder das Flußgebiet der Weser, andererseits Ostpreußen, oder das Gebiet der Weichsel.

Der erste Feldzug, 1756, welcher nur auf dem Hauptkriegstheater geführt wurde, ist durch den Einfall des Königs von Preußen in Sachsen, mit 70000 Mann, durch die Capitulation der sächsischen Truppen bei Pirna und durch die vorangegangene Schlacht bei Lowosiz (auf dem linken Ufer der Elbe, 2 M. s. v. Außig) bezeichnet, in welcher, am 1sten October, die Oesterreicher, unter dem Feldmarschall Brown, von den, der Zahl nach weit schwächeren, Preußen, unter ihrem Könige, mit großem Verluste geschlagen wurden.

Der zweite Feldzug bewegte sich theils auf dem Hauptkriegstheater, theils auf dem westlichen Nebenkriegstheater. Der erste Theil der Hauptoperation ist Gegenstand der unten folgenden detaillirten Skizze. Der zweite Theil derselben führte, am 30sten August, zu der Schlacht bei Jägersdorf (in Ostpreußen) zwischen Lehwald, mit 30000 Preußen, gegen Apraxin, mit 100000 Russen, zum endlichen Vortheile der lezteren, sodann zu den Treffen bei Görliz (an der obern Neisse) und bei Barsdorf (7 M. w. v. Breslau), am 7ten, beziehungsweise 18ten September, ferner zu der, namentlich durch das Cavaleriemanöver des Generals Seidliz, berühmt gewordenen Schlacht bei Roßbach (zwischen Merseburg und Naumburg), am 5ten November, endlich zu der Schlacht bei Leuthen oder Lissa (2 M. w. v. Breslau), am 5ten December, in welcher Friederich II., durch Anwendung der sogenannten schiefen Schlachtordnung, einen vollständigen Sieg über die dreimal so starken Oesterreicher, unter dem Feldmarschall Daun, erfocht. — Auf dem Nebenkriegstheater operirten 90000 Mann Franzosen, unter d'Etrées, gegen 40000 Verbündete (Engländer, Hannoveraner, Braunschweiger und Hessen), unter Kumberland. Die Schlacht bei Hastenbeck ($1^1/_2$ M. sö. v. Hameln, auf dem rechten Weserufer), am 26sten Juli, fiel zum Nachtheile der Verbündeten aus und führte zu der, für sie sehr ungünstigen, Convention vom Kloster Seven.

Die Hauptereignisse des dritten Feldzuges, 1758, waren die Wiedereroberung von Schweidniz und die Belagerung von Olmüz durch die Preußen, ferner die mörderische Schlacht bei Zorndorf (2 M. nö. v. Küstrin, auf dem rechten Ufer der Oder), am 28sten August, durch welche Friederich II. dem Vordringen der Russen, unter Fermor, ein Ziel sezte, endlich der Ueberfall bei Hochkirch (2 M. ö. v. Bautzen), am 14ten October, welcher den Oesterreichern, unter Daun, gegen die Preußen, unter dem Prinzen Heinrich, gelang, ehe der König diesem zu Hülfe kommen konnte. Uebrigens endigte dieser Feldzug doch insoferne günstig für die Preußen, als Schlesien zulezt von den feindlichen Armeen geräumt wurde.

Der vierte Feldzug, 1759, war für Preußen der unglücklichste des ganzen Kriegs. Bei Züllichau, Kay oder Palzig (etwa 1 M. ö. vom rechten Ufer der Oder), wurde ein, den Russen, unter Soltikoff, zur Verhinderung ihrer Vereinigung mit den Oesterreichern entgegengesandtes, preußisches Corps, am 23sten Juli, geschlagen. Die Schlacht bei Kunersdorf (1 M. ö. v. Frankfurt a/O.), am 12ten August, entschied sich nach langem Schwanken zum Vortheile der vereinigten Oesterreicher und Russen, unter Loudon und Soltikoff, gegen Friederich II. In Folge des Treffens bei Maxen (1 M. w. v. Pirna, auf dem linken Elbeufer), am 20sten November, mußte das, 12000 Mann starke, preußische Corps des Generals Finkh capituliren, und ein großer Theil von Sachsen ging an die Oesterreicher verloren. Nur auf dem westlichen Nebenkriegstheater blieb der Vortheil auf Seite der Preußen, indem die Verbündeten derselben, unter Ferdinand von Braunschweig, bei Minden (an der Weser), am 10ten August, über die Franzosen, unter Marschall Broglio, einen glänzenden Sieg erfochten, welcher die früher, in der Schlacht bei Bauzen ($1^1/_2$ M. nö. v. Frankfurt a/M.), am 13ten April, erlittenen Nachtheile bei weitem aufwog.

Im fünften Feldzug, 1760, mußte Friederich II. anfangs defensiv verfahren. Der General Fouqué erlitt, am 5ten Mai, durch den General Laudon, dessen Armee übrigens viermal so stark war, als die gegenüberstehende preußische, bei Landshut (etwa 3 M. s. v. Hohenfriedberg und eben so weit von der böhmisch-schlesischen Gränze), eine Niederlage. Dagegen sezte sich Friederich II., durch seinen glänzenden Sieg bei Liegniz (an der Kazbach) über die Oesterreicher, unter Laudon, am 18ten August, wieder in den Besiz von Schlesien und verhinderte zugleich die Vereinigung zwischen der österreichischen und russischen Armee. Von einer Besezung der Mark und sogar der Hauptstadt Berlin konnten die Preußen die österreichischen und russischen Truppen nicht abhalten; doch verschaffte ihnen der, mit großen Verlusten erfochtene, Sieg bei Torgau über die Oesterreicher, unter Daun, wenigstens die Möglichkeit einer Wiederbesezung Sachsens und einer Ueberwinterung in Leipzig.

Während des sechsten Feldzuges, 1761, kam Friederich II. abermals in große Bedrängniß. Sachsen fiel in die Hände von Daun zurück; Laudon gewann, durch die Besezung der Festung Glaz, einen Halt in Oberschlesien; Preußen war in der Gewalt der Russen, Polen in der Gewalt der Schweden; zwei französische Armeen, von mehr als 150000 Mann, zogen über den Rhein; Spanien schloß sich der Allianz gegen Preußen an; die englischen Subsidiengelder hörten auf. Nur die Uneinigkeit einerseits zwischen den beiden französischen Marschällen Broglio und Soubise, andererseits zwischen dem russischen General und Laudon, kam Friederich II., gleichsam als Bundesgenosse,

zu Hülfe und verhinderte seinen gänzlichen Untergang. Das befestigte Lager von Bunzelwiß (unferne Schweidniß) leistete unter diesen Umständen gute Dienste, wenn auch die Festung Schweidniß an die Oesterreicher, die Festung Kolberg an die Russen verloren ging.

Der siebente und lezte Feldzug, 1762, des siebenjährigen Krieges ist durch den Rücktritt Rußlands (in Folge des Todes der Kaiserin Elisabeth) und Schwedens von dem Bündnisse gegen Preußen, durch das von dem Könige, mit Hülfe der Russen, gegen die Oesterreicher gewonnene Treffen bei Burkersdorf oder Reichenbach (1 und 2 M. sö. v. Schweidniß), durch die Wiedereroberung der Festung Schweidniß und endlich durch den Sieg bezeichnet, welchen der Bruder des Königs über die Oesterreicher und Reichstruppen, bei Freiberg (in Sachsen) erfocht und welcher die Abschließung eines Waffenstillstandes, am 6ten November, zwischen Oesterreich, Frankreich und Preußen herbeiführte, welchem, zu Anfang des folgenden Jahres, die Friedensschlüsse von Paris und Hubertsburg nachfolgten.

Viertes Beispiel.

Der Theil des Feldzugs 1757 des siebenjährigen Krieges von Eröffnung desselben bis zur Schlacht bei Kolin einschließlich.

22. Die Quellen für die Darstellung dieses Feldzuges sind, mit wenigen Ausnahmen, dieselben, wie für die Geschichte des ganzen siebenjährigen Krieges oder der Gesammtheit der drei schlesischen Kriege. Zu den ursprünglichen gleichzeitigen Quellen sind zu zählen:

a) Friederich II., „histoire de la guerre de sept ans.“ — Dieses Werk [vergl. 25] wurde von Friederich, im Jahr 1763, in der kurzen Zeit von vier Monaten, zum zweiten Male niedergeschrieben, nachdem die erste Bearbeitung durch Zufall verbrannt worden war. Dasselbe gründet sich theils auf die eigenen täglichen Aufzeichnungen des Königs während des Kriegs, theils auf die, von Quintus Icilius zusammengestellten, Berichte der Generale und Adjutanten, theils auf das Tagebuch des königlichen Flügeladjutanten von Donop, theils endlich auf einige Bruchstücke der umfassenden Arbeit des Generallieutenants Gaudi über den siebenjährigen Krieg. Gedruckt erschien diese Geschichte zum ersten Mal, im Jahr 1788, als Theil der „Oeuvres posthumes.“ Eine deutsche Ausgabe dieser Schrift erschien, im Jahr 1836, zu Leipzig. Das Original ist in der neuen, von Friederich Wilhelm IV. veranstalteten, Ausgabe sämmtlicher Werke Friederich's des Großen enthalten.

b) Tempelhof und Lloyd, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. — Tempelhof wollte anfangs blos Lloyd's „history of the

late war in Germany, 2 vol. 1766“ — übersezen. Weil jedoch in diesem Werke nur die beiden ersten Feldzüge beschrieben, auch manche befangene und unrichtige Urtheile (worüber Clausewitz im zehenten Bande, Seite 46—48, seiner Werke treffende Bemerkungen macht) gefällt waren, so sah Tempelhof die frühere Uebersezung nochmals durch, sezte die Geschichte bis zu Ende des Krieges fort, nahm auch die Operationen der Engländer und Franzosen auf und streute viele dogmatische Bemerkungen ein.

c) E. Müller (K. preußischer Ingenieurmajor), Abriß der Kriege Friederichs des Großen, oder Darstellung aller Schlachten und Hauptgefechte, welche in den drei schlesischen Kriegen geliefert worden sind, mit einer genauen Erklärung der 25 Plane, erste Auflage vom Jahre 1785; fünfte Auflage vom Jahr 1822. — Diese Schrift beschränkt sich auf die factische Geschichte und gibt eine übersichtliche Darstellung der Operationen, sowie des Verlaufes der Schlachten. Die beigefügten Plane machen die Darstellung sehr anschaulich.

d) Ramsay, military memoirs of Great Britain or a history of the war from 1756—63, Edinburgh, 1779.

e) v. Stille (General), campagnes du roi de Prusse, avec des réflexions sur les causes des principaux évènements. 2 Theile, 1767.

f) Warnery, Feldzüge Friederichs II. von 1756—62. — Der Verfasser wohnte denselben zwar als Augenzeuge bei, schilderte aber nicht immer ganz getreu.

g) J. F. Seiffarth, Geschichte des, seit 1756, in Deutschland und den angränzenden Ländern geführten Krieges, 6 Theile, Frankfurt und Leipzig, 1759—63. — Es ist dieß eine gute militärische Chronik, etwa in der Art des theatrum europaeum. Sie erzählt nicht allein alle merkwürdige Kriegsbegebenheiten jener Zeit und erläutert dieselben durch beigefügte Plane der Belagerungen und Schlachten, sondern schildert auch die Lebensumstände der vornehmsten Generale und anderer in dem Kriege bekannt gewordenen Personen, und zwar von einem unpartheiischen Standpuncte aus. Das hierher Gehörige ist im ersten Theil enthalten.

h) Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. — Die erste Auflage erschien im Jahr 1788, die vierte, mit einer Karte vom Kriegsschauplaz, in zwei Theilen, 1830, zu Berlin.

i) (Cognazzo), Geständnisse eines österreichischen Veteranen, in politisch militärischer Hinsicht auf die Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen, 4 Bände, 1791.

Von den zahlreichen späteren Bearbeitungen sind folgende als die wichtigsten zu bezeichnen:

a) Die österreichische militärische Zeitschrift. — Sie ent-

hält, in ihrem Jahrgang 1822, eine Specialgeschichte der Ereignisse vom Beginne des Feldzuges 1757 bis nach der Schlacht von Prag, und, in ihrem Jahrgang 1824, eine Specialgeschichte der Schlacht bei Kolin, sowie des Entsazes von Prag. Diese beiden Aufsäze gründen sich vorzugsweise auf österreichische Originalquellen und sind daher als Darstellungen vom österreichischen Standpunct aus zu betrachten.

b) Jomini, histoire critique et militaire des guerres de Frédéric, 4 vol. avec atlas. — Jomini hat diese Geschichte in der Absicht verfaßt, an den Operationen des siebenjährigen Krieges die Wahrheit seines strategischen Systems nachzuweisen. Daß unter diesen Umständen die Darstellung eine etwas einseitige Richtung nehmen mußte, braucht kaum bemerkt zu werden.

c) Geschichte des siebenjährigen Krieges, in einer Reihe von Vorlesungen, mit Benüzung authentischer Quellen, bearbeitet von den Officieren des preußischen Generalstabes, 3 Theile, 1824—1832, mit Planen und Uebersichtskarten. — Dieses nicht in den Buchhandel gegebene, sondern nur als Manuscript, zum Gebrauche für die preußische Armee, gedruckte Werk ist nach bisher unzugänglichen Quellen und Urkunden bearbeitet und mit neuen Aufnahmen der Schlachtfelder ausgestattet. Es läßt sich als die vollständigste und bei weitem vorzüglichste Darstellung des siebenjährigen Krieges betrachten, wiewohl der Standpunct derselben vorzugsweise den preußischen Interessen entspricht.

d) Clausewitz, hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, zehenter Band. — Derselbe enthält eine strategische Beleuchtung mehrerer Kriege und, namentlich im zweiten Abschnitte, Bemerkungen über sämmtliche Feldzüge des siebenjährigen Krieges, welche in der bekannten geistreichen Weise verfaßt sind.

e) Grundriß der neueren Kriegsgeschichte für den Vortrag an höheren Militärschulen, 3 Abtheilungen, Berlin, 1832 und 1833. — Dieses, von einem preußischen Officiere verfaßte, Werk gibt eine gedrängte, aber vollständige, Uebersicht der Operationen.

f) Ternay Koch, traité de tactique, 2 vol., Paris, 1832. — Im zweiten Bande dieses Werkes sind die Schlachten bei Prag und Kolin als taktische Beispiele benüzt und demgemäß dargestellt.

g) Kausler's Schlachtenatlas enthält graphische Darstellungen der Schlachten, jedoch ohne Angabe der Quellen, woraus dieselben geschöpft sind.

h) Stuhr, Forschungen und Erläuterungen über Hauptpuncte der Geschichte des siebenjährigen Krieges; 2 Theile, Hamburg, 1842. — Diese „nach archivalischen Quellen“ bearbeitete Schrift enthält in ihrem ersten Theile das hierher Bezügliche.

i) Pz., militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde. — Der sechzigste und einundsechzigste Brief (3ter Band) enthalten eine kritische Beleuchtung des Feldzuges 1757 überhaupt, und der Schlacht von Prag insbesondere.

k) v. Schöning, militärische Correspondenz des Königs Friederich des Großen mit dem Prinzen Heinrich von Preußen, 4 Bände, Berlin, 1852—1854. — Dieses Werk ist nach der Originalcorrespondenz Friederich's II. mit dem Prinzen Heinrich und seinen Generalen aus den Staatsarchiven bearbeitet und mit Königlicher Bewilligung herausgegeben worden. Die drei ersten Bände beziehen sich auf den siebenjährigen Krieg, der lezte auf den bayerischen Erbfolgekrieg

23. Der näher zu betrachtende Theil des Feldzuges 1757 bewegt sich ausschließlich innerhalb des Flußgebietes der Elbe, soweit dasselbe Böhmen und Sachsen angehört [s. angeh. Lithogr. XVI. Pl. 1.]

Böhmen ist, seiner durch natürliche Gränzen bestimmten Form nach, ein nahezu quadratisches Viereck, dessen eine Diagonale im Meridian des 32sten Grades östlich von Paris, die andere im Parallelkreise des 80sten Grades nördlicher Breite ligt. Jede seiner Seiten ist durch eine Gebirgskette bezeichnet. Durch den Böhmerwald, auf der südwestlichen Seite, wird es von Bayern, durch das Erzgebirge, im Nordwesten, von Sachsen, durch das Riesengebirge, im Nordosten, von Schlesien, und durch das böhmisch-mährische Gebirge, im Südosten, von Mähren und Oesterreich geschieden.

Sachsen erscheint, nach den jezigen politischen Gränzen des Königreichs, als ein rechtwinkliges Dreieck, das sich mit der Hypothenuse an die nordwestliche Seite des böhmischen Quadrates anlegt, während die kleinere Kathete ungefähr durch den Lauf der Elbe, die Spize des rechten Winkels etwa durch Leipzig bezeichnet ist.

Das Erzgebirge hat eine Länge von ca. 22 geographischen Meilen, eine Breite von ca. 69 solchen Meilen und ist auf der sächsischen Seite viel weiter bewaldet, als auf der böhmischen, dagegen auf dieser steiler und felsigter. Der Pässe über dieses Gebirge sind es sehr viele; davon die wichtigsten, in der Ordnung von Osten nach Westen, folgende:

a) der Paß von Peterswalde und Nollendorf, durch welchen die Hauptstraße von Prag und Tepliz nach Dresden führt;

b) der Paß von Nickelsberg — Straße von Freiberg nach Prag, über Nickelsberg, Grab und Dux;

c) der Paß von Reizenhain — Straße von Leipzig, über Chemniz und Kommotau, nach Prag;

d) der Paß von Wiesenthal — Straße von Leipzig nach Karlsbad;

e) der Paß von Schönbach — Straße von Plauen nach Eger;

f) der Paß von Ascha — Straße von Hof nach Eger, Karlsbad und Kaaden, welcher Ort als einer der wichtigsten Straßenknoten am südlichen Fuße des Erzgebirgs zu betrachten ist.

Eine sehr wichtige Straßenverbindung ist diejenige von Baireuth, durch das Fichtelgebirge, zwischen den Ausläufern des Erzgebirges und dem Böhmerwald hindurch.

Der Lauf der Elbe bildet, innerhalb Böhmen, zwischen ihren Quellen unferne der schlesischen Gränze (sogenannter Riesenkamm, westlich der Schneekoppe) und dem Puncte, wo sie Böhmen verläßt (Pirna), abgesehen von einigen kleineren Krümmungen, einen nahezu halbkreisförmigen, gegen Süden convexen Bogen, dessen, zwischen den beiden genannten Puncten gerade von Ost nach West sich erstreckende, Sehne über 14—15 Meilen betragen mag. So weit die Elbe durch Sachsen fließt, hat sie im Allgemeinen eine nordwestliche Richtung. Die bemerkenswerthen Flüsse, welche die Elbe auf böhmischem Gebiet aufnimmt, sind von der rechten Seite — die Iser, von der linken Seite — die Moldau und Eger. Die Iser fließt ziemlich parallel mit dem Laufe der oberen Elbe, von deren Quelle bis Kolin, und mündet bei Altbunzlau. — Die Moldau kommt vom Böhmerwalde und fließt von der böhmischen Gränze bei Rosenberg (5 M. n. v. Linz) in nördlicher Richtung, über Budweis und Prag, nach Melnik, wo sie sich mit der Elbe verbindet — im Ganzen eine Strecke von ca. 25 geographischen Meilen. Die Moldau ist bei der Einmündung in die Elbe bedeutender, als diese. — Die Eger kommt vom Fichtelgebirge in östlichem Laufe und fällt bei der Festung Theresienstadt in die Elbe.

Außer den schon genannten Orten sind, hinsichtlich ihrer Lage und militärischen Bedeutung, noch anzuführen: Reichenberg, an der oberen Neiße, westlich der Iser; ferner Königgräz, an der Einmündung der Adler in die obere Elbe.

Auf sächsischem Boden fließt der Elbe von der rechten Seite kein, von der linken Seite die am nordwestlichen Abhang des Erzgebirges entspringenden Gewässer zu, welche insgesammt einen im Allgemeinen nördlichen Lauf haben, und von welchen die bedeutenderen in der Ordnung von Osten nach Westen die Müglitz, die Weiseritz, die oberhalb Grimma sich vereinigenden beiden Mulden (Freiburger und Zwickauer) mit der Tschoppau, sodann die Pleiße, Elster und Saale sind, von welch' lezteren drei früher [vergl. IV. Per. S. 50] umständlicher die Rede war. Die Mündung der Mulde in die Elbe ist unterhalb Dessau.

Als bemerkenswerthe Orte verdienen hier genannt zu werden: Pirna, Maxen, Dresden, Kesselsdorf, Hubertsburg, Rosbach.

Der, 6—7 Meilen breite, Raum zwischen der Elbe, wo das Erzgebirge endigt, und der sogenannten Görlizer Neiße, an deren rechtem Ufer das eigentliche Riesengebirge ausläuft, wird durch das sogenannte Lausizer Gebirge, das oft im weiteren Sinne noch zum Riesengebirge gezählt wird — ausgefüllt. Die westlichen Abfälle desselben bilden die sogenannte sächsische Schweiz; auf der östlichen Seite steht es, durch einen, die Quellen der Neiße südlich umgehenden, Höhenzug, in der Gegend von Reichenberg, mit dem Riesengebirg, im engeren Sinne des Wortes, in Verbindung. Der höchste Punct des Gebirges ist der Geschkenberg, unferne Reichenberg, nahezu 2800′ hoch. Die Wälder dieser Gebirgsgegend bestehen meist nur in einzelnen kleineren Parcellen. Am stärksten bewaldet sind der Strich auf dem rechten Ufer der Elbe, in Böhmen, und die Gegend zwischen Kreiwiz (in Böhmen) und Schandau (an der Elbe, in Sachsen).

Von den Pässen über das Lausizer Gebirge sind folgende zu nennen:

a) die Straße von Zittau, über Krottau und Liegniz, nach Reichenberg, durch den obersten Theil des Neißethales.

b) der Paß von Georgenthal, mit der Straße von Dresden und Bauzen, über Rumburg, nach Melnik und Prag.

Längs der Elbe selbst, zwischen Lowosiz und Ausig, führt, auf dem linken Ufer, eine Straße durch die sogenannte Elbpforte. Das Fort Königstein beherrscht, auf der sächsischen Seite, diesen Paß, durch welchen alle Gewässer Böhmens, in der Elbe, ihren Abfluß nehmen.

Von den Pässen über das Riesengebirge gehört noch der von Friedland hierher, durch welchen die Straße von Görliz nach Reichenberg führt, so wie der von Trautenau, mit der Straße von Breslau und Liegniz nach Prag.

Die Entfernungen von Dresden nach Prag und nach Reichenberg sind nahezu gleich groß und betragen ungefähr 16—18 Meilen. Die Entfernung zwischen Prag und Reichenberg beläuft sich auf ca. 12 Meilen. Lowosiz ligt etwa in der Mitte der geraden Linie zwischen Dresden und Prag.

Rosbach ligt an der Straße von Naumburg nach Merseburg, auf dem linken Ufer der Saale, ca. 1 Meile nordwestlich von Weißenfels und 2 Meilen westlich von Lüzen.

Kolin ligt ca. 8 Meilen östlich von Prag; Planen $1^1/_2$ Meilen westlich von Kolin.

Prag ist der wichtigste strategische Punct in Böhmen, insofern alle aus den umgebenden Ländern kommenden Straßen hier zusammenlaufen, und seine Lage zu beiden Seiten der Moldau diese Stadt zu einem doppelten Brückenkopfe macht.

Die etwa weiter noch nothwendigen topographischen Bemerkungen werden im Verlaufe der Darstellung des Kriegsereignisses selbst, am betreffenden Orte, gemacht werden.

24. Ueber die beiderseitigen Armeen ist Folgendes zu bemerken:

a. Preußen.

Die preußische Armee war vor Eröffnung des Feldzuges 1757, theils durch neue Formationen, theils durch Verstärkung der Compagnieen und Escadronen auf 210000 Mann gebracht worden. Davon waren im Allgemeinen zur Offensive bestimmt ca. 123000 Mann, zur Defensive im Ganzen ca. 87000 Mann, und zwar

a) in Preußen . . . 38000 Mann,
b) in Westphalen . . . 7000 „
c) in Sachsen, der Mark,
Pommern, Schlesien 45000 „

Die Truppen, welche entlang der Gränze, zwischen dem Voglande, Sachsen, Schlesien, Glaz einerseits und zwischen Böhmen andererseits, vertheilt waren, betrugen etwa 110000 Mann.

Die mit Preußen verbündeten Staaten, England und Holland, hatten 45000 Mann in dem Wesergebiete stehen.

Die gesammten Feldtruppen der preußischen Armee hatten damals folgende Formation:

126 Infanteriebataillone à ca. 800 Mann,
32 Cavalerieregimenter, darunter
12 Kürassierregimenter zu 5 Escadronen,
12 Dragonerregimenter zu 5 und zu 10 Escadronen,
8 Husarenregimenter zu 10 Escadronen,
die Escadron à 120—160 Pferden;
4 Bataillone Artillerie und technischer Truppen.

Das Verhältniß zwischen Infanterie und Cavalerie war ungefähr wie 4 : 1. Leztere betrug nämlich $\frac{1}{5}$ des ganzen Heeres.

Die Infanterie bestand aus Grenadieren und Musketieren [s. 5 und 4 der Xylogr. S. 296] im Verhältnisse von etwa 1 : 5. Der Unterschied zwischen beiden Infanteriegattungen lag übrigens lediglich in der Auserlesenheit der ersteren. Die Bewaffnung der gesammten Infanterie bestand in einem Bajonnetgewehre mit Steinschloß und in einem Säbel. Jeder Mann führte 60 Patronen bei sich und hatte im Ganzen 60 Pfund zu tragen. Die Uniformen waren sehr knapp, die Mäntel seit 1740 abgeschafft. Die Unterofficiere waren mit Partisanen, die Subalternofficiere mit Espontons bewaffnet.

Die tiefe Stellung war aufgegeben und die dreigliederige angenommen. Auf das Feuergefecht in geschlossener Ordnung wurde der Hauptwerth gelegt, dagegen die zerstreute Ordnung in den Gefechten möglichst vermieden. Das Exerciren und Evolutioniren waren zu einem hohen Grade von Ausbildung gelangt. Gewöhnlich stand die Infanterie in zwei Treffen, von denen das hintere schwächer war als das vordere. Gegen Cavalerie formirten sie das hohle Karree.



3.
1. 2. 4. 5.

Die Kürassiere führten als Hauptwaffe den Pallasch, einen Brustharnisch und einen, mit eisernem Kreuze versehenen, Hut. Die Dragoner [3] hatten, neben dem Säbel, theils Bajonnetflinten, theils Karabiner. Die Husaren [1] hatten einen leichten, sehr zweckmäßig construirten, Säbel und Pistolen.

Die Cavalerie stand in der Schlachtordnung gewöhnlich auf den Flügeln, zuweilen im zweiten oder im dritten Treffen. Seidliz führte, in der Schlacht bei Rosbach, die zweigliederige Stellung ein, welche die preußische Cavalerie seitdem beibehielt. Der König selbst gab manche treffliche Vorschriften über die Cavalerietaktik. Alle Angriffe geschahen en muraille. Im Allgemeinen wurde damals von der Cavalerie mehr gegen die Cavalerie, als gegen die Infanterie gefochten, da diese durch ihr Feuer ein entschiedenes Uebergewicht erhalten hatte.

Die Geschüze bestanden aus Bataillonsgeschüzen und Batteriegeschüzen. Jedem Infanteriebataillone waren 2 Dreipfünderkanonen beigegeben. Die Batteriegeschüze waren theils schwere, mittlere und leichte zwölfpfünder- und sechspfünder Kanonen, theils Haubizen und in Brigaden von je 10 Geschüzen formirt. Die erste reitende Batterie wurde erst zwei Jahre später, 1759, errichtet. — Die Zahl der Geschüze war damals ziemlich groß, indem auf 1000 Mann je 3 kamen.

Der taktische Einfluß der Artillerie hatte durch den Aufschwung ihrer Technik, und namentlich durch die Steigerung ihrer Beweglichkeit, sehr an Bedeutung gewonnen.

Die Ausbildung sämmtlicher Waffengattungen der preußischen Armee

war im Allgemeinen eine treffliche. Die Infanterie zeichnete sich durch Präcision der Bewegungen und Gewandtheit im Schießen, die Cavalerie durch Raschheit und Geschlossenheit des Chocs, die Artillerie durch ein wesentlich erleichtertes Material und gesteigerte taktische Gewandtheit aus.

Die Aufbringung der Truppen geschah, soweit die Werbung nicht ausreichte, durch Aushebung in den Kantonsbezirken, die früher nach Compagnieen, später nach Regimentern ausgetheilt waren.

Die Kriegsverpflegung geschah vorherrschend aus Magazinen, nur bei weit ausgreifenden Märschen wurde hievon abgewichen und die Verpflegung von den Wirthen verlangt. Die Feldbäckereien wurden während des siebenjährigen Kriegs eingeführt. Der Soldat mußte auf 3 Tage Brod mit sich führen, und die Nachfuhr aus den Magazinen war auf 6 Tage berechnet, wonach sich eine Armee höchstens 9 Tage von ihren Magazinen entfernen konnte. Die Feldspitäler theilten sich damals schon in bewegliche (fliegende, Ambulancen) und in stehende.

b. Oesterreicher.

Die Stärke der ganzen österreichischen Armee (die Garnisonstruppen eingeschlossen) betrug, zu Anfang des Jahres 1757, 204000 Mann. Davon waren 133000 Mann in Böhmen und Mähren.

Zur Stellung von Hülfstruppen hatten sich verbindlich gemacht:

a) das deutsche Reich (laut Beschluß vom 17ten Januar) mit . . . . . 32000 Mann,
b) Frankreich " . . . . . 134000 "
c) Rußland " . . . . . 100000 "
d) Schweden " . . . . . 25000 "

Die Zahl der österreichischen, den Preußen an der böhmischen Gränze gegenüberstehenden, Truppen belief sich auf 126000, also auf 16000 Mann mehr, als jene.

Die österreichischen Feldtruppen waren in folgender Weise organisirt:

Die Gesammtzahl der Infanterielinienregimenter, so wie sie im Jahr 1740 gewesen sein soll, wird zu 52 à ca. 2400 Mann angegeben; hievon marschirten 24, im Jahr 1756, in den siebenjährigen Krieg. Diese waren je in 2 Feldbataillone zu 6 Musketiercompagnieen und 1 Grenadiercompagnie und in 1 Garnisonsbataillon zu 4 Compagnieen formirt. Das Infanteriegewehr wog nahezu 12 Pfund. Die eisernen Ladestöcke wurden bei den Oesterreichern, nach dem Vorgange der Preußen, erst im Jahr 1742 eingeführt. Das Bajonnet konnte während des Feuerns noch nicht aufgepflanzt bleiben. Der Regimentsstab zählte 1 Oberst und Inhaber, 1 Oberst und Commandanten, 1 Oberstlieutenant, 1 Oberstwachtmeister, 1 Kaplan, 1 Auditor, 1 Rechnungsführer, 2 Fahnencadeten, 1 Regimentsadjutant, 6 Cadeten, 1 Bataillonschirurgen,

8 Unterfeldscherer, 1 Profos. Der Compagniestand war: 1 Hauptmann als Commandant, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant, 1 Fähndrich oder Führer, 1 Feldwebel, 4 Korporale, 1 Fourierschüz, 2 Tamboure, 1 Pfeifer, 8 Gefreite, 1 Zimmermann, 91 Gemeine. — Das Ganze der Ausrüstung und Bekleidung eines Musketiers ist aus der beigesezten Xylographie [a] zu entnehmen. — Eine Art von leichter Infanterie waren die sogenannten Panduren. Es waren dieß Freicorps, die von Ungarn, Dalmatien und Serbien gestellt wurden und woraus später die sogenannten Gränztruppen hervorgingen. Trenk war der erste, der im österreichischen Erbfolgekrieg ein solches Freicorps errichtete, das unter dem Namen der „Trenk'schen Panduren" bekannt war. Die beigesezte Xylographie [b] zeigt einen solchen.



a. b. c. d.

Die Cavalerie zählte 18 Kürassierregimenter, 14 Dragonerregimenter und 8 Husarenregimenter. Die Kürassierregimenter, wie die Dragonerregimenter, waren in 6 Escadronen und in 12 gewöhnliche und 1 Elitencompagnie eingetheilt. Bei ersteren hieß die Elite „Karabiniere", bei lezteren „Grenadiere". Die gewöhnliche Compagnie bestand aus 75, die Elitencompagnie aus 95 Mann, so daß jedes Regiment etwa 1000 Pferde zählte. Die Husarenregimenter waren in 5 Escadronen oder in 10 Compagnieen zu 80 Mann eingetheilt, wornach jedes Regiment etwa 800 Pferde zählte. — Zum Regimentsstabe gehörten: 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 1 Quartiermeister, 1 Auditor, 1 Kaplan, 1 Adjutant, 1 Regimentsfeldscherer, 1 Profos. Bei jeder Compagnie waren: 1 Rittmeister, 1 Lieutenant, 1 Cornet, 1 Wachtmeister, 3—4 Korporale, 1 Pauker, oder 1 Tambour, oder 1 Trompeter, 1 Fourier, 1 Musterschreiber, 1 Sattler und 1 Schmied. Die beigefügte Xylographie [d] zeigt einen Kürassier, [c] einen Husaren.

Die Artillerie hatte, unter der Leitung ihres Generaldirectors, des Freiherrn Wenzel von Liechtenstein, bezüglich ihrer Organisation große Fortschritte gemacht. Die wichtigsten derselben gehören der Pause zwischen dem zweiten und dritten schlesischen Krieg an und bestanden in der völligen Trennung zwischen Feldartillerie und Belagerungsartillerie und in einer wesent-

lichen Erleichterung der erstern. Das Feldgeschütz bestand aus zwölfpfündigen (Quartanschlangen), sechspfündigen (Falkaunen) und dreipfündigen (Regimentsstücken) Kanonen und siebenpfündigen Haubizen; das Belagerungsgeschütz — aus 24pfündigen (halben Karthaunen), 16pfündigen (halben Nothschlangen), 12pfündigen (Viertelskarthaunen) Kanonen, aus 10- und 12pfündigen Haubizen und aus 10-, 30-, 60- und 100pfündigen Mörsern. Die Artilleriemannschaft zählte im Jahr 1756 etwa 2000 Mann, in 24 Compagnieen eingetheilt. — Zur Bedeckung der Artillerie wurde, im Jahr 1757, ein eigenes Artilleriefüsilierregiment errichtet.

Die Ingenieurtruppen bestanden aus einem Sappeurcorps von 3 Compagnieen und einem Mineurcorps von 2 Compagnieen.

Das numerische Verhältniß zwischen Infanterie und Cavalerie war in der österreichischen Armee ungefähr dasselbe wie in der preußischen.

Im Allgemeinen kann der österreichischen Armee der damaligen Zeit die Anerkennung zweckmäßiger Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation durchaus nicht versagt werden; doch stand sie in diesen Beziehungen entschieden hinter der preußischen zurück, welche für alle europäische Armeen jener Zeit gleichsam als unerreichtes Muster dastand.

25. Die beiderseitigen Persönlichkeiten geben zu nachfolgenden Bemerkungen Anlaß:

a. auf preußischer Seite.

Friederich II., der Große, der Einzige [s. Titelvignette], geboren 1712 und gestorben 1786, hatte in seiner Jugend Vieles erlebt, was wesentlich zur Befestigung seines Charakters und seiner Willenskraft beitrug. Sein Vater, Friederich Wilhelm I., Sohn des großen Kurfürsten und ersten Königs von Preußen [vergl. Kap. 2.], gerieth in Zwist mit ihm, und er entfloh. Als man ihn zurückbrachte, wurde er als Staatsgefangener behandelt. Sehr merkwürdig ist die Correspondenz, die er mit seinem Vater führte. Ungeachtet der schlechten Behandlung, die ihm sein Vater angedeihen ließ, hegte er doch die größte Ehrfurcht vor ihm. Friederich II. ging aus dieser Jugendprüfung wie geläutert hervor und lebte später im besten Einvernehmen mit seinem Vater.

Auf seine militärische Ausbildung soll das eifrige Studium der Memoiren des Marquis von Feuquières, des berühmtesten kriegswissenschaftlichen Werkes der damaligen Zeit, entschiedenen Einfluß geübt haben. Seine erste praktische Waffenschule machte er, im Jahr 1734, mit dem, 1000 Mann starken, preußischen Corps, welches Friederich Wilhelm I., unter dem Obercommando des Prinzen Eugen, an dem polnischen Erbfolgekrieg am Rhein Theil nehmen ließ. Er zog aus seinen Beobachtungen während dieses Feld-

zuges über Freund und Feind vielfachen Nuzen, und gab mehrer Proben großer Unerschrockenheit. Nach der Rückkehr wurde Friederich, im Jahr 1735, zum Generalmajor ernannt, und es war dieß die höchste militärische Stufe, die er erreichte, bevor er König wurde. Nachdem er, im Jahr 1740, den Thron bestiegen hatte, machte er die Pflege des Heerwesens zu einer seiner Hauptaufgaben und wichtigsten Pflichten. Er ging dabei von der alten Ansicht des Vegez aus, daß der Friede das Studium, der Krieg die Ausübung der Kriegskunst sei. Die Erhaltung einer strengen Disciplin erklärte er für seine und seiner Generale heilige Pflicht. Er sorgte für zweckmäßige Ausbildung und Einübung der einzelnen Waffengattungen ebenso, wie für den kriegerischen Geist seines Heeres überhaupt. In lezterer Beziehung hielt er daran fest, daß eine tüchtige Armee, vor allen andern, die drei Eigenschaften der Ordnung, des Gehorsams und der Tapferkeit besizen müsse.

Die Biographie Friederichs II. ist vielfach behandelt worden, am besten neuerdings von Preuß, Kugler und Ranke, in den nachstehend genannten drei Schriften, auf welche, bezüglich weiterer Details über die Geschichte dieser außerordentlichen Persönlichkeit, verwiesen wird:

a) J. D. E. Preuß, Friederich der Große, eine Lebensgeschichte, 4 Theile, mit einem Urkundenbuch in 5 Theilen, Berlin, 1832—1834.

b) Geschichte Friedrichs des Großen, geschrieben von Franz Kugler, gezeichnet von Adolf Menzel, Leipzig, 1840. — Dieses Werk ist mit trefflichen militärischen Illustrationen ausgestattet, die sich auf ein sorgfältiges Studium aller in dieser Beziehung zu Gebot stehenden Quellen gründen.

c) Neun Bücher preußischer Geschichte, von Leopold Ranke, 3 Bände, Berlin, 1847—1848. — In diesem Werke ist die Lebensgeschichte Friederichs II. bis zum Jahr 1750, in einer, auf die Ausbeute der Archive von Berlin, Dresden, Paris und London gegründeten, Schilderung der Erhebung Preußens während der Regierung Friederich's I., Friederich Wilhelm's I. und namentlich durch die beiden ersten schlesischen Kriege, unter der Regierung Friederich's II., eingeflochten.

Friederich II. führte nicht bloß eine vielseitige Correspondenz, sondern war auch sehr productiv in eigentlichen schriftstellerischen Arbeiten, und zwar auf den verschiedensten Gebieten der Literatur, namentlich der Poesie, der Philosophie, der Staatswissenschaft, der Geschichte und der Kriegswissenschaft. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Briefe und Schriften nach Literaturgebieten und nach den Lebensperioden, worin sie abgefaßt wurden, geordnet, nebst einem kurzen Abriß ihrer Geschichte, findet sich in den Anhängen zu der eben angeführten Lebensgeschichte von Preuß.

Die militärischen Schriften Friederich's, von welchen allein hier die

Rede sein kann, sind theils historischer, theils dogmatischer, theils brieflicher Art.

Zur ersten Gattung gehören hauptsächlich a. die oben erwähnte „histoire de la guerre de sept ans“, b. die „mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg“, welche bis zum Jahr 1740 reichen und an welche sich c. die „histoire de mon temps“ anschließt; d. die „reflexions sur le talent militaire et le caractère de Charles XII, roi de Suède“ [vergl. S. 189]; e. die „mémoires depuis la paix de Hubertsbourg jusqu' à la fin du partage de la Pologne 1775,“ welche im Jahr 1778 geschrieben und im fünften Theile der Oeuvres posthumes zuerst gedruckt worden sind; f. die „mémoires de la guerre de 1778 et correspondance de l'empereur et de l'impératrice veuve avec le roi, au sujet de la succession de la Bavière,“ im Jahr 1779 geschrieben und in demselben Bande, wie e., abgedruckt. — Der eigenthümliche literarische Charakter aller dieser historischen Schriften besteht in großer Offenheit und der Tendenz, die eigenen Fehler darzulegen.

Die Schriften der zweiten Gattung bestehen in Reglements und Instructionen. Jene betreffen mehr den kleinen Dienst der verschiedenen Truppengattungen, diese die taktischen und strategischen Ansichten des Königs. Erstere sind insgesammt vom Jahr 1743 und haben später nur Ergänzungen und Berichtigungen erhalten. Von den lezteren sind hauptsächlich folgende zu nennen: a. Disposition, wie sich die Officiere der Cavalerie und zwar die Generale sowohl, als die Escadronscommandanten in einem Treffen gegen den Feind zu verhalten haben, im Jahr 1744 ausgegeben und in dem Werke: „(Canitz) Nachrichten und Schicksale der Reiterei u. s. w.“ abgedruckt; b. Instruction für die Generalmajore der Infanterie; c. Instruction für die Generalmajore der Cavalerie — b. und c. vom Jahr 1748 und in der österreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1811, zu finden; d. die militärische Instruction an die Generale, welche handschriftlich schon während des zweiten und dritten schlesischen Krieges ausgegeben wurde, aber gedruckt und deutsch zuerst im Jahr 1761 erschien; e. die Generalprincipien vom Kriege, applicirt auf die Taktik und auf die Disciplin der preußischen Truppen, welche gedruckt zuerst im Jahr 1753 erschien; f. die Grundsäze der Lagerkunst und Taktik, welche, als Ergänzung und Erweiterung von d., erstmals im Jahr 1771 gedruckt wurden.

Von den militärischen Briefen Friederichs II. sind folgende als die wichtigsten zu bezeichnen: a. die während der Feldzüge an den General de la Motte Fouqué geschriebenen Briefe; b. die Briefe an den General von Seidliz; c. der Briefwechsel mit dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig;

d. die Briefe an den General von Zieten; e. die Correspondenz mit dem Prinzen Heinrich von Preußen, [vergl. 22, spät Bearb. k)].

In allen diesen Schriftstücken, so wie in seinen vielen Dispositionen zu Operationen und Treffen, spricht sich auf die unzweideutigste Weise die große kriegerische Einsicht des Königs aus, welche sich bei ihm in einem seltenen Grade mit der unerschütterlichsten Willenskraft und Energie der Ausführung vereinigt fand.

Christoph Graf von Schwerin stammte aus einem alten schwedisch pommerschen Geschlecht und wurde 1684 geboren. Im Jahr 1697 trat er als Fähndrich in holländische Dienste und machte, 1704, seinen ersten Feldzug, unter Marlborough und Eugen. 1705 zum Hauptmanne befördert, trat er im folgenden Jahr in meklenburgische Dienste und wurde, 1708, Oberst. Seine Mission an Karl XII., nach Bender, war die Veranlassung seines Vorrückens zum Generalmajor, als welcher, er im Jahr 1720, in den preußischen Dienst übertrat. Er wurde zuerst zu einer Sendung an den sächsisch polnischen Hof verwendet, 1730, zum Gouverneur von Prag, 1731, zum Generallieutenant und, 1739, zum General der Infanterie ernannt. Bald nachher erhob ihn Friederich II. in den Grafenstand und zur Würde eines Generalfeldmarschalls. Die Schlacht bei Mollwitz wurde vorzugsweise durch seine Leitung gewonnen. Im Feldzug 1744 machte er den bekannten Einfall in Böhmen, welcher zu der Kapitulation von Prag führte. Von 1745 bis 1756 lebte er, zur Herstellung seiner Gesundheit, auf dem Lande. Sein Ende, als dreiundsiebenzigjähriger Greis, in der Schlacht bei Prag, ist zu bekannt, als daß es hier umständlicher erzählt zu werden brauchte. Er verdient den Namen eines Helden im vollsten Sinne des Wortes und gehört in die Klasse der rein praktischen Persönlichkeiten.

August Wilhelm, Herzog von Braunschweig Lüneburg Bevern, geboren, zu Braunschweig, im Jahr 1715, machte in der preußischen Armee seinen ersten Feldzug am Rhein. Im ersten und zweiten schlesischen Kriege zeichnete er sich aus und rückte zum General vor. Im Jahr 1757 schlug er, als Generallieutenant, die Oesterreicher bei Reichenberg. Er wohnte den Schlachten bei Lowositz, Prag und Kolin bei. Später commandirte er in der Lausitz und Schlesien, vermochte aber nicht den Fall der Festung Schweidnitz zu verhindern. Bei Breslau, am 22sten Nov. 1757, wurde er geschlagen und gefangen genommen. Im Jahr 1758 ausgewechselt, wurde er Commandant von Stettin. Am 11ten August 1762 gewann er die Schlacht bei Reichenbach, gegen Daun. Nach dem Frieden lebte er meist in Stettin, wo er auch, 1782, starb.

Jakob von Keith war aus einer schottischen Adelsfamilie entsprossen und im Jahr 1696 geboren. Als Jakobite wurde er aus England ver-

bannt. Er begab sich zunächst nach Frankreich, wo er sich dem Studium der Mathematik hingab. Im Jahr 1725 wurde er Oberst in einem irländischen Regiment in Spanien; 1728 trat er in russische Dienste, rückte hier bis zum Generallieutenant vor und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten rühmlichst aus. Im Jahr 1747 nahm ihn Friederich II. in seinen Dienst und ernannte ihn zum Feldmarschall und Gouverneur von Berlin. Er wohnte den Schlachten von Lowositz, Prag, Kolin, Roßbach, Leuthen bei und deckte den Rückzug des Belagerungscorps von Olmütz. Er blieb, im Jahr 1758, bei dem Ueberfalle von Hochkirch. Er hatte große Reisen gemacht, und zeichnete sich durch hervorragende wissenschaftliche Bildung und seltene Talente, sowie durch musterhafte Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit, aus. Dessenungeachtet betrachteten ihn die Preußen, weil er ein Ausländer war, stets mit einigem Mißtrauen.

Hans Karl von Winterfeld wurde, 1709, in Pommern geboren. Er trat schon in seinem vierzehenten Jahr in ein preußisches Kürassierregiment ein, wurde 1723 Cornet, bald nachher Lieutenant in der Garde zu Fuß und Adjutant des Königs. Im Jahr 1740 erfolgte seine Beförderung zum Major und Flügeladjutanten des Königs. Im ersten schlesischen Kriege leistete er, bei der Belagerung von Glogau und bei der Schlacht von Mollwitz, sehr gute Dienste, zufolge welcher er zum Obersten und Generaladjutanten ernannt wurde. Etwas später erhielt er eine Sendung nach St. Petersburg, wo er das beabsichtigte Bündniß zwischen Oesterreich und Rußland hintertrieb. Im zweiten schlesischen Krieg, 1745, wurde Winterfeld Generalmajor. In der Zeit vom zweiten zum dritten schlesischen Krieg (11 Jahre) war er, als Generaladjutant, fast immer in der Nähe der Person des Königs und galt für seinen Vertrauten. Im Jahr 1750 wurde er Generallieutenant und in der Schlacht von Prag verwundet. Später wurde er dem Herzoge von Bevern in Schlesien beigegeben und fiel in dem Treffen bei Görliz. Bei der Nachricht von seinem Tode soll Friederich II. gesagt haben: „Gegen die Menge meiner Feinde hoffe ich Mittel zu finden; aber einen Winterfeld finde ich nicht wieder.“

Fürst Moriz von Dessau war der vierte und jüngste Sohn des Fürsten Leopold von Dessau (des sogenannten alten Dessauer). Er wurde, 1712, zu Dessau, geboren und trat schon in seinem fünfzehenten Lebensjahr in den preußischen Dienst. Seine ersten Feldzüge machte er, in den Jahren 1734 und 1735, am Rhein. 1742 zum Generalmajor, 1745 zum Generallieutenant und 1757 zum General der Infanterie ernannt, bekleidete er bei Hohenfriedberg, Kesselsdorf, Prag, Kolin u. s. w. wichtige Commandostellen. Vorzüglich zeichnete er sich in den Schlachten bei Zorndorf und bei Hochkirch aus. In lezterer Schlacht wurde er durch den Leib geschossen und gefangen genommen. Auf Ehrenwort entlassen, kehrte er nach Dessau zurück, wo er, im

Jahr 1760, am Lippenkrebs starb, nachdem er kurz zuvor noch zum Feldmarschall ernannt worden war.

Hans Joachim von Zieten wurde im Jahr 1699 geboren und entstammte einer alten Familie der Mark Brandenburg. Er trat im Jahr 1714 in die preußische Armee und diente zuerst bei der Infanterie, nachher bei den Dragonern. Wegen Duellangelegenheiten wurde er auf ein halbes Jahr auf die Festung gesezt und später cassirt. Im Jahr 1730 wurde er bei den neu errichteten Husaren wieder angestellt und 1746 zum Oberstlieutenant befördert. In dieser neuen Verwendung war Zieten außerordentlich thätig und sorgte für eine musterhafte Ausbildung der Husaren. Im folgenden Jahre wurde ihm, als Oberst, das Commando der Husaren übertragen. 1744 wurde er Generalmajor und 1745 machte er, bei Hohenfriedberg, seinen kühnen Marsch mitten durch das feindliche Lager. Nach dem Frieden von Dresden suchte man ihm beim König anzuschwärzen und brachte es dahin, daß er seinen Abschied nahm. Beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges bot er aufs Neue dem Könige seine Dienste an. Er wurde zum Generallieutenant ernannt und wohnte den meisten Schlachten dieses Krieges bei. Seine Leistungen werden allgemein nicht genug gewürdigt, weil er sehr bescheiden war und nichts aus sich machte. Er war ein, insbesondere in der Führung der Reiterei, sehr tüchtiger General, namentlich trug er zu den preußischen Siegen bei Prag und Leuthen, im Jahr 1757, und bei Liegniz, im Jahr 1760, wesentlich bei. Bei Leuthen commandirte er die ganze Cavalerie des rechten Flügels, während er bei Prag den linken Flügel des zweiten Treffens, bei Kolin die Reiterei des linken preußischen Flügels gegen Nadasdi geführt hatte. Eine seiner ausgezeichnetsten Waffenthaten ist unstreitig die Deckung des nach Olmütz bestimmten Transportes von 300 Wagen, mit 5000 Mann gegen 28000 Mann, unter Laudon, im Jahr 1758. Bei Torgau, 1760, entriß er dem Feldmarschalle Daun den schon erfochten geglaubten Sieg. Er starb im Jahr 1786.

b. auf österreichischer Seite.

Als die hervorragendsten österreichischen Gegner Friederichs II. im Jahr 1757 sind der Herzog von Lothringen, Daun und Brown zu bezeichnen.

Herzog Karl Alexander von Lothringen, geboren im Jahr 1712, war der Schwager Maria Theresia's, und machte seine Kriegsschule in den Türkenkriegen, unter Montecuculi. Er wurde 1740 Feldmarschall und Gouverneur der Niederlande. Im Jahr 1743 kommandirte er die österreichische Armee in Böhmen. Nach dem Frieden von Breslau mit Preußen hatte sich Lothringen gegen die französische Armee zu wenden; er nahm Pilsen und Carlowiz und rückte sodann vor Prag. Im Jahr 1744 rückte Lothringen über den Rhein vor; mußte aber beim Ausbruche des zweiten schlesischen

Kriegs nach Böhmen zurückkehren, wo er bei Hohenfriedberg und Soor geschlagen wurde. Im Jahr 1745 commandirte er in Flandern, verlor hier die Schlacht von Raucoux und trat in Folge hievon von seinem Commando zurück. Da er für einen der erfahrensten und einsichtsvollsten österreichischen Feldherrn der damaligen Zeit galt, wurde ihm zu Anfang des siebenjährigen Krieges der Oberbefehl über das österreichische Hauptheer übertragen. Sein Antheil an der Schlacht bei Prag wird unten näher geschildert werden. Nach der, abermals für ihn unglücklichen, Schlacht bei Leuthen, begab er sich in die Niederlande und bekleidete die dortige Gouverneursstelle bis zu seinem Tod im Jahr 1786.

Leopold Joseph Graf von Daun wurde, im Jahr 1706, als der jüngste Sohn des Generals dieses Namens, geboren, welcher im spanischen Erbfolgekrieg eine Rolle gespielt hatte. Er wurde 1725 Oberst, machte, im Jahr 1737, den Türkenkrieg, unter Seckendorf, mit und wurde hernach zum Feldmarschalllieutenant befördert. Während des österreichischen Erbfolgekriegs stand er anfangs den Preußen, später, unter Lothringen, den Franzosen gegenüber. Im Jahr 1746 commandirte er in den Niederlanden und im Jahr 1751 wurde er Feldmarschall. Der Sieg bei Kolin, 1757, der Entsaz von Olmütz, 1758, der Ueberfall bei Hochkirch, so wie die Gefangennehmung des Finkh'schen Corps, bei Maxen, waren seine glücklichen Waffenthaten. Bei Leuthen, 1757, und bei Torgau, 1760, wurde er geschlagen. Seiner allzugroßen Bedachtsamkeit, welche ihn häufig von einer energischen Verfolgung erlangter Vortheile zurückhielt, verdankte Friederich II. hauptsächlich die Rettung aus der großen Gefahr, die ihm im siebenjährigen Kriege drohte. Ein großes Verdienst erwarb er sich durch die Verbesserung der österreichischen Infanterie und durch die Errichtung der Wien Neustadter Militärakademie. Er war von 1766 an Hofkriegsrathspräsident und starb, im Jahr 1776, zu Wien. Daun war der erste General, der mit dem Großkreuz des, am Tage der Schlacht von Kolin gestifteten, Marien-Theresien-Ordens geschmückt wurde. Der eigenhändige Brief, den die Kaiserin bei dieser Gelegenheit an den Feldmarschall Daun richtete, ist zu charakteristisch für die berühmte Herrscherin und die damaligen Verhältnisse, als daß er hier nicht wörtlich beigefügt werden dürfte: „Lieber Graf Daun! — Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorbeigehen lassen, ohne ihme meinen gewiß herzlichsten und erkenntlichsten Glückwunsch zu machen. Die Monarchie ist ihme seine Erhaltung schuldig und ich meine existence und meine schöne und liebe armée und meinen einzigen und liebsten Schwagern (den Herzog von Lothringen). Dieß wird mir gewiß so lang ich lebe, niemalen aus meinem Herzen und Gedächtniß kommen; au contraire mir scheinet, daß es jährlich mir frischer und sensibler ist und daß niemahlens selbes genug an ihme

und den Seinigen werde erkennen können. Dieß ist der Tag auch, wo mein Namen auch für das militaire solle verewiget werden, auch seiner Hände Werk (Daun hatte nämlich schon früher die Statuten des Ordens ausgearbeitet), und ist er wohl billig, leider mit seinem Blute, mein erster chevalier worden. Gott erhalte ihn mir noch lange Jahre zum Nuzen des Staates, des militaire und meiner Krone als meinen besten, wahresten guten Freund. Ich bin gewiß so lang ich lebe seine gnädigste Frau Maria Theresia."

Maximilian Ulysses Graf von Brown wurde zu Basel, 1705, geboren. Seine Familie stammte aus Irland. Im Jahr 1733 machte er seinen ersten Feldzug, als österreichischer Oberst, und zeichnete sich zu wiederholten Malen in dem polnischen Thronfolgekriege, namentlich in Oberitalien, aus. Sowohl im Türkenkrieg, 1737—1739, als auch in den beiden schlesischen Kriegen kämpfte er mit Auszeichnung. Im Jahr 1756 wurde er Feldmarschall. In der Schlacht bei Lowositz war er glücklich gegen Friederich II., während er in der Schlacht bei Prag, als zweiter Befehlshaber unter Lothringen, eine unglückliche Rolle spielte. Er konnte mit seinen Ansichten nicht durchdringen, wurde in dieser Schlacht bedeutend verwundet und starb in Folge davon in Prag.

Als österreichische Persönlichkeiten von mehr untergeordneter Bedeutung, welche hierher gehören, glaubt man etwa noch Serbelloni und Nadasdi, als Cavaleriegenerale, den Herzog von Ahremberg, den Grafen Königsegg und Puebla, als Commandanten mehr oder weniger starker, selbstständiger Corps, während des ersten Theiles des Feldzugs 1757, nennen zu sollen.

Johann Baptista Serbelloni, von italienischer Abkunft, trat sehr früh in den österreichischen Dienst und erhielt, 1745, ein Kürassierregiment. Im Jahr 1746 entschied er, als Feldmarschallieutenant, die Schlacht bei Piacenza, durch ein gut geleitetes Cavaleriemanöver. Er trug wesentlich zum Siege bei Kolin bei und wurde hier schwer verwundet. Im Jahr 1761 commandirte er ein Corps der Reichsarmee gegen den Prinzen Heinrich; wurde aber, da er nichts gegen ihn auszurichten vermochte, vom Commando abberufen. Später wurde er Commandant von Mailand und starb daselbst im Jahr 1778.

Franz Leopold Nadasdi wurde 1670 geboren und entstammte einer ungarischen Grafenfamilie, welche durch ihre große Anhänglichkeit an das österreichische Haus bekannt war. Er zeichnete sich schon im österreichischen Erbfolgekrieg, als Cavaleriegeneral unter Lothringen, aus. Zu seinen Hauptwaffenthaten in diesem Krieg ist namentlich der Ueberfall zu zählen, den er, im Jahr 1743, mit 9000 Husaren, gegen die Franzosen und Bayern, bei

Philippsburg am Rhein machte. Im Jahr 1744 wurde er dagegen von Winterfeld in Schlesien geschlagen. Im siebenjährigen Kriege nahm er an den meisten Gefechten, gleichfalls als Cavaleriegeneral, den ehrenvollsten Antheil. Im Feldzug 1757 schlug er den preußischen General Winterfeld bei Görliz oder Moys, wo dieser blieb. Sein Tod fällt in das Jahr 1787.

26. Das Kriegsereigniß, um dessen Skizzirung es sich hier handelt, kann seinem Umfange nach, in zwei Abschnitte zerlegt werden. Der erste begreift die Operationen von Eröffnung des Feldzuges, am 20sten April, bis einschließlich der Schlacht von Prag, welche am 6ten Mai geschlagen wurde — einen Zeitraum von 17 Tagen; der zweite die Operationen nach dieser Schlacht, während des Monates Mai und der ersten Hälfte des Monates Juni, bis zur Schlacht bei Kolin, (am 18ten Juni) — einen Zeitraum von 43 Tagen.

Erster Abschnitt.

Friederich II. hatte während des Winters $17^{56}/_{57}$ Torgau und die Dresdener Vorstädte, d. h. einen Theil der Elblinie, befestigen lassen und seine Truppen in Schlesien und Sachsen, längs der böhmischen Gränze, in der Ordnung vom linken zum rechten Flügel, auf folgende Weise vertheilt:

a) Schwerin, mit 33000 Mann, in Schlesien, bei Glatz, an der oberen Neiße;

b) Herzog von Bevern, mit 18000 Mann, bei Zittau, an der oberen görlizer Neiße;

c) der König, mit 39000 Mann, bei Dresden;

d) Fürst Moriz von Dessau, mit 19000 Mann, im Vogtland, an der oberen Elster und Saale.

Die Stärke sämmtlicher, zwischen Glatz und Chemniz stehenden, preußischen Truppen belief sich somit auf etwa 110000 Mann.

Die Ausdehnung dieser umfassenden Linie der Preußen betrug ca. 35 Meilen oder 10—12 Tagemärsche.

Die Vertheilung der gegenüberstehenden österreichischen Truppen war, in der Ordnung vom rechten zum linken Flügel, folgende:

a) Serbelloni, mit 28000 Mann — 21 Bataillone, 21 Grenadiercompagnieen, 48 Escadronen — bei Königgräz und Jaromirz;

b) Graf Königsegg, mit 23000 Mann — 19 Bataillone, 23 Grenadiercompagnieen, 34 Escadronen — bei Reichenberg, auf der Linie durch die Lausitz gegen Dresden;

c) Brown, mit 39000 Mann — 38 Bataillone, 45 Grenadiercompagnieen, 77 Escadronen — bei Buddin, an der Eger, und bei Prag, auf der Linie über Außig gegen Dresden;

d) Herzog von Ahremberg, mit 24000 Mann — 22 Bataillone, 22 Grenadiercompagnieen, 39 Escadronen — bei Pilsen, auf der Linie durch das Vogtland gegen Dresden.

Die Totalstärke der in Böhmen befindlichen österreichischen Armee betrug demnach, die Artillerie mitgerechnet, etwa 118000 Mann und 266 Geschüze.

Die in Mähren und Schlesien stehenden österreichischen Truppen, unter Nadasdi, bestanden in 8 Bataillonen, 8 Grenadiercompagnieen und 57 Escadronen, im Ganzen etwa 15000 Mann.

Die Preußen kommen der von Seite der Oesterreicher beabsichtigten Offensive zuvor. Schwerin überschreitet, am 18ten April, in vier Colonnen, das Gebirge und steht, am 21sten, concentrirt bei Königinhof. Die übrigen Corps brechen am 20sten auf. Der Fürst von Dessau wendet sich zunächst gegen Eger, wohin Ahremberg sein Corps zusammenzieht. Er kehrt hierauf schleunig um und geht durch die von Ahremberg verlassenen Päſſe, über Kommotau, in die Gegend von Linay, wo er sich, am 20sten April, mit der, über Gieshübel und Aussig vorrückenden, königlichen Armee vereinigt.

Der, aus der Oberlausiz vorrückende, Herzog von Bevern stößt, am 21sten April, bei Reichenberg, an der Neiße, auf Königsegg. Die Truppen des lezteren — nach österreichischen Quellen, 14000 Mann mit 26 Geschüzen zählend — stehen in einer verschanzten Stellung, den rechten Flügel an das sumpfige Neißethal bei Reichenberg, den linken an die steilen und waldigen Abhänge des Geschkenbergs lehnend.

Die Preußen beschäftigen anfangs, vorzugsweise mit der Cavalerie, die Oesterreicher in der Front, während die preußische Infanterie mit einer Umgehung die Höhen des linken Flügels der Oesterreicher ersteigt. Es gelingt den Preußen, die Oesterreicher auf diese Weise zu flankiren und zum Verlassen ihrer Stellung zu nöthigen. Die Oesterreicher müssen sich nach und nach über vier Thalgründe zurückziehen, welche ziemlich parallel mit einander in das Neißethal einmünden.

Der rechte Flügel der Oesterreicher hat zwar gar keinen Antheil am Gefechte genommen, muß aber dennoch zurückgehen, da durch das Zurückweichen der Mitte und des linken Flügels sein Rücken bloßgestellt wird. Königsegg sammelt sein geschlagenes Corps auf den Höhen bei Rochliz und sezt seinen Rückzug gegen Liebenau fort, ohne vom Feinde lebhaft verfolgt zu werden. Der Herzog von Bevern bringt die Nacht in einem Lager bei Rochliz zu.

Der Verlust in diesem Treffen, welches von Morgens 5 Uhr bis 11 Uhr dauert, wird von den Preußen zu ca. 300 Mann, von den Oesterreichern zu 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen angegeben.

Schwerin geht, am 19ten April, mit dem bei Trautenau versammelten

Corps, unferne Königinhof, über die Elbe (vom linken auf das rechte Ufer.) Königsegg bleibt nach dem Treffen bei Reichenberg, von dem eben die Rede war, vom 22sten bis 25sten April, in einer vortheilhaften Stellung bei Liebenau ($1\frac{1}{2}$ M. s. v. Reichenberg); zieht sich aber, da er fürchten muß, von Schwerin im Rücken genommen zu werden, eilig, über Weißwasser und Altbunzlau, nach Prag zurück, wo er am 29sten April ankommt.

Schwerin erobert, am 4ten Mai, bei Jungbunzlau (s. v. Reichenberg) ein Magazin von einigen Millionen im Werth, vereinigt sich mit Bevern bei Münchengräz (s. v. Reichenberg) und geht bei Brandeis zum zweiten Mal über die Elbe (vom rechten auf das linke Ufer). Es muß hier bemerkt werden, daß die Straße von Reichenberg nach Prag, über Liebenau in das Thal der Iser und in diesem über Münchengräz, Jungbunzlau, Altbunzlau und Brandeis führt.

Der König hat, am 27sten April, bei Koschtiz die Eger überschritten. Brown, der bei Budin gestanden, hat sich, um seine linke Flanke nicht Preis zu geben, nach Welwarm zurückgezogen.

Der, von Eger kommende, Herzog von Ahremberg hat sich in Welwarm mit Brown vereinigt, und beide sind, mit Hinterlassung aller Magazine, nach Prag gegangen. Der König hat sie verfolgt und zwischen der Moldau und dem weißen Berg ein Lager bezogen.

Schlacht bei Prag.

Prag ligt zu beiden Seiten der Moldau, und zwar der Hauptheil der Stadt auf dem rechten (östlichen), die sogenannte kleine Seite der Stadt auf dem linken Ufer des Flusses. Dieser macht unmittelbar unterhalb Prag eine starke östliche Ausbiegung, so daß das nördliche Stück des Hauptheiles der Stadt ebenfalls an den Fluß stößt. Sowohl südlich als nördlich dieser Ausbiegung hat der Fluß, mindestens in einer Erstreckung von einer Meile, einen fast vollkommen nördlichen Lauf. Am südlichen Ende des, etwa 1800 Schritte breiten (von O. gegen W.) und 3500 Schritte langen, Hauptheiles der Stadt ligt der, nach allen Seiten, namentlich aber gegen die Moldau, ziemlich steil abfallende, Berg, worauf sich der Wischehrad (eine Art Citadelle der Festung) befindet. Der Hauptheil der Stadt hat (wie auch die kleine Seite) eine befestigte Umfassung von 10 Polygonseiten, welche aber von dem vorliegenden Terrain fast überall dominirt wird.

In einer Entfernung von ca. $1\frac{1}{2}$ Meilen östlich der Stadt ligt eine bemerkenswerthe Gruppe von Seen verschiedener Größe (einige bis zu 1000 Schritte lang und 3—400 Schritte breit), welche durch ihre Abläufe mannichfach mit einander verbunden sind und in ihrer Verbindung gleichsam die östliche Gränze des Schlachtfeldes andeuten. Von diesen Seen fließen einige

bedeutendere Bäche bis zur Moldau hinab, namentlich ist dieß der Fall: a. bei dem **Wimbach**, der als die südliche Gränze des Schlachtfeldes anzusehen, insofern er aus dem See südlich von Sterboholy kommt und zwischen dem Wischehrad und der Stadt in die Moldau einmündet; er hat mehrere Nebenbäche, worunter der von Straschnitz kommende besonders hervorzuheben; — b. bei dem Bache, der aus dem See bei Keyge ($^3/_4$ Meilen östlich von der oben angeführten östlichen Ausbiegung der Moldau) kommt, den, 3000 Schritte langen und ca. 2—300 Schritte breiten, zu beiden Seiten (nördlich und südlich) stark abfallenden, Höhenrücken, der sich aus der Gegend von Hloupetin bis in die Höhe des Berges Tabor erstreckt, umfließt, sodann, in westlicher Richtung, über Wisoczan nach Liben läuft und sich hier mit der Moldau verbindet; von seinen Seitenbächen ist der von Malleschitz kommende zu bemerken, der den westlichen Fuß des Taborberges bespült und da in den Hauptbach einmündet, wo dieser den südlichen Fuß des vorhin bezeichneten Rückens zu verlassen sich anschickt, um in geringer Entfernung, parallel mit seinem bisherigen Laufe, dem nördlichen Fuße desselben bis Hloupetin zu folgen. Die Hauptlinie des zuletzt genannten Baches bildet etwa die **nördliche** Gränze des Schlachtfeldes von Prag. Dieselbe ligt von der oben angegebenen **südlichen** durchschnittlich eine kleine Meile entfernt.

Zwischen Hloupetin und der Stadt, wo diese nördlich an die Moldau stößt, ligt der schmale Ausläufer des Ziskaberges, in östlicher Erstreckung, parallel mit dem Laufe desselben Baches unterhalb Hloupetin.

Von den Hauptcommunicationen, welche innerhalb des Schlachtfeldes liegen, sind zu nennen: a. die Hauptstraße, welche von dem Prager Neuthore an, in östlicher Richtung, das ganze Schlachtfeld durchschneidet und, zwischen dem Ziska- und Taborberge hindurch, nach **Kolin** führt; b. die Straße, welche durch das Spitalthor (zunächst der Moldau) in nordöstlicher Richtung, zuerst entlang der Moldau, nachher, über den Bach b., bei Wisoczan, nach **Altbunzlau** führt; c. die Straße, welche sich bei Liben von der eben genannten abscheidet und in nahezu nordwestlicher Richtung die Elbe bei Weltrus überschreitend, nach **Leitmeriz** führt.

Herzog Karl von Lothringen, welcher am 29sten April in Prag angekommen, übernimmt das Obercommando des österreichischen Heeres und bezieht, mit 61000 Mann, ein Lager auf dem rechten Ufer der Moldau, den linken Flügel an den Ziskaberg anlehnend, den rechten bis gegen Sterboholi ausdehnend, wo er das Gros seiner Reiterei aufstellt.

Am 5ten Mai läßt der König die Hälfte seiner Armee, unter Keith und Moriz von Dessau, auf dem weißen Berge stehen, mit der anderen Hälfte geht er, bei Podbaba, über die Moldau und bezieht ein Lager bei Czimiz. — Am Morgen des 6ten Mai kommt Schwerin, mit seinem, 44 Bataillone und

88 Escadronen zählenden, Corps, von Brandeis und vereinigt sich mit den 20 Bataillonen und 38 Escadronen, unter dem König, indem dieser den rechten, Schwerin den linken Flügel bildet. Das vereinigte preußische Heer zählt etwa 64000 Mann.

Das Detail der beiderseitigen Aufstellungen, so weit es zum Verständnisse der Schlacht hierher gehört, ist folgendes:

a) bei den Oesterreichern:

erstes Treffen, 27 Bataillone, 27 Grenadiercompagnieen, 42 Escadronen — ca. 27000 Mann;

zweites Treffen, 22 Bataillone, 23 Grenadiercompagnieen, 36 Escadronen — ca. 22000 Mann;

Reserve, 12 Bataillone, 10 Grenadiercompagnieen, 39 Escadronen — ca. 12000 Mann.

Lothringen hat, neben dem Obercommando, die Leitung des linken Flügels; Brown commandirt den, in einem Hacken zurückgezogenen, rechten Flügel. Die Reserve wird von Feldmarschallieutenant Graf Haddik geführt. Die Mitte der Aufstellung ist etwa bei Hloupetin.

Das Corps von Serbelloni, an dessen Stelle, am 4ten Mai, Daun getreten war, stand am Tage der Schlacht noch zwei Tagemärsche weit östlich von der Hauptarmee. Puebla befand sich, mit 9000 Mann, 5 Stunden in derselben Richtung entfernt, Beck, mit 3500 Mann, bei Mochow (4 M. ö. v. Prag), also beide im Rücken des preußischen Anmarsches.

b) bei den Preußen:

erstes Treffen — 23 Escadronen, 40 Bataillone, 36 Escadronen;

zweites Treffen — 5 Escadroneu, 19 Bataillone, 15 Escadronen;

Reserve — 53 Escadronen.

Ihr erster Aufmarsch war auf der Linie zwischen Prossik (rechter Flügel) und Hostawiz.

In dem Verlaufe der Schlacht sind folgende Momente zu unterscheiden:

Erster Moment.

Nachdem der König die feindliche Stellung recognoscirt und sowohl in der linken Flanke, als auch in der Mitte, hier wegen des tief eingeschnittenen, oben [S. 308] mit b. bezeichneten, Baches, unangreifbar gefunden hatte, gab er den Befehl zu einem allgemeinen Seitwärtsrücken gegen den rechten Flügel der Oesterreicher, welchen Schwerin, nach einer flüchtigen Besichtigung, wobei er übrigens sumpfigen Boden für feste Wiesen hielt, halb zugänglich erkannt hatte. Schwerin zieht sich demgemäß, früh um 9 Uhr, auf schmalen Wegen und über theilweise morastige Wiesen, durch treffenweisen Linksmarsch in Zügen, um den, im Hacken stehenden, rechten Flügel der Oesterreicher herum. Da Lothringen

sich bei seinen Gegenmaaßregeln auf der inneren Linie bewegen kann, so wird es ihm nicht schwer, der Ueberflügelung Schwerin's durch Verlängerung des rechten Flügels, unter Brown, entgegenzutreten. Brown's Reiterei kam in Folge dieser Gegenbewegung zwischen das Dorf Sterboholy und den Teich von Untermiecholup, seine Infanterie mit der Front gegen Hostawitz, mit dem linken Flügel gegen den Teich von Keyge zu stehen, so daß zwischen dieser und der Cavalerie eine nicht unbedeutende Lücke entstand. Zur Ausfüllung derselben ließ Lothringen 22 Grenadiercompagnieen aus dem zweiten Treffen, unter Oberst Guasco, herbeieilen. Der, zwischen der Cavalerie und den Grenadieren vortheilhaft liegende, Hügel Homoly wurde mit Artillerie besezt. Die Division Ahremberg zog sich als zweites Treffen hinter die Grenadiere. Auch ein Theil der Cavalerie des linken Flügels (Division Hohenzollern), sowie die ganze Reserveartillerie, wurde auf den rechten Flügel gesendet und stellte sich hier als drittes Treffen auf. Als Lothringen auf den rechten Flügel kam, fand er die Cavalerieregimenter in sehr schwachem Stande, da nahezu die Hälfte der Mannschaft, und zwar gerade die älteren Leute, noch nicht vom Fouragiren in Prag zurückgekehrt war.

Der linke Flügel Schwerin's kam bei seiner Seitenbewegung bald, etwa um 10 Uhr, in der Höhe von Sterboholy an.

Zweiter Moment.

In der Absicht anzugreifen, läßt Schwerin hier Halt machen. Der rechte Flügel der preußischen Armee hält ebenfalls und stellt sich auf den, zwischen Hostawitz, Keyge und Hloupetin liegenden Höhen in Schlachtordnung auf. Winterfeld, welcher den äußersten linken Flügel führt, formirt seine Infanterie nicht ohne große Schwierigkeiten, indem die Bataillone theils Mann für Mann über Dämme und Stege defiliren, theils durch die, von Schwerin für trockene Wiesen gehaltenen, abgelassenen Teiche sich durcharbeiten müssen, theils durch die Fortschaffung ihrer Geschüze aufgehalten werden. Erst um 11 Uhr steht die Winterfeld'sche Division geordnet und zum Angriffe bereit zwischen Sterboholy und Hostawitz. Während dieser ganzen Zeit verhalten sich die Oesterreicher ganz ruhig. Als endlich die preußischen Bataillone zum Bajonnetangriffe sich in Bewegung sezen, eröffnet die österreichische Artillerie ein äußerst wirksames Feuer auf dieselben. Ungeachtet dieses Feuers und des gleichzeitigen Vorrückens der Grenadiere, unter Guasco, sezen die Preußen anfangs ihren Angriff unerschüttert fort; zulezt aber werden sie durch das, immer heftiger werdende, Infanterie- und Artilleriefeuer der Oesterreicher zum Rückzuge genöthigt, den sie bis auf die Höhe hinter Sterboholy fortsezen. Inzwischen ist die preußische Reiterei, ohne von der österreichischen aufgehalten zu werden, auf einem Damme defilirt und hat sich zwischen Sterboholy

und dem Teiche von Untermiechalop in mehreren Linien entwickelt. Ihre beiden ersten Angriffe werden jedoch von der österreichischen zurückgewiesen. Erst dadurch, daß Oberst Warnery, den Teich von Untermiechalop verlassend, im Rücken der Oesterreicher erscheint und daß 20 frische preußische Escadronen, welche der König aus der Mitte auf den linken Flügel abgesendet hat, zu Hülfe kommen, wird es möglich, einen dritten Angriff mit gutem Erfolg auszuführen. Die geschlagene österreichische Reiterei wird in der Richtung von Nusle verfolgt. Während dieser Cavaleriegefechte stellt Schwerin, gegen 2 Uhr, das Infanteriegefecht wieder her, indem er das zweite Treffen zum Vorrücken befehligt, und, die Fahne eines weichenden Bataillons seines Regiments ergreifend, sich in den Feind stürzt. Der Fall des geliebten Anführers reißt die wankenden Bataillone zur begeisterten Nachahmung seines Beispiels hin und verschafft den Preußen den Sieg, jedoch erst nach einem hartnäckigen Feuerkampfe von beiden Seiten, und nachdem ein Theil der preußischen Reiterei im Rücken der österreichischen Grenadiere erschienen ist.

Dritter Moment.

Durch den Prinzen Heinrich wird die österreichische Stellung auch bei Hloupetin angegriffen, wo sie einen Hacken macht, und es gelingt ihm, die Oesterreicher über den dortigen Thalgrund zurückzudrängen. Hiedurch wird eine Lücke, zwischen Hrtlorzes und Keyge, etwa in der Mitte der österreichischen Linie, bewirkt, gegen welche der König sofort die Truppen seines rechten Flügel vorrücken läßt Zu diesem Ende wird zunächst die Brigade des äußersten rechten Flügels der preußischen Infanterie zum Angriff auf die österreichischen Schanzen der beherrschenden Höhe befehligt, und zwar geschieht dieß ungefähr zu derselben Zeit, wo der erste Angriff Schwerin's scheitert. Die Oesterreicher verlassen die Schanzen, ehe die Preußen die Höhe erstürmt haben. Der König läßt sogleich Geschüz auf die gewonnene Höhe bringen, von wo der rechte Flügel der Oesterreicher sehr wirksam enfilirt werden kann. Die übrige Infanterie des preußischen rechten Flügels wird zum Nachrücken befehligt. Dieß geschieht in drei Colonnen, wovon die mittlere ihren Weg durch das Dorf Keyge, die beiden andern links und rechts an demselben vorbei, nehmen. Wenn schon das Defiliren dieser Colonnen auf große Schwierigkeiten stößt, so ist dieß noch mehr bei dem Entwickeln derselben der Fall, welches im Bereiche des wirksamsten Kartätschenfeuers der, vortrefflich bedienten, österreichischen Artillerie geschehen muß. Die Preußen überwinden alle Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellen, und nöthigen die Oesterreicher zum Rückzuge gegen Prag.

Vierter Moment.

Nachdem auf diese Weise die österreichische Aufstellung gänzlich gesprengt war, und der rechte Flügel derselben, mit dem größeren Theile der Cavalerie, in Unordnung bis Beneschau sich zurückgezogen hatte, so behauptete sich der linke Flügel noch einige Zeit. Er bestand aus 17 Bataillonen, 17 Grenadiercompagnieen und 20 Escadronen, die noch keinen Schuß gethan, beziehungsweise keinen Säbel gezogen hatten. Die unaufhaltsam vordringenden Preußen kamen diesen Truppen bald in die rechte Flanke und sogar in den Rücken und nöthigten sie, rückwärts Front zu machen.

Das Treffen entspinnt sich hier von Neuem. Lothringen bietet Allem auf, um seine Truppen von der Flucht zurückzuhalten und zur Vertheidigung anzufeuern. Mitten unter den großen Anstrengungen, die der Herzog hiezu macht, wird er von einem heftigen Brustkrampfe befallen, welcher die Oesterreicher auch ihres Obercommandanten, wenigstens für einige Stunden, beraubt, nachdem Feldmarschall Brown schon bei dem Schwerin'schen Angriffe durch den Verlust eines Beines kampfunfähig geworden ist. Nun ist an keinen Widerstand von Seite der Oesterreicher mehr zu denken. Alles drängt sich in großer Verwirrung gegen die Thore von Prag, besonders nachdem die preußische Reiterei des rechten Flügels, welche anfangs sich dem Feinde nicht hat nähern können, zuletzt ebenfalls über den Grund bei Hloupetin gegangen ist und die österreichische, welche zuletzt noch Stand gehalten, geworfen hat.

Der Sieg der Preußen würde noch vollständiger geworden sein, wenn Fürst Moriz auf der anderen Seite der Moldau, nämlich auf dem linken Ufer, den flüchtigen Oesterreichern in den Rücken hätte kommen können. Er wurde theils durch die beschwerlichen Wege, theils durch den Mangel an hinreichenden Uebergangsmitteln über die Moldau, daran verhindert.

Die Preußen blieben, auf Kanonenschußweite von Prag, in einer Linie stehen, welche vom Invalidenhaus, über Wolschan, Warschowiz und Michle, bis an die Moldau, unferne des Wischehrads, lief.

Lothringen sieht sich, Abends 8 Uhr, mit 40000 Mann, in Prag eingeschlossen.

Der österreichische Verlust wird zu ca. 2200 Todten, ca. 7000 Verwundeten und 4300 Gefangenen, im Ganzen zu ca. 13400 Mann, worunter über 400 Officiere, zu ca. 1300 Pferden, zu 60 Kanonen, 10 Standarten u. s. w. angegeben. Der preußische soll, nach ihren eigenen Angaben, 3200 Todte, 8600 Verwundete, 1600 Vermißte, im Ganzen 13300 Mann, worunter 437 Officiere, und 600 Pferde betragen haben.

Die Schlacht bei Prag gibt zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

a) Die Schlacht war eine der blutigsten des siebenjährigen Krieges, und es wurde von beiden Seiten mit seltener Tapferkeit und Ausdauer gekämpft.

b) Die Oesterreicher hatten sich offenbar schon vor der Schlacht, bei dem Uebergange der Preußen über die Moldau, noch mehr aber während der Schlacht, bei dem Flankenmarsche der Preußen und bei der Entwickelung des Schwerin'schen Corps, zu passiv verhalten.

c) Die wichtigen Höhen von Hloupetin, die eigentlich als der Schlüssel der österreichischen Stellung betrachtet werden mußten, waren zu schwach besetzt.

d) Die Communication zwischen den beiden Flügeln der österreichischen Stellung war durch die Schlucht bei Hrtlorzes auf eine sehr ungünstige Weise unterbrochen. — Die Reserve wäre ohne Zweifel besser hinter, als seitwärts Maleschitz gestanden. Auf diese Weise hätte sie, nach der Ansicht von Clausewitz, den Uebelständen der Hackenaufstellung der Oesterreicher besser entgegentreten können.

e) Es war versäumt worden, den österreichischen Corps, für den Fall eines Unglückes, eine bestimmte Rückzugslinie anzuweisen.

f) Dem österreichischen Obercommando fehlte die nöthige Energie und Einheit, besonders nachdem Brown tödtlich verwundet und Herzog Karl heftig erkrankt war.

g) Die Recognoscirung, welche der König vor dem Angriffe der österreichischen Stellung bei Prag vornehmen ließ und auf deren Resultat er seinen Angriffsplan gründete, liefert einen wohl zu beachtenden Beleg für die Nothwendigkeit, daß man bei Terrainuntersuchungen die äußerste Vorsicht anwende und sich niemals durch den Augenschein täuschen lasse.

Zweiter Abschnitt.

27. Daun erreicht am Tage der so eben beschriebenen Schlacht Böhmischbrot, mit seinem Gros, und Auwall, mit seinen Vortruppen. Die Truppen des österreichischen rechten Flügels, welche nach Beneschau geflüchtet sind, vereinigen sich mit ihm. Der Herzog von Bevern wird ihm mit 22000 Mann entgegengeschickt, während Prag enger eingeschlossen und durch Hunger zur Uebergabe genöthigt werden soll.

Am 20sten Mai läßt Lothringen von 12000 Mann einen nächtlichen Ausfall gegen den, auf dem linken Moldauufer stehenden, Feldmarschall Keith machen. Die Oesterreicher werden jedoch, nach einem hitzigen Gefechte, mit dem nicht unbedeutenden Verluste von 1000 Mann an Todten und Verwundeten, zurückgetrieben und von dem jüngsten Bruder des Königs, dem Prinzen Ferdinand, ungeachtet seiner Verwundung, bis unter die Mauern der Festung verfolgt.

In der Zeit bis nach der Schlacht von Kolin wird Prag aus mehr als fünfzig schweren Kanonen und Mörsern beschossen.

Daun wird zum Entsaze der Stadt befehligt, nachdem er zu diesem Zweck aus den entferntesten Provinzen des Kaiserreichs Verstärkungen an sich gezogen hat. Wenn er anfangs dem Herzoge von Bevern ausgewichen ist, so rückt er, am 12ten Juni, mit seinem, von 35000 Mann auf nahezu 60000 Mann angewachsenen Heere gegen diesen vor und nöthigt ihn, sich bis Kaurzim zurückzuziehen.

Am 14ten Juni verläßt der König, mit 12000 Mann, das Lager vor Prag, um dem Herzoge von Bevern die nöthige Unterstüzung zu bringen und über das Schicksal Prags durch eine zweite Schlacht zu entscheiden. Die vereinigten Truppen des Königs und des Herzogs rücken der Daun'schen Armee entgegen, die bei Kolin Stellung genommen hat.

Schlacht bei Kolin.

Kolin ligt etwa 8 Meilen östlich von Prag, auf dem linken Ufer der Elbe, die hier einen westnordwestlichen Lauf hat. Dicht unterhalb Kolin mündet ein Bach (a) in die Elbe, der im Allgemeinen eine nördliche Richtung hat und in einem ziemlich tief eingeschnittenen Thale fließt. Bemerkenswerthe Orte an diesem Bache sind: Radowesniz und Großlosohan. Etwa eine Meile westlich von Kolin ligt Planian, an dem, der Elbe in nordwestlicher Richtung zufließenden, Petschwarer Bache (b), welcher vor Planian die Orte Libodrziz, Poborz und Hradenin berührt. $^1/_8$—$^1/_4$ Meile westlich von dem Bache (b) fließt ein dritter Bach (c), an welchem, von Süd nach Nord, die Orte Swoyschiz, Przebos und Zabanos liegen. Auf dem Rücken, der die Bäche (b) und (c) scheidet, befindet sich, etwa in der Mitte des Plateau's, das Dorf Krichnau. Zwischen den Thälern der Bäche (a) und (b) befindet sich, auf der Linie von Hradenin nach Radowesniz, ein, namentlich gegen den Bach (b) hin, sehr ausgesprochener Höhenrücken, der durch eine Einsenkung in der Mitte in zwei kuppenartige Plateau's geschieden ist, an deren nördlichem Fuße sich die Straße von Prag über Planian, Novimiesto und Bradiz (etwa in der Mitte zwischen Planian und Kolin), nach Kolin hinzieht. Von dem östlichen der beiden oben genannten Plateau's ziehen sich, theils, in nordöstlicher Richtung, über die Planian Koliner Straße, unmittelbar zur Elbe, theils, in fast östlicher Richtung, zu dem Bache (a), kleine Thäler herab, wovon das erstere das längere und tiefer eingeschnittene ist.

Der ausrückende Stand der Oesterreicher war 54000 Mann, worunter 18000 Reiter, formirt in 51 Bataillone, 42 Grenadiercompagnieen, 151 Escadronen und 24 Grenadier- und Karabiniercompagnieen zu Pferd. — Die Preußen zählten 20000 Mann weniger als die Oesterreicher, d. h. nur 34000 Mann, nämlich 22000 unter Bevern, 12000 unter dem König,

worunter 16000 Mann Reiterei — formirt in 22 Bataillone und 116 Escadronen.

Daun steht am 18ten Juni zuerst in der fast unzugänglichen Stellung zwischen den Bächen (b) und (c), von der oben die Rede gewesen ist, den rechten Flügel an Poborz lehnend, den linken über Krichnau hinaus ausdehnend. Es ist im Auge zu behalten, daß der Grund vor der Front dieser Stellung ziemlich tief eingeschnitten und, außer von dem Bache, noch von Fischteichen durchfurcht ist. Der König, welcher sich bei Kaurzim mit ~~Brown~~ Bevern vereinigt und, am 17ten Nachmittags, hinter dem Waroskabache, zwischen Kaurzim und Planian (linker Flügel), aufgestellt hat, findet die feindliche Stellung in der Front unangreifbar und entschließt sich daher, deren rechten Flügel anzugreifen, zu welchem Ende er neben Planian vorbei marschirt und bei Novimiesto Halt macht.

Daun, welcher sich schon während der Nacht etwas mehr rechts gegen Kolin gezogen hat, durchschaut die Absicht seines Gegners und begibt sich durch weiteres Rechtsziehen in eine neue Stellung, auf der Linie zwischen Hradenin und Radowesniz, etwa in nachstehender Weise:

a) rechter Flügel auf dem Kamhaicker Berge;

b) Mitte, zwischen diesem Berg und dem Dorfe Poborz (Reiterei);

c) linker Flügel, zwischen Poborz und Przebos;

hinter dem rechten Flügel stehen 9 Bataillone, 20 Escadronen, hinter dem linken Flügel 4 Bataillone in Hacken.

Die Preußen rücken gegen die neue österreichische Aufstellung in drei Colonnen, beziehungsweise zu 17 Bataillonen, zu 7 Bataillonen und zu 16 Esadronen vor, welche in die linke Flanke marschiren und durch Rechtseinschwenken drei Treffen bilden, während 55 Escadronen, unter Zieten, und 7 Bataillone, unter Hülsen, als Vorhut auftraten. Bei dem Angriffe sollen die Avantgarde und der linke Flügel vorangehen, der rechte dagegen sich außerhalb des Feuers halten und durch beständiges Linksziehen den Angriff unterstüzen. Dieß geschieht Morgens 10 Uhr.

Zieten drängt Nadasdi bis hinter den rechten Flügel der österreichischen Aufstellung. Hülsen reinigt die, vom Feinde besezten, Dörfer Brzistwy und Krzezhorz, erobert viel Geschüz, greift Daun's rechten Flügel an und wirft dessen erstes Treffen zurück. Daun läßt neue Truppen und Geschüze vorrücken. Hülsen wird aus dem Eichenwäldchen, südlich von Krzezhorz, in der linken Flanke beschossen, weicht mit großem Verlust auf einige Entfernung zurück, um die Unterstüzung der Hauptarmee abzuwarten, welche inzwischen angerückt ist. Indem diese aber beim Linksziehen dem Feinde zu nahe kommt, so feuern die, neben Chozemiz, in Sträuchern und Hohlwegen postirten Kroaten in die Colonnen. Es wird Halt gemacht, sodann der Feind angegriffen, dadurch

aber Hülfen ohne Unterstüzung gelassen. Dessenungeachtet wiederholt dieser seinen Angriff sechsmal. Auch die preußische Cavalerie schlägt auf diesem Flügel die österreichische und dringt verschiedene Male in die Infanterie ein; durch das österreichische Kanonenfeuer wird sie jedoch genöthigt, die erlangten Vortheile mit großem Verluste wieder aufzugeben.

Das erste Treffen der Preußen kann beim Angriffe sein Geschüz nicht gut gebrauchen, während dagegen das österreichische Geschüzfeuer große Verwüstungen in den preußischen Bataillonen anrichtet. Die Lücken des ersten Treffens werden aus dem zweiten Treffen, theilweise sogar mit Cavalerie, ausgefüllt. Die Reihen leiden durch das Kartätschfeuer auf's Neue. Endlich fängt der preußische linke Flügel überall an zu wanken, und die, zwischen den Hügeln vorbrechende, österreichische Cavalerie bringt ihn vollends in Unordnung. Die Preußen ziehen sich auf dieser Seite halb fliehend, in der Richtung von Nimburg, zurück.

Die Oesterreicher hatten übrigens durch die wiederholten ungestümen Angriffe der Preußen ebenfalls große Verluste erlitten, und es soll bereits von Daun der Befehl zum Rückzuge nach Suchdol gegeben gewesen sein, als er die Preußen auf einmal weichen sah.

Der Herzog von Bevern sucht den ihm, bei Novimiesto, gegenüberstehenden linken Flügel der Oesterreicher möglichst aufzuhalten, und es gelingt dem rechten Flügel der Preußen, sich in guter Ordnung, Abends 7 Uhr, über Planian nach Nimburg zurückzuziehen

Der österreichische Verlust in diesem Treffen, welches 7 Stunden dauerte, wird im Ganzen zu 8100 Mann und 2800 Pferden; der preußische zu 13800 Mann, 1700 Pferden, 22 Fahnen und 45 Kanonen angegeben.

Die österreichische Artillerie soll während des Treffens 5800 Kanonenschüsse gethan haben, wovon $^{9}/_{10}$ auf den rechten Flügel kamen, wo etwa 90 Geschüze, von denen jedes 50—60 Schüsse gethan hat, im Feuer waren.

Die Hauptgründe des Verlustes der Schlacht bei Kolin oder, wie man dieselbe auch nennt, bei Planian oder bei Chozemiz, für die Preußen, mögen theils und hauptsächlich in der großen numerischen Ueberlegenheit der Oesterreicher, theils in der Stärke ihrer Position zu suchen sein.

Daun verfolgt die Preußen nach der Schlacht bei Kolin nicht. Er bleibt bis zum 21sten Juni einschließlich bei Krichnau; am 22sten rückt er nach Schwarzkostelez, am 23sten nach Skecorez. In der Nacht vom 19ten auf den 20sten Juni hat der König von Preußen die Belagerung von Prag aufgehoben und den Rückzug gegen Brandeis angetreten. Gegen das Keith'sche Corps, welches in einer verschanzten Stellung auf dem linken Moldauufer gestanden, ist von Prag aus, am 20sten Juni, ein Ausfall gemacht

worden, in Folge dessen sich dasselbe, mit ziemlichem Verluste, gegen Schlan zurückgezogen hat.

Am 24sten Juni verläßt Lothringen die Festung Prag und vereinigt, bei Kolodeg, seine 48000 Mann mit den 52000 Mann unter Daun, so daß den Preußen jezt ein österreichisches Heer von 100000 Mann schlagfertig gegenübersteht.

28. Den oben gemachten speciellen Bemerkungen über die beiden Schlachten von Prag und Kolin sind noch folgende allgemeine Betrachtungen über das ganze Kriegsereigniß beizufügen:

a) Das Vorgehen der Preußen, in vier Colonnen, gegen die böhmische Gränze wird theils durch die Absicht, die zerstreut aufgestellten Oesterreicher zu täuschen und mit einer unerwarteten Concentration zu überraschen, theils durch die richtige Ansicht des Königs von der Passivität der österreichischen Kriegführung gerechtfertigt.

b) Als eine dem siebenjährigen Kriege eigenthümliche Erscheinung ist die häufige Eroberung von Magazinen zu bezeichnen, wie sie in dem Feldzuge 1757, z. B. nach dem Treffen bei Reichenberg, von Seite der Preußen gegenüber der Oesterreicher ausgeführt wurde.

c) Das Bestreben der Oesterreicher, eine große Schlacht zu vermeiden, welches namentlich in dem hier skizzirten Theile des Feldzuges 1757 deutlich hervortrat, hing ohne Zweifel mit dem Respecte vor der taktischen Ueberlegenheit Friederichs II. zusammen.

d) Der König ließ vor der Schlacht bei Prag das Keith'sche Corps auf der linken Seite der Moldau stehen, ohne Zweifel, um sich die Rückzugslinie nach Sachsen zu decken. Auf diese Weise blieb aber ein Drittel seines Heeres eine Stunde vom Schlachtfelde müßig stehen. Vielleicht hätte, unter den gegebenen Umständen, die Rücksicht auf die Sicherung des Rückzuges durch die jedenfalls wichtigere Rücksicht auf eine zuverläßige Entscheidung in den Hintergrund gedrängt werden sollen.

e) Nach der Schlacht bei Prag hätte der König vielleicht besser gethan, die Oesterreicher, unter Daun, einen Tagmarsch näher an Prag heranrücken zu lassen, um sodann von der Einschließungsarmee zu der denselben zu liefernden Schlacht etwa 10000 Mann mehr nehmen zu können.

f) Lothringen hätte von Prag aus das, nach dem Abmarsche des Königs zur Schlacht von Kolin, zurückbleibende Corps der Preußen überfallen können, da er ihm entschieden überlegen und ein günstiger Erfolg davon sehr wahrscheinlich war.

g) Wenn Friederich II. bei Kolin Sieger geblieben wäre, so hätte der Feldzug 1757 einen für die damaligen Verhältnisse unerhörten Erfolg für

die Preußen gehabt, wenn gleich, bei den Kriegseinrichtungen jener Zeit, die gänzliche Niederwerfung des österreichischen Staates, ungeachtet alles Talentes und Erfolges des Gegners, als eine Unmöglichkeit zu betrachten war.

h) Bemerkenswerth ist, daß die Oesterreicher nach der Schlacht bei Kolin die geschlagenen Preußen nicht verfolgten. Diese Unterlassung findet übrigens ihre Erklärung in der großen Ermüdung der Oesterreicher und in der, beim Ende der Schlacht, schon sehr vorgerückten Tageszeit.

i) Die fortdauernde Organisirung von Reserven und Nachsendung von Ergänzungstruppen war in der damaligen Zeit nicht üblich; sonst hätte Friederich II. in den sechs Wochen, welche zwischen den Schlachten bei Prag und bei Kolin lagen, gewiß 20000 Mann Nachschub erhalten können, welche hinreichend gewesen wären, um die numerische Ueberlegenheit der Oesterreicher auszugleichen.

k) Nach den taktischen Ansichten der damaligen Zeit konnte sich eine größere Armee nicht schlagen, ohne daß sie zuvor in einer zusammenhängenden Schlachtordnung aufmarschirt war.

l) Der damaligen Schlachtordnung fehlte aber die erforderliche Gliederung, indem sie gewöhnlich nur aus drei Theilen bestanden, nämlich den beiden Flügeln, meist von Reiterei, und dem Centrum, meist von Infanterie gebildet. Ueberdieß war ein starres Festhalten der Schlachtordnung an der Tagesordnung, wie aus den Flankenmärschen in den Schlachten von Prag und von Kolin hervorgeht. Das Heer war somit noch ein ziemlich unbewegliches, schwerfälliges Instrument.

Kapitel 2.

Persönlichkeiten.

„Ein Feldherr muß sich von zwei Rücksichten leiten lassen,
„nämlich von der Rücksicht auf die Sicherheit oder Erhal=
„tung der eigenen Armee und von der Rücksicht auf die
„Vernichtung der anderen oder das Durchkreuzen der Plane
„des Feindes."

Folard.

§. 9.

Eintheilung der Persönlichkeiten.

Die Persönlichkeiten gegenwärtiger Periode lassen sich, wie in den früheren, nach nationalen Rubriken unterscheiden, je nachdem sie einem der sogenannten fünf europäischen Großstaaten dienten, nämlich A. Frankreich; B. Oesterreich; C. Brandenburg=Preußen; D. Rußland und E. England, oder F. einem der übrigen Staaten und Staatencomplexe, welche eine mehr untergeordnete Rolle spielten, wie Deutschland, außer Preußen und Oesterreich, Holland, Schweiz, Schweden, Spanien, Italien, Polen, Ungarn, Türkei.

Für jede der bezeichneten sechs Rubriken wird die bisher befolgte Eintheilung in praktische, gemischte und theoretische Persönlichkeiten festgehalten. Die lezteren zerfallen da, wo ihre Zahl umfänglicher ist, in solche, deren Wirksamkeit vorzugsweise in historischer Beziehung von Bedeutung war, und in solche, deren Leistungen mehr dem didaktischen Felde angehörten.

A. Franzosen.

§. 10.

Praktische Persönlichkeiten.

Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé, mit dem Beinamen „der Große", wurde 1621 geboren. Er war talentvoll und glücklich. Vol=

taire sagte von ihm: „er war zum General geboren; die Kriegskunst war in ihm ein natürlicher Instinct.“ Den ersten Feldzug machte er in seinem siebenzehenten Jahr, und, 1641, wohnte er der Belagerung von Arras bei. In demselben Jahre verheirathete er sich mit einer Nichte des Cardinals Richelieu, wie man behauptet, gegen seine Neigung. Im Jahr 1643 lieferte er den Spaniern die Schlacht bei Rocroi und schlug sie, ungeachtet der Ueberlegenheit ihrer Zahl und Stellung. Von dieser glorreichen Waffenthat an pflückte Condé einen Lorbeer um den andern. Theils in Deutschland, theils in Flandern commandirte er mit dem besten Erfolge. Nur in Catalonien, wo er, 1647, an die Spize schlechter Truppen gestellt wurde, wandte ihm das Glück den Rücken. Nach seiner Zurückberufung auf den flandrischen Kriegsschauplaz war er wieder glücklicher: er vernichtete in dem Treffen bei Lens (1648) die lezten Reste des berühmten spanischen Fußvolkes. In den Kriegen der Fronde stand Prinz Condé, als Feldherr der Frondeurs, dem Vicomte Turenne gegenüber, welcher die Truppen des Hofes zu befehligen hatte. Im Jahr 1660 kehrte Condé nach Paris zurück und wurde in den sogenannten Hauptkriegen Ludwigs XIV., auf verschiedenen Kriegstheatern, insbesondere, nach dem Tode Turenne's, am Rhein verwendet. Im Jahr 1675 verlangte er, wegen seiner häufigen Gichtanfälle, den Rücktritt aus dem Dienst und brachte den Rest seines Lebens, bis zum Jahr 1686, in ländlicher Zurückgezogenheit zu. Das Leben Condé's wurde zum Gegenstande manchfacher monographischer Bearbeitungen gemacht. Am treffendsten ist er in der Leichenrede geschildert, mit welcher der berühmte Bossuet seine rednerische Laufbahn beschloß.

Franz von Créqui, Herzog von Lesdiguières, war der Sohn des Marschalls Karl von Créqui und wurde, im Jahr 1668, selbst zum Marschall ernannt, nachdem er die niedereren militärischen Stufen ziemlich rasch durchlaufen hatte. Als er, im Jahr 1672, die Bestimmung erhielt, bei der deutschen Armee, unter Turenne, zu dienen, weigerte er sich dessen und wurde in Folge davon verbannt. Im Jahr 1674 stand er an der Spize des Arrièreban und erhielt in dieser Eigenschaft den Befehl, sein Elitencorps dem Marschalle Turenne zur Verfügung zu stellen. Créqui legte sein Commando nieder und stellte sich als Freiwilliger unter die Befehle von Turenne. Im Jahr 1675 führte er das Commando der Sambre- und Maas-Armee und eroberte Mons. Nach dem Tode Turenne's in demselben Jahre war er der älteste Marschall. Sein schwaches Corps wurde, ungeachtet der angestrengtesten Gegenwehr, von dem überlegenen Feinde fast bis zur Vernichtung geschlagen; er selbst mußte sich nach Trier flüchten. Die Festung wurde belagert und durch Verrath zur Uebergabe gebracht. Créqui schloß sich zulezt in die große Kirche ein und vertheidigte sich so gut er konnte,

bis er zum Gefangenen gemacht wurde. Im Jahr 1677 wurde er dem Herzoge Karl von Lothringen gegenüber gestellt, der seine Staaten wieder erobern zu können glaubte. Créqui schlug seinen Gegner, ungeachtet dessen numerischer Ueberlegenheit, und man kann die beiden gegen Lothringen geführten Feldzüge als eine seiner besten militärischen Leistungen betrachten. Im Jahr 1679 schlug Créqui den Kurfürsten von Brandenburg zweimal; im Jahr 1684 eroberte er die Festung Luxemburg in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit. Er starb, im Jahr 1786, mit Hinterlassung eines Sohnes, der in der Schlacht bei Lugano (1702) blieb und kinderlos war.

Franz Heinrich von Montmorency, Herzog von Luxemburg, wurde, 1628, nach dem Tode seines Vaters, des Grafen von Bouteville, geboren. Seinen Namen erhielt er durch die Heirath mit der Erbin des Hauses Luxemburg, welche selbst die Enkelin einer Montmorency war. Er machte seinen ersten Feldzug unter Condé, 1647, in Catalonien. Von dieser Zeit her schreibt sich die enge Freundschaft zwischen diesen beiden Männern. In der Schlacht von Lens, 1648, zeichnete sich Luxemburg dermaaßen aus, daß er, obgleich erst 20 Jahre alt, zum Maréchal-de-camp ernannt wurde. In den Kriegen der Fronde war Luxemburg auf Seite Condé's. In der Schlacht in den Dünen gefangen genommen, wurde er bald nachher gegen den Marschall d'Aumont ausgewechselt. Gegen das Ende des spanischen Krieges befehligte er, unter Condé, ein Corps in Flandern. Im holländischen Kriege war seine berühmteste Waffenthat der Rückzug, den er, mit 16000 Mann, von Utrecht nach Charleroi machte. Nach dem Tode Turenne's wurde er, mit sieben anderen Generalen, zum Marschall ernannt. Am Rhein war er nicht glücklich, indem er Philippsburg erobern ließ. Dagegen trug er, im Jahr 1677, wesentlich zum Gewinne der Schlacht von Cassel bei, wo er den linken Flügel commandirte, leitete die Eroberung von Gent und erkämpfte bei St. Denis Vortheile über den Prinzen von Oranien. Zehen Jahre, von 1679 an, mußte Luxemburg, angeblich wegen eines Pactes mit dem Teufel und einer Vergiftung, in der That aber in Folge von Mißhelligkeiten mit Louvois, der durch diese falsche Anklage sich an ihm rächen wollte, im Kerker zubringen. Im Jahr 1690 übertrug ihm der König aus eigenem Antriebe den Oberbefehl über die Armee in Flandern. Am 1sten Juli gewann er die Schlacht bei Fleurus, welche Feuquière als seine glänzendste Waffenthat preist. Uebrigens legte Louvois auch jezt noch seiner Wirksamkeit alle mögliche Hindernisse in den Weg. Im folgenden Jahre siegte er in den Schlachten von Leuze und von Steenkerken. Das Jahr 1693 ist durch Luxemburg's Sieg bei Neerwinden über den König Wilhelm bezeichnet. Der Marsch von Vignamont nach Tournay (an der Schelde), im Angesichte des Feindes, war die lezte Waffenthat des Mar-

schalls. Er starb zu Anfang des Jahres 1695, nach kurzer Krankheit. Mit seinem Leben hatten auch die Siege Ludwigs XIV. ein Ende. Geist, Scharfblick, Energie und Großmuth waren die inneren Eigenschaften, die vorzugsweise an ihm gerühmt werden. Sein Aeußeres war, ungeachtet einer kleinen Mißgestaltung, durch eine angenehme Physiognomie einnehmend. — Von den Schriften über sein Leben sind folgende bemerkenswerth: a. die „histoire militaire du duc de Luxembourg par Beaurain," Haag, 1756; b. die „Mémoires du maréchal duc de Luxembourg," Haag, 1758.

Anna Julius Herzog von Noailles, geboren 1650, machte seinen ersten Feldzug im Jahr 1664 und wurde 1704 Marschall. Sowohl sein Sohn Adrian Moriz (geboren 1678), als auch sein Enkel Ludwig (geboren 1713), waren Marschälle von Frankreich; doch steht der Großvater in Beziehung auf militärische Berühmtheit oben an. Im holländischen Kriege, 1672, war er Adjutant Ludwig's XIV. Später wurde er Gouverneur von Rochelle. Seine glänzendste Zeit waren die Jahre 1689—94, während der Feldzüge in Catalonien. Er gelangte im Jahr 1693 zum Marschallsstab und gewann die Schlacht am Ter. Sein Tod fällt in das Jahr 1708.

Ludwig Franz Herzog von Bouflers, geboren 1641, zeigte sehr frühzeitig große kriegerische Anlagen. Im Jahr 1662 trat er als Cadet in die Garde. Er bildete sich unter Condé, Turenne, Créqui, Luxemburg und Contades aus und theilte den Ruhm dieser ausgezeichneten Feldherrn. Er wurde in dem Gefechte von Woerden, 1673 [vergl. S. 219] und in dem Gefechte von Enzheim, 1674, verwundet und trug zum Gewinne des lezteren für die Franzosen bei. Im Jahr 1690 nahm er entscheidenden Antheil an der Schlacht von Fleurus. Im Jahr 1702 commandirte er, unter dem Herzoge von Burgund, die Armee in Flandern. Im Jahr 1708 leitete er die schöne, wenn gleich erfolglose, Vertheidigung von Lille und wurde in Folge derselben zum Herzog und Pair von Frankreich erhoben. Im folgenden Jahre diente er aus reinem Patriotismus unter dem Marschalle Villars, der jünger war als er. Nach der Schlacht von Malplaquet rettete er die Trümmer der französischen Armee durch seinen wohl geordneten Rückzug. Er starb, 1711, im achtundsechszigsten Lebensjahr und nahm den Ruf eines uneigennüzigen, rechtschaffenen, für den Dienst des Königs und Staates unermüdet eifrigen, die Vorzüge Anderer stets zur Anerkennung bringenden Mannes ins Grab. — Sein Sohn, Joseph Maria, wurde der Erbe des militärischen Rufes und der Tugenden des Vaters. Er zeichnete sich bei vielen Gelegenheiten, namentlich in der Schlacht bei Dettingen aus und starb als Generallieutenant, 1747, an den Blattern.

Ludwig Joseph Herzog von Vendome, führte vor dem Tode seines Vaters den Namen „Herzog von Panthièvre." Er zeigte von Natur

wenig wissenschaftlichen Sinn, und auch seine Erziehung wurde in dieser Beziehung vernachläßigt. Er begann seine militärische Laufbahn, als gemeiner Gardist, in dem Gefolge Ludwigs XIV., als dieser, im Jahre 1672, in den holländischen Krieg zog. Er machte die lezten Feldzüge Turenne's noch mit und wurde in dem Teffen von Altenheim verwundet. Im Jahr 1617 wohnte er, unter dem Marschalle Créqui, dem Feldzug in Flandern bei. Im Jahr 1681 wurde er zum Gouverneur der Provence ernannt. Nach seiner Ernennung zum Generallieutenant und Inhaber der Königlichen Orden, im Jahr 1688, zeichnete er sich in vier aufeinander folgenden Feldzügen rühmlichst aus. Im Jahr 1693 wurde er nach Italien geschickt, wo er, unter Contades, zu manchem Siege wesentlich beitrug. Im Jahr 1695 ersezte er den Marschall Noailles im Obercommando in Catalonien. Den Feldzug 1702 in Italien eröffnete Vendome auf eine glänzende Weise; allein seine Indolenz ließ die errungenen Vortheile bald wieder aus der Hand. Im Feldzug 1705 lieferte Vendome dem Prinzen Eugen die Schlacht bei Cassano, welche übrigens mehr durch die Tapferkeit und das Glück der Franzosen, als durch die umsichtige Leitung des Feldherrn bemerkenswerth ist. Folard war damals Adjutant des Herzogs von Vendome. Seine lezte Waffenthat in Italien war ein Ueberfall der kaiserlichen Armee in ihren Winterquartieren. Im Jahr 1708 mußte Vendome den unglücklichen Villeroi im Commando über die flandrische Armee ersezen. Er war hier übrigens fast eben so unglücklich wie sein Vorgänger und verlor namentlich die Schlacht von Oudenarde. Ungeachtet seines unheilvollen Feldzuges und seiner Mißhelligkeiten mit dem Herzoge von Burgund, wurde Vendome, als er bei Hof erschien, mit viel Entgegenkommen empfangen: seine Partei hatte Alles auf eine für ihn vortheilhafte Weise dargestellt und so den Hof und das Publicum zu seinen Gunsten gestimmt. Im Jahr 1610 wurde Vendome nach Spanien geschickt, wo es ihm gelang, Philipp V. wieder in Madrid einzusezen und, bei Villa Viciosa, über Stahremberg einen Sieg zu erfechten. Er starb plözlich, im Jahr 1712, mitten in seinen Triumphen, auf einer Expedition, die er zum Zwecke der Unterwerfung einiger aufrührerischen Banden in Catalonien unternommen hatte. Wenige Generale sind so verschieden beurtheilt worden, wie Vendome, weil auch seine Leistungen und Erfolge von sehr ungleicher Art waren. Bei großer Trägheit und Unvorsichtigkeit besaß er einen sehr richtigen und schnellen Blick, viel Kaltblütigkeit und Tapferkeit. Er kann höchstens für einen Feldherrn zweiten Ranges gelten, so sehr ihn auch seine Freunde und seine eigene Meinung höher zu heben suchten.

Karl von Rohan, Prinz von Soubise und von Epinay, 1765—1787, verdankte seine militärische Stellung nur der Hofgunst und war ein

ungeschickter und unglücklicher Feldherr. Seine Hauptwirksamkeit fällt in die Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges und namentlich des siebenjährigen Krieges.

Marquis von Contades, 1704—1795, diente, im Jahr 1757, unter d'Estrées in Hessen und wurde 1758 Marschall und Commandirender der französischen Armee in Westphalen. Er verlor, 1759, die Schlacht bei Minden und wurde im Commando durch Broglio ersetzt. Von 1763 bis 1788 war er Gouverneur des Elsaßes.

Herzog von d'Estrées, 1695—1771, ward von dem Marschalle von Sachsen in hohem Grade begünstigt und soll das Vertrauen dieses Mannes besessen haben. Er wurde im Jahr 1756 Marschall. Als seine Hauptwaffenthat ist die Schlacht bei Hastenbeck, 1757, anzuführen.

Herzog von Broglio, 1718—1804, war von den französischen Generalen, die im siebenjährigen Kriege gegen Preußen zu kämpfen hatten, derjenige, der am meisten Erfolge errang. Er führte das Obercommando seit 1759. Unter Ludwig XVI. wurde er Kriegsminister. Er commandirte die Armee der Emigrirten. Im Jahr 1797 trat er in russische Dienste, jedoch ohne Activität. Als Führer kleiner Corps war er ganz an seinem Platze; zum Oberfeldherrn fehlte es ihm an einem umfassenden Geist und einem schnellen Blicke, welche Eigenschaften hiezu unentbehrlich sind.

§. 11.

Gemischte Persönlichkeiten.

Turenne [s. §. 5. 5.].

Catinat [s. §. 6. 13. a.].

Ludwig Hector Herzog von Villars, 1653—1734, wurde wegen seiner vorzüglichen militärischen Eigenschaften von Turenne, Condé und Luxemburg, unter welchen er diente, sehr geschätzt. Er wohnte, mit dem Kurfürsten von Bayern, einem Türkenkriege bei. Im Jahr 1699 schickte ihn Ludwig XIV. als außerordentlichen Gesandten nach Wien, wo er sich durch seine diplomatische Gewandtheit rühmlichst auszeichnete. Er war einer der Hauptfeldherrn Frankreichs im spanischen Erbfolgekriege. Seine Ernennung zum Marschall erfolgte im Jahr 1702. Er besaß seltene militärische Kenntnisse, die sich sogar auf das Ingenieurfach ausdehnten, einen sehr richtigen militärischen Blick, große Vorsicht in seinen Entwürfen und die Gabe einer äußerst raschen Ausführung. Dabei war er ein Mann von lebhaftem Geist und viel Einbildungskraft. Seine äußeren Vorzüge bestanden in einer imponirenden Gestalt und Physiognomie. — Von den unter seinem Namen, in drei Bänden, erschienenen Memoiren ist nur der erste als sein Werk zu betrachten, die beiden anderen gelten für eine sehr schlechte Compilation.

Jacob Fitzjames, Herzog von Berwick, Marschall von Frankreich, war der Sohn Jacob's II von England und einer Schwester Marlborough's, demnach seiner Geburt nach Engländer, seinem Dienste nach Franzose. Seinen ersten Feldzug machte er, unter Lothringen, in Ungarn. Im französischen Dienste stand er anfangs unter Luxemburg und Villeroi. Im spanischen Erbfolgekriege hatte er ein Commando in Italien und zeichnete sich, 1706, bei der Eroberung von Nizza aus. Seine Hauptwaffenthat in Spanien war, 1707, die Schlacht bei Almanza. Im Jahr 1708 war er am Rhein. Die Einnahme von Barzellona, 1714, war sein Werk. Im polnischen Erbfolgekriege, 1733, hatte er ein Commando am Rhein. Bemerkenswerth ist die Bedrohung Württemberg's durch den Marschall Berwick, während der damalige Herzog Karl Alexander die Vertheidigungsanstalten leitete. — Berwick schrieb Memoiren, welche sein Enkel, im Jahr 1778, in zwei Bänden, erscheinen ließ, nachdem sie von Abbé Hoock durchgesehen und bis zum Tode des Verfassers fortgesezt worden waren.

Vauban [s. §. 6. 13. a.].

Ludwig Karl Armand Fouquet, Graf von Belleisle, Marschall, 1684—1761, erhielt seine praktische militärische Ausbildung in der Schule des spanischen Erbfolgekrieges. Im polnischen Thronfolgekriege trat er selbstständig gegen den alten Prinzen Eugen auf. Auch im österreichischen Erbfolgekriege spielte er eine Rolle als commandirender General. Im Jahr 1757 wurde er Kriegsminister. Er hat sich wesentliche Verdienste um die Organisation der französischen Armee erworben. Von ihm rührt die Erweiterung der Militärschulen, sowie die Gründung der Akademie der Wissenschaften in Metz her. Ohne etwas geschrieben zu haben, besaß er außerordentlich viel wissenschaftlichen Sinn, und darin ligt auch der Grund, warum man ihn hier nennen zu müssen glaubt.

Moriz Graf von Sachsen, gewöhnlich „Marschall von Sachsen" genannt, war der Sohn des Kurfürsten August von Sachsen und der Aurora von Königsmark und wurde, 1696, zu Dresden geboren. Er machte, durch ein sonderbares Spiel des Schicksals, seinen ersten Feldzug gegen Frankreich, in dem sächsischen Truppencorps, unter Schulenburg, im Feldzug 1708 des spanischen Erbfolgekrieges. Im Feldzug 1709, namentlich in der Schlacht bei Malplaquet, machte er sich, als dreizehenjähriger Jüngling, durch seine Kaltblütigkeit bemerkbar. In den folgenden Jahren nahm er Antheil an dem nordischen Kriege gegen Schweden. Später machte er einen Türkenkrieg mit und wohnte der Belagerung von Belgrad bei. Im Jahre 1720 trat er, mit dem Grad eines Maréchal-de-camp, in französische Dienste. Im polnischen Thronfolgekriege diente er, unter Berwick, am Rhein. Im österreichischen Erbfolgekriege hatte er anfangs ein untergeordnetes Commando, in Böhmen und

Bayern, unter Belleisle; später commandirte er selbstständig, in den Niederlanden. Er war, im Jahre 1743, zum Marschallsstabe gelangt. Die Schlacht von Fontenoi gehört zu seinen schönsten Waffenthaten. Seine Leistungen um jene Zeit sind um so bemerkenswerther, als er an der Wassersucht sehr schwer krank war. — Die Bekanntschaft und der Umgang mit dem Ritter Folard blieben nicht ohne Einfluß auf seine Ansichten über die Kriegskunst, obgleich ihm eine gewisse Originalität in dieser Beziehung zuerkannt werden muß. In Straßburg wurde ihm ein prachtvolles Monument errichtet. Er war mit den Verhältnissen der Reiterei eben so vertraut, wie mit denen der Infanterie. Für die Bewaffnung der Reiterei war er entschieden auf Seite der Lanze. In Beziehung auf strategisches Talent wollen ihn Viele Friederich II. gleich, in Beziehung auf taktische Erfindungsgabe und Schnelligkeit der Auffassung sogar über ihn stellen. Friederich II. selbst, mit dem er in vielfacher persönlicher und namentlich brieflicher Berührung stand, schätzte ihn als Feldherrn sehr hoch und sprach sich an verschiedenen Stellen seiner Schriften in diesem Sinn aus. Man nennt ihn häufig den Turenne Ludwigs XV. — Die von ihm verfaßten Schriften sind:

a) Mes Rêveries, 1757, 5 vol. Dieses Werk bezieht sich auf die Recrutirung, auf die Cavalerie, auf die Disciplin, auf Märsche und Manöver und auf die Feldbefestigung.

b) Eine Abhandlung über Lagerordnung, 1744.

Wenn sich im Allgemeinen dem Inhalte dieser Schriften die Genialität nicht absprechen läßt, so erscheint dagegen die Form als mit manchen, den Mangel an gründlich wissenschaftlicher Bildung des Verfassers verrathenden, Fehlern behaftet.

Theoretische Persönlichkeiten.

§. 12.

Historiker.

Ramsay [s. §. 5. 1. a.], geboren 1686, war zwar nicht Militär, schilderte aber dessenungeachtet den Feldherrn Turenne auf eine treffende, auch den Mann vom Fache befriedigende, Weise.

Marquis von Quincy [s. §. 5. S. 193], 1660—1720, war ein sehr tüchtiger Artillerieofficier und zuletzt Generallieutenant. Er zeichnete sich namentlich in der Schlacht von Höchstett aus. Im Jahr 1707 befehligte er die Artillerie unter dem Marschalle Villars. Seine Muse verwendete er zur Abfassung seiner, mehrfach erwähnten, militärischen Geschichte Ludwigs XIV.

Johann von Beaurain [s. §. 5. 1. d.] war Geograph des Königs und hat das Werk „histoire militaire de Flandre“ oder „campagnes du maréchal de Luxembourg“ mit Karten versehen. — Sein Sohn ist der

Verfasser der topographischen Darstellungen zu der, von Grimoard verfaßten, Geschichte der vier letzten Feldzüge Turenne's, so wie zu der Geschichte des Feldzuges des großen Condé in Flandern, deren Text den Marquis d'Aguesseau zum Verfasser hat.

La Brune, Deschamps [s. §. 5. 1. b.], Anquetil waren drei der vielen Memoirenschreiber aus der bewegten Zeit Ludwigs XIV. Der erste schrieb das Werk: „Mémoires pour servir à l'histoire de Condé, 1694." — Von dem dritten, geboren 1723 und dem geistlichen Stand angehörig, besitzt man, außer vielen anderen historischen Abhandlungen, die Schrift: „Vie du maréchal Villars, Paris, 1787," welche übrigens nur ein Auszug aus den von Villars selbst verfaßten Memoiren ist. — Es ist wohl zu bemerken, daß nicht wenige Memoiren jener Zeit unterschoben sind, und daß daher bei Benüzung derselben die äußerste Vorsicht angewendet werden muß.

Gabriel Daniel, 1649—1728, seinem Stande nach ein Geistlicher, schrieb, unter anderen historischen Werken, das, jezt noch vielfach benüzte, militärische Werk: „histoire de la milice française, 1721."

Johann Dumont diente eine Zeit lang in der französischen Armee, kehrte aber, da er nicht so rasch vorankam, als er wünschte, zu seiner früheren Beschäftigung eines Publicisten zurück. — Man besizt von ihm folgende Schriften von militärischem Interesse: a. batailles gagnées par le prince Eugène, la Haye, 1723; b. „histoire militaire du prince Eugène; c. histoire militaire de Marlborough et de Pierre de Nassau — welche theilweise von Rousset vervollständigt und herausgegeben worden sind.

Charlet de la Rozière war Adjutant des Herzogs von Broglio. Von ihm hat man eine Karte von Hessen-Kassel und folgende kriegsgeschichtliche Werke: a. campagnes du maréchal Villars, 1703; b. campagnes du maréchal Villeroi en Flandre, 1704; c. campagnes des maréchaux Marcin et Tallart.

Zanthier [s. §. 5. 1. c.] schrieb die bekannte Militärgeschichte von Flandern 1660—1796, d. h. die Geschichte der Feldzüge des Marschalls Luxemburg. Das Werk erschien im Jahr 1787.

Baron (Johann Baptist) d'Espagnac, 1713—1783, zog schon in seinem achtzehenten Jahr ins Feld und war im Jahr 1707 Hauptmann. Im österreichischen Erbfolgekriege wurde er mehrmals im Generalstabe der französischen Armee verwendet. Der Marschall von Sachsen nahm ihn zu seinem Adjutanten. Im Jahr 1746 wurde er, in Folge der Ueberbringung der Nachricht von dem Siege bei Raucoux, zum Brigadier ernannt. Er starb als Generallieutenant und Gouverneur des Invalidenhauses. — Er ist der Verfasser folgender militärischer Werke: a. Journal historique des campagnes 1743 — 48 (des österreichischen Erbfolgekrieges); b. histoire

du maréchal de Saxe, 3 vol., 1774; c. essai sur la science de la guerre, 3 vol., 1751; d. essai sur les grandes opérations de la guerre pour servir de suite à l'essai sur lascience de la guerre, 4 vol., 1755; e. supplément aux rêveries du maréchal de Saxe, Paris 1757. — Ferner wird ihm die Autorschaft des sehr interessanten Werkes zugeschrieben: „exposé des manoeuvres de l'armée de Flandre pour l'investissement de Maastricht," dessen Eroberung den Krieg, im Jahr 1748, auf eine glänzende Weise beschloß.

Grimarest war nicht Militär und ein Schriftsteller untergeordneten Ranges, welcher nur deßhalb hier genannt wird, weil man eine seiner Schriften, „Les campagnes de Charles XII, roi de Suède, 2 vol. — französisch 1708, deutsch 1712 erschienen — öfter angeführt findet, obgleich es im Ganzen eine sehr geringe Arbeit ist.

Massuet war ein dem geistlichen Stand angehöriger, sehr fleißiger Schriftsteller des achtzehenten Jahrhunderts. Außer vielen Schriften naturgeschichtlichen und allgemeingeschichtlichen Inhaltes, schrieb er folgende, in kriegsgeschichtlicher Beziehung bemerkenswerthe, Werke: a. eine Geschichte des polnischen Thronfolgekriegs 1733—35, unter dem Titel: „histoire de la guerre présente;" b. histoire de la dernière guerre, avec la vie du prince Eugène de Savoie, 5 vol., 1736—1737.

Coyer, gleichfalls ein Geistlicher, hat sich durch seine Geschichte Sobieski's, betitelt: „histoire de Jean Sobieski, 3 vol.," die, 1761, französisch und, 1762, deutsch erschien, einiges Verdienst in kriegsgeschichtlicher Beziehung erworben.

Desormeaux, Marquis d'Aguesseau sind zwei, gegen das Ende der Periode lebende, Historiker, welche sich die Darstellung der militärischen Geschichte des großen Condé zur Aufgabe gemacht haben. Das Werk des ersteren führt den Titel: „histoire de Condé", erschien im Jahr 1768 und gilt für sehr interessant. Die Schrift des zweiten heißt: „histoire de la campagne du prince de Condé, avec atlas", erschien im Jahr 1774 und enthält sehr viele militärische Details.

Millot beschäftigte sich mit der Geschichte der Zeit Ludwigs XV. Namentlich schrieb derselbe die ziemlich bekannte Schrift: „Mémoires politiques et militaires, 1777."

§. 13.

Didaktiker.

Anton von Pas, Marquis von Feuquière, geboren zu Paris im Jahr 1648, trat im achtzehenten Lebensjahr in das Regiment des Königs ein und machte als Fähndrich den Feldzug 1667 mit. Während der Feld-

züge 1672 und 1673 war er Adjutant des Marschalls von Luxemburg, mit dem er verwandt war. Im Jahr 1688 rückte er zum Brigadier und bald nachher zum Maréchal-de-camp vor; im Jahr 1693 wurde er Generallieutenant und wohnte als solcher der Schlacht von Neerwinden bei. Während des spanischen Erbfolgekrieges hatte er keine Verwendung: er hatte sich durch seine zu freimüthigen Aeußerungen über mehrere Generale die Ungnade des Königs zugezogen. In dieser Mußezeit schrieb er seine Memoiren, die ihm einen großen schriftstellerischen Ruhm verschafften. Sie sind vorherrschend dogmatischen Inhaltes, aber mit zahlreichen kriegsgeschichtlichen Beispielen und Hinweisungen durchflochten. Sie erschienen erstmals zwanzig Jahre nach seinem Tode, unter dem Titel: „Mémoires de M. le Marquis de Feuquière, lieutenant général des armées du roi, contenant les maximes sur la guerre et l'application des exemples aux maximes“, in einem Band und drei schnell auf einander folgenden Ausgaben im Jahr 1731, sodann in 4 Bänden, mit Karten und Planen, im Jahr 1770.

Jakob Franz von Chastenet, Marquis von Puysegur, wurde im Jahr 1655 geboren und trat im Jahr 1677 in das Infanterieregiment des Königs, in welchem er nach und nach bis zum Oberstlieutenant vorrückte. Im Jahr 1696 wurde er Generalquartiermeister, zuerst unter dem Marschalle d'Humières, nachher unter dem Marschalle von Luxemburg. Im Jahr 1704 wurde er Generallieutenant. Ludwig XIV. hatte großes Vertrauen zu seinen militärischen Fähigkeiten und besprach alle Kriegsereignisse und Feldzugsplane mit ihm. Im Jahr 1734 erhielt er den Marschallsstab und starb, 1743, achtundachtzig Jahr alt. Er brachte die lezten Jahre seines Lebens damit zu, die Abhandlungen, welche er über verschiedene Zweige der Kriegskunst geschrieben, in ein Werk zu vereinigen, das, unter dem Titel: „Art de la guerre“, zuerst im Jahr 1748 erschien und, 1753, ins Deutsche übersezt wurde. 1752 wurde von Baron von Traverse ein „Abrégé“ des Werkes herausgegeben. Puysegur ist überdieß der Verfasser eines Reglements für die spanischen Truppen, welches unter dem Titel: „Ordonnance de Philippe“ bekannt ist. Puysegur war für die zweigliedrige Stellung bei der Infanterie sehr eingenommen.

Franz Blondel, geboren 1617 und gestorben 1686, war nicht Militär, sondern Architect. Er beschäftigte sich schriftstellerisch mit verschiedenen Gegenständen der Militärtechnik. Die bezüglichen Werke von ihm sind: a. l'art de jeter les bombes, Haag, 1683; b. nouvelle manière de fortifiers les places, 1683.

Franz Graf von Pagan wurde ganz militärisch erzogen und machte im Jahr 1620 die erste Belagerung mit. Vor Montauban verlor er durch einen Musketenschuß das linke Auge. Er machte alle Feldzüge in der Picardie

und in Flandern, unter den Befehlen von Deville, mit, der für den ersten Ingenieur der damaligen Zeit galt. Im Jahr 1642 sollte er als Maréchal-de-camp nach Portugal gehen; allein er wurde krank und verlor auch das rechte Auge. Selbst ganz blind sezte er seine mathematischen und fortificatorischen Forschungen fort und starb im Jahr 1665, also 15 Jahre nach dem Beginne der V. Periode, welcher er aus dem Grunde beizuzählen ist, weil sein fortificatorisches System erst in dieser zur Anwendung kam. Das Werk, welches ihm seine Bedeutung als militärischer Didaktiker gibt, ist sein „traité de fortification“, welches zuerst im Jahr 1643, sodann in einer Umarbeitung im Jahr 1689 und endlich, in holländischer Uebersezung, im Jahr 1783 erschien.

Johann Karl von Folard, 1669—1752, stammte aus einer adeligen, sehr zahlreichen und armen Familie. In seinem fünfzehenten Lebensjahre wurde er mit J. Cäsar's Commentarien bekannt und legte durch das Lesen derselben den Grund zu seinem Geschmack an der Kriegswissenschaft. Im Jahr 1688 machte er als Lieutenant den ersten Feldzug mit. Die Verwendung in einem Parteigängercorps trug wesentlich zu seiner militärischen Ausbildung bei und lieferte ihm das Material zu seinen zahlreichen militärischen Schriften. Schon in jener Zeit verfaßte er eine kleine Abhandlung über den Parteigängerkrieg, die niemals gedruckt ward, aber als Manuscript lange in der Hand des Marschalls Belleisle war. Der Herzog von Vendome bewirkte seine Beförderung zum Hauptmann und nahm ihn zum Adjutanten, in welcher Eigenschaft er dem Marschalle wesentliche Dienste leistete. Uebrigens zog er sich durch sein vorlautes Wesen viele Feindschaften in dem Generalstabe zu. In der Schlacht bei Cassano erhielt er zwei schwere Wunden, und man behauptet, daß er während seines Darniederliegens an diesen Wunden sein Colonnensystem ersonnen habe. Als Vendome nach Flandern versezt wurde, mußte Folard in Italien, bei dem Herzoge von Orleans bleiben, der ihn ganz in sein Vertrauen zog. Die Leistungen Folard's, als Rathgeber der commandirenden Generale, wurden, wenn auch nicht immer von diesen, doch von Seite des Hofes durch die Bewilligung von Pensionen anerkannt. Nach dem Frieden des Jahres 1712 war er eine Zeit lang ohne Thätigkeit, und er benüzte diese Muse zur Abfassung eines Theiles seiner Commentarien. Im Jahr 1714 begab er sich, mit Bewilligung des Hofes, zu der Belagerung von Rhodus, wo er von dem Großmeister mit großer Zuvorkommenheit aufgenommen wurde, aber die französischen Ingenieure, welche, wie er, dem Orden ihre Dienste angeboten hatten, durch seine Indiscretionen, vielfach vor den Kopf stieß. Später ging er nach Schweden zu Karl XII., der ihn gut empfing und seinen taktischen Ansichten ein geneigtes Ohr lieh. Nach dem Tode des Königs kehrte er nach Frankreich zurück und wurde in dem Regimente der Picardie als „maître de camp“ angestellt. In dieser Eigenschaft

machte er, im Jahr 1719, seinen lezten Feldzug im Krieg Frankreichs gegen Spanien. Nachher lebte er ganz seinen militärliterarischen Arbeiten. Von diesen sind zu nennen: a. nouvelles découvertes sur la guerre, Paris, 1714; b. die Vollendung seiner Commentarien zu der Geschichte des Polybius, in sechs Bänden, an deren Spize er die Abhandlung über sein Colonnensystem stellte, und welche, durch die darin entwickelten taktischen Ansichten, vielfache Kritiken und Gegenkritiken hervorriefen; c. fonctions et devoirs d'un officier de cavalerie, Paris, 1733.

Wilhelm Leblond, 1704—1781, war Mathematiker und Ingenieur und trat mit großem Erfolg als Lehrer in diesen Fächern auf. Seine militärischen Werke sind folgende: a. éléments de fortification, Paris, 1785; b. traité de l'attaque des places, 1780; c. traité de la défense des places, Paris, 1783; d. artillerie raisonnée, contenant l'usage des différentes bouches à feu, 1761; e. essai sur la castramétation, 1748; f. éléments de tactique, 1758. Alle diese Werke sind ins Deutsche übersezt worden.

Joseph Marquis von Vallière, 1717—1776, war der Sohn von Johann von Vallière, und wie dieser, ein sowohl praktisch als wissenschaftlich gebildeter Artillerist. Beide trugen in ihrer Eigenschaft als Commandanten dieser Waffe zur Verbesserung der Organisation und zur Ausbildung des französischen Artilleriecorps wesentlich bei. Ersterer schrieb mehrere Abhandlungen über artilleristische Gegenstände, welche an die Akademie der Wissenschaften eingereicht wurden. Besonders bemerkenswerth ist die Abhandlung über die Vorzüge der kurzen und langen Geschüze, welche sich für leztere entschied. Er wurde wegen seiner gründlichen Kenntnisse in der Naturwissenschaft und Technik, im Jahr 1761, zum Mitgliede der Akademie erwählt.

Cormontaingne wurde gegen das Ende des siebenzehenten Jahrhunderts geboren und starb im Jahr 1752. Er trat, im Jahr 1718, in das königliche Ingenieurcorps ein und durchlief in demselben alle Grade bis zum Maréchal-de-camp. Er wohnte den Belagerungen von Landau und Freiburg, 1713, von Trarbach und Philippsburg, 1714, von Menin, Ypern, Furnes, Tournai, Oudenarde, Ath und Dendermonde, 1744 und 1745, bei. Die unter der Regierung Ludwigs XV. angelegten Werke der Festungen von Mez und Thionville wurden nach den Planen und unter der Leitung von Cormontaingne erbaut. Man kann wohl mit Recht sagen, daß er der glücklichste unter den Schülern Vauban's war, dessen Befestigungssystem ihm wesentliche Verbesserungen verdankt. Er schrieb folgende fortificatorische Werke: a. Mémorial pour l'attaque des places, 1806; b. Mémorial pour la défense des places, faisant suite au mémorial pour l'attaque, 1806; c. Mémorial pour les fortifications permanente et passagère, 1809.

Graf Turpin de Crissé, 1713—1792, commandirte, im Jahr 1734, eine Compagnie und, im Jahr 1740, ein Husarenregiment. In lezter Eigenschaft zeichnete er sich im österreichischen Erbfolgekrieg in Deutschland und Italien aus. Nachdem er in der Absicht, Trappist zu werden, eine Zeit lang ausgetreten gewesen war, ließ er sich durch den Ausbruch des siebenjährigen Kriegs bestimmen, wieder Dienste zu nehmen Er wurde im Jahr 1761 Maréchal-de-camp und, im Jahr 1780, nach vierzigjähriger Dienstzeit und siebenzehen Feldzügen, Generallieutenant. Er hatte alle ältere und neuere Werke über Kriegskunst gründlich durchstudirt und namentlich in der Taktik seltene Kenntnisse erworben. Die Früchte seines Studiums waren nachstehende Werke: a. essai sur l'art de la guerre, Paris 1754; b. commentaires sur les mémoires de Montecuculi, 1769, 3 vol.; c. commentaires sur les institutions de Végèce, 1770; d. commentaires de César avec des notes historiques, critiques et militaires, 1785. Alle diese Schriften von Turpin sind auch jezt noch, ungeachtet der großen Veränderungen, welche die Kriegskunst erfahren, sehr geschäzt.

Paul von Maizeroy, 1719—1780, trat, fünfzehen Jahre alt, in den französischen Militärdienst und wurde bald zum Lieutenant ernannt. Er machte, unter dem Marschalle von Sachsen, die Feldzüge in Böhmen und später in Flandern mit, wo er sich in den Schlachten von Raucoux und Lawfeld auszeichnete. Im Feldzug 1756 war er Oberstlieutenant. Nach dem Frieden widmete sich Maizeroy ganz der Bearbeitung der taktischen Grundsäze, welche er aus dem Studium der Alten und aus seiner eigenen Erfahrung abstrahirt hatte. Durch die Veröffentlichung seiner Uebersezung von Kaisers Leo Taktik und Strategie, im Jahr 1676, bahnte er sich den Weg in die Akademie. Seine übrigen militärischen Werke sind: a. Essais militaires, 1763 — in's Englische übersezt; b. Traité des stratagèmes permis à la guerre, ou remarques sur Polybe et Frontin avec des observations sur les batailles de Pharsale et d'Arbèle, 1765; c. cours de tactique théorique, pratique et historique, 1766, 2 vol.; das traité de tactique pour servir de supplément etc., 1767; und tactique discutée et réduite à ses véritables principes, pour servir de suite et de conclusion au cours etc., 1773; d. traité des armes défensives, 1767; e. lettre à un officier général sur l'ouvrage intitulé: „l'ordre profond etc.“, 1771; f. traité des armes et de l'ordonnance de l'infanterie, 1776; g. théorie de la guerre avec l'application des principes à la grande tactique, suivies de démonstrations sur la stratégie, 1777; h. traité sur l'art des sièges et les machines des anciens etc., 1778; i. tableau général de la cavalerie grecque, précédé d'un

mémoire sur la guerre considérée comme science, 1781; k. mélanges, contenant différents mémoires sur le choix d'un ordre de tactique, la grande manoeuvre et une traduction du général de cavalerie par Xenophon, 1785; l. mémoire relatif au livre de M. Guischardt, intitulé: „mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquité militaire". — Aus der Aufzählung dieser Schriften gehen die Vieseitigkeit und der Fleiß des Verfassers hervor.

Johann von Gribeauval, 1715—1789, trat im Jahr 1732 als Freiwilliger in das Regiment „royal artillerie" und wurde im Jahr 1738 zum Zielofficier (officier pointeur) ernannt. Seine Vorliebe für das Minenwesen ließ ihn, 1752, als Hauptmann in das Mineurcorps eintreten. Bald nachher wurde er von dem Kriegsminister in artilleristischen Angelegenheiten nach Preußen geschickt, und er brachte von dieser Reise sehr interessante Aufschlüsse nach Haus. Im Jahr 1752 rückte er zum Oberstlieutenant vor und trat, nach dem Wunsche der Kaiserin Maria Theresia, in den österreichischen Dienst, wo er in kurzem zum General und Chef des Ingenieur- und Artilleriewesens befördert wurde. Er erwarb sich schnell großes Ansehen in der österreichischen Armee und leitete die Belagerung von Glatz. Bei dieser Gelegenheit konnte er sein neues Minensystem gegen Friederich II., der dem belidor'schen Systeme zugethan war, mit gutem Erfolg in Anwendung bringen. Uebrigens mußte sich die Festung dennoch bald übergeben, und Gribeauval gerieth in preußische Kriegsgefangenschaft. Im Jahr 1762 wurde er Feldmarschallieutenant und mit dem Großkreuze des Mariatheresienordens geschmückt. Nach dem Friedensschlusse wurde er wieder nach Frankreich zurückberufen, und er verließ die hohen Würden, die er in Oesterreich erworben, um sich ganz dem Dienste seines Vaterlands zu widmen. Er wurde im gleichen Jahre zum Maréchal-de camp und Generalinspector der Artillerie, im folgenden Jahre zum Generallieutenant und im Jahr 1776 zum ersten Generalinspector der Artillerie ernannt. Nach seiner Rückkehr aus dem österreichischen Dienste waren die hauptsächlichsten Gegenstände seiner Beschäftigung folgende: a. die Abfassung und Ausführung der Ordonnanz vom Jahr 1764, welche das numerische Verhältniß der Artillerietruppe zu den übrigen Truppen bestimmte; b. eine neue Organisation der Artillerieschulen; c. die Bildung des Mineurcorps, dessen Commando er sich speciell vorbehielt; d. die Vervollkommnung der Waffenfabriken, Schmiedten und Gießereien; e. eine neue Regulirung der Maaßverhältnisse der Geschüze; f. die Einführung von Küstenbatterieen mit Laffeten von seiner Erfindung; g. die Einführung einer neuen Ordnung in den Constructionswerkstätten und der größten Gleichförmigkeit bei allen Artilleriefahrzeugen. Bei seinen neuen Constructionen ging ihm ein sehr geschickter Arbeiter, Blanc, an die Hand. — Man rühmt an seinem Cha-

rakter große Freimüthigkeit, Uneigennüzigkeit und Festigkeit. Gribeauval leistete für die französische Artillerie ungefähr das, was Vauban für das Ingenieurwesen gethan hatte. Leider besizt man von ihm keine Schriften, in welchen seine Erfindungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der technischen Artillerie niedergelegt wären.

Johann Anton Graf von Guibert, 1743—1790, begleitete schon im dreizehenten Jahre seinen Vater, welcher als Generalstabschef bei der Armee des Marschalls von Broglie Dienste zu leisten hatte, nach Deutschland. Während des siebenjährigen Krieges diente er meist als Generalstabsofficier bei der, in Deutschland operirenden, französischen Armee und zeichnete sich in dieser Eigenschaft durch Tapferkeit und entschiedenes militärisches Talent aus. In der Pause zwischen diesem und dem corsicanischen Kriege widmete er sich ganz den kriegswissenschaftlichen Studien. Im Jahr 1772 wurde er zum Obersten und Commandanten der corsicanischen Legion ernannt. Ein Jahr nachher gab er das bekannte Werk „essai général de tactique“ heraus. Unmittelbar darauf reiste er nach Preußen, wohin ihm sein schriftstellerischer Ruf vorausgegangen war. Er wird als ein Mann von viel Verstand, außerordentlichem Gedächtniß und erhabener Gesinnung, gemischt mit großem Ehrgeiz, exaltirtem Wesen und Eitelkeit, geschildert. Er rückte im Jahr 1782 zum Brigadier, im Jahr 1788 zum Maréchal-de-camp und bald nachher zum Divisionsinspector der Infanterie vor. Im Jahr 1781 wurde er Mitglied der zur Einführung von Reformen in der Armee niedergesezten Commission, als welches er große Thätigkeit entwickelte. Außer dem schon genannten taktischen Werk und mehreren schönwissenschaftlichen, namentlich dramatischen und rhetorischen, Arbeiten, verfaßte er noch folgende eigentlich militärische Schriften: a. défense du système de guerre moderne ou réfutation du système de M. du Mesnil Durand, par l'auteur de l'essai général de tactique, 2 vol., 1780; b. traité de la force publique, 1790; c. oeuvres militaires, welche seine bedeutenderen taktischen Arbeiten enthalten und von seiner Wittwe, 1803, herausgegeben wurden.

Keralio, 1731—1793, diente eine Zeit lang in der französischen Armee und rückte bis zum Major vor. Bei seinem Abschied erhielt er den Ludwigsorden. Er ließ sich hierauf in Paris nieder und gab sich literarischen Arbeiten hin. Im Jahr 1756 wurde ihm die Miterzieherstelle bei dem spanischen Infanten Don Ferdinand übertragen. Später wurde er zum Professor der Taktik an der französischen Militärschule ernannt, welchem Posten er mit eben so viel Eifer als Erfolg vorstand. Als die Zahl der Militärschulen nach den Provinzen auf zwölf erhöht wurde, ernannte man ihn zum Inspector derselben. Außer einigen naturwissenschaftlichen Schriften, hat man von ihm nachbenaunte militärische Werke: a. des recherches sur les principes

généraux de la tactique, 1769; b. histoire de la guerre des Russes et des Turcs en 1756—59, 1778; c. histoire de la guerre entre la Russie et la Turquie et particulièrement de la campagne de 1759, avec des notes et des observations. Letzteres Werk wurde auch in's Deutsche übersezt. Die Noten sind von dem Fürsten Dimitri Gallizin verfaßt.

Bernhard von Belidor, 1698—1761, war der Sohn eines Dragonerofficiers und wurde bei der Errichtung der Artillerieschule von Lafère Professor an derselben. In dieser Eigenschaft machte er mit seinen Schülern Uebungen in den oberirdischen Belagerungsarbeiten, in der Ballistik und in der Minirkunst. Seine neuen Grundsäze über das Minenwesen zogen ihm die Anfeindung des Artilleriecorps und den Verlust seiner Lehrstelle zu, und in Folge hievon machte er, 1742, einen Feldzug in Deutschland, 1744, einen Feldzug in Italien und, 1745, einen Feldzug in den Niederlanden mit, wo er zu der Eroberung von Charleroi wesentlich beitrug und zum Obersten vorrückte. Im Jahr 1758 wurde er Arsenaldirector und bald darauf Generalinspector des Mineurcorps. — Seine Hauptwerke sind: a. cours de mathématiques, Paris, 1723; b. science des ingénieurs, Paris, 1729; c. bombardier français, Paris, 1731. — Mehrere seiner Schriften wurden von der französischen Regierung unterdrückt, um das Ausland nicht mit seinen wichtigen Entdeckungen auf dem Gebiete des Ingenieurwesens bekannt zu machen.

Johann Lemiceaud d'Arçon, 1733—1800, hatte von früher Jugend an eine ausgesprochene Leidenschaft für das Kriegswesen und konnte sich darum nicht zur Ergreifung des geistlichen Standes entschließen, zu dem ihn sein Vater bestimmen wollte. Er ließ sich, 1754, in die Schule von Mezières aufnehmen und war schon im folgenden Jahr Ingenieur. Er zeichnete sich im siebenjährigen Kriege, namentlich bei der Vertheidigung von Cassel, aus. Im Jahr 1774 wurde unter seiner Leitung eine Karte des Jura und der Vogesen, mit einer Bergzeichnung nach seiner Erfindung, aufgenommen. d'Arçon war eifrigst für das Fortschreiten der Kriegskunst thätig. In den Jahren 1774 und 1775 mischte er sich in den, durch die Ansichten Guibert's veranlaßten, Streit über die tiefe und dünne Stellung und ließ, unter dem Titel: „correspondance sur l'art militaire", zwei hierauf bezügliche Abhandlungen drucken. Die Belagerung von Gibraltar gab ihm Veranlassung zur Erfindung der nach ihm benannten eigenen Art von schwimmenden Batterieen. In den ersten Revolutionskriegen war er bei der Belagerung mehrerer Festungen, wie z. B. Breda, thätig. Später lebte er eine Zeit lang zurückgezogen und beschäftigte sich mit der Abfassung des wichtigsten und interessantesten Werkes, das von ihm vorhanden ist, nämlich der „considérations militaires et politiques sur les fortifications". Im Jahr 1799

wurde er Mitglied des Senates, nachdem er schon früher zum Mitgliede des Institutes gewählt worden war. Außer den schon genannten militärischen Schriften sind noch folgende, als von ihm verfaßt, zu bezeichnen: a. réflexions d'un ingénieur en réponse à un tacticien, Amsterdam, 1773; b. défense d'un système de guerre nationale, 1779; c. mémoires pour servir à l'histoire du siège de Gibraltar, 1783; d. considérations sur l'influence du génie de Vauban dans la balance des forces de l'état, 1786; e. examen détaillé de l'importante question de l'utilité des places fortes et retranchements, 1789; f. de la force militaire considérée dans ses rapports conservateurs, 1789; g. réponse aux mémoires de M. de Montalembert sur la fortification dite perpendiculaire, 1790.

Ludwig de la Monnier von Clairac, diente zuerst sechs Jahre in der Infanterie und wurde im Jahr 1712 zum Ingenieur ernannt, als welcher er in demselben Jahre den Belagerungen von Lequesnoi und Bouchain anwohnte. Nach dem Frieden verließ er das Ingenieurcorps als Hauptmann; trat aber im Jahr 1723 wieder ein und diente, im Jahr 1733, bei den Belagerungen von Kehl und von Philippsburg, wo er am Knie verwundet wurde. Er rückte nach und nach zum Oberingenieur (ingénieur en chef), zum Obersten und endlich zum Brigadier vor. Er machte die Belagerungen von Menin, Ypern, Furnes, Namur und Bergopzoom mit und starb 1752. Man hat von ihm ein sehr geschätztes Werk über Feldbefestigung, unter dem Titel: „l'ingénieur de campagne, ou traité de la fortification passagère, 1750".

Marquis von Montalembert, 1715—1801, stammte aus einer uralten französischen Familie. — Die Abhandlung Vauban's über den Angriff der Festungen führte Montalembert auf den Gedanken, in dieser Beziehung selbst etwas zu leisten. „Et moi aussi je serai Vauban!" — soll er gesagt haben. Er zeichnete sich, 1734, bei der Belagerung von Philippsburg aus, ebenso, 1741, im österreichischen Erbfolgekrieg. Er wohnte dem Angriffe von Montalban, den Schlachten von Nordheim und Coni, so wie den Belagerungen von Mons, Namur und Villefranche bei. Uebrigens wurde sein Genie erst durch den Feldzug 1757 zur Entwicklung gebracht. Er war über vierzig Jahr alt, als er den Gedanken zu seiner „fortification perpendiculaire" faßte. Im Jahr 1776 erschien der erste Band seines großen Werkes: „Fortification perpendiculaire ou Essai sur plusieurs manières de fortifier la ligne droite, le triangle, le carré et tous les polygones de quelque étendue qu'en soient les côtés, en donnant à leur défense une direction perpendiculaire." Die drei ersten Bände des Werkes betreffen die Theorie der Befestigungskunst. Vier Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes erhob sich die Opposition gegen ihn zuerst in dem Geniemajor

Grenier. Montalembert suchte die Behauptungen dieses Gegners durch eine, 248 Seiten lange, Abhandlung zu widerlegen. 1786 erschien die Kritik der Montalembert'schen Idee, welche dem französischen Ingenieurcorps zugeschrieben wird. An Carnot fand Montalembert einen wackeren Vertheidiger. Der sechste und siebente Band des Montalembert'schen Werkes enthalten nichts, als die Erwiederungen auf die Angriffe des Majors Grenier und des Ingenieurcorps, welcher leztere aus der Feder von Fourcroi geflossen sein soll. Der achte Band, im Jahr 1794 erschienen, enthält verschiedene kleinere Abhandlungen, worunter namentlich ein Memoire über die Casematten von Cherbourg, eine Entgegnung auf die Angriffe von Keralio und eine Antwort auf die Kritik von d'Arçon. Im neunten Bande kommt Montalembert auf seinen eigentlichen Gegenstand zurück, indem er eine Vergleichung zwischen seiner Befestigungsmethode und der Vauban'schen anstellt und an verschiedenen Entwürfen die Vorzüglichkeit seiner eigenen nachweist. In diesem Bande wird auch die Erfindung eines von hinten zu ladenden Gewehrs (amusette) besprochen. Der zehente und elfte Band erschienen 1795 und 1796. Sie enthalten nur kleine Abhandlungen, wie der achte. — Eine praktische Anwendung fanden die von ihm vorgeschlagenen Befestigungsmittel auf der Insel Oberon, die von ihm, 1761, selbst geleitet wurde, aber später wieder in Vergessenheit kam; sodann auf der Insel Aix, wo seine Casematten, 1781, in Beziehung auf Haltbarkeit und Rauchabzug, einer ganz befriedigenden Probe unterworfen wurden.

B. Oesterreicher.

§. 14.

Praktische Persönlichkeiten.

Ludwig Markgraf von Baden war der Sohn Ferdinand Maximilian's von Baden-Baden und Christianens von Savoyen, und wurde, da diese getrennt von ihrem Gemahl lebte, in Paris, 1655, geboren. Nachdem Ludwig, unter Lothringen und Montecuculi, gegen Turenne gedient, trat er, im Jahr 1678, die Regierung seines Landes Baden-Baden an, blieb aber dabei kaiserlicher Feldmarschallieutenant. Als solcher führte er, im Jahr 1683, dem von den Türken belagerten Wien Entsaztruppen zu und schlug ein türkisches Corps von 18000 Mann bei Griechisch Weißenburg. Im Jahr 1689 wurde ihm das Obercommando in Ungarn übertragen. Er schlug, in demselben Jahre, die Türken bei Nissa, im Jahr 1690 Tököly in Siebenbürgen. Im Jahr 1691 siegte er bei Salankemen und eroberte viele Festungen, namentlich Großwardein und Gradiska. In Folge dieser Heldenthaten wurde er Feld-

zeugmeister und Gouverneur von Raab. Im Jahr 1693 wurde ihm das Commando der Reichsarmee am Oberrhein übertragen. Die Feldzüge, welche er hier zu führen hatte, waren von minderer Bedeutung als seine ungarischen. Im Jahr 1697 bewarb er sich, wiewohl vergeblich, um die polnische Königskrone. Im spanischen Erbfolgekriege spielte er eine Rolle als Reichsfeldmarschall und Commandant der in diesem Kriege gegen Bayern und Frankreich auftretenden Reichstruppen. Er eroberte, 1702, Landau und half, 1704, wesentlich zum Sieg auf dem Schellenberge mit. Von einigen weiteren Details seiner Mitwirkung in diesem Kriege war schon oben [f §. 7.] die Rede. Er starb, 1706, zu Rastatt an einer Krankheit, nachdem er im Ganzen 26 Feldzüge, 25 Belagerungen und 13 Schlachten (ohne Niederlage) mitgemacht hatte. — Ein bemerkenswerther Beitrag zur Geschichte dieses Feldherrn ist von Röder von Dierburg (bad. General) unter dem Titel herausgegeben worden: „Feldzüge des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden wider die Türken, nach bis jezt unbenüzten Handschriften bearbeitet, mit einunddreißig Urkunden, einer Uebersichtskarte, fünf Planen und dem Brustbilde des Markgrafen, 2 Bände, Karlsruhe, 1839—42."

Claudius Graf von Mercy war ein Enkel des Franz von Mercy, welcher im dreißigjährigen Krieg als liguistischer Feldherr eine Rolle gespielt hatte. Er wurde, im Jahr 1666, in Lothringen geboren, nahm sehr frühzeitig österreichische Dienste und machte zuerst den Türkenkrieg am Ende des siebenzehenten Jahrhunderts und dann den spanischen Erbfolgekrieg mit. Bei Zenta, 1697, wurde er Major. 1705 eroberte er, als Generalmajor, die Linien von Pfaffenhofen; 1709 wurde er Feldmarschall. Im Jahr 1710 hatte er ein Commando gegen die Türken und trug viel zum Gewinne der Schlacht von Peterwardein bei. Im Jahr 1719 erhielt er das Generalcommando in Sicilien und im Jahr 1734 wurde er zum General en chef der kaiserlichen Truppen in Italien ernannt, nachdem er schon im Jahr 1720 in den Grafenstand erhoben worden war.

Rüdiger Graf von Starhemberg, 1638—1701, war kaiserlicher Feldmarschall und Gouverneur von Wien, als diese Stadt, im Jahr 1683, von den Türken belagert wurde. Er wurde für seine heldenmüthige Vertheidigung mit der Erhebung zum Generalfeldmarschall und der Verleihung eines neuen Wappens, mit dem Stephansthurm und der Chiffre des Kaisers Leopold, belohnt. — Eine umständliche Biographie dieses ausgezeichneten Mannes ist, im Jahr 1653, von Alfred Arneth, unter dem Titel: „Das Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg, mit einem Porträt" — herausgegeben worden.

Guido(bald) Graf von Starhemberg, 1657—1737, war ein Vetter des eben genannten und begann seine militärische Laufbahn, im Jahr

1680, in dessen Regiment. In Folge der Belagerung von Wien, 1683, wurde er Oberstlieutenant und nach der Erstürmung von Ofen, 1686, Oberst. Im Jahr 1692 hatte er, als Feldmarschalllieutenant, die Belagerung von Ehrenbreitstein zu leiten, kehrte aber schon im folgenden Jahre nach Ungarn zurück, um in der Schlacht von Zentha, unter dem Prinzen Eugen, mitzufechten. Während des spanischen Erbfolgekrieges zeichnete er sich theils in Italien, theils in Spanien rühmlichst aus. Im Jahr 1712 war er eine Zeit lang als Vicekönig in Barcelona, und im Jahr 1713 wurde er Hofkriegsrathspräsident.

Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun wurde, 1677, in Bayern geboren, studirte in Halle und trat nachher in österreichische Dienste. Er machte als Oberst den spanischen Erfolgekrieg in Italien und Spanien mit, wurde 1723 Generalmajor und 1727 Commandirender der kaiserlichen Truppen in Sicilien. In Folge der glorreichen Vertheidigung von Capua, im Jahr 1734, wurde er Generalfeldzeugmeister und, 1736, Gouverneur von Mailand. Ungeachtet seines Sieges über die Spanier bei Campo Santo, 1743, fiel er in Ungnade und wurde durch den Fürsten Lobkowitz ersezt, während er selbst nach Deutschland zurückkehrte, um, unter Lothringen, im Jahr 1744, wesentliche Dienste zu leisten, in Folge deren er, 1746, Gouverneur von Siebenbürgen wurde. Er starb, im Jahr 1748, zu Hermannstadt. Seine Kriegführung zeichnete sich durch weise Vorsicht aus, und Friederich II., dem er im Jahr 1744 gegenüberstand, äußerte sich sehr anerkennend über dieselbe.

Georg Olivier Graf von Wallis, 1671—1743, that seine ersten Kriegsdienste am Rhein und in Ungarn, machte den spanischen Erbfolgekrieg in Italien theils als Oberst, theils als General mit und wurde 1716 Feldmarschalllieutenant. Im Jahr 1733 wurde er Feldmarschall und Commandirender der kaiserlichen Armee in Ungarn. Wegen des schimpflichen Friedens, den er zu Belgrad mit den Türken schloß, wurde er cassirt, jedoch von Maria Theresia begnadigt und im österreichischen Erbfolgekriege wieder verwendet.

Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller, 1683—1744, war der Enkel des in der IV. Periode genannten Khevenhüller. Er machte seine Kriegsschule, unter dem Prinzen Eugen, im spanischen Erbfolgekriege, wurde während dieses Krieges Oberst in dessen Dragonerregiment, machte als solcher den Türkenkrieg im Jahr 1716 mit und rückte, 1723, zum Generalmajor, 1728 zum Feldmarschalllieutenant und Commandanten von Esseck vor. Im Jahr 1734 war er, als General der Cavalerie, bei der Armee in Italien und erhielt nach Königsegg's Abgang das Commando. Im Jahr 1737 wurde er Feldmarschall und befehligte anfangs die Cavalerie der ungarischen

Armee unter Seckendorf, dem er später im Commando nachfolgte. In den ersten Feldzügen des österreichischen Erbfolgekriegs commandirte er zu wiederholten Malen die österreichische Armee in Deutschland und starb, 1744, an der Lungensucht.

Lothar Joseph Georg Graf von Königsegg, 1673—1751, focht während des spanischen Erbfolgekriegs mit großer Auszeichnung in Ungarn, Italien und in Deutschland. Er wurde, 1714, Gouverneur der Niederlande, nach einigen diplomatischen Missionen, Feldmarschall, 1734, Commandirender in Italien und endlich, 1736, Hofkriegsrathspräsident. In den Feldzügen des österreichischen Erbfolgekriegs stand er mehrmals an der Spize der österreichischen Armee. Bei Tournay verwundet, mußte er nach Wien zurückkehren, wo er als Conferenzminister starb.

Friederich Heinrich Reichsgraf von Seckendorf, 1673—1763, war ein Sprosse eines Zweiges (Meuselwitz) der Hauptlinie Gutend des alten Seckendorf'schen Geschlechtes und wurde für seine ausgezeichnete militärische Verdienste von Kaiser Carl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben. Er studirte in Jena, Leipzig und Leyden und machte seinen ersten Feldzug als Gotha'scher Cornet, im Jahr 1694, gegen Frankreich. 1697 wurde er österreichischer Hauptmann in dem Regimente seines Vetters. In der Schlacht von Höchstett, 1704, zeichnete er sich durch große Tapferkeit aus. 1706 und 1709 machte er die Schlachten bei Ramillies und Malplaquet mit. Im Jahr 1727 wurde er, auf des Prinzen Eugen Vorschlag, Feldmarschalllieutenant, und als solcher focht er bei Belgrad. Später wurde er eine Zeit lang zu einem Commando in Italien, zu militärisch diplomatischen Missionen, namentlich in Berlin und Kopenhagen, verwendet. Im Jahr 1733 wurde er, als Reichsgeneral der Cavalerie, zu der kaiserlichen Armee am Rhein berufen. Nach der Beendigung des polnischen Thronfolgekrieges wurde er Generalfeldmarschall und Commandirender gegen die Türken. In dieser Eigenschaft war er nicht glücklich, und die, den Protestanten feindlich gesinnten, Katholiken in der Umgebung des Kaisers benuzten sein Unglück, um ihn zu stürzen. Er wurde sogar verhaftet und in eine längere Gefangenschaft nach Graz gebracht, aus der ihn erst Maria Theresia wieder befreite. Nach einem kurzen Aufenthalt auf seinem Gute Meuselwitz trat er in den Dienst des Kaisers Karl VII. und commandirte dessen Heer gegen Oesterreich im Jahr 1742. Während dieser Feldzug mit der Eroberung von Baden vortheilhaft für Karl VII. endigte, war derjenige des Jahrs 1743 sehr nachtheilig. Nach dem Frieden von Füssen, 1745, kehrte Seckendorf nach Meuselwitz zurück. Hier ließ ihn Friederich II., angeblich wegen seiner gefährlichen Correspondenz, verhaften, und er wurde erst nach einiger Zeit, gegen eine Caution von 10000 Thaler, wieder entlassen — Es existirt eine Biographie des Grafen Seckendorf, unter dem

Titel: „Versuch einer Lebensbeschreibung des Generalfeldmarschalls v. S., Leipzig, 1792—94, 4 Bde.“

Wilhelm Reinhard Graf von Neipperg, 1685—1774, aus einem noch jetzt blühenden schwäbischen Geschlechte, trat, 1702, in kaiserliche Dienste und war schon im Jahr 1717 Oberst eines Infanterieregiments. Er zeichnete sich bei Temeswar und Belgrad aus und rückte, 1723, zum Generalmajor vor. Bald nachher wurde ihm die Erziehung des nachmaligen Kaisers Franz I. übertragen, der sich aufs Innigste mit ihm befreundete. Im Jahr 1730 wurde er zum Grafen und Commandanten von Luxemburg ernannt; im Jahr 1733 kam er als Feldmarschallieutenant zu der Armee in Italien; 1735 wurde er Feldzeugmeister und 1737 Gouverneur von Temeswar. Im Jahr 1739 wurde er, zugleich mit Wallis und wegen derselben Angelegenheit, in Untersuchung gezogen. Im Jahr 1741 wurde ihm der Oberbefehl in Schlesien gegen Friederich II. übertragen, mußte sich aber, in Folge der unglücklichen Schlacht bei Mollwiz, nach Mähren zurückziehen. Im Jahr 1743 war er bei der Schlacht von Dettingen. 1753 wurde er Commandirender in Oesterreich und 1755 Hoffriegsrathspräsident.

Freiherr von Laudon, 1716—1790, stammte aus einer normannischen Familie, wurde aber in Liefland geboren. Er trat, 1731, als Cadet in den russischen Dienst, machte, 1733, die Belagerung von Danzig mit und nahm, 1739, als Hauptmann den Abschied. Er wollte zuerst in den preußischen Dienst treten, da aber Friederich II. sein Aeußeres mißfiel, so wendete er sich nach Oesterreich, wo er, 1742, eine Hauptmannsstelle bei den Trenk'schen Panduren erhielt. In dieser Eigenschaft machte er den österreichischen Erbfolgekrieg mit und zeichnete sich bei Soor und Hohenfriedberg aus. Während des siebenjährigen Krieges rückte er zum Generalmajor, sodann zum Feldmarschallieutenant und endlich, 1759, zum Feldzeugmeister vor, als welcher er ein selbstständiges Commando über 30000 Mann erhielt. Im Jahr 1760 schlug er den General Fouqué bei Landshut, eroberte Glatz und Breslau und deckte auf eine meisterhafte Weise den Rückzug Daun's nach der Schlacht von Liegnitz. Im Jahr 1761 commandirte er die österreichischen Hülfstruppen bei der russischen Armee. Im Jahr 1778 wurde er Feldmarschall und im bayerischen Erbfolgekriege Commandirender gegen Friederich II. In dem nachherigen Türkenkrieg erkämpfte er bedeutende Erfolge, für welche er den Theresienorden in Brillanten und den Titel eines Generalissimus erhielt. Er soll im Besitz umfassender militärischer Kenntnisse gewesen sein. — Eine Lebensgeschichte des Feldmarschalls Laudon wurde von Pezzel zu Wien, 1786, herausgegeben.

Michael Graf von Wallis, 1732—1798, war der Sohn des oben genannten Grafen Georg Olivier von Wallis und trat 1748 in den öster-

reichischen Kriegsdienst. Er zeichnete sich im siebenjährigen Kriege zu wiederholten Malen aus und wurde, 1758, zum Oberst befördert. Im Jahr 1775 wurde er Feldmarschallieutenant, im Jahr 1789 Feldmarschall und Hofkriegsrathspräsident. Er war eine Zeit lang, an Laudons Stelle, Commandirender gegen die Türken, und im Jahr 1795 commandirte er einige Montate in Italien.

Prinz Eugen [s. §. 7. 19.].

Lothringen, Daun, Brown, Serbelloni und Nadasdi wurden gelegenheitlich der Skizze eines Theiles des siebenjährigen Krieges [s. §. 8. 25. b.] geschildert.

§. 15.

Gemischte Persönlichkeiten.

Raimund von Montecuculi, Herzog von Malfi und Personalreichsfürst, 1608—1681, war bei weitem der hervorragendste Feldherr der österreichischen Armee in der V. Periode. Er diente zuerst in der Artillerie und machte als Oberst den zweiten Theil des dreißigjährigen Krieges mit. Im Jahr 1657 wurde er Generalmajor und zeichnete sich in den Kriegen gegen die Ragoczy und Schweden aus. Vom Jahr 1661 an wurde er gegen die Türken verwendet und gewann, 1664, die bekannte Schlacht bei St. Gotthardt. Nach dem Frieden mit den Türken wurde er Hofkriegsrathspräsident; führte aber in den Kriegen Oesterreichs mit Frankreich, namentlich im Jahr 1675 gegen Turenne, von Neuem mit großer Meisterschaft den Oberbefehl. Nach diesem lezten Feldzuge lebte Montecuculi in Lienz und beschäftigte sich bis zu seinem Tode mit militärliterarischen Arbeiten. — Das Hauptwerk, welches er schrieb, ist: Commentarii bellici cum justo artis bellicae systemate (Kriegerische Commentarien mit dem richtigen Systeme der Kriegskunst), Wien, 1718. Dasselbe wurde ins Deutsche, ins Italienische und ins Französische übersezt. Die bekannteste französische Bearbeitung ist von Turpin de Crissé und führt den Titel: „Mémoires de Montecuculi, avec les commentaires de Mr. le Comte Turpin de Crissé, 3 vol., Amsterdam, 1770. Das Werk zerfällt in drei Theile: der erste, umfänglichste, enthält die Grundsäze der Kriegskunst in ihrer ganzen Ausdehnung, der zweite Betrachtungen über den Türkenkrieg überhaupt und der dritte Betrachtungen über die Feldzüge in Ungarn von 1661—1664. — Mehrere Schriften von Montecuculi sollen noch ungedruckt sein. — In Beziehung auf die Bewaffnung war er für die Picke, die er die Königin der Waffen nannte.

Friederich Graf von Veterani Mallentheim, 1650—1695, stammte aus einem alten kärnthischen Geschlecht und trat als Reiteroberst in den

österreichischen Dienst. Er zeichnete sich in den Türkenkriegen dergestalt aus, daß er bald zum Feldmarschalle vorrückte und schon 1686 einen Theil der österreichischen Armee selbstständig commandirte. In diesem Jahre schlug er die Türken bei Segedin. Im Jahr 1695 erlitt er bei Luppa eine Niederlage, bei der er selbst blieb. — Er schrieb interessante „Memoiren über die Türkenkriege von 1683 bis 1694", welche, 1771 zu Leipzig erschienen.

Franz Freiherr von der Trenk, 1711—1749, war eine Zeit lang in russischem, später in österreichischem Dienst. Er machte sich durch seine Leistungen im Parteigängerkrieg, namentlich durch die Errichtung des nach ihm benannten Pandurencorps, berühmt, welches in dem schlesischen Krieg eine bedeutende Rolle spielte. Wegen seiner Unbändigkeit in Erpressungen und wiederholter Verlezung der Subordination wurde er auf die Festung Brünn gesezt, wo er, wie man behauptet, an Gift starb. Er war von ungewöhnlicher Körperstärke und soll fast alle europäischen Sprachen gesprochen haben. — Eine Biographie dieses Mannes, welche im Jahr 1780 in Stuttgart erschien, soll zum größten Theil von ihm selbst verfaßt sein, und darin ligt auch der Grund, warum er hier aufgeführt wird.

Franz Moriz Graf von Lascy, 1724—1802, war der Sohn von Peter Lascy, der unter den russischen Persönlichkeiten aufgeführt werden wird. Seine Schule machte er im österreichischen Erbfolgekrieg, unter dem Feldmarschall Brown. Während des siebenjährigen Krieges wurde er General und Generalquartiermeister, als welcher er den Plan zu dem Ueberfalle bei Hochkirch entwarf. Im Jahr 1765 wurde er Generalinspector der Armee. Im Jahr 1788 hatte er die Leitung des lezten Türkenkrieges der V. Periode zu übernehmen, aus dem er krank zurückkehrte. Er galt für einen Meister in der Feldherrnwissenschaft und besaß viel berechnenden Muth. Uebrigens war er, wie die meisten seiner Zeitgenossen, in einer großen Ueberschäzung des Cordonsystems befangen, welches der österreichischen Kriegführung eine höchst einseitige und verderbliche Richtung gab. — Seine Verordnungen und Reglements für die österreichische Armee machen den wichtigsten Theil seiner theoretischen Leistungen aus.

§. 16.

Theoretische Persönlichkeiten.

Unter dieser Rubrik wäre von österreichischer Seite, streng genommen, Niemand anzuführen, wenn man nicht den Fürsten von Ligne hieher zählen könnte, dessen Leistungen wenigstens vorzugsweise dem theoretischen Gebiet angehören und welcher, sofern er aus einem Oesterreich damals unterthanen Lande stammte und in kaiserlichem Dienste stand, als Oesterreicher im weitesten Sinne des Wortes betrachtet werden darf.

Karl Joseph Fürst von (Ahremberg) Ligne, 1735—1814, wurde zu Brüssel geboren. Er trat als Fähndrich in das österreichische Regiment seines Vaters ein und machte den siebenjährigen Krieg mit. Nach dem Frieden wurde er zu diplomatischen Sendungen benützt und rückte nach und nach bis zum Feldzeugmeister vor. — Er galt für einen der geistreichsten und witzigsten Männer seiner Zeit und war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller. Seine hauptsächlichsten Werke, welche mehr oder weniger militärisches Interesse haben, sind etwa folgende:

a) Préjugés et fantaisies militaires par un officier autrichien, 1786—1787;

b) Mémoires sur le roi de Prusse Frédéric le grand, Berlin, 1789;

c) Mélanges militaires, litéraires et sentimentaires, 33 vol., Dresde, 1795—1811;

d) Oeuvres choisies litéraires, historiques et militaires, 2 vol., herausgegeben von Frau von Staël, Genf, 1809;

e) Oeuvres, 30 vol., Dresden und Leipzig, 1807;

f) Oeuvres posthumes, 6 vol.; 1817.

C. Preußen.

§. 17.

Praktische Persönlichkeiten.

Friederich Wilhelm der Große, Kurfürst von Brandenburg, bekannt unter dem Namen des großen Kurfürsten, 1620—1688, folgte, 1640, seinem Vater, dem Kurfürsten Georg Wilhelm, in der Regierung. Er ist als der Hauptbegründer der brandenburgisch preußischen Kriegsmacht zu betrachten. Er war selbst Feldherr und wußte sich mit tüchtigen Generalen zu umgeben. Seine Hauptkriege führte er gegen Polen (Schlacht von Warschau), gegen Frankreich (am Rhein) und gegen Schweden (Schlacht bei Fehrbellin). In letzterer rettete ihm sein Stallmeister Froben dadurch das Leben, daß er den Schimmel ritt, welchen der Kurfürst in Schlachten zu besteigen pflegte.

Georg Freiherr von Derflinger, 1606—1695, war der Sohn eines armen österreichischen Bauern. Ohne wissenschaftliche Bildung und Erziehung, nahm er sehr jung Kriegsdienste in dem Corps des Grafen Thurn und focht in der Schlacht auf dem weißen Berge mit. Später trat er in den schwedischen Dienst und rückte hier bis zum Generalmajor vor. Nach dem westphälischen Frieden ließ er sich von dem großen Kurfürsten anstellen und wohnte an dessen Seite den Kriegen gegen Polen, Frankreich und Schwe-

den von 1654—95 bei. Sehr unternehmend, rasch und kühn, zeichnete er sich hauptsächlich durch sein Talent für die Führung von Reiterschaaren aus. Seine Hauptwaffenthaten sind die Schlachten bei Warschau (1656) und bei Fehrbellin (1675), welch' leztere er an der Spize von 5600 Reitern entschied, und welcher der nicht minder glänzende Ueberfall von Rathenow vorangegangen war. Er wurde, 1670, Generalfeldmarschall, 1677, Obergouverneur aller pommer'schen Festungen und endlich in den Freiherrnstand erhoben.

Friederich Wilhelm I., König von Preußen von 1713 bis 1740, war der Enkel des großen Kurfürsten, dessen Sohn, König Friederich I., er, 1713, succedirte, und der Vater Friederichs II. Er besaß zwar kein großes Feldherrntalent, dagegen einen unermüdeten, wenn auch bisweilen in Pedanterie ausartenden, Eifer in der Pflege der Subordination und der Haltung des preußischen Heeres.

Fürst Leopold von Dessau, der sogenannte alte Dessauer, 1676—1747. Er war ein Verächter der wissenschaftlichen Bildung, besaß aber ein ausgezeichnetes praktisches Talent, namentlich für die Ausbildung und Führung der Infanterie. — Die Dessauer bekleideten durch drei Generationen hindurch die höchsten militärischen Stellen im preußischen Heere. Der alte Dessauer gehörte der mittleren dieser drei Generationen an und war der Feldherr und Liebling Friederich Wilhelms I. Von seinen Söhnen waren drei, worunter der oben [§. 9. 25. a.] erwähnte Fürst Moriz, preußische Feldmarschälle. — Friederich II. sagte von ihm: „Er war ein Mann von festem Charakter; hizig, aber weise in seinen Unternehmungen, vereinigte er mit der glänzendsten Tapferkeit die Erfahrungen der schönsten Feldzüge Eugen's. Seine Sitten waren wild, sein Ehrgeiz verwerflich. Er war erfahren in der Belagerungskunst; ein glücklicher Krieger, aber dabei schlechter Staatsbürger. Er wäre der Unternehmungen eines Marius und Sulla fähig gewesen, hätte sich seinem Ehrgeize Gelegenheit dazu gezeigt.“ — Seine glänzendsten Waffenthaten waren die Schlachten von Cassano (1705), Turin (1706) und von Kesselsdorf (1745). Der nach ihm benannte Dessauer Marsch datirt von der ersteren Schlacht her, zu deren Siegesfeier derselbe von den Einwohnern jener Stadt zuerst gespielt worden sein soll. 22 Schlachten uud 27 Belagerungen zeichneten seine fünfzigjährige Dienstzeit aus. — Varnhagen hat dem alten Dessauer durch eine Biographie ein ehrenvolles Denkmal gesezt.

Johann Dieterich von Hülsen, 1693 — 1767, trat 1710 in den preußischen Kriegsdienst und zeichnete sich während der drei schlesischen Kriege zu wiederholten Malen aus. Namentlich war dieß, 1759 und 1760, in Sachsen der Fall, wo er durch angemessene, selbstständig von ihm geleitete, Operatio-

nen die Oesterreicher aufhielt, während der König in Schlesien beschäftigt war. Er starb als Generallieutenant und Gouverneur von Berlin.

Friederich Wilhelm von Kleist, 1725 — 1768, aus einer adeligen preußischen Familie, trat sehr jung in ein preußisches Husarenregiment ein und that sich während der beiden ersten schlesischen Kriege bei mehreren Gelegenheiten hervor, weßhalb er auch schnell zum Stabsofficier vorrückte. Im siebenjährigen Kriege zeigte er sich sehr tüchtig in der Anführung leichter Truppen und von Streifcorps. Er wurde General und machte, im Jahr 1761, von dem Prinzen Heinrich abgesandt, seinen bekannten Streifzug nach Franken bis in die Gegend von Nürnberg und Regensburg. Nicht minder bekannt ist sein Streifzug, mit 6000 Mann, durch Böhmen, im Jahr 1762.

Hans von Lehwald, 1685 — 1768, trat im Jahr 1700 in den vaterländischen Dienst und war im Jahr 1740 General und Inhaber eines Regimentes. Er commandirte, 1744, in Glatz und, 1745, den linken Flügel in der Schlacht von Kesselsdorf. Im Jahr 1757 führte er das preußische Truppencorps, welches die Russen, unter Apraxin, in Preußen zu bekämpfen hatte. Im Jahr 1759 hatte er, als Gouverneur von Berlin, die Hauptstadt gegen die Oesterreicher und Russen zu vertheidigen.

Von Schwerin, Keith, Winterfeld, Zieten, dem Herzoge von Bevern war bei anderer Gelegenheit [vergl. §. 8. 25. a.] die Rede.

Friederich Wilhelm von Seidliz, 1721—1771, war der Sohn eines preußischen Rittmeisters und der berühmteste Reitergeneral der preußischen, vielleicht der ganzen Kriegsgeschichte Seine bekannteste Waffenthat verrichtete er in der Schlacht von Roßbach. — Biographieen dieses Mannes wurden geschrieben von Varnhagen, Bismark und Blankenburg. Für alle nachfolgenden Reitergenerale, seien sie es wirklich oder in der Einbildung gewesen, ist Seidliz ein unerreichtes Ideal geblieben.

Heinrich August de la Motte Fouqué, 1698—1773, war zuerst Page des Fürsten Leopold von Dessau und trat später als Officier in den preußischen Dienst, wo er sich die Zuneigung Friederichs II. in seiner kronprinzlichen Zeit zu erwerben wußte. Mißhelligkeiten mit dem Fürsten von Dessau veranlaßten ihn, in den dänischen Dienst zu treten und erst nach der Thronbesteigung Friederichs II. wieder in den preußischen zurückzukehren. Während des siebenjährigen Krieges wurde er General und erhielt ein selbstständiges Commando in Schlesien. In der Schlacht bei Landshut (1760), welche er, in einer von Friederich II. befohlenen Stellung, gegen Laudon lieferte, wurde er gefangen genommen. Erst nach dem Frieden durfte er wieder nach Preußen zurückkehren und wurde alsdann Gouverneur von Glatz. — Er war der Großvater des bekannten romantischen Dichters Carl Friederich de la

Motte Fouqué, der während der ersten Revolutionsfeldzüge und im Jahr 1813 in der preußischen Armee diente und, 1843, in Berlin starb.

Prinz Heinrich von Preußen, 1726—1788, war der älteste Bruder Friederichs II. Der König sagte von ihm, daß er der einzige General gewesen sei, der während des siebenjährigen Krieges keinen Fehler gemacht habe.

Herzog Ferdinand von Braunschweig, 1721—1802, commandirte die preußischen und einen Theil der verbündeten Truppen auf dem hannöverschen Kriegstheater bis zur Convention des Klosters Seven. Von dieser Zeit an trat eine Art von Spannung zwischen ihm und Friederich II. ein. Im Jahr 1792 hatte er den Oberbefehl über das preußische Heer, das nach Frankreich marschirte.

§. 18.

Gemischte Persönlichkeiten.

Unter dieser Rubrik ist eigentlich nur König Friederich II. aufzuführen, über welche Persönlichkeit schon oben [§. 8. 35. a.] das Nöthige gesagt wurde.

§. 19.

Theoretische Persönlichkeiten.

Karl Gottlieb Guischardt (Quintus Icilius) wurde, 1724, zu Magdeburg geboren, studirte Theologie und alte Sprachen und trat, 1747, als Fähndrich in holländische Dienste, die er, 1754, als Hauptmann wieder verließ, um sich nach England zu begeben. Im Jahr 1757 wurde er, als Officier der verbündeten Armee, mit Friederich II. bekannt, welcher ihn als Hauptmann in seine militärische Umgebung aufnahm. Der König unterhielt sich mit ihm oft über das griechische und römische Kriegswesen, welches Guischardt gründlich studirt hatte, und ertheilte ihm den Namen Quintus Icilius, welchen der König öfters bei diesen Gesprächen irrthümlicherweise einem von Polybios angeführten Centurionen Ilicius gegeben hatte. In den Jahren 1757—60 führte Icilius ein Feldbataillon; in den Jahren 1761 und 62 war er bei der Armee des Prinzen Heinrich. Nach dem Frieden wurde er Oberstlieutenant und blieb fortan in der Umgebung des Königs. Er starb als Oberst im Jahr 1777. — Als sein Hauptwerk lassen sich seine „mémoires militaires sur les Grecs et les Romains“ — in 2 Bänden, 1760, in 4 Bänden, 1774, erschienen — betrachten. Außerdem schrieb er: „mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquité militaires, 2 vol., 1773“, mit einer vollständigen Geschichte von J. Cäsar's

Kriegen in Italien. Guischardt tritt in seinen Schriften als Bekämpfer der Ansichten von Folard auf.

Ludwig Müller, 1735—1884, diente längere Zeit als Soldat und Unterofficier und wurde erst im siebenjährigen Krieg Officier. Im Jahr 1786 wurde er Hauptmann im Ingenieurcorps und Lehrer der angehenden Genieofficiere. Er starb als Major zu Berlin. — Die von ihm verfaßten Schriften sind folgende: a. über die Verschanzungskunst in Winterpostirungen, Potsdam, 1784; b. Vorschriften zum militärischen Karten- und Planzeichnen, 1778; c. Beschreibung der drei schlesischen Kriege, 1785 (welche bis zum Jahr 1822 nach und nach fünf Auflagen erlebt hat); d. nachgelassene militärische Schriften, 2 Bände, Berlin, 1807, wovon der zweite Band die erste vollständige Terrainlehre enthält.

Georg Friederich von Tempelhof, 1737—1807, stammte aus der Mittelmark und studirte Mathematik zu Halle. Im Jahr 1757 trat er als Freiwilliger in die preußische Infanterie und später in die Artillerie. Die Schlacht bei Kunersdorf hatte für ihn die Beförderung zum Lieutenant zur Folge. Nach dem Frieden sezte er das Studium der Mathematik fort und wurde, 1780, zum Lehrer der Artillerieofficiere in Berlin, 1782 zum Major und Commandanten einer neuen Artillerieabtheilung befördert. Im Jahr 1784 wurde er in den Adelsstand erhoben, unter Friederich Wilhelm II. zum Oberstlieutenant und Lehrer seiner beiden ältesten Prinzen ernannt. 1790 rückte er zum Oberst, 1791 zum Director der von ihm gegründeten Artillerieakademie, 1792 zum Chef der Artillerie, 1795 zum Generalmajor, 1802 zum Generallieutenant vor. — Außer zahlreichen mathematischen Schriften, verfaßte er folgende militärische Werke: a. le bombardier prussien, Berlin, 1781; b. Geschichte des siebenjährigen Krieges, 6 Bände, 1787—1801, welches leztere sein Hauptwerk ist und seinen großen schriftstellerischen Ruf begründet hat.

D. Russen.

§. 20.

Praktische Persönlichkeiten.

Patrik Gordon ging gegen das Ende des siebenzehenten Jahrhunderts nach Rußland und bildete, nebst Lefort, für Peter d. Gr. die russischen Truppen auf europäische Art aus. An der Thronrevolution, wornach die Schwester Peter's d. Gr. ins Kloster geschickt und ihr Günstling Gallizin verbannt wurde, war er besonders Schuld. Er befehligte, 1696, als Feldmarschall im Türkenkrieg und eroberte Asow, wurde, 1697, Gouverneur von Moskau, unterdrückte eine Empörung der Strelizen und starb 1699.

Boris Petrowitsch Graf von Scheremeteff, 1652—1719, war einer der besten Generale Peter's d. Gr. Er führte schon im Jahr 1681 ein selbstständiges Commando. 1688—93 befehligte er gegen die Tartaren in der Krimm. In dem Kriege gegen Karl XII. bekleidete er wichtige Commandostellen. Er hatte bedeutenden Antheil an der Umbildung der russischen Armee. G. F. Müller ließ 1789 eine Lebensbeschreibung dieses Mannes in Petersburg erscheinen, welche von Bacmeister ins Deutsche übersezt wurde.

Alexander Danielowitsch Fürst von Menzikoff, Herzog von Ingermanland, hat eine zweifelhafte Abstammung. So viel ist gewiß, daß er als Knabe in Moskau Pasteten verkaufte und sich durch sein wiziges, lebhaftes Wesen zuerst den Officieren der Schloßwache und später dem Czaren Peter selbst bemerklich machte. Peter d. Gr. nahm ihn als Pagen in seinen Dienst und ließ ihm eine gute Erziehung geben. In kurzer Zeit war er der entschiedene Günstling des Kaisers, ein Verhältniß, das durch die von ihm gemachte Entdeckung einer Verschwörung gegen den Czaren noch mehr befestigt wurde. Menzikoff zeichnete sich in dem nordischen Kriege häufig aus. Bei der Eroberung von Marienburg fiel das Mädchen in seine Hände, die später die Geliebte und Gemahlin Peter's wurde und Menzikoff stets in der Gunst seines Herrn zu erhalten wußte. Im Jahr 1714 führte er ein russisches Corps nach Holstein, den Dänen gegen die Schweden zu Hülfe. Wegen Bestechlichkeit zu wiederholten Malen angeklagt, wurde er, 1719, mit dem Verluste seiner Würden und Güter bestraft; allein bald wieder begnadigt und zum Admiral und Commandirenden in der Ukraine ernannt. Unter der Kaiserin Catharina gelangte er zu großem Ansehen und Einfluß, zog sich aber, unter Peter II., durch den Verdacht eines Hochverraths, den seine Gegner Dolgorucki und Ostermann auf ihn zu wälzen wußten, die Confiscation seines Vermögens und die Verbannung nach Sibirien zu. Er starb im Jahr 1729.

Peter Graf von Lascy war ein Irländer von Geburt, 1678 geboren, seit 1691 in französischem, sodann in österreichischem, in polnischem und zulezt in russischem Dienste, wo er, im Jahr 1697, ein Regiment commandirte. Er wohnte der Schlacht bei Pultawa bei und wurde dort verwundet. Im Jahr 1719 befehligte er die Landungstruppen der nach Stockholm gehenden Flotte. 1734 begann er die Belagerung von Danzig, welche Münnich vollendete. 1735—1738 focht er glücklich bei Asow und in der Krimm. In dem Kriege gegen Schweden eroberte er Finnland und führte den Frieden von Abo herbei. Er starb, 1751, als Gouverneur von Liefland. Er war der Vater des unter den gemischten Persönlichkeiten der Oesterreicher aufgeführten Lascy.

Graf von Apraxin machte seine Kriegsschule in dem Türkenkrieg unter Münnich. Er stand auf Seite der gegen Preußen operirenden Partei und

commandirte die erste russische Armee, welche im siebenjährigen Kriege, 1757, in Ostpreußen einrückte. Er erfocht den bekannten Sieg bei Großjägerndorf in demselben Jahre; wurde aber, wegen angeblicher Nichtbenüzung desselben, vor ein Kriegsgericht gestellt und starb an einem Schlagflusse, bevor dieses seinen Ausspruch gethan hatte.

Wilhelm Graf von Fermor, geboren 1704, zu Penskoi, trat, 1720, in den russischen Dienst und zeichnete sich in dem Türkenkrieg, 1735, aus. Nachdem er lange Zeit an der Spize der öffentlichen Bauten gestanden hatte, wurde er, im Jahr 1758, zum Nachfolger von Apraxin im Commando gegen Preußen ernannt. Er verlor die Schlacht bei Zorndorf und wurde, im Jahr 1759, durch den Feldmarschall Soltikoff ersezt, unter dem er ein untergeordnetes Commando beibehielt und in der Schlacht bei Kunersdorf mitfocht. 1763 entfernte ihn Peter III. von der Armee. Er starb 1771 auf seinen Gütern.

Peter Simon Graf von Soltikoff, aus einem alten russischen Geschlecht entsprossen, zeichnete sich schon in früher Jugend in den Kriegen gegen die Schweden und die Türken aus. Unter der Kaiserin Anna ward er zum Generalmajor und bald nachher zum Generallieutenant befördert. Unter der Kaiserin Elisabeth wurde er zum Feldmarschall und Commandirenden der Armee gegen Preußen ernannt. Als solcher gewann er das Treffen bei Kay (Züllichau) und, nach seiner Vereinigung mit den Oesterreichern unter Laudon, die Schlacht bei Kunersdorf. Er vertrug sich nicht bei Laudon und wollte diesen in seinen Unternehmungen nicht unterstüzen. Im Jahr 1761 wurde er vom Commando entfernt und znm Gouverneur von Moskau ernannt, als welcher er 1772 starb.

Alexander Michaelowitsch Gallizin stammte aus einem alten russischen Bojarengeschlechte, das seinen Ursprung von einem Großfürsten von Litthauen ableitet und dem Militär- und Civildienst zu allen Zeiten tüchtige Männer lieferte. Er eröffnete seine dienstliche Laufbahn in der Diplomatie, zeichnete sich später im siebenjährigen Krieg aus und commandirte, als Catharina II. den Thron bestieg, in Liefland. Zum Generaladjutanten erhoben, commandirte er, 1768, die russische Armee am Dnieper und focht mit ihr in den beiden folgenden Jahren glücklich gegen die Türken, insbesondere bei Choczim. Später benahm er sich minder energisch und entschlossen; wurde darum, jedoch auf eine sehr schonende Weise, vom Commando abberufen und zum Feldmarschall und Gouverneur von St. Petersburg ernannt, auf welchem Posten er, 1783, starb.

Peter Alexandrowitsch Graf von Romanzoff, geboren um 1730, trat sehr frühzeitig in den russischen Kriegsdienst und rückte rasch zum General vor, als welcher er, 1761, Kolberg eroberte. Im Jahr 1769 befehligte er das

zweite Corps, welches die Festung Bender nehmen und in Bessarabien einrücken sollte. Im folgenden Jahre wurde er der Nachfolger Gallizin's im Obercommando, erfocht die Siege am Pruth und am Kagul und eroberte die Festungen Ismail, Kilia, Ackjermann, Bender und Braila. Im Jahr 1771 nahm er Giurgewo und schloß, in den Jahren 1772, beziehungsweise 1773, die Waffenstillstände von Fokschani und von Bukarest ab. Nach erfolglosem Bestreben, Silistria zu nehmen und wiederholten kleinen Unfällen an der Donau, gelang es ihm endlich, durch die Blokade des Großvezirs in seinem Lager bei Schumla, den Frieden von Kutschuk Kainardsche herbeizuführen. Er erhielt in Folge hievon den Ehrenbeinamen „Zadonaikoi" (Donauüberschreiter). Im Jahr 1787 führte er das Commando über ein russisches Corps, welches in der Ukraine, zur Unterstüzung der Oesterreicher, aufgestellt wurde; richtete aber nicht viel aus und nahm, in Folge einer Beleidigung durch Potemkin, 1789, seine Entlassung.

Wasil Dolgorucki gehörte dem alten fürstlichen Geschlecht an, welches die Reihe seiner Ahnen bis Rurik und St. Wladimir zurückführt und noch in der Gegenwart eine große Rolle im russischen Staats- und Kriegsdienste spielt. Er war unter Catharina II. General en chef, eroberte, 1769, Navarin, 1771, die Linien von Perecop und die Krimm und wurde in Folge hievon durch den Beinamen „Krimskoi" ausgezeichnet.

Gregor Alexandrowitsch Potemkin wurde, 1736, auf einem Gute bei Smolensk, aus einer alten, vormals polnischen, Adelsfamilie geboren. Er war anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, trat aber später als Fähndrich in die Garde. Durch einen Dienst, den er der Kaiserin Catharina II. zu leisten vermochte, wurde er ihr bekannt und in kurzer Zeit zu ihrem entschiedenen Günstling erhoben. Er commandirte in dem Türkenkrieg, 1788, die Hauptarmee und eroberte Oczakoff, sowie später Bender. Suworoff übernahm von ihm den Oberbefehl, nachdem er durch seine ausschweifende Lebensweise die zur Führung des Commando's nöthige Thatkraft verloren hatte. Er starb, im Jahr 1791, mit Hinterlassung eines ungeheuern Reichthums. Man behauptet, er habe das südliche Rußland zu einem selbstständigen Staate machen und von der Herrschaft seiner Kaiserin losreißen wollen.

Peter Alexis Wasiliewitsch Graf von Suworoff wurde, 1729, als der elfte Sohn eines Officiers geboren. Er führte den Beinamen „Rimnikski" wegen seines (in Verbindung mit den Oesterreichern) erfochtenen Sieges über die Türken am Rimnik, am 22sten September 1809. Schon im siebenjährigen Kriege, besonders bei Zorndorf und Kunersdorf, zeichnete er sich als Hauptmann aus. Nach diesem Kriege wurde er Oberst. In dem Kriege gegen Polen, 1768, war er Brigadegeneral; 1773 commandirte er ein abgesondertes Corps, mit

welchem er die Donau überschritt und die Türken bei Hirsowa schlug; 1774 wurde er Generallieutenant und erfocht mit der zweiten Reservedivision den Sieg bei Korludsche. Im Jahr 1782 unterwarf er die Krimm; 1788 siegte er, mit dem Prinzen von Koburg, bei Fokschani und, 1789, am Rimnik. Im Jahr 1789 erstürmte er Ismail und zeigte bei dieser Gelegenheit eine seltene Uneigennüzigkeit hinsichtlich der Beute. — Er war, wie Clausewitz sagt, eine wunderliche Individualität, übrigens ein Mann von feurigem Willen, großer Kraft des Charakters und viel natürlichem Verstand. Er hatte in den Kriegen gegen die Türken eine tüchtige Schule gemacht und steht eigentlich auf der Schwelle zwischen der V. und VI. Periode, insoferne sein zweites Auftreten [vergl. VI. Periode] in die Jahre 1798 und 99, somit zehen Jahre später, als das erste — fällt.

§. 21.

Gemischte Persönlichkeiten.

Lefort, 1656 zu Genf geboren, stammte aus einem schottischen, seit 1565 dort ansäßigen, Geschlecht. Er wurde zuerst französischer Cadet und trat später, 1674, in den holländischen Dienst. Im Jahr 1675 ging er nach Rußland, wurde zuerst Secretär bei dem dänischen Gesandten, Grafen Horn, trat aber bald in den Dienst des Kaisers. Von 1676 bis 1681 stand er mit seiner Compagnie in der Krimm und machte hier die Bekanntschaft des jungen Czaren Peter I., dem er beim Aufruhr der Strelizen, 1690, wichtige Dienste leistete. Der Czar zog ihn näher an sich, beförderte ihn zum General und bediente sich seiner bei der Umgestaltung der russischen Kriegsmacht mit dem besten Erfolg. Im Jahr 1694 wurde er zum Großadmiral und Generalissimus der russischen Armee erhoben. 1695 eroberte er Asow und stand an der Spize der Gesandtschaft, welche Peter d. Gr. in die Staaten des europäischen Westen entsandte und bei welcher der Czar selbst verkleidet zugegen war. Er starb im Jahr 1699.

Czar Peter der Große dürfte vielleicht wegen seines Tagebuches bis zum Nystädter Frieden, welches in militärischer Beziehung viel Interessantes enthalten soll, hierher gerechnet werden. Peter d. Gr. gehörte der Dynastie Romanoff an, welcher das Haus Rurik voranging, das Haus Holstein-Gottorp nachfolgte. Der Vater Peter's d. Gr., Alexei, hatte zwei Gemahlinnen und von der ersten zwei Söhne, Fedor II. und Iwan II., und zwei Töchter, Marie und Sophie, von der zweiten (Natalia Narischkin) einen Sohn, Peter selbst. Iwan war blind und geistesschwach, weßhalb Fedor den zehenjährigen Peter zu seinem Nachfolger ernannte. Sophie nahm sich, mit Hülfe der Strelizen, ihres Bruders Iwan an. — Schon Alexei hatte einigen seiner

Truppen europäische Kriegszucht und Taktik zu geben sich vorgesezt. Peter's d. Gr. bekannte Reisen ins Ausland, namentlich nach Holland, verschafften ihm eine genaue Kenntniß der Militär- und Marineeinrichtungen des civilisirten Europa und hatte die Abschaffung der Strelizen, die gänzliche Umgestaltung des Heeres und die Errichtung einer Flotte in europäischer Weise zur Folge, worin eines seiner Hauptverdienste um Rußland bestand. In allen militärischen Angelegenheiten bediente sich Peter d. Gr. des Beirathes des vorhin genannten Lefort, den er, wie schon bemerkt, in kurzer Zeit zum General beförderte. Peter d. Gr. hatte einen Sohn Alexei (gest. 1701) von seiner ersten Gemahlin und zwei Töchter von seiner zweiten Gemahlin Catharina. Die älteste, Anna, vermählte sich mit dem Herzoge von Holstein-Gottorp und wurde, durch ihren Sohn, Peter III., die Begründerin der dritten russischen Dynastie. Diese kam jedoch erst nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, der zweiten Tochter Peter's d. Gr., zur Nachfolge, welche ihrerseits nach Catharina I. (gest. 1727), ihrem Stiefenkel Peter II., dem Sohne Alexei's (gest. 1730), nach Anna (gest. 1740), einer Tochter Iwan's III. (gest. 1740), endlich nach Iwan IV. (abgesezt 1741), dem Enkel der älteren Schwester der Kaiserin Anna, succedirte

Graf von Münnich, aus einer oldenburgischen Familie abstammend, war der ausgezeichnetste von den Ausländern, welche in dieser Periode in Rußland dienten. Er hatte im französischen Ingenieurcorps, sodann im hessischen, im sächsischen und im schwedischen Dienste gestanden, unter Eugen und Marlborough gefochten. Er war sehr tüchtig in der Kriegskunst und wurde eine Hauptstüze der Regierung der Kaiserin Anna. Von ihm rührt die Organisation des russischen Ingenieurcorps und die Anlage der befestigten Linien in der Ukraine her, die in zehen größeren Verschanzungen bestanden, wovon jede ein Dragonerregiment und vier Infanterieregimenter als Besazung erhielt. Die Hauptkriege, welche er im russischen Dienste zu leiten hatte, waren der polnische, 1732—34, (Eroberung von Danzig) und der türkische, 1736—1739 (Eroberung der Linien von Perecop und der ganzen Krimm, Erstürmung von Oczakoff und Schlacht bei Stewutschane). Gegen die Türken bediente sich Münnich (nach Berenhorst), außer den spanischen Reitern, der Picken (ein treffliches Mittel zur Abwehrung der krummen Türkensäbel) und der Vierecke. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth verlor Münnich seine Würden, und erst 20 Jahre später, unter Catharina II., wurde er wieder angestellt. Münnich starb 1767, 84 Jahre alt. — „Ein strenger Herr," sagte einer seiner Adjutanten von ihm, „als ich aber sein Adjutant war, fühlte ich mich größer als jezt, wo ich commandire." — Er schrieb eine politische Schrift: „ébauche pour donner une idée de la forme du gouvernement de Russie", und wird darum hierher gesezt.

§. 22.

Theoretische Persönlichkeiten.

Alexander Gordon war ein Verwandter des oben [§. 20.] genannten Generals dieses Namens. Er diente anfangs in der französischen Armee. Im russischen Dienste gerieth er in schwedische Kriegsgefangenschaft, die acht Jahre dauerte, und kehrte hernach in sein Vaterland zurück. Er starb im Jahr 1752. — Man hat von ihm eine Geschichte Peters des Großen, in 2 Bänden, welche im Jahr 1762 erschien.

Christoph Hermann von Manstein, geboren, 1711, zu Petersburg, als der Sohn eines russischen Generals, diente zuerst im russischen Landheere, später in der russischen Marine. Wegen Verrätherei fälschlich angeklagt, nahm er seine Entlassung und trat in den preußischen Dienst, wo er, im Jahr 1754, zum Generalmajor vorrückte und als solcher bei Kollin fiel. — Er schrieb das Werk: „mémoires politiques et militaires sur la Russie 1727—44", welches zuerst (1771) französisch, später (1777) deutsch erschien.

Peter Iwan Graf von Schuwaloff gehörte zu den Günstlingen der Kaiserin Elisabeth. Er wurde 1741 Generalmajor und, fünf Jahre später, in den Grafenstand erhoben. Er diente in der Artillerie und trug durch seine Erfindungen und Kenntnisse wesentlich zur Vervollkommnung dieser Waffe in Rußland bei. Sehr bekannt sind die von ihm, unter dem Namen „Schuwaloffs", eingeführten Haubizen, von denen unten (Kap. 3.) ausführlicher die Rede sein wird. Er starb, im Jahr 1762, als Feldmarschall.

Karl Emanuel von Warnery, von Geburt ein Waadtländer, trat zuerst, sehr jung, in den sardinischen Dienst, sodann, im Jahr 1737, in den österreichischen, nachher, im Jahr 1738, als Hauptmann in den russischen und zuletzt, im Jahr 1742, in den preußischen Dienst. Hier machte er den zweiten schlesischen Krieg und, als Oberstlieutenant, den siebenjährigen Krieg mit. Nach diesem Kriege nahm er den Abschied und lebte einige Jahre auf dem Land. Später war er eine Zeit lang Generalquartiermeister der polnischen Armee und rückte zum Generalmajor vor. Zuletzt privatisirte er in Breslau und starb hier im Jahr 1786. — Die Schriften, die er verfaßte, sind folgende: a. remarques sur le militaire des Turcs et des Russes, Breslau, 1771; b. mélange de remarques sur César et autres militaires, Varsovie, 1782; c. remarques sur l'essai général de tactique de Guibert, 1782; d. remarques sur la cavalerie, Lublin, 1782; e. campagnes de Frédéric II. 1756—62, Mons, 1788, in deutscher Sprache, 1789, zu Hannover erschienen; f. militärische Schriften, aus dem Französischen, 1795 — 1796.

E. Engländer.

§. 23.

Praktische Persönlichkeiten.

Oliver Cromwell, aus einer alten Familie stammend, wurde 1699 geboren. Er studirte die Rechtswissenschaft und führte eine Zeit lang ein äußerst verschwenderisches Leben, von dem er jedoch durch seine Heirath mit Elisabeth Bourchier abgebracht wurde. Er schloß sich an die Puritaner an und wurde von dieser Religionspartei, 1625, in das Parlament gewählt. Als der Krieg zwischen dem König und dem Parlament ausbrach, warb Cromwell für dieses ein puritanisches Cavalerieregiment, in welchem er zuerst als Capitän, später als Oberst diente. In Folge der Schlacht bei Marston Moore wurde er Generallieutenant. Nachdem Fairfax das Obercommando niedergelegt hatte, trat Cromwell an seine Stelle. Er schlug, 1645, den König bei Naseby. Als das Parlament das Heer auflösen wollte, wußte er es zu hintertreiben und warf sich mit demselben ganz dem Republikanismus in die Arme. Die Hinrichtung des Königs Karl I. wurde von ihm gutgeheißen, und Karl II. aus Irland und Schottland vertrieben. Cromwell warf sich nunmehr (1683) zum Protector des Reiches auf und führte bis zu seinem Tode, im Jahr 1688, mit eiserner Hand die Zügel der Regierung.

Wilhelm III. von Nassau, Prinz von Oranien und König von England, 1650—1702, war der einzige Sohn Wilhelm's II. und der Tochter Karl's I. von England. Er wurde, im Jahr 1672, Statthalter von Holland und Oberbefehlshaber der holländischen Truppen. Im Jahr 1678 vermählte er sich mit der Tochter Marie des Königs Jakob II. von England, und zehen Jahre später fand er Veranlassung, in England zu landen, seinen beim Volk verhaßten Schwiegervater zu vertreiben und den englischen Thron für sich in Beschlag zu nehmen. Er starb, kinderlos, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Man rühmt ihn als einen der tüchtigsten Feldherrn seiner Zeit.

Marlborough [vergl. §. 7. 19. a.].

Wilhelm August, Herzog von Cumberland, 1721—1765, war der Sohn Georg's II. von England. Sein erstes kriegerisches Auftreten fand in der Schlacht bei Dettingen, 1743, statt. Im Jahr 1745 verlor er, als Commandirender der verbündeten Truppen, die Schlacht bei Fontenai gegen den Marschall von Sachsen. Im Jahr 1746 gewann er die Schlacht bei Culloden gegen den Prätendenten, wurde dagegen bei Lawfeld, im Jahr 1747, geschlagen. Im Jahr 1757 erhielt er das Commando über die alliirte Armee, welche im siebenjährigen Kriege gegen Preußen auftrat. Er wurde in der Schlacht bei Hastenbeck geschlagen und mußte die Convention von

Kloster Seven abschließen, welche seinen zeitweiligen Rücktritt von allen militärischen Würden zur Folge hatte. Erst durch seinen Bruder, Georg III., wurde er veranlaßt, wieder in Activität zu treten.

Karl Marquis und Graf von Cornwallis, 1738 — 1805, machte den siebenjährigen Krieg, als Adjutant des Marquis Granby, mit, wurde im Jahr 1758 Hauptmann und im Jahr 1762 General. Im Jahr 1776 ging er mit seinem Regiment nach Amerika, wo er zur Eroberung von Südcarolina mitwirkte, Philadelphia eroberte und den amerikanischen General Gates schlug. Im Jahr 1781 kehrte er nach England zurück und wurde, 1786, als Generalgouverneur nach Bengalen geschickt, wo er den Krieg mit Tippo Saib zu führen hatte. Er kehrte im Jahr 1793 aus Ostindien zurück und wurde Lord der Admiralität, als welcher er, 1801, die Präliminarien des Friedens von Amiens unterzeichnete. Im Jahr 1805 ging er als Statthalter wieder nach Ostindien, wo er bald nach seiner Ankunft starb.

§. 24.

Gemischte Persönlichkeiten.

Heinrich Marquis von Ruvigny, Graf von Galloway, 1647—1720, war ein französischer Flüchtling, der sich in England naturalisiren ließ. Er widmete sich der militärischen Laufbahn und besaß, neben seiner praktischen Befähigung zum General und Diplomaten, hervorragende theoretische Kenntnisse in beiden Beziehungen. Seine Hauptwaffenthaten waren die Schlacht von Neerwinden, die er als Oberst und Chef eines Regiments von französischen Refugié's mitmachte, die Belagerung von Badajoz (1705), die Schlachten bei Almanza (1707), bei Gudina (1709), welche er verlor und über welche er sich zur Herausgabe eines Rechtfertigungsmemoire's veranlaßt sah.

Berwick wurde schon oben [vergl. §. 11.] unter den gemischten Persönlichkeiten der Franzosen besprochen.

§. 25.

Theoretische Persönlichkeiten.

Walter Harte, 1700 — 1774, war der Sohn eines ausgezeichneten englischen Geistlichen und bildete sich durch seine Universitätsstudien zum Schriftsteller aus. Neben vielen anderen Schriften schrieb er das, in militärischer Beziehung interessante, Werk: „Geschichte von Gustav Adolf", welches, in zwei Bänden, zuerst im Jahr 1779, später in wiederholter Auflage erschien. Eine kurze Beurtheilung desselben ist schon oben (IV. Per. §. 11. 9. a.) gegeben worden.

Heinrich Lloyd, 1729—1783, war der Sohn eines Landpredigers und trat zuerst in den holländischen Dienst. Später durchreiste er Europa, um sich mit verschiedenen Heereseinrichtungen bekannt zu machen. Hernach war er eine Zeit lang in österreichischem Dienst, wo er die Adjutantenstelle bei dem General Lascy bekleidete und bis zum Oberstlieutenant vorrückte. In dieser Eigenschaft machte er einen Theil des siebenjährigen Krieges mit. Wegen eines Streites mußte er seinen Abschied nehmen und trat nun in den preußischen Dienst, wo er Generaladjutant des Herzogs von Braunschweig wurde. Im Jahr 1764 nahm er auch hier seinen Abschied und machte im Auftrage der englischen Regierung mehrere diplomatische Reisen. Im Jahr 1769 trat er als General in den russischen Dienst und zeichnete sich bei Silistria aus. Nach dem Frieden reiste er, bis zu seinem Tod, als geheimer britischer Kundschafter, in Europa. — Außer einigen Werken, deren Fortsezung die englische Regierung unterdrückte, sind von ihm folgende Schriften bekannt geworden: a. the history of the late war in Germany between the king of Prussia and the empress of Germany and her allies, London, 1781, 2 vol. — welches Werk unvollendet blieb, aber durch Tempelhof ergänzt und fortgesezt wurde; — b. von der Zusammensezung verschiedener alter und neuer Armeen, Paris, 1801, französisch erschienen; — c. Politische und militärische Denkwürdigkeiten über einen Einfall und die Vertheidigung von Großbritannien, ins Französische übersezt von Imbert, Paris, 1803.

F. Deutsche, Niederländer, Schweizer, Schweden, Spanier, Italiener, Polen, Ungarn, Türken u. s. w.

Praktische Persönlichkeiten.

§. 26.

Johann Matthias Graf von der Schulemburg, 1661—1747, stand zuerst in braunschweigischen Diensten, diente sodann dem deutschen Reiche von 1688 bis 1697; ferner Savoyen, zu Anfang des spanischen Erbfolgekrieges, 1702; nachher Polen und Sachsen (Glanzperiode, mit der Schlacht bei Clissow), später unter Marlborough (als Chef des sächsischen Contingents) bis 1710; endlich Venedig (Leitung der Vertheidung von Corfu). — Oesterreich und Preußen stritten sich um den Besiz von Schulemburg.

Carl Alexander Herzog von Württemberg, 1684—1734, war der älteste von den vier Söhnen des Herzogs Friederich Carl, des sogenannten Administrators, und stand, wie sein Vater, als Feldmarschall in österreichischem Dienste. Er kämpfte gerade gegen die Türken, als er nach

dem Tode des Herzogs Eberhard Ludwig, der keine Kinder hinterließ, die Regierung des Landes übernehmen mußte, und hatte sich den Ruf eines tapfern und der Kriegskunst völlig gewachsenen Feldherrn erworben. Während seiner Regierung that er sehr viel, man könnte sagen zu viel, für die Ausbildung des Militärwesens in Württemberg. Besonders bemerkenswerth ist die von ihm angeordnete Aufstellung einer bedeutenden Militärmacht gegen den Herzog von Berwick, sowie seine Befestigung der Landesgränzen.

Maximilian Emanuel Prinz von Württemberg, 1689—1700, zweiter Bruder des vorigen, war einer der treuesten Anhänger Karl's XII. und, namentlich in den lezten Jahren, sein steter Begleiter. Er ist übrigens mehr als jugendlicher Held, denn als Feldherr zu betrachten.

Friederich Eugen Herzog von Württemberg, regierte von 1795 bis 1797 Er war der dritte Sohn des oben genannten Herzogs Carl Alexander und ist als der Stammvater des jezt regierenden Hauses zu betrachten. Geboren 1732, wurde er in Berlin unter den Augen Friederichs II. erzogen und, 1756, zum preußischen Generalmajor ernannt. Im Jahr 1758 erhielt er ein selbstständiges Commando. 1769 verließ er den preußischen Dienst und wurde General der Cavalerie des schwäbischen Kreises.

Ernst Ludwig von Benkendorf, 1711—1801, trat im zweiundzwanzigsten Jahr in sächsische Kriegsdienste. Nach der Gefangennehmung der sächsischen Armee bei Pirna, im Jahr 1756, stieß er mit drei Cavaleriegimentern zu dem österreichischen Corps unter Daun. Im Jahr 1757 trug er wesentlich zur Niederlage Friederichs II. bei Kolin bei. Er zeichnete sich überhaupt während des siebenjährigen Krieges als Reitergeneral vielfach aus. Sachsen kann mit Recht auf diesen Mann stolz sein. Es ist bemerkenswerth, daß er sechsundzwanzig Jahre lang an der Spize desselben Reiterregiments (Prinz Karl) stand und im Jahr 1775 Inspecteur der Reiterei wurde.

Karl XII., König von Schweden, 1682—1718, war der Enkel des unter dem Namen „des Pfalzgrafen" bekannten Neffen Gustav Adolf's, welcher nach der Thronentsagung der Königin Christine, 1654, König Karl X. wurde und folgte diesem im Jahr 1697. Sein entschiedenes militärisches Talent machte ihn zu einem würdigen Nachfolger Gustav Adolf's. Er hat sich namentlich durch seinen Krieg mit Peter d. Gr., den großen nordischen Krieg, berühmt gemacht. In Beziehung auf seinen Tod hegt man den Verdacht eines Meuchelmordes von Seite eines, damals im schwedischen Heere dienenden, französischen Ingenieurofficiers, Séguier. Karl XII. war als Soldat tapfer und gegen alle Strapazen abgehärtet, als Feldherr scharfblickend und kühn im Entwurfe, als König gerecht, aber sonst ohne die zum Regenten erforderlichen Eigenschaften; dabei ehrgeizig und im höchsten Grad eigensinnig. Der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte war ihm zuwider.

— Von Nordberg hat man eine Lebensgeschichte Karl's XII., ebenso von Voltaire. Letztere ist mit wenig historischer Treue verfaßt. Adlerfeld hat die militärischen Denkwürdigkeiten des Königs herausgegeben.

Von den Generalen Karls XII. sind zu nennen:

Ludwig Löwenhaupt, 1659—1719, machte als bayerischer Rittmeister den Türkenkrieg in Ungarn mit. Später trat er in schwedische Dienste und rückte rasch zum General vor. Er schlug die Russen, 1703, bei Schagarin, 1704, bei Jakobstadt und, 1705, bei Gemauerthof. Im Jahr 1708 wurde er bei Liesna geschlagen. Bei Pultawa schlug er sich durch, mußte aber mit den Russen die Capitulation abschließen, vermöge welcher er mit den noch übrigen Schweden in Kriegsgefangenschaft kam, in welcher er starb.

Karl Gustav Graf von Rehnskjöld, 1651—1722, stammte aus Pommern und studirte auf mehreren deutschen Universitäten. Im Jahr 1673 trat er in den schwedischen Militärdienst und wurde wegen seiner Tüchtigkeit ziemlich rasch durch die niederen Dienststufen bis zum General befördert. Karl XII. erklärte ihn für einen seiner besten und treuesten Generale. Er hatte, bei einem muskulösen gedrungenen Körperbau und ungewöhnlichen Geistesgaben, fast dieselbe eiserne Ausdauer, wie sein König. Bei der Expedition Karl's XII. gegen Seeland, in der Schlacht bei Narva und bei der Belagerung von Riga zeichnete er sich rühmlichst aus. Es wurde ihm daher von Karl XII. die selbstständige Führung des Krieges gegen Polen übertragen, in welchem er meist Schulemburg zum Gegner hatte und ihn, 1706, bei Fraustadt schlug. Karl XII. ernannte ihn nachher zum Grafen und Feldmarschall. Im Jahr 1709 commandirte er, nach der Schlacht bei Pultawa, das geschlagene schwedische Heer und ergab sich mit demselben an die Russen, nachdem sich der König durch die Flucht gerettet hatte. Erst im Jahr 1717 wurde er aus der russischen Kriegsgefangenschaft wieder entlassen und kehrte sodann nach Norwegen zurück, um das Commando in Schonen zu übernehmen.

Arwed Graf von Horn, 1664—1742, war ein Finländer von Geburt und ein äußerst ritterlicher Mann, der bei Karl XII. schon vor seiner Thronbesteigung in hoher Gunst stand. Er verband mit einer seltenen persönlichen Tapferkeit viel Klugheit und Umsicht. In der Schlacht bei Clissow commandirte er mit Rehnskjöld die Cavalerie des schwedischen rechten Flügels. Da er durch eine bedeutende Verwundung in dieser Schlacht zum Militärdienst untüchtig gemacht wurde, so verwendete ihn Karl XII. nachher zu diplomatischen Sendungen und politischen Aufträgen. Später sagte er sich vom Könige ganz los und schloß sich eng an die aristokratische Partei an, welche entschiedene Opposition gegen Karl XII. machte.

Magnus Stenbock, 1664—1717, begann seine militärische Lauf-

bahn im holländischen Dienste. Später kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde hier, 1697, Oberst und gewann das Vertrauen Karl's XII. Er trug sehr viel zu dem Siege bei Narva bei. Im Jahr 1706 machte er, als Feldmarschall, den polnischen Krieg mit. Während der Abwesenheit des Königs in der Türkei, führte er das Commando der schwedischen Truppen gegen die Dänen und erfocht in dieser Eigenschaft mehrere Siege. Im Jahr 1713 gerieth er, mit seinem Corps, in Folge eines zu raschen Vordringens, bei Tönningen in dänische Kriegsgefangenschaft, wo er bis zu seinem Tode verblieb und sehr hart behandelt wurde.

Johann Heinrich Graf von Lieven, 1670—1733, war ein Liefländer von Geburt, trat frühzeitig in den schwedischen Kriegsdienst und begleitete Karl XII. fast in allen seinen Feldzügen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa machte er in Constantinopel alle möglichen Schritte, um die Pforte zum Kriege gegen Rußland zu bewegen. Er starb als Generallieutenant und Director der Admiralität zu Karlskrona.

Ferner gehören hierher die Generale Gyllengrock und Schlippenbach, von welchen der erstere längere Zeit als Generalquartiermeister Karl's XII. functionirte.

§. 27.

Mazeppa, 1622—1709, stammte aus einer alten, aber armen podolischen Familie und wurde am polnischen Hofe erzogen. Als Kosakenhetmann bildete er sich zum gewandten Parteigänger aus. Sein Streben, sich unabhängig zu machen, veranlaßte ihn, sich mit Karl XII. gegen Rußland und Polen zu verbinden. Nach der Schlacht bei Pultawa begleitete er den Schwedenkönig auf seiner Flucht in die Türkei; starb aber in demselben Jahre zu Bender. Seine Jugendgeschichte ist namentlich durch das reizende Gedicht von Byron verherrlicht und bekannt worden.

Johann III. Sobieski, 1629—1696, König von Polen, begann seine militärische Laufbahn in französischem Dienst. Später wohnte er, im polnischen Dienste, den Kriegen mit Schweden und mit den Kosacken bei. Im Jahr 1767 wurde er Krongroßmarschall. Seine Hauptwaffenthat war die Befreiung Wien's von den Türken im Jahr 1683. Er war ein gewandter Feldherr und tapferer Soldat. Seine kriegerische Tüchtigkeit ist durch das Sternbild von Sobieski's Schild verherrlicht worden.

Fürst Stanislaus von Jablonowsky, 1631—1702, gehörte einer der ältesten Familien Polens an. Er diente zuerst unter Czarniecki und rückte in kurzer Zeit zum Großgeneral der Krone und Kastellan von Krakau vor. Im Jahr 1683 commandirte er den rechten Flügel der polnischen Befreiungsarmee vor Wien.

Graf Emerich von Tököli, 1656—1705, war fünfundzwanzig Jahre lang der Anführer der unzufriedenen Ungarn. Er war ein sehr tapferer Mann, scheint aber kein höheres Feldherrntalent besessen zu haben, insoferne seine vielen Streifzüge eines durchgreifenden Planes ermangelten und darum auch meist erfolglos blieben.

Als die ausgezeichneteren türkischen Feldherrn dieser Periode sind zu nennen: die Großveziere Achmet Kiuprili, welcher, 1664, gegen Montecuculi befehligte, und Kara Mustafa, welcher, 1683, die Belagerung von Wien leitete.

§. 28.

Gemischte Persönlichkeiten.

Imanuel Graf von Schmettau, 1684—1751, stammte aus einer ungarischen Familie. Geographie und Mathematik waren seine Lieblingsstudien. Seine erste Kriegsschule war der spanische Erbfolgekrieg, den er im holländischen Dienste mitmachte. Später war er eine Zeit lang in polnischem Dienst. Im österreichischen Dienste stand er bis zum Jahr 1740. Er wohnte der Vertheidigung von Corfu und mehreren Feldzügen gegen die Türken bei. In den preußischen Dienst berufen, wurde er zu diplomatischen Sendungen, wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich Kartenentwürfen (Sizilien, Mecklenburg, Böhmen) gebraucht. Er erwarb sich ein großes Verdienst um die militärische Topographie. Zuletzt war er Großmeister der preußischen Artillerie und Director der Berliner Akademie der Wissenschaften. — Seine Schrift: „Mémoires secrets sur la guerre de Hongrie, 1737—39", wurde von seinem Neffen herausgegeben, von welchem auch das Werk: „Mémoires raisonnés sur les campagnes 1778 en Bohème" herrühren soll.

Wilhelm Graf von Lippe Schaumburg Bückeburg, 1724—1777. Seine erste Waffenthat war die Schlacht bei Dettingen (1743). Im Jahr 1745 war er in Italien und zog sich das Mißfallen des Grafen Schulemburg zu. Im Jahr 1748 mußte er die Regierung seines kleinen Staates antreten, wobei er übrigens das Studium des Krieges und alles dessen, was darauf Beziehung hat, eifrig fortsezte. Am siebenjährigen Kriege nahm er Theil, zuerst unter den Befehlen des Herzogs von Cumberland, später unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig. Die Schlacht bei Minden soll hauptsächlich durch ihn entschieden worden sein. Im Jahr 1762 wurde er Oberbefehlshaber des englisch portugiesischen Heeres. Als solcher organisirte er die portugiesischen Truppen ganz neu. Im Jahr 1763 kehrte er nach Deutschland zurück. Das Kriegswesen blieb immer seine entschiedene Neigung. Auf einer Insel des Steinhuder Meeres legte er die kleine Feste Wilhelmstein an und errichtete hier zugleich eine polytechnische Lehranstalt für Of-

ficiere. Scharnhorst war unter anderen ein Schüler dieser Anstalt. Er machte verschiedene Erfindungen auf dem Gebiete der Geschütz- und Minirkunst sowohl, als auch der Stellung und Bewegung der Truppen. Die Schriften, die von ihm herrühren, sind: a. die Kunst, einen kleinen Staat gegen eine größere Macht zu vertheidigen; b. mémoire sur la guerre défensive, — ein Auszug aus a., der 1785 erschien. — Im Jahr 1767 ging er zum zweiten Male nach Portugal, und zwar über Spanien. Die Anlegung des Forts Lippe bei Elvas, einer der Hauptfestungen Portugals auf der Straße zwischen Madrid und Lissabon, rührt von ihm her. — Scharnhorst soll seine Ideen zu der Umgestaltung der preußischen Wehrverfassung von Wilhelmstein mitgebracht haben. — Varnhagen hat eine Biographie dieses ausgezeichneten Mannes geschrieben.

Baron Minno von Coehorn war ein Zeitgenosse von Vauban und reformirte die niederländische Befestigung, wie dieser die französische. Unter seiner Leitung wurden viele niederländische Befestigungen theils neu gebaut, theils umgebaut und viele Belagerungen und Vertheidigungen geführt. In das Jahr 1692 fällt seine glänzende Vertheidigung der Festung Namur gegen Vauban, der auf feindlicher Seite die Belagerung leitete. Auch wesentliche Verbesserungen der Wurfgeschosse und Geschütze gingen von ihm aus (Coehorn'sche Mörser). Es wird ihm, wie Vauban, die Erfindung von drei sogenannten Befestigungsmanieren zugeschrieben. Er war zuletzt Generallieutenant und Generalinspector des Artillerie- und Ingenieurwesens. — Sein erstes fortificatorisches Werk ist vom Jahr 1682. Im Jahr 1685 gab er ein zweites vollständiges Werk, unter dem Titel: „Memoiren", heraus, wodurch er seinen Ruf als fortificatorischer Schriftsteller erst fester begründete. Dasselbe wurde in's Französische und Deutsche übersezt und zu wiederholten Malen aufgelegt. Eine der französischen Uebersezungen vom Jahr 1714 führt den Titel: „nouvelle fortification par le baron de Coehorn, augmentée des mémoires de Mr. Goudon, la Haye. Jezt ist das Coehorn'sche Werk ziemlich selten geworden.

Stanislaus Graf von Poniatowski, 1678—1762, war der Großvater des Fürsten Poniatowski, welcher in den Napoleon'schen Kriegen eine Rolle spielte und, 1813, bei Leipzig blieb. Er war einer der Begleiter Karl's XII. auf dessen Flucht nach der Schlacht bei Pultawa. Nach dem Tode Karl's XII. kehrte er nach Polen zurück und erhielt von König August II. seine Güter wieder. Seine schriftstellerische Leistung besteht in der Abfassung des Werkes: „remarques d'un seigneur polonais sur l'histoire de Charles XII., La Haye, 1742."

Theoretische Persönlichkeiten.

§ 29.

Historiker.

Von Chemnitz und Puffendorf war schon früher [s. IV. Per. §. 11. 8. c. u. h. u. §. 20.] die Rede.

Heinrich Graf von Bünau, 1697—1762, studirte die Rechtswissenschaft, bekleidete hohe Civilämter und beschäftigte sich sehr viel mit geschichtlichen Studien. Ein Product derselben war seine „Historie des Kriegs zwischen Frankreich, England und Deutschland", welche zu Regensburg, in den Jahren 1763—67, erschien.

Gustav von Adlerfeld(t), 1671—1709, stammte aus einer angesehenen schwedischen Familie und war als Officier in der nächsten Umgebung Karl's XII. Seinen Tod fand er in der Schlacht bei Pultawa. — Er führte das Tagebuch des Königs während seiner Feldzüge, und nach diesem wurde das Werk: „histoire militaire de Charles XII roi de Suède, 4 vol., 1740" — herausgegeben [vergl. §. 4. 1.].

Georg Nordberg, auch Norberg genannt, 1677—1744, trat im Jahr 1703 als Feldprediger bei der Armee Karl's XII. ein, wurde bei Pultawa gefangen genommen und erst im Jahr 1715 ausgewechselt, worauf er eine Predigerstelle in Stockholm erhielt. Er ist der Verfasser des oben [§. 4. 1.] angeführten Werkes über Karl XII.

Didaktiker.

§. 30.

Donato Rosetti war einer der bedeutendsten Schüler von Marchi und schrieb ein fortificatorisches Werk in italienischer Sprache, welches im Jahr 1678 erschien.

Georg Rimpler wurde, 1650, in Sachsen geboren. Er widmete sich ganz dem Ingenieurfach und wohnte verschiedenen Belagerungen und Vertheidigungen bei, wie namentlich der Belagerung von Candia (1669). Er starb in seinem Berufe bei der Vertheidigung von Wien gegen die Türken (1683). Er besaß eben so viel Genialität als Kriegserfahrung und war sehr für den Hohlbau eingenommen. — Seine hauptsächlichsten Schriften sind: a. dreifacher Tractat von Festungen, 1671; b. die befestigte Festung, Artillerie und Infanterie, 1674; c. Bedenken von der ehemaligen Fortification des Fischerthores der Stadt Nürnberg, 1678. — Nach Rimpler's Tode wurden seine gesammelten Schriften von dem sächsischen Ingenieurhauptmann Herlin, unter dem Titel: „Herrn Georg Rimpler's ... sämmtliche Schriften von der Fortification" — herausgegeben.

Zader (1679), Burgsdorf (1682), Klengel (1682), Gründel von Ach auf Wankhausen (1688) und Werthmüller (1696) sind deutsche Ingenieure, welche die Rimpler'schen Ansichten theilten und in diesem Sinne schrieben und wirkten.

Landsberg war der erste Ingenieur, welcher die Grundsäze des Tenaillensystems bestimmter entwickelte und deßhalb häufig als der holländische Montalembert bezeichnet wird. — Seine Schriften sind: a. nouvelle manière de fortifier les places, 1712; b. fortification de tout le monde, 1712.

Leonhard Christoph Sturm, von Altorf, 1669—1709, war Mathematiker, Architekt und einer der fleißigsten fortificatorischen Schriftsteller. — Alle seine Arbeiten waren übrigens nur compilatorischer Art. Als eine seiner bedeutendsten Schriften gilt: „der freundliche Wettstreit der französischen, deutschen und holländischen Befestigung, 1718."

Leonhard Euler, von Basel, 1707—1783, der bekannte Mathematiker, schrieb neben vielen mathematischen und naturwissenschaftlichen Schriften, das Werk: „Neue Grundsäze der Artillerie, Berlin, 1745", durch welches er wesentlich zur wissenschaftlichen Begründung der Artillerie beitrug.

Herbort, Ingenieur und württembergischer Festungsbaudirector, galt für einen der tüchtigsten deutschen Fortificatoren seiner Zeit und im Sinne von Landsberg. Er machte sehr gute Vorschläge zu Defensivkasernen und zu Kasematirungen. Seine Schriften sind: a. nouvelle manière de fortifier les places, 1734; b. Vorschläge zu einer tenaillirten und zu einer bastionirten Befestigung.

Außer Sturm und Herbort stellt sich noch eine Reihe von fortficatorischen Schriftstellern als aus der Schule von Landsberg hervorgegangen dar, nämlich Voigt (1713), M. von Harsch (1719), Buggenhagen (1720), Herlin (1722), Glaser (1728), Pirscher (1767) u. s. w.

Tielke war sächsischer Hauptmann und hatte in den Kriegen Friedrich's II. gedient. Er schrieb über Taktik (im Sinne von Maizeroi und Guibert) und über Befestigung. Das Hauptverdienst von Tielke besteht in der wissenschaftlichen Begründung der Feldbefestigung. — Seine „Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Kriegs von 1756 bis 1768, 6 Bände, Wien, 1785" — sind unstreitig eine der besten militärischen Schriften des achtzehenten Jahrhunderts und haben zum großen Theile jezt noch ihre volle Geltung.

§. 31.

Marquis Santa Cruz, 1681—1732, war ein Spanier und zeichnete sich durch seine militärische und diplomatische Wirksamkeit aus. Seine bekannteste schriftstellerische Arbeit ist: „Réflexions militaires, 1775."

Ritter La Looz, 1730—1786, war von Geburt ein Holländer, stand aber zuerst in schwedischem, nachher in französischem Dienste. Er war ein Vertheidiger von Folard. Seine Hauptschriften sind: a. Untersuchungen über die Kriegskunst, 1761; b. Vertheidigung des Ritter Folard.

Sinclair, 1706—1803, war schwedischer General und schrieb, außer einem Reglement für die Infanterie und verschiedenen militärischen Instructionen, ein wissenschaftliches Werk über die Elementartaktik, welches im Jahr 1773 erschien.

Ferdinand Friederich von Nicolai wurde, 1736, als Sohn eines Bürgermeisters von Cannstatt, in Württemberg, geboren. Er studirte die Rechte in Tübingen. Als Student schrieb er auf eine, noch vorhandene, runde Fensterscheibe seines elterlichen Hauses: „F. F. Nicolai J. U. Lic. 1751. forsan in ignoto sors mea floret agro“ (vielleicht blüht mein Loos auf unbekanntem Felde). Diese Worte waren prophetisch. Nicolai kam nach Preußen, faßte dort, veranlaßt durch Friederich II., Neigung zum Kriegswesen, trat, 1756, als Artillerieofficier in württembergische Dienste und machte den siebenjährigen Krieg im Generalstabe mit. Er durchlief sofort alle militärischen Grade und erwarb sich daneben den Ruf eines ausgezeichneten militärischen Schriftstellers. Er wurde von König Friederich, als regierendem Herzoge, nach Berlin und Petersburg geschickt und hernach zum Feldzeugmeister und Mitglied des Staatsministeriums ernannt. Er starb zu Ludwigsburg, im Jahr 1814. Von seinen Schriften kam nur eine zum Druck, nämlich „der Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Officiers, 1775“; die übrigen Abhandlungen, wie z. B. die über die Vertheidigung des Rheins gegen Frankreich, blieben Manuscripte.

Jakob Mauvillon, von Leipzig, 1743—1794, stand in den Jahren 1759—65 in hannover'schen Kriegsdiensten. Im Jahr 1771 war er Lehrer der Kriegswissenschaften in Kassel. Im Jahr 1785 wurde er Major und Lehrer der Taktik am Carolinum zu Braunschweig und starb daselbst als Oberstlieutenant. — Seine militärischen Schriften gehören theils dem didaktischen, theils dem historischen Gebiet an und sind: a. Einleitung in die militärischen Wissenschaften, Braunschweig, 1783; b. essai historique sur l'art de la guerre pendant la guerre de trente ans, Kassel, 1784; c. Biographie Gustav Adolf's, Amsterdam [vergl. IV. Per. §. 11. 9. b.]. — Sein Sohn, Friederich Wilhelm, war gleichfalls militärischer Schriftsteller und starb im Jahr 1851 zu Cleve [vergl. VI. Per.].

Karl August von Struensee, 1735—1804, war der Sohn eines Geistlichen in Halle. Er studirte Theologie, wandte sich aber später dem Finanzwesen zu und wurde Director der Seehandlung in Berlin und später Handelsminister. Er ist der Verfasser folgender militärischen Schriften:

a. Anfangsgründe der Artillerie, Leipzig, 1760; b. Anfangsgründe der Kriegsbaukunst, 3 Bände, 1771—74. Er war der ältere Bruder des in der dänischen Geschichte berühmt gewordenen Struensee und wurde mit diesem in den Adelsstand erhoben.

Ferdinand Graf von Marsigli, von Bologna, 1658—1730, stand zuerst in venetianischem, später in österreichischem Militärdienst und rückte nach und nach bis zum General vor. Zu Anfang des spanischen Erbfolgekriegs war er Commandant von Altbreisach. Durch seine lange Gefangenschaft in Constantinopel und durch eine spätere Reise dahin wurde er sehr genau mit den türkischen Verhältnissen bekannt, was ihm Veranlassung zur Abfassung des häufig genannten Werkes gab: „Stato militare dell' imperio ottomanno“ (Kriegseinrichtungen des ottomanischen Reiches), 2 Theile, 1732.

Cognazzo machte als österreichischer Officier den siebenjährigen Krieg mit, nahm nach Beendigung desselben seinen Abschied und lebte hierauf zurückgezogen in Schlesien. Er ist der Verfasser der sehr bekannten Schrift: „Geständnisse eines österreichischen Veteranen, Breslau, 1812“ — deren schon oben [§. 8. 22. i.] gedacht wurde.

Kapitel 3.

Erfindungen und neue Einrichtungen.

„Wenn der bessere Theil Eurer Streitkräfte
„aus Cavalerie besteht, so müßt Ihr weite und
„offene Ebenen suchen; zählt Ihr vorzugsweise auf
„Eure Infanterie, so müßt Ihr bergiges und
„durchschnittenes Terrain zum Gefecht auswählen."
Montecuculi.

„Man muß die Vortheile, welche die Natur
„und das Terrain an die Hand geben, gehörig be=
„nutzen und selbe durch die Kunst verstärken, sie
„aber nicht verderben oder sich derselben berauben."
Tielke.

„Da die schlechte Jahreszeit die Armeen außer
„Stand setzt, im Felde stehen zu bleiben, so werden
„sie in Winterquartiere gebracht, welche, nach
„dem Erfolge des Feldzuges, entweder in Feindes
„Land oder im eigenen Lande bezogen werden."
Feuquière.

„Von der Aufrechthaltung und strengen Beob=
„achtung der militärischen Disciplin hängt die
„Erhaltung der Armee und des Landes, sowie der
„Erfolg der Unternehmungen ab."
Feuquière.

1. Erfindungen taktischer Art.

§. 32.

Während in der vorhergehenden Periode die waffentechnischen Erfindungen als die maaßgebenden voranzustellen waren, so treten in gegenwärtiger Periode wieder die taktischen Erfindungen in den Vordergrund. Zur bequemeren Uebersicht lassen sich diese zunächst nach den drei Waffengattungen und sodann nach ihrer Erscheinung und Verbreitung bei den verschiedenen Hauptarmeen von Europa gruppiren.

Bei der Infanterie

fand der Uebergang von der sechsgliederigen zu der vier= und dreigliederigen, der sogenannten dünnen Ordnung (ordre mince) Statt. Diese dünne

Ordnung wurde hauptsächlich von Puysegur bevorwortet und verbreitete sich von der französischen Infanterie allmählig zu den Infanterieen anderer Nationen, namentlich zu der preußischen, welche aber bei der dreigliederigen Ordnung stehen blieb. Mit dem Aufkommen der dünnen Ordnung hing die Anordnung einerseits des Ployements und Deployements, d. h. des Ueberganges aus der dünnen Ordnung oder Linie in die tiefe Ordnung oder Colonne und umgekehrt, andererseits die Formation des hohlen Karree's aufs innigste zusammen. Als Mittel zur Ausführung der bezüglichen Evolutionen wurde theils die Schwenkung, theils der Flankenmarsch angewendet. Den ersten Gebrauch der hohlen Karree's findet man in der Schlacht bei Ramillins. — Als zwei wesentliche Fortschritte der Infanterieelementartaktik lassen sich ferner der Takt- oder Gleichschritt und das Geschwindfeuern bezeichnen, für deren Einführung und Ausbreitung hauptsächlich der alte Dessauer thätig war. — Mit der Organisation eigener Infanterieabtheilungen zum Zwecke des kleinen Krieges und des Tirailleurwesens, deren Anfänge man in der vorhergehenden Periode findet, wurde in gegenwärtiger Periode weiter fortgefahren. Die bemerkenswerthesten Momente in dieser Beziehung sind die Einführung der Scharfschüzen in Preußen durch den großen Kurfürsten, die Verwendung und Ausbildung der sogenannten Panduren im österreichischen Heere, zum Dienste des kleinen Krieges, die Bildung von Freibataillons und von Jägercompagnieen mit gezogenen Büchsen durch Friederich II.

Bei der Reiterei

kommt eine der Eigenthümlichkeit dieser Waffe entsprechendere Verwendung auf. Hiezu tragen namentlich das allmählige Aufgeben des Feuergefechtes und die Vervollkommnung des Choc's bei. Die Persönlichkeiten, die sich in dieser Richtung vorzugsweise verdient machten, waren theils Derflinger, durch sein Verfahren in den Schlachten bei Warschau und Fehrbellin, theils Karl XII., durch sein Exercierreglement für die Reiterei, theils Seidliz, durch seine Cavaleriemanöver bei Zorndorf und Roßbach. — Condé soll das Treffendurchziehen zuerst bei der Reiterei in Anwendung gebracht haben. — Die Reitereien der westeuropäischen Staaten blieben im Allgemeinen entschieden hinter denen der osteuropäischen, wie Schweden, Polen, Ungarn, Rußland und namentlich die Türkei, zurück, weil diese sich weit weniger mit dem Feuergefecht einließen. — Die dreigliederige Aufstellung der Reiterei, welche bei den Schweden schon in der vorhergehenden Periode eingeführt worden war, wurde nach und nach ziemlich allgemein. Die Intervalle zwischen den neben einander stehenden Abtheilungen wurden fast überall der Front der lezteren gleich. Eine zweigliederige Aufstellung findet sich zuweilen bei den Franzosen. — Das bis auf die neueste Zeit übliche Auf- und Absizen

der Reiterei ging von den Deutschen und Spaniern aus und wurde nach und nach allgemein angenommen. — Eine husarenartige Reiterei wurde fast in allen europäischen Armeen eingeführt, in der französischen durch den Marschall Luxemburg.

Bei der Artillerie
zeigt sich vor allen Dingen ein allmähliges Abstreifen des Zunftwesens. — Die eigentliche taktische Organisation dieser Waffengattung und Eintheilung in Batterieen wurde durch Sully, in der französischen Armee, vorbereitet und durch Friederich II., in der preußischen, vervollständigt, indem er die Feldartillerie von der Belagerungs- und Festungsartillerie abtrennte. — Die förmliche Organisation einer reitenden Artillerie, wovon sich bis jezt nur vereinzelte Spuren gezeigt hatten, und die Verwendung derselben zur Unterstüzung der Reiterei gingen gleichfalls von Friederich II. aus. — In der preußischen Armee findet man reitende Artillerie seit dem Jahr 1759, in der französischen seit 1763, in der österreichischen, unter dem Namen „Cavaleriegeschüz", seit 1776. — Von Gebirgsartillerie war zunächst in Frankreich seit der Mitte des achtzehenten Jahrhunderts die Rede. — Das Verhältniß der Geschüzzahl überhaupt und insbesondere der Zahl der Haubizen zu einer gewissen Mannschaftszahl an Infanterie und Cavalerie vergrößerte sich allmählig im Laufe der V. Periode, so daß z. B. im Jahr 1750, in der preußischen Armee, 4 Geschüze auf 1000 Mann kamen. — Im Jahr 1695 wurde in Frankreich ein Artillerieregiment von 6 Batterieen errichtet. Im Jahr 1697 war die preußische Artillerie 9, die sächsische, welche sich in der V. Periode durch Intelligenz besonders hervorthat, 6 Compagnieen stark.

Die angeführten Veränderungen in den drei einzelnen Hauptwaffen zogen eine gänzliche Umgestaltung des elementartaktischen Systems überhaupt nach sich. Diese Umgestaltung ging, wie jene Veränderungen, vorzugsweise von der preußischen Armee aus und wurde sodann zunächst von der französischen angenommen und ausgebildet. Das größte Verdienst in dieser Beziehung muß dem Marschalle von Sachsen zuerkannt werden.

Die österreichische Armee blieb in der Einführung der taktischen Neuerungen einigermaaßen gegen die preußische und französische zurück. Die Persönlichkeiten, welche in Oesterreich für das Neue am meisten gewirkt haben mögen, scheinen der Feldmarschall Lascy und der Generaldirector der Artillerie Fürst Liechtenstein gewesen zu sein.

In der russischen Armee hat Peter d. Gr., insbesondere durch die Abschaffung der Strelizen und der Picken, einen neuen Grund gelegt. Die Russen bildeten sich vorzugsweise an den Schweden aus, mit welchen sie den großen nordischen Krieg zu bestehen hatten.

Die englische Armee wurde in die veränderte Taktik der Continentalarmeen hauptsächlich durch den spanischen Erbfolgekrieg und den siebenjährigen Krieg eingeführt, an welchen sie mit einigen ihrer Theile lebhaften Antheil zu nehmen hatte.

§. 33.

Der Anfang der Periode ist in strategischer Hinsicht durch den eigenthümlichen Gegensaz zwischen der systematischen, vorsichtigen Kriegführung Turenne's und der genialen, verwegenen des großen Condé bezeichnet.

Einen entschiedenen Aufschwung nahm die Strategie durch die Kriege des Prinzen Eugen und noch mehr durch das Verfahren Friederichs II.

Besonders auffallende Fortschritte machte die Benüzung des Terrains. Turenne, Eugen und Friederich II. haben hierin sehr viel geleistet. Das sorgfältigere Anschmiegen an das Terrain führte im Laufe der Periode auf topographische Aufnahmen zu taktischen Zwecken und auf die Verwendung eigener Officiere zu diesem Dienstgeschäfte. Die erste bekannte militärtopographische Karte ist von Beaurain [vergl. §. 12.] entworfen worden, welcher eine Zeit lang in dem Generalstabe Turenne's arbeitete. Friederich II. führte das Institut der Ingenieurgeographen ein, von welchen die während des Kriegs erforderlichen Terrainaufnahmen gemacht werden mußten.

Hand in Hand mit der Vervollkommnung der Terrainbenüzung gingen die Verbesserungen des sogenannten Sicherungskrieges und der gegenseitigen Unterstüzung der verschiedenen Waffengattungen. In erster Beziehung waren zunächst die Franzosen sehr thätig, indem sie aus Cavalerie (1/3) und Infanterie (2/3) gemischte Abtheilungen zum Sicherungsdienste verwendeten. In der andern Hinsicht scheint der Antrieb hauptsächlich von Montecuculi ausgegangen zu sein, dessen wichtige Erfahrungen in den Türkenkriegen sich eben darauf bezogen haben.

Die Organisation der Heeresleitung — oder, wenn man will, das Verhältniß des Generalstabes zu dem Feldherrn und zu der Armee — erfuhr insbesondere durch Friederich II., wesentliche Verbesserungen, und es läßt sich wohl mit Recht behaupten, daß dieser große Feldherr in Beziehung auf die Heeresleitungsverhältnisse vollendete, was Gustav Adolf am Ende der IV. Periode so trefflich vorbereitet hatte.

Turenne stellte in seinem strategischen und taktischen Verfahren die Vorsicht voran, wodurch der Ausbildung der so eben berührten — allerdings sehr wichtigen — Seite der Kriegführung, nämlich derjenigen der militärischen Sicherungsmaaßregeln, ein wesentlicher Vorschub geleistet wurde.

Prinz Eugen suchte nach Kräften für die Selbstständigkeit des Armeecommando's zu wirken, welche in Oesterreich durch die Einwirkung

des Hofkriegsrathes, so häufig, zum großen Nachtheile der Leistungen der Armee im Felde, beeinträchtigt wurde.

Karl XII. erwarb sich unläugbare Verdienste um die Beförderung der Manövrirfähigkeit der Truppen überhaupt und der Cavalerie insbesondere.

Friederich II. war ein großer Verehrer und Meister der sogenannten Lineartaktik. Er bediente sich häufig mit Glück der schiefen Schlachtordnung, wie namentlich in der Schlacht bei Leuthen, und trug somit wesentlich zur Auffrischung eines der wirksamsten taktischen Mittel bei, dessen schon in der I. Periode zu wiederholten Malen gedacht wurde.

Die Lineartaktik, in Verbindung mit der Magazinsverpflegung [vergl. §. 31.], machte die Kriegführung in den schlesischen Kriegen sehr künstlich. Insbesondere wurden die Märsche der Armeen in gegenwärtiger Periode, wegen des ängstlichen Festhaltens an der Schlachtordnung und der Ungelenkigkeit der Armeeeintheilung in unselbstständige Körper (nämlich in Treffen oder Flügel, meist aus einer und derselben Waffengattung bestehend) sehr steif und umständlich. Auch erforderten die Märsche in der damaligen Zeit fast immer die Anlage von sogenannten Colonnenwegen, die jezt, bei dem Ueberfluß an gebahnten Wegen in allen Richtungen und bei der zweckmäßigeren Gliederung der Armeen, nur noch in weniger cultivirten Gegenden nothwendig sind.

Als Eigenthümlichkeiten der Taktik gegenwärtiger Periode muß einerseits die Ausbildung des sogenannten Cordonsystemes, andererseits die Ueberschäzung des Werthes der Stellungen oder Positionen bezeichnet werden. Beides waren weniger Fortschritte als vielmehr Verirrungen, welche aber, durch die in die Augen fallenden übeln Folgen der Uebertreibung belehrend, zulezt wieder auf den richtigen Weg zurückführten, wie dieß so häufig bei den geschichtlichen Entwickelungen der Fall ist.

2. Erfindungen technischer Art.

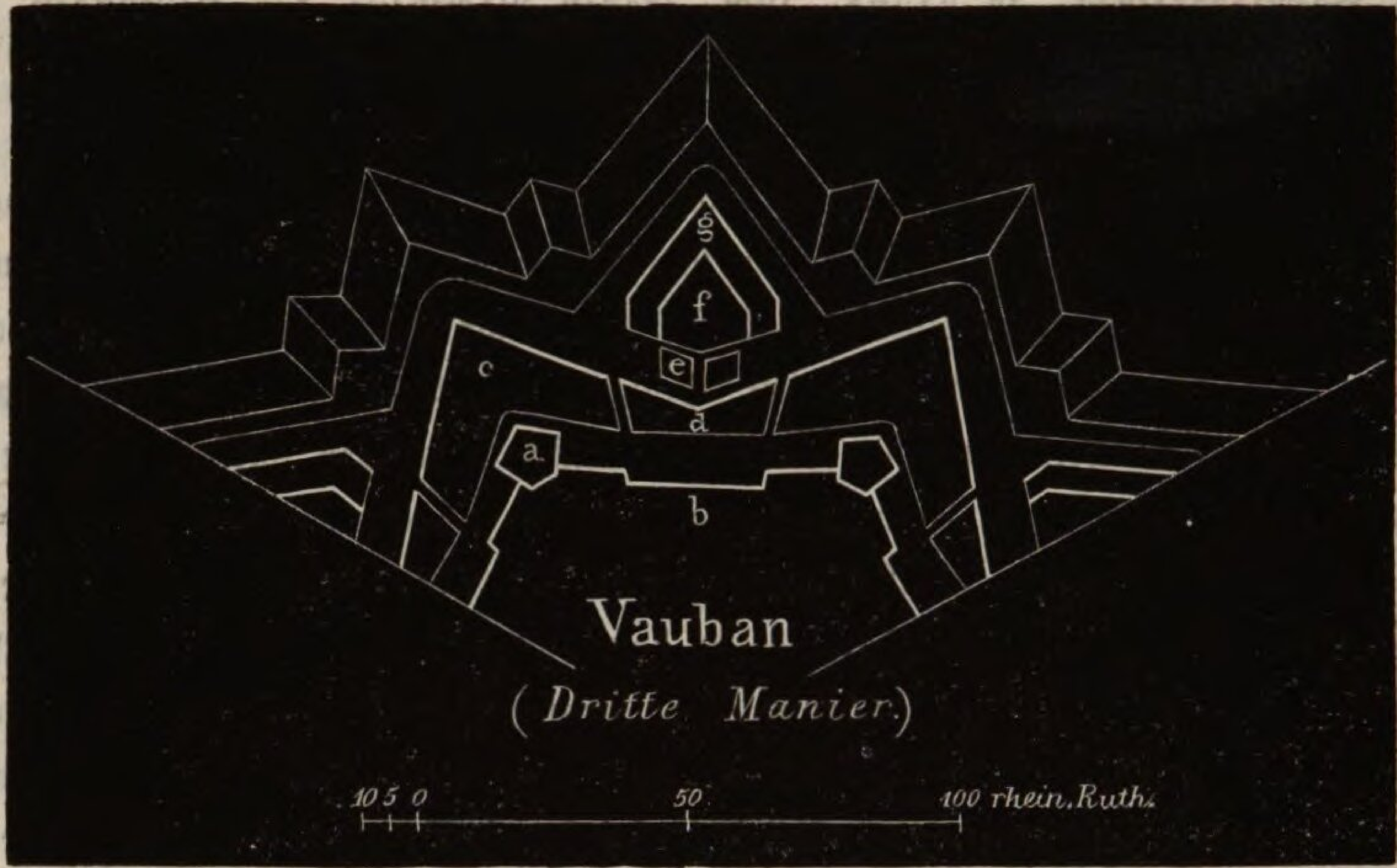
Ingenieurtechnik.

§. 34.

Mit dem Aufschwunge der Geschüzkunst, welche allmählig auf eine wissenschaftlichere Basis gesezt wird, hebt sich die Belagerungskunst, und beide vereinigt wirken auf die Entwickelung der Befestigungskunst.

In Frankreich waren die Genietruppen schon in der vorhergehenden Periode organisirt; in Preußen geschah dieß unter dem großen Kurfürsten; in Sachsen unter August II.

Die stehende Befestigung, sowie der Angriff und die Vertheidigung der Festungen erhielt, während der zweiten Hälfte des siebenzehenten Jahrhunderts, in Frankreich zunächst durch Pagan, sodann durch die Leistungen Vau-



ban's, in den Niederlanden durch Coehorn eine neue Begründung. In Beziehung auf die Befestigungsmanieren dieser beiden Ingenieure darf als bekannt vorausgesezt werden, daß diese Manieren nicht als solche von diesen Meistern ausgegeben wurden, sondern nur als Abstractionen von ihren zahlreichen Festungsbauten anzusehen sind.

Von den drei Manieren Vauban's ist die vollendetste die sogenannte dritte, welche durch vorstehende Xylographie dargestellt ist. An dieser Manier lassen sich zwei Hauptumfassungen unterscheiden, nämlich die innere, bestehend aus bastionirten Thürmen (a), die durch doppelt gebrochene Kurtinen (b) verbunden sind; die äußere, bestehend aus den detachirten Bastionen (c), zwischen welchen die Grabenscheere (d) ligt. Vor der Kurtine und Grabenscheere ligt das Ravelin (g) mit seinem Reduit (f), durch die Caponière (e) mit der äußern Hauptumfassung zusammenhängend. Das Ganze umgibt ein bedeckter Weg oder Glacis mit aus- und eingehenden Waffenpläzen. — Die Grundsäze, welche Vauban bei der Befestigung der verschiedenen von ihm gebauten Pläze befolgte, waren übrigens zum kleinsten Theile seine Erfindung; sondern sein Verdienst besteht eigentlich nur darin, daß er die Grundsäze der frühern Ingenieure auf eine zweckmäßige und praktische Weise zu combiniren und der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Terraingattungen anzupassen verstand.

Als die zwei wichtigsten, dem Marschalle Vauban eigenthümlichen Erfindungen auf dem Gebiete des Festungskrieges betrachtet man die in der Folge von dem preußischen Ingenieur Lefebure wesentlich vervollkommnete, systematische Anlage der Parallelen und Sappen (Belagerung von Maastricht, 1673), und die Anwendung des Ricochetschusses bei dem Angriffe der

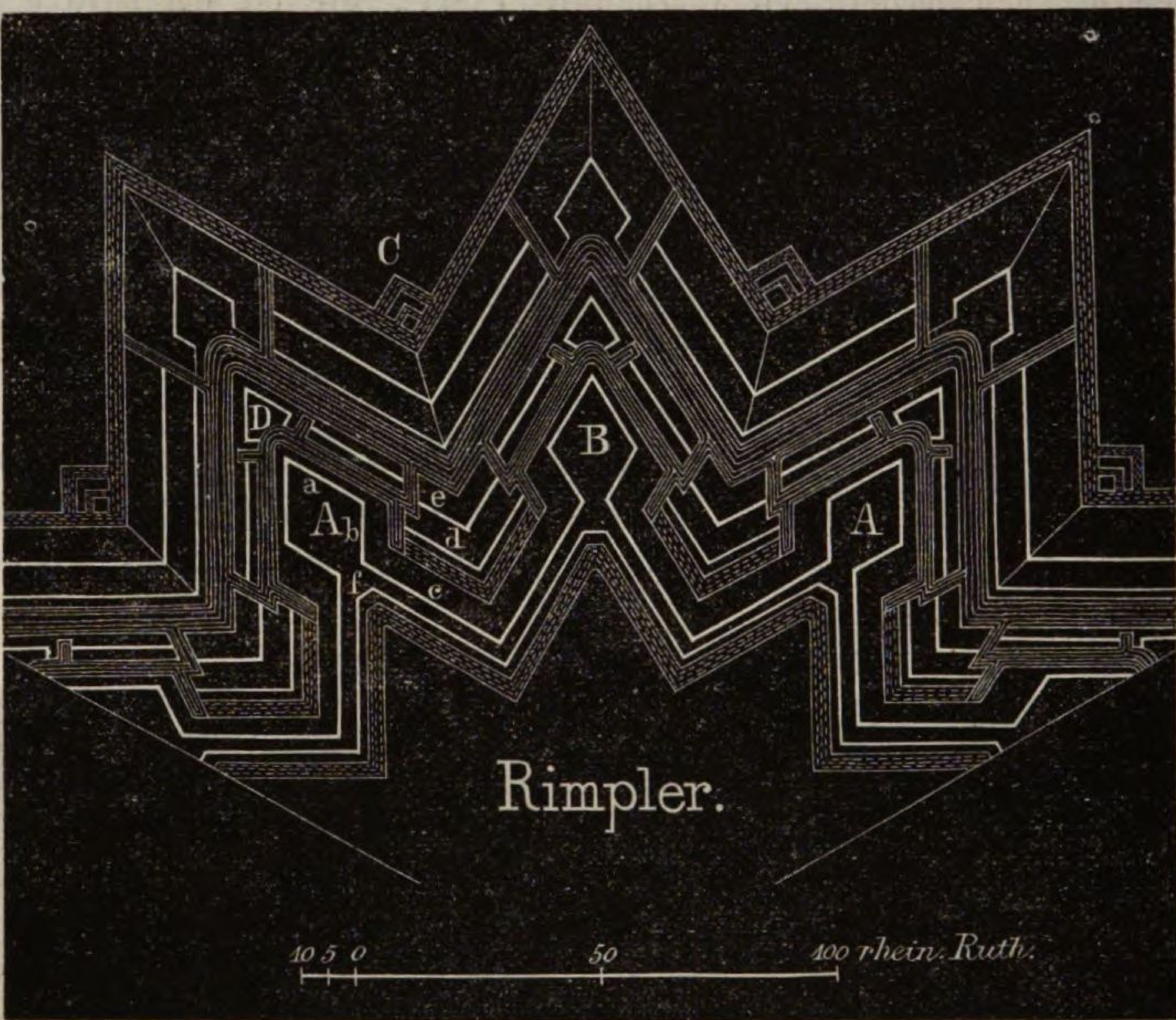
Festungen (Belagerung von Ath, 1697). Vauban gab auch eine neue Anleitung zur Recognoscirung der Festungen, wornach sich die Angriffsmaaßregeln zweckmäßiger einrichten ließen. Die Erfindung des Ricochetschusses gab dem Angriff ein entschiedenes Uebergewicht über die Vertheidigung, und war die mittelbare Veranlassung zu den, dem Ende der Periode angehörenden, Veränderungen [s. §. 35.] der Befestigungskunst, welche hauptsächlich auf eine Wiederherstellung des verloren gegangenen Gleichgewichtes zwischen Angriff und Vertheidigung abzielten.

Auch dem holländischen Ingenieur Coehorn werden drei Manieren zugeschrieben, von welchen die sogenannte erste, als die am meisten angewendete, in der zunächst unten beigesezten Xylographie dargestellt ist. Das Coehorn'sche System ist, wie das Vauban'sche, das bastionirte, es unterscheidet sich aber in Grundriß und Profil von diesem, sofern es dem flachen und wasserreichen Boden in Holland angepaßt ist. Man kann zwei Umfassungen unterscheiden, welche jede vor sich einen Wassergraben haben. Die innere Umfassung besteht aus einem Hochwall mit Bastionsfacen (A), Kurtine (C) und Flanken (c), und aus einem Niederwall (Faussebraye) mit niederen Bastionsfacen (B), niederer Kurtine d. h. Grabenscheere (D), niederen Flanken (b) und Orillons (a). Die äußere jener Umfassungen besteht aus den Couvrefacen (E) vor den Bastionen und dem Ravelin mit Reduit vor der Kurtine.



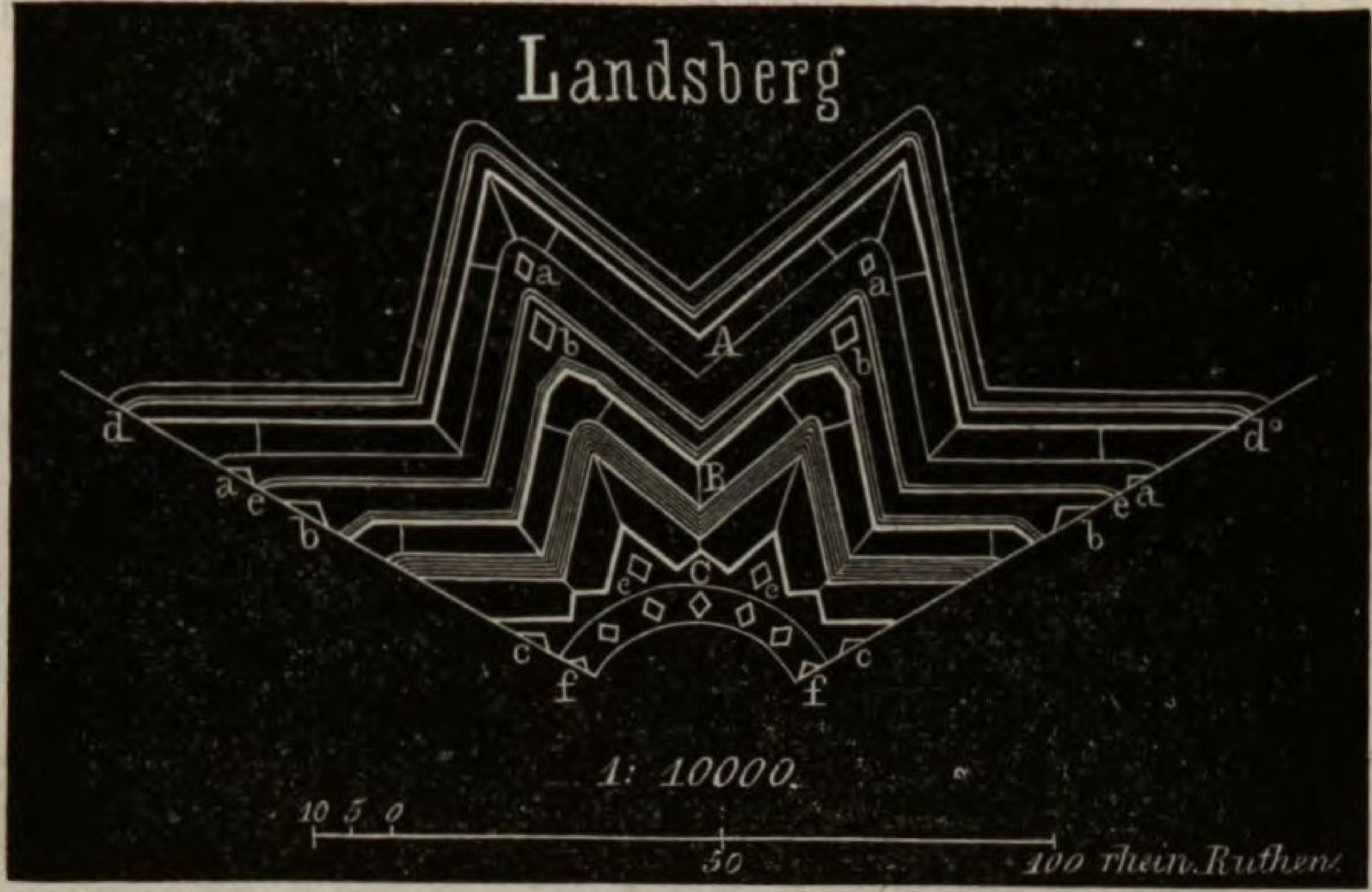
Neben dem auf Vauban's Grundsäzen beruhenden Bastionärsystem entwickelte sich allmählig eine andere Richtung der Befestigung in dem soge-

nannten Tenaillensystem mit ausgedehnterer Anwendung des Hohlbaues (Casematten). Die erste Grundlage hiefür war schon durch die Befestigungsweise von A. Dürer [vergl. Periode IV.] geliefert worden. Am thätigsten in dieser Richtung waren während gegenwärtiger Periode anfänglich Rimpler und Landsberg, zuletzt Montalembert. Der erstere hatte bei der, im Jahr 1669 zu Ende gegangenen, Belagerung von Candia vielfache Erfahrungen bezüglich der Anordnung des Grundrisses der Festungen und insbesondere der Anwendung des Hohlbaues gemacht. Seine Befestigungsmanier ist aus der beigefügten Xylographie zu entnehmen.



Die Haupteigenthümlichkeit der Rimpler'schen Befestigung besteht unverkennbar darin, daß sie den Uebergang von dem Bastionärsysteme zum Tenaillensysteme bildet. Jede Front der Hauptumfassung besteht aus drei zusammengeschrumpften Bastionen, nämlich einem Mittelbastion (B) und zwei durch Tenaillen (c) verbundenen Eckbastionen (A), welche Rimpler Hauptflanken nannte, während die eigentlichen Bastionsflanken (b) als Nebenflanken, die einen Theil des Niederwalles (D) ausmachenden Tenaillen (e) als niedere Flanken, die zwischen diesen und den Hauptflanken angebrachten Tenaillen (d) als mittlere Flanken bezeichnet wurden.

Landsberg hat in seiner Befestigung die Bastionsform ganz abgestreift und ein vollständiges Tenaillensystem angenommen, wie aus der beigefügten Darstellung dieser Befestigungsweise hervorgeht.



Die Umfassung einer Landsberg'schen Festung besteht aus dem Hauptwalle (C), der Faussebraye oder dem Niederwalle (B) und der Enveloppe oder dem bedeckten Wege (A). In den ausspringenden Winkeln des Hauptwalles sind kasemattirte Redouten (c) angebracht, welche zur Bestreichung des inneren Raumes der Befestigung dienen sollen. Zwischen (B) und (A) befindet sich der Hauptgraben (e), vor (A) der Vorgraben (d), beide mit einer Cunette versehen. In dem Hauptgraben sind diesseits und jenseits der Cunette je an den ausspringenden Winkeln der Tenaillen kasemattirte Redouten angebracht, wovon jene (b) zur Vertheidigung durch Geschüz und Kleingewehr, diese (a) als Pulvermagazine eingerichtet sind. Hinter der Hauptumfassung befindet sich ein kreisrunder Graben mit Redouten (f). — Landsberg ist überdieß als Verbesserer der bedeckten Sappe [vergl. IV. Per. §. 28.] zu betrachten, welche in ihrer veränderten Form bei der Belagerung von Lille (Ryssel), im Jahr 1709, zum ersten Mal in Anwendung kam.

Zu den Angriffsmitteln, welche in der Zeit des Aufkommens der eben berührten Befestigungsmanieren, d. h. in der ersten Hälfte gegenwärtiger Periode, erstmals gebraucht wurden, gehören auch die Tranchéecavaliere, welche dem Angreifer ein überhöhendes Feuer in die angreifenden Werke gestatten, und die Rollkörbe, welche zur Deckung der Sappenspizen gegen das Feuer der Belagerten dienen.

Die Circumvallationen und Contravallationen, deren man sich in dem ersten Drittel der Periode, wie z. B. bei den Belagerungen von Arras (1654) und von Turin (1706), noch bediente, wurden nach und nach aufgegeben.

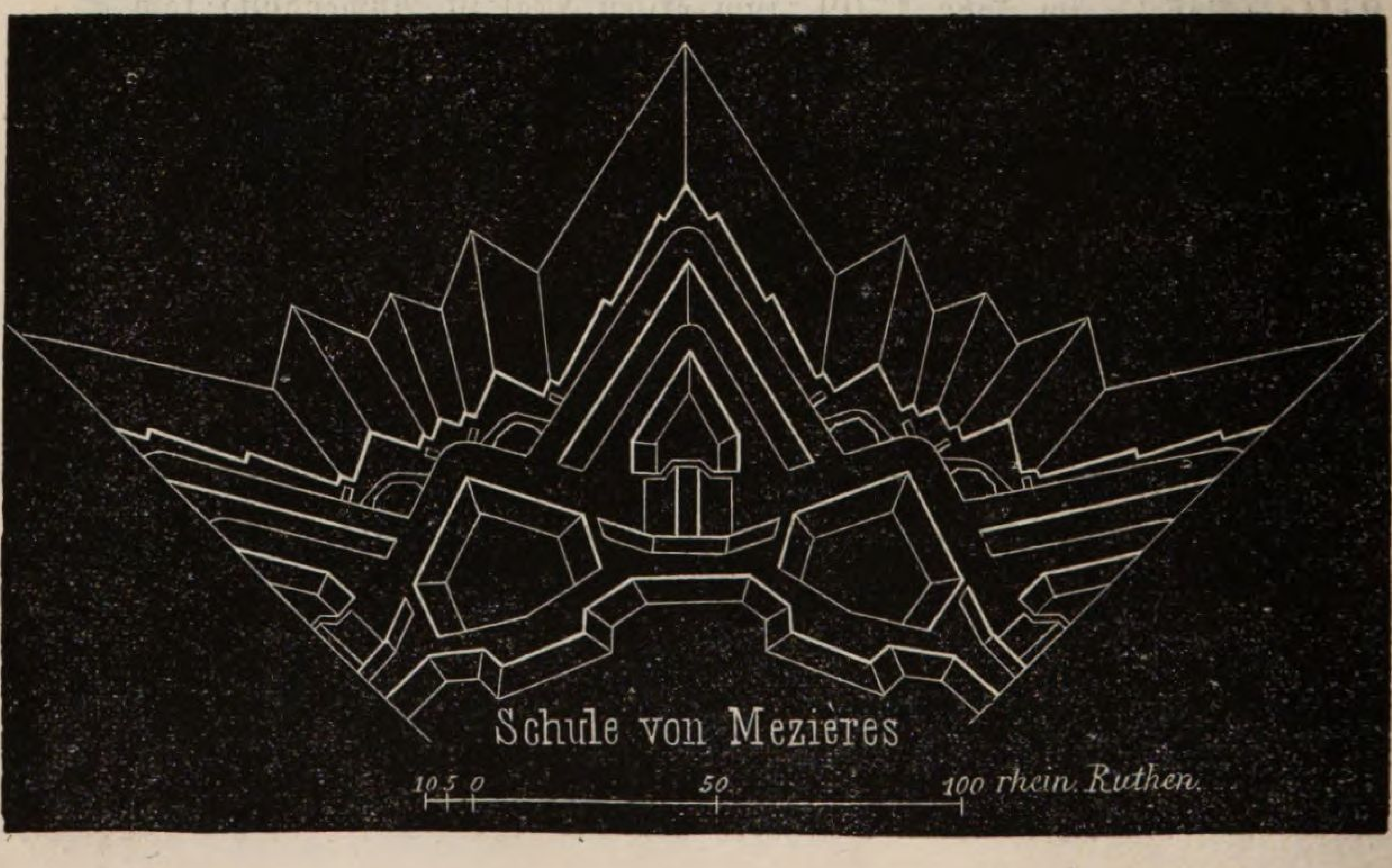
§. 35.

Die von Vauban aufgestellten Grundsäze des Bastionärsystems erhalten, im Laufe des achtzehenten Jahrhunderts, hauptsächlich durch Cormontaigne

und die Schule von Mezières, eine weitere Ausbildung; ob immer ganz im Geist ihres Urhebers, mag dahingestellt bleiben.



Die Cormontaigne'sche Befestigungsweise ist aus der vorstehenden Xylographie zu entnehmen. Sie unterscheidet sich von der Vauban'schen hauptsächlich a. durch eine Vergrößerung der Flanken und Verkleinerung der Kurtine, b. durch ein stärker vorspringendes Ravelin und c. durch die Anbringung von Abschnitten und Waffenplätzen im bedeckten Wege. Alle diese Veränderungen trugen mehr oder weniger zur Steigerung des defensiven Elementes bei, während das offensive Element dadurch nicht in gleichem Maaße befördert wurde.



Die Ingenieurschule zu Mezières, welche im Jahr 1750 gestiftet wurde und an welcher sehr tüchtige Männer angestellt waren, verfolgte den von Cormontaigne eingeschlagenen Weg weiter und kam so zu der Aufstellung des Befestigungssystemes, welches unter dem Namen „der Manier der Schule zu Mezières" gewissermaaßen Epoche machte und manchfache Anwendung fand. Die Vergleichung der [S. 378] beigesezten Xylographie mit derjenigen, welche das System von Cormontaigne darstellt, führt zu dem Ergebnisse, daß dort das Vorspringen des Ravelins noch vergrößert, das Reduit in demselben sowie der bedeckte Weg mit seinen Waffenpläzen und Trancheen zweckmäßiger construirt ist. Die unter den Bastionsfacen angebrachten Casematten sind sehr dienlich für die Unterkunft der Mannschaft und Vertheidigungsbedürfnisse; allein sie würden noch mehr Nuzen gewähren, wenn sie an der Stirnmauer mit Geschüzschießscharten versehen wären, welche so leicht hätten angebracht werden können.

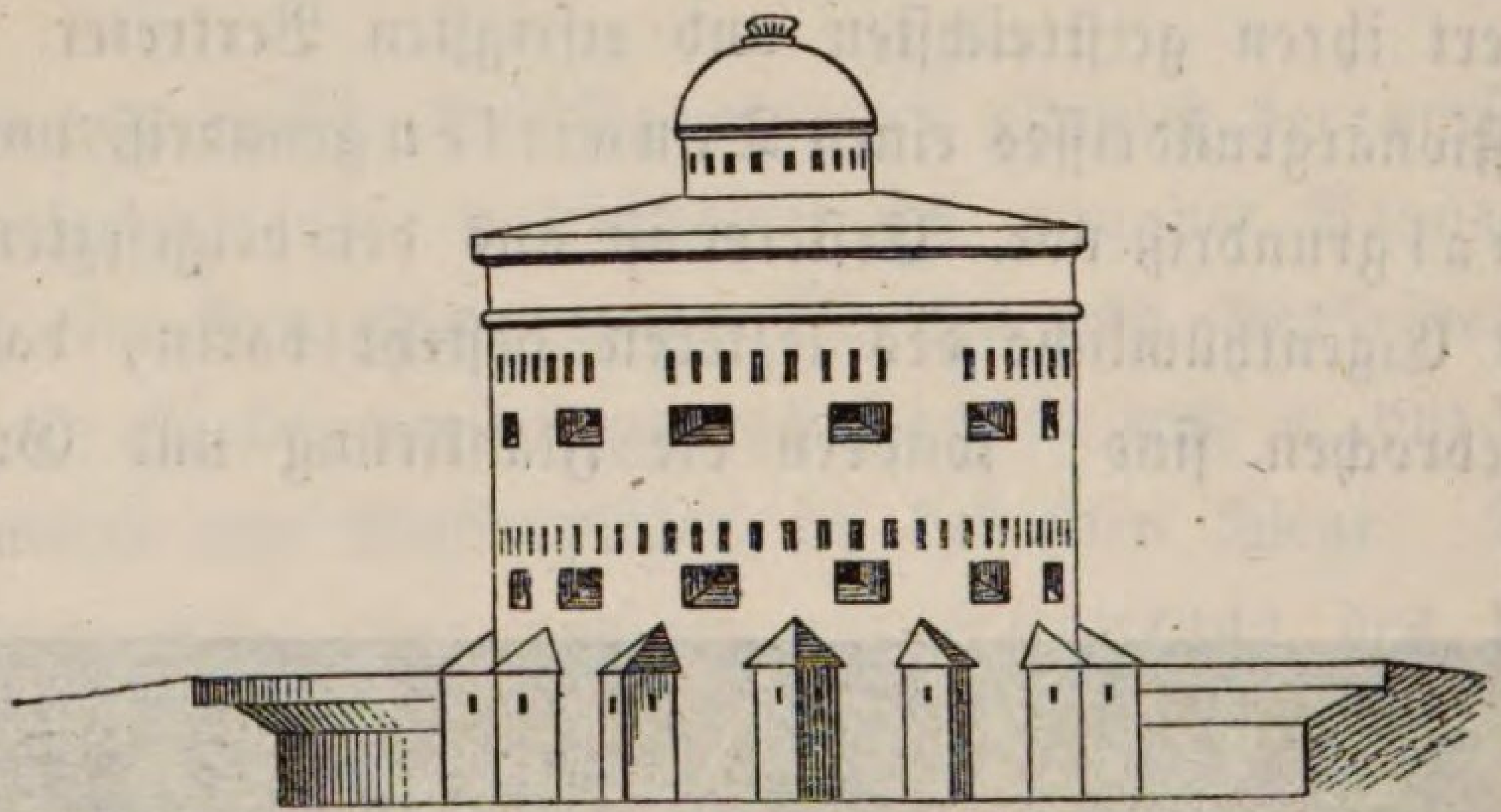
Die von den Grundsäzen Vauban's abweichende Befestigungsweise, welcher, wie oben bemerkt, unter andern Rimpler und Landsberg gehuldigt hatten, fand in Montalembert ihren geistreichsten und eifrigsten Vertreter. Er schlug zum Ersaze des Bastionärgrundrisses einen Tenaillengrundriß und den sogenannten Polygonalgrundriß vor. Ersterer ist aus der beigesezten Xylographie zu ersehen. Das Eigenthümliche des lezteren besteht darin, daß die Polygonseiten nicht gebrochen sind, sondern die Flankirung und Grabenbestreichung



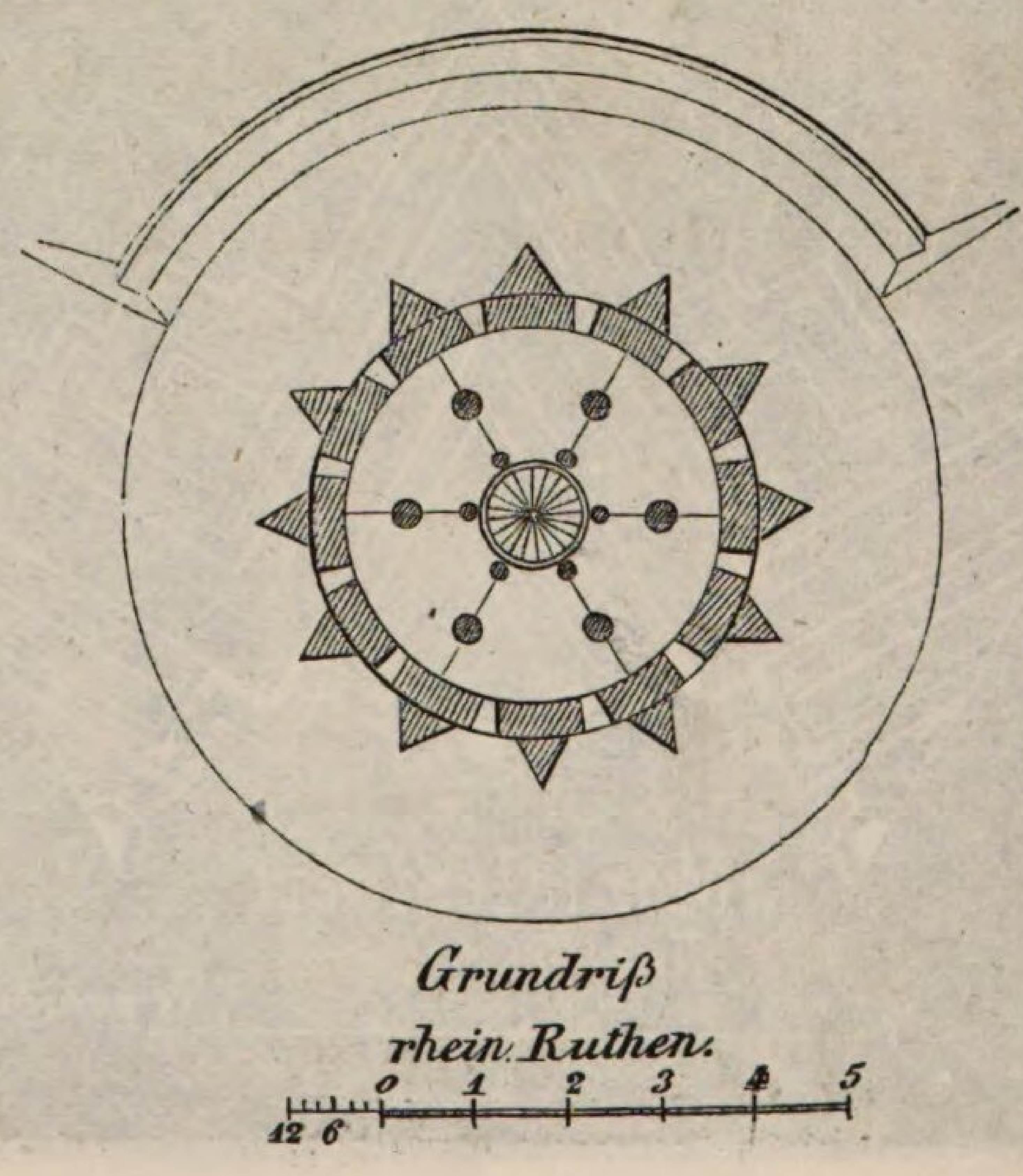
durch casemattirte Caponièren erzielt wird, welche vor der Mitte der Polygonseiten angebracht sind. — Wenn sich die Montalembert'sche Befestigungsweise schon durch ihren Grundriß wesentlich von der Vauban'schen unterscheidet, so ist dieß noch in größerem Maaße durch die ungemein erweiterte Anwendung der Casemattirungen der Fall, in welcher Beziehung Montalembert sich von den Grundsäzen für die Construction eines Kriegsschiffes leiten ließ. — Die befestigten Thürme, welche Montalembert in seinem Befestigungssysteme sehr häufig, theils in kleineren Dimensionen, als Reduits, theils in größeren Dimensionen, als selbstständige Forts anwendete, sind nicht als eine Erfindung dieses Ingenieurs zu betrachten; doch hat er ihre Construction sowohl, als auch die Art ihres Gebrauches, wesentlich verbessert. Die beigefügte Xylographie stellt den Grundriß und die Ansicht eines kleineren (einfachen) Montalembert'schen Thurmes dar, welcher zur Vertheidigung seiner Casematten und seiner Plattform je 12, also im Ganzen 24 Geschüze, braucht, während

Montalembert.

Thurm



Ansicht



Grundriß

der größere (doppelte) Thurm, nach Montalembert's Angabe, im Ganzen 72 Geschüze faßt.

Einen wesentlichen Fortschritt machte die Befestigungskunst in dieser Zeit durch eine methodischere Behandlung des Defilements, d. h. der Bestimmung der Höhe der einzelnen Werke im Verhältnisse zu der Ueberhöhung einzelner Puncte des umliegenden Terrains.

Gegen das Ende der Periode wurde von d'Arçon [vergl. §. 13.] ein neues Angriffsmittel gegen Seefestungen in den sogenannten schwimmenden Batterieen ersonnen, welche den Namen ihres Erfinders führten und eine Zeit lang großes Aufsehen erregten.

Das Mineurwesen erfuhr theils durch Vauban's Quetscher (camouflets), theils durch Belidor's, beziehungsweise Lefebure's Druckkugeln (globes de compression) bedeutende praktische Erweiterungen und Verbesserungen. Belidor stellte überdieß eine wissenschaftlich begründete Minentheorie auf, die zum großen Theile jezt noch gültig ist.

Bei der Vertheidigung von Candia in den Jahren 1667—1669 wurde die Gegenmine schon in sehr ausgedehntem Maaß angewendet, und zwar geschah dieß unter der Leitung von französischen Mineurs. Uebrigens soll das erste förmliche Mineurcorps von den Türken eingeführt worden sein, und ohne Zweifel schon in der vorhergehenden Periode. In Frankreich geschah dieß unter Ludwig XIV. im Jahr 1679, indem ein Mineur, Namens Goulon, der bei Candia gedient hatte, zum Hauptmanne der neu errichteten Mineurcompagnie ernannt wurde. Goulon soll auch über das Mineurwesen geschrieben haben. Nachdem er später in österreichische Dienste getreten war, wurde ihm auch dort die Errichtung eines Mineurcorps übertragen. Eine eigene Mineurschule wurde in Tournay, unter der Leitung des Hauptmanns Mégrigny, errichtet. Bei der Belagerung von Turin, im Jahr 1706, wurde von beiden Seiten ein hartnäckiger Minenkrieg geführt. Die Franzosen sollen 600 Mineure vor dieser Festung gehabt haben. Die Vertheidigung der Citadelle von Tournay, im Jahr 1709, geschah hauptsächlich durch zweckmäßig angelegte Minen. Ebenso ist die Belagerung von Berg-op-zoom, im Jahr 1747, in dieser Beziehung berühmt geworden. Einen Glanzpunct in der Geschichte der Mineurkunst bildet die Belagerung von Schweidniz (1762), bei welcher Gribeauval die Vertheidigung, Lefebure den Angriff leitete. — Von den Minenzündungen, welche im Laufe der Periode auf das Tapet kamen, sind die Mäusefalle (souricière) und die Maus (souris portefeu) anzuführen. Erstere besteht in einem kleinen Schiebkästchen, in welchem das offene Ende der Zündwurst sich befindet und von dessen Deckel, beim Zurückziehen mittelst einer Schnur, ein brennendes Stück Lunte auf jene abgestreift wird. Die zweite Vorrichtung besteht in einer doppelten Röhre, durch welche

eine Schnur mit dem an derselben befestigten Stücke brennender Lunte bis an die offene Zündwurst gezogen werden kann.

Eine wesentliche Vervollkommnung wurde im Laufe der V. Periode der Feldbefestigung zu Theil. In der ersten Hälfte der Periode findet man die verschanzten Stellungen oder die sogenannten verschanzten Linien sehr häufig angewendet, wofür unter anderen die Linie zwischen der Schelde und Lys, im Jahr 1695; die Linie längs des Speierbaches, 1705; die Linie zwischen Weißenburg und Lauterburg, längs der Lauter, 1706; die Linie zwischen Stollhofen und Bühl, 1703, von Ludwig von Baden vertheidigt; die Linie im Schwarzwald, von Herzog Karl Alexander von Württemberg angelegt; endlich die, von den Russen in den Jahren 1731 – 38 angelegten, Linien der Ukraine, zwischen dem Dnieper und Don, — zeugen. Jene Linien bestanden theils aus Redouten, Sternschanzen und Redans, theils aus längeren oder kürzeren Kurtinen, durch welche jene vorspringenden Schanzen verbunden waren. — Die Redouten wurden die gebräuchlichsten Feldschanzen und verdrängten namentlich die andern geschlossenen Schanzen nach und nach fast ganz. — Während die regelmäßige Befestigung der Marschlager im Laufe der Periode allmählig mehr vernachläßigt wurde, kamen dagegen, namentlich während der schlesischen Kriege, die verschanzten Standlager immer mehr in Aufnahme. Als Beispiele hiefür lassen sich unter andern das Lager des Herzogs von Bevern im Feldzug 1757, das berühmte Lager von Bunzelwitz (n. v. Schweidnitz), 1761, die Lager bei Kolberg und bei Breslau, 1761, die feste Stellung des Prinzen Heinrich bei Freiberg, hinter der Mulde, in demselben Jahr, anführen. — Die wissenschaftliche Begründung der Feldbefestigung ist als ein Verdienst des Franzosen Clairac [vergl. § 13.] und des Sachsen Tielke [vergl. §. 30.] anzusehen. — Gegen das Ende der Periode trugen Gaudi, Lindenau und Müller noch Manches zur Bereicherung der Feldbefestigung bei. — Gaudi war ein Preuße und lehrte den Bau der Feldverschanzungen auf eine allgemein verständliche Weise. Der gleichfalls preußische Major von Lindenau verfaßte, auf Befehl Friederichs II., eine vollständige Anleitung zu den auf Winterpostirungen zu treffenden Sicherheits- und Vertheidigungsmaaßregeln. Müller [vergl. §. 19.] erfann eine neue Construction der sogenannten Blockhäuser, welche in der Feldbefestigung die Stelle der Casematten vertreten.

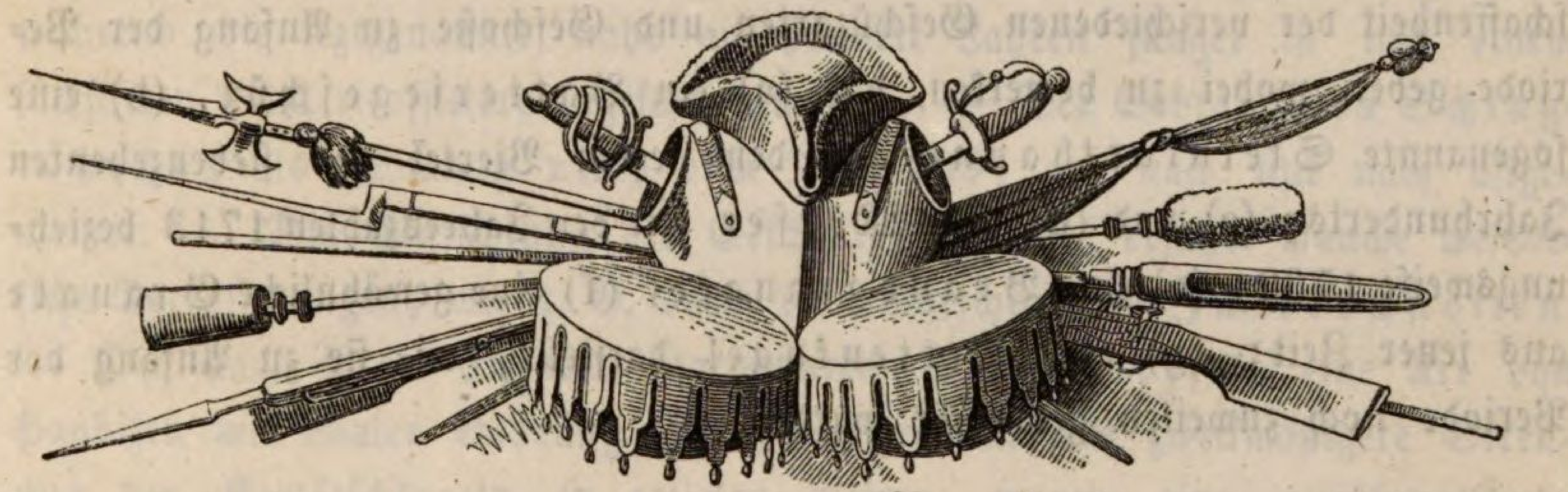
Das Pontonnierwesen machte im Laufe der V. Periode ebenfalls mancherlei Fortschritte. Als besonders thätig in dieser Beziehung ist vor allen König Karl XII. von Schweden zu nennen. Ihm wird namentlich die erste Idee der Schwenkung der Pontonbrücken im Ganzen zugeschrieben, sowie er sich auch in Beziehung auf die Floßbrücken, die er sehr häufig anwenden ließ, vielfaches Verdienst erworben hat. — Leichte Pontons

von Eisen- oder Kupferblech wurden zuerst in Holland gebraucht und von den Franzosen nachgeahmt. In den italienischen Kriegen findet man häufige Beispiele des Gebrauchs tragbarer Pontons bei den österreichischen Truppen.

Der Gebrauch der Zeltlager wurde im Laufe der Periode nach und nach häufiger, und dadurch der Troß der Armeen, obgleich man demselben in anderer Beziehung entgegenzuarbeiten suchte, nicht wenig vermehrt. — Friederich II. führte die Lagerordnung en ordre de bataille ein, wonach die Zelte in mehreren parallelen Reihen hinter einander standen. Neben dieser wurde wurde jedoch die bisher übliche Lagerordnung mit, auf der Frontlinie winkelrechten, Compagnie- oder Bataillonsgassen immer noch viel gebraucht. — Nur unmittelbar vor den Schlachten bediente man sich zuweilen der Bivouaks [vergl §. 37.].

§. 36.

Waffentechnik.

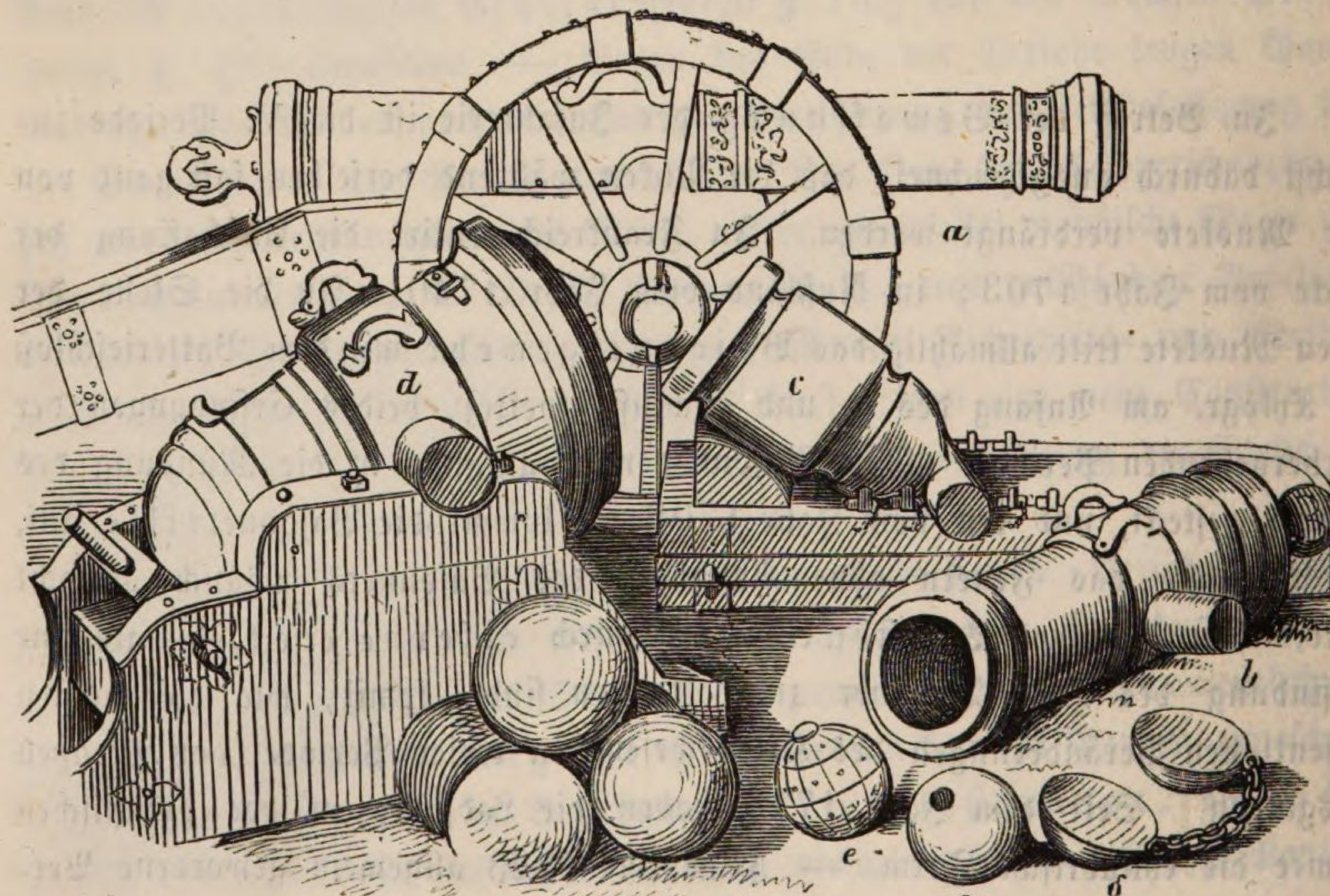


In Betreff der Bewaffnung der Infanterie ist die V. Periode zunächst dadurch ausgezeichnet, daß die Picken während derselben fast ganz von der Muskete verdrängt werden. In Frankreich datirt die Abschaffung der Picke vom Jahr 1703; in Rußland vom Jahr 1740. An die Stelle der alten Muskete tritt allmählig das Bajonnetgewehr mit dem Batterieschloß [s. Xylogr. am Anfang des §. und Schlußvignette], beides Erfindungen der vorhergehenden Periode. Das Bajonnet wird anfangs in die Mündung des Laufes gesteckt, und erst vom Jahr 1700 an kommt die Bajonnettille auf, durch welche das Feuern ohne Abnahme des Bajonnets möglich gemacht wird. Die hölzernen Ladstöcke werden durch eiserne ersezt, die als eine Erfindung des alten Dessauer zu betrachten sind, somit, wie die meisten wesentlichen Veränderungen des Kriegswesens in dieser Periode, von Preußen ausgingen. Seit dem Jahr 1773 haben die Ladstöcke in der preußischen Armee die cylindrische Form. — Eine seit 1723 allgemein gewordene Ver-

besserung des Feuerschlosses bestand in der Ersezung des Kießes durch den Flintenstein. — Die, von einem Nürnberger, Namens Gottfried Hentsch, erfundenen, trichterförmigen Zündlöcher werden als sehr zweckmäßig nach und nach überall eingeführt. Der Gebrauch des Pulverhorns beim Aufschütten des Pulvers auf die Zündpfanne kommt seit 1744 ab, wogegen die Gewehrpatronen und die Patrontaschen [s. Schlußvignette] nach und nach immer allgemeiner werden. — Die Erfindung des von hinten zu ladenden Gewehres soll dem Jahr 1750 und einem Franzosen, Chaumette, zuzuschreiben sein. — Die Schuzwaffen der Infanterie werden auf die Kopfbedeckung beschränkt.

Bei der Reiterei treten die Schießwaffen in den Hintergrund, während die blanken Waffen, namentlich der Säbel, der gerade und krumme [s. Xylogr. am Anfang des §. — links], zur Hauptsache gemacht werden. Die Schuzwaffen, außer der Kopfbedeckung, werden nur für die Kürassiere, in den halben und ganzen Kürassen [s. Xylogr. am Anfang des §. — mitten] beibehalten.

Die unten beigefügte Xylographie soll ein Bild von der ungefähren Beschaffenheit der verschiedenen Geschüzarten und Geschoße zu Anfang der Periode geben, wobei zu bemerken, daß (a) ein Batteriegeschüz, (b) eine sogenannte Steinkarthaune aus dem lezten Viertel des siebenzehenten Jahrhunderts; (c) und (d) zwei Mörser mit den Jahreszahlen 1713 beziehungsweise 1732; (e) eine Brandgranate; (f) eine gewöhnliche Granate aus jener Zeit; (g) eine Kettenkugel darstellt, wie sie zu Anfang der Periode noch zuweilen gebraucht wurden.

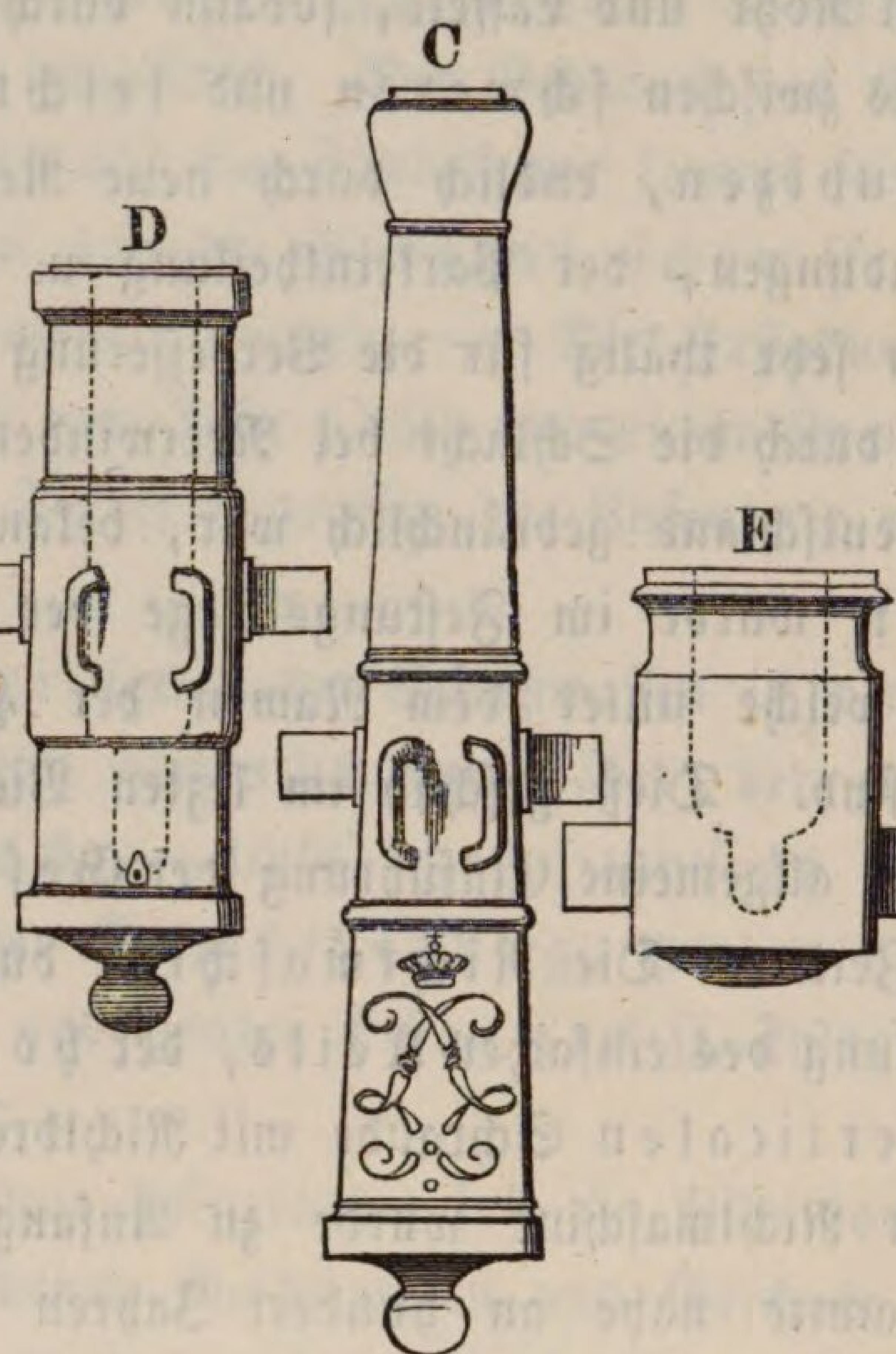


Die durchgreifendsten Veränderungen erfuhren die Artilleriewaffen, d. h. das grobe Geschüz, zunächst durch die Nachahmung Schwedens in der Erleichterung von Rohr und Laffete, sodann durch eine feste Bestimmung des Zahlenverhältnisses zwischen schweren und leichten Geschüzen, zwischen Kanonen und Haubizen, endlich durch neue Regulirung der Geschüzdimensionen, der Ladungen, der Parkeintheilung u. s. w. Die Franzosen waren im Allgemeinen sehr thätig für die Verbesserung des Geschüzwesens; sie sollen aber doch erst durch die Schlacht bei Neerwinden mit der Haubize, die bis daher nur in Deutschland gebräuchlich war, bekannt geworden sein.

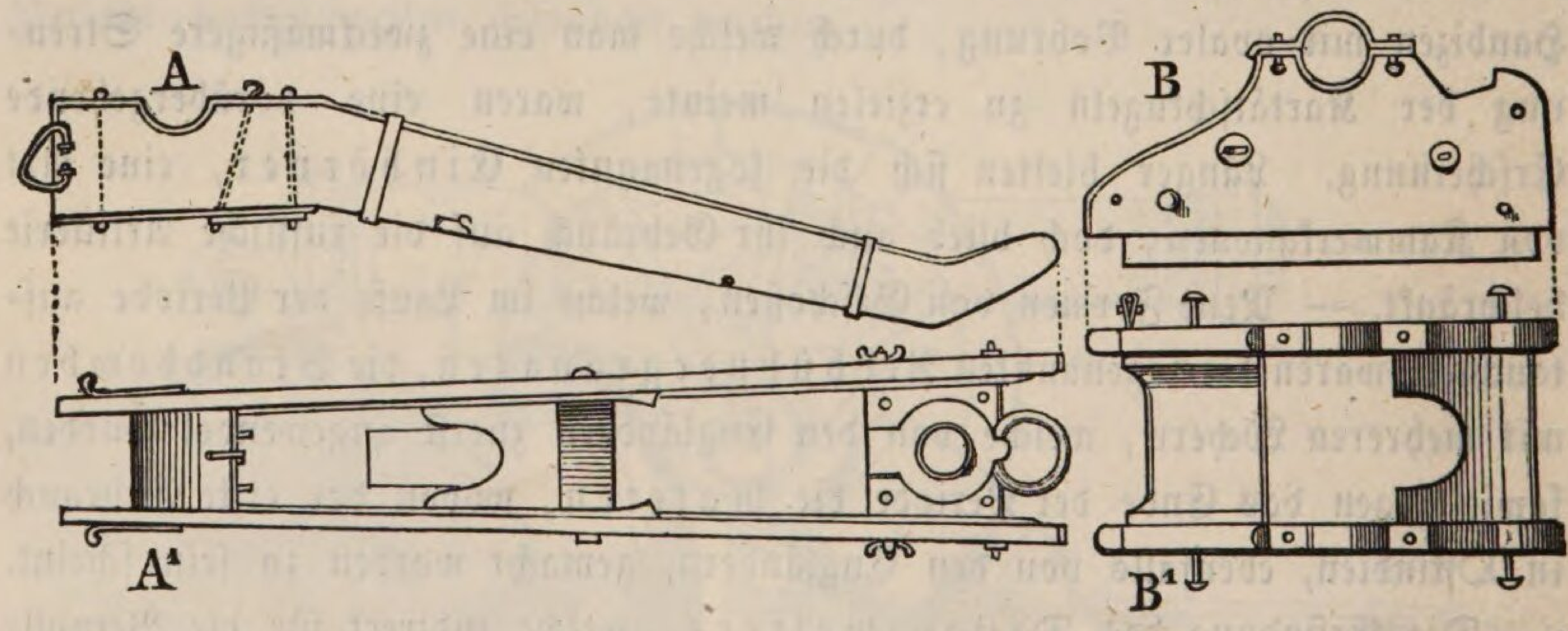
Von Coehorn wurde im Festungskriege der Gebrauch der kleinen Mörser eingeführt, welche unter dem Namen der Holk'schen oder Coehorn'schen bekannt sind. Dieß geschah im lezten Viertel des siebenzehenten Jahrhunderts. — Die allgemeine Einführung der Geschüzpatronen datirt gleichfalls aus jener Zeit. — Die Richtmaschine durchlief die verschiedenen Stufen der Entwickelung des einfachen Keils, der horizontalen Schraube mit Keil, und der verticalen Schraube mit Richtbrett. Die Erfindung der zweiten Gattung von Richtmaschine wurde zu Anfang der Periode gemacht, während die leztgenannte nahe an hundert Jahren jünger ist und einem sächsischen Artillerieofficiere zugeschrieben wird. — Der Gebrauch von Schlagröhrchen als Zündung wird, vom Jahr 1691 an, nach und nach allgemeiner. — Die Einrichtung der Geschüzrohre selbst erfuhr manche wesentliche Verbesserungen, wie z. B. durch die eingeschraubten Zündlochstollen. — Die nach ihrem Erfinder sogenannten Schuwaloff's, eine Art von Haubizen mit ovaler Bohrung, durch welche man eine zweckmäßigere Streuung der Kartätschkugeln zu erzielen meinte, waren eine vorübergehende Erscheinung. Länger hielten sich die sogenannten Einhörner, eine Art von Kammerkanonen; doch blieb auch ihr Gebrauch auf die russische Artillerie beschränkt. — Neue Formen von Geschoßen, welche im Laufe der Periode auftauchten, waren die sogenannten Rebhühnergranaten, die Brandbomben mit mehreren Löchern, welche von den Engländern zuerst angewendet wurden, sowie gegen das Ende der Periode die Raketen, wovon der erste Gebrauch in Ostindien, ebenfalls von den Engländern, gemacht worden zu sein scheint. — Die Erfindung des Distanzmessers, welche indirect für die Vervollkommnung der Artillerie von Interesse war, gehört dieser Periode an.

Bei weitem die durchgreifendste Umgestaltung erfuhr das Geschüzwesen durch Gribeauval. Seine neuen Einrichtungen, welche zunächst in der französischen Artillerie praktisch wurden, sind etwa folgende: a. eine Beschränkung der Kaliber der Feldgeschüze auf 12pfünder, 8pfünder und 4pfünder; b. die Verkürzung der Kanonenrohre auf 18 Kaliber, der Haubizrohre auf 6 Kaliber, der Mörserrohre auf 2½ Kaliber, und die Vereinfachung ihrer Gestelle

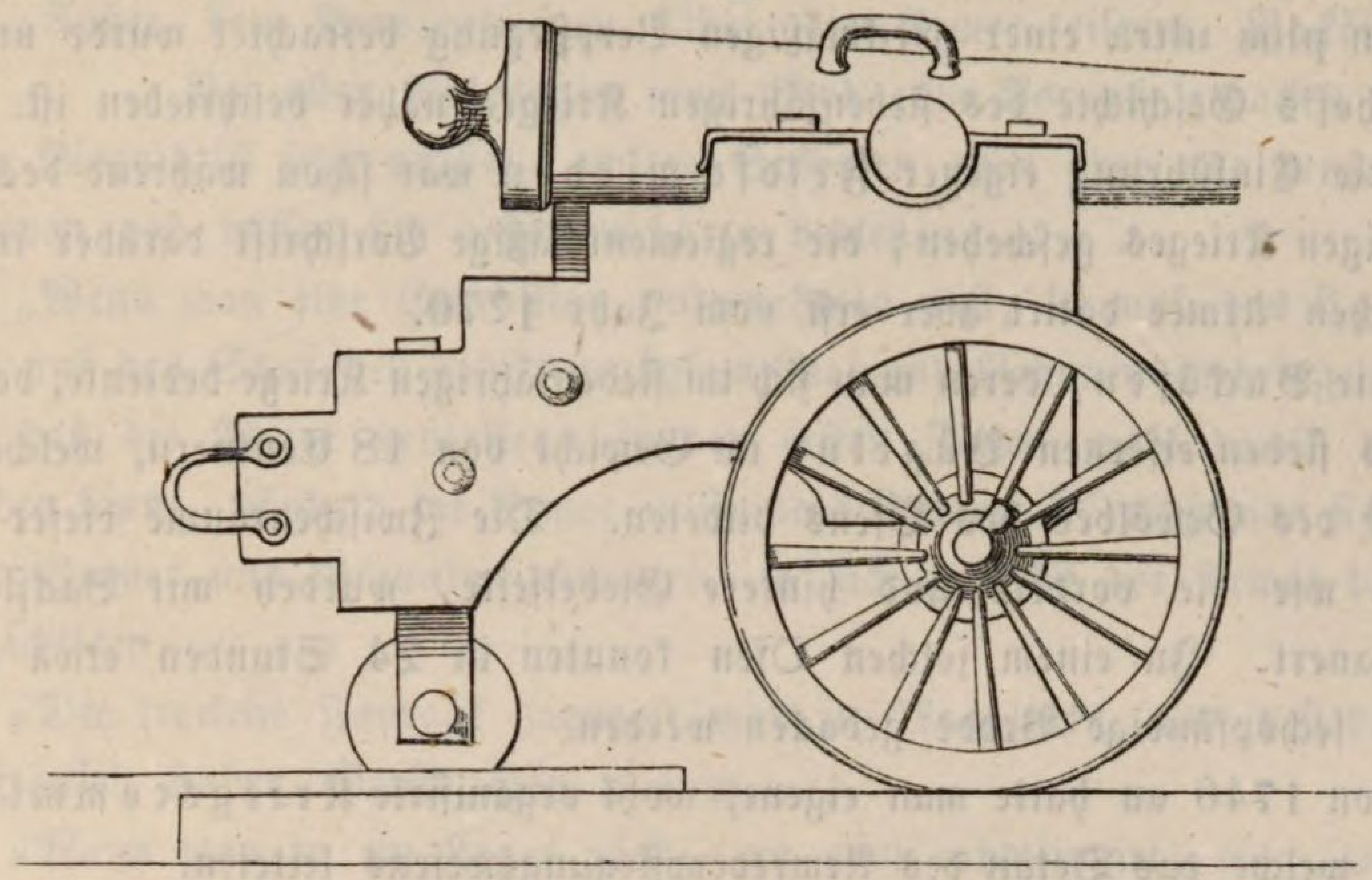
in der durch die beigefügte Xylographie [unter C, D und E] dargestellten Weise; c. die wesentliche Erleichterung und zweckmäßigere Einrichtung der



Geschüzlaffeten, im Gegensaze zu dem bisher in Frankreich üblich gewesenen Systeme des Generals Vallière — aus der beigesezten Darstellung der Seitenansicht [A] und der oberen Ansicht [A′] einer Kanonenlaffete, sowie der Seitenansicht [B] und der oberen Ansicht [B′] einer Mörserlaffete zu ent-



nehmen; d. die Einführung einer neuen Festungslaffete (1749), die unter dem Namen der Gribeauval'schen Rahmenlaffete bekannt geworden und in der Seitenansicht durch die [S. 387] beigesezte Xylographie [F] dargestellt ist; e. die Einführung des Schlepptaues (prolonge), die Verbesserung der Munitionswageneinrichtung, die Erfindung des zur Untersuchung der Seele des Geschüzrohres dienenden Instruments, das noch jezt, unter dem Namen der „Etoile", gebraucht wird.



Um von der quantitativen Entwickelung des Geschüzwesens im Laufe gegenwärtiger Periode eine Vorstellung zu geben, mag die Angabe dienen, daß Frankreich im Jahr 1780 gegen 10000 Stück Landgeschüze der verschiedenen Gattungen besaß, während die Zahl seiner kleinen Schießgewehre etwa 700000 betrug.

§. 37.

3. Erfindungen administrativer und disciplinarischer Art.

Das System der stehenden Nationalheere wird nach dem dreißigjährigen Kriege nach und nach überall eingeführt.

Die Ergänzung dieser Heere geschieht theils durch — inländische und ausländische — Werbung (preußisches Werbreglement); theils, namentlich in der späteren Zeit der Periode, durch Aushebung (preußisches Cantonsystem).

Die stehenden Heere der europäischen Heere vergrößerten sich im Laufe der Periode sehr rasch, nach dem Beispiele des französischen. Das preußische Heer z. B., welches, im Jahr 1706, 30000 Mann zählte, war im Jahr 1740 schon 90000 Mann stark, also verdreifacht.

Die ungeordnete, meist in Plünderung und Brandschazung übergehende, Kriegsverpflegung, wie man sie am Ende der vorhergehenden Periode findet, wird durch die Magazinsverpflegung verdrängt, deren Einführung die Organisation von Anstalten zur Genießbarmachung des rohen Materials, namentlich der Feldbäckereien, so wie von Transportmitteln, nämlich der Mehl- und Brodwagen und eines regelmäßigen Ranzenvorrathes — bedingte. Diese Verpflegungsart bildete sich sogar nach und nach zu einem ängstlichen und einseitigen System aus, welches die ganze Kriegführung beherrschte und namentlich die Operationen nicht selten wesentlich beengte. Es ist dieß das

sogenannte Fünfmärschesystem, welches gegen das Ende der Periode als das non plus ultra einer zweckmäßigen Verpflegung betrachtet wurde und in Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges näher beschrieben ist.

Die Einführung eigener Feldschmieden war schon während des siebenjährigen Krieges geschehen; die reglementmäßige Vorschrift darüber in der preußischen Armee datirt aber erst vom Jahr 1770.

Die Backöfen, deren man sich im siebenjährigen Kriege bediente, bestanden aus sieben eisernen Bügeln, im Gewicht von 18 Centnern, welche das Gerippe des Gewölbes des Ofens bildeten. Die Zwischenräume dieser Bügel, so wie die vordere und hintere Giebelseite, wurden mit Backsteinen ausgemauert. In einem solchen Ofen konnten in 24 Stunden etwa 5mal je 150 sechspfündige Brode gebacken werden.

Von 1740 an hatte man eigene, wohl organisirte Kriegscommissariate, welche das Detail des Armeeverpflegungswesens leiteten.

Während der V. Periode tritt in Beziehung auf die Militärökonomie überhaupt sowohl im Krieg als im Frieden an die Stelle regellosen Verfahrens nach allen Richtungen, eine geordnete, zweckmäßige Verwendung der Mittel, an die Stelle militärischer Willkür gegen das Land, eine möglichste Schonung desselben

Von besonderem historischem Interesse sind die Ansichten, welche Friederich II. — der Reformator, wie der meisten Zweige des Kriegswesens, so namentlich des Kriegsverpflegungswesens — in seinem „Unterricht für die Generale der preußischen Armee" hierüber niedergelegt hat und wovon hier Einiges auszugsweise beigefügt werden soll:

„Ein gewisser großer General sagt, daß, wenn man eine Armee bauen „wollte, man von dem Bauche anfangen müßte, weil dieser das Fundament davon wäre. — Ich theile diese Materie in zwei Stücke: das erste betrifft die Oerter und die Art, wie man Magazine anlegen soll, und das „zweite, wie man seine Magazine nüzen und conserviren muß.

„Die erste Regel ist, daß ihr allemal eure besten Magazine hinter euch „und zwar in einer fortificirten Stadt anlegt. . . . .

„Man muß eine große Attention auf die Wahl der Proviantbedienten „und Commissäre von dem Feldcommissariate haben. . . . .

„Man errichtet Magazine auf zweierlei Art: man läßt entweder durch „den Adel oder durch die Bauern Getreide zu den Magazinen liefern, so man „ihnen von der Contribution, nach der Kammertaxe, ausscheidet; oder wenn „das Land nicht selbst Vorrath an Getreide hat, so schließt man Contracte „mit Lieferanten zur Anschaffung gewisser Quantitäten. . . . .

„Man formire zuweilen drei oder vier Depots von Vivres (Lebensmitteln) in einer Linie. . . . .

„Außer den Proviantwagen führt die Armee eiserne Backöfen mit „sich . . . . Bei allen Ruhetagen muß Brod zum Voraus gebacken werden. „Der Biscuit ist sehr nüzlich, unsere Soldaten essen aber nur denselben in „Suppen und wissen sich dessen nicht zu bedienen. . . . .

„Wenn man eine Expedition unternehmen will, so muß das Commissa„riat auf den Stationen dahin genügsam Bier und Branntwein bringen lassen, „auf daß die Armee wenigstens in den ersten Zeiten wohl damit versorgt „werden könne. Sobald die Armee in Feindes Landen ist, muß man sich sofort „aller Brauer und Branntweinbrenner, so sich zunächst der Armee befinden, „bemächtigen. . . . .

„Die trockene Fourage sammelt man in Magazinen und besteht solche „in Häcksel, Haber, Gerste, Heu u. s. w. . . . .

„Wenn man in ein Lager rückt, wo man intentionirt, eine Zeit lang „zu stehen, so läßt man die Fourage recognosciren und macht eine Repar„tition davon, nachdem man zuvor ausgerechnet hat, wie viele Tage solche „reichen kann. . . . .

„Wenn man in einem Lager stehen bleiben will, das nicht weit vom Feinde ist, so macht man den Anfang mit der Fourage, so zwischen beiden „Lagern ist. . . . ."

Der unnüze Troß der Armeen, welcher auf eine bedenkliche Weise überhand genommen hatte, wurde allmählig mehr beschränkt.

Im Laufe der Periode fängt man an, den Lazaretheinrichtungen mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auf die Ausbildung der militärischen Krankenpflege üben namentlich die, im Jahr 1778 erschienene, Schrift des Feldmedicus Fritze, und das preußische Feldlazarethreglement vom Jahr 1787 großen Einfluß. — Ein wesentlicher Fortschritt lag in der Unterscheidung zwischen stehenden und beweglichen (ambulanten) Feldlazarethen.

Die Kriegsgeseze werden im Laufe dieser Periode wesentlich umgestaltet. Zunächst geschieht dieß hauptsächlich durch den großen Kurfürsten von Brandenburg. Eine strengere Subordination und Disciplin wird in allen europäischen Heeren, nach dem Vorgange des schwedischen, eingeführt.

Zu den in dieser Periode neu aufgekommenen oder wenigstens wesentlich ausgebildeten disciplinarischen Maaßregeln sind unter anderen namentlich der Bereitschaftspiketdienst und die Propreteparaden zu zählen.

Der Piketdienst schreibt sich aus der vorhergehenden Periode her, ward aber in dieser Periode, wo er sich als zweckmäßig bewährte, nach und nach allgemein eingeführt.

Die Propreteparaden wurden zuerst in Preußen, im Zusammenhange mit dem, unter Friederich Wilhelm I., nach den Grundsäzen der Ordonnanzmäßigkeit und strenger Oekonomie, neu regulirten Uniformirungswesen —

eingeführt. In Frankreich fanden sie die erste Nachahmung und wurden später in allen Armeen angeordnet.

Die militärischen Strafen und Belohnungen werden nach und nach geordneter und in eine Art von System gebracht.

In Frankreich kommen zuerst die Stockstreiche ab, während sie in Preußen und namentlich in Oesterreich und Rußland noch beibehalten werden. Die Spießruthen- und Steigbügelstrafe dagegen wird fast überall beseitigt oder wenigstens beschränkt.

Im Jahr 1693 wird der erste militärische Orden, nämlich der französische Ludwigsorden, gestiftet. Im Jahr 1740 erfolgt die Stiftung des Militärordens pour le mérite in Preußen; 1748 des Schwertordens in Schweden; 1757 des Maria-Theresiaordens in Oesterreich; 1769 des Georgenordens in Rußland.

Neben der Auszeichnung durch Militärorden wendet man Belohnungen durch außerordentliche Beförderung und durch Geschenke an.

Das Aufkommen von militärischen Versorgungsanstalten gehört mit zu den charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser Periode. — Die Errichtung des hôtel des invalides zu Paris geschieht im Jahr 1671. Diesem Beispiele folgt man in Preußen mit dem Berliner Invalidenhaus; in England mit dem großen Militärspitale zu Greenwich.

§. 38.

Neuere Literatur, auf das Kriegswesen der V. Periode bezüglich.

Von solchen Schriften, welche sich überhaupt mit dem in Frage stehenden Gegenstand, entweder nur theilweise oder aber umfassend, beschäftigen und welche nicht schon im Laufe der Periode selbst da und dort angeführt worden sind, können als die bedeutenderen etwa folgende namhaft gemacht werden:

a) Grevenitz, Organisation und Taktik der Artillerie, 1825.

b) Hoyer (preuß. General), die Minirkunst nach Theorie und Erfahrung, Leipzig, 1826.

c) Richthofen, der Haushalt der Kriegsheere in seinen militärischen, politischen und staatswirthschaftlichen Beziehungen, Berlin, 1829.

d) Blesson, eine Skizze der Geschichte der großen Befestigungskunst, Berlin, 1830.

e) Mayern (österreich. Oberst), über den Geist der Befestigungskunst in den verschiedenen Geschichtsepochen, Wien, 1848.

f) N. de l'Homme de Courbière (preuß. Lieutenant), Geschichte der brandenburgisch preußischen Heerverfassung, Berlin, 1852.

g) Heilmann (bayer. Oberlieutenant), die Kriegskunst der Preußen unter König Friederich dem Großen, 2 Abtheilungen, Leipzig, 1852 und 1853.

h) De la Barre Duparcq, histoire sommaire de l'infanterie. Paris, 1853.

i) Ludwig Häußer, deutsche Geschichte vom Tode Friederich's II. bis zur Gründung des deutschen Bundes — erster Theil, bis zum Frieden von Basel 1792, Leipzig, 1855.

k) Eduard Lange, die Soldaten Friederich's des Großen, mit 31 Originalzeichnungen von Adolf Menzel, Leipzig, neue, in 6 Lieferungen erscheinende, Ausgabe von 1855.

l) Meynert, Geschichte der österreichischen Armee u. s. w. [vergl. III. Per. §. 151. und IV. Per. §. 21.]

m) Berneck (preuß. Rittmeister), Grundriß der Geschichte des Kriegswesens, ein Hülfsbuch für das Studium der Kriegsgeschichte, Berlin, 1854.

n) Zastrow, Geschichte der beständigen Befestigung u. s. w. [vergl. IV. Per. §. 31. d], wovon im Laufe des Jahres 1855 eine dritte, umgearbeitete, Ausgabe erschienen ist.

o) Friedländer, die allgemeine Kriegsschule und das höhere Militärbildungswesen in Preußen, Berlin 1854.

Die Schrift a) so wie diejenigen, welche unter c), d) und e), sodann unter n) aufgeführt sind, wurden schon in der vorhergehenden Periode [§. 31.] besprochen, da sie diese ebenso wie die gegenwärtige betreffen.

Die Einleitung von b) enthält eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Minen und ihrer Anwendung im Belagerungskriege.

f) bezieht sich auf einen sehr speciellen Gegenstand, nämlich die Geschichte der Organisationsverhältnisse der preußischen Armee in der Zeit von der Mitte des fünfzehenten Jahrhunderts, durch die V. Periode hindurch, bis zur Gegenwart.

g) enthält eine allseitige Darstellung des preußischen Kriegswesens in der Mitte der V. Periode, wie sich aus folgender Uebersicht des Inhaltes ergibt: 1. Aufbringung und Ergänzung des Heeres; 2. Infanterie; 3. Reiterei; 4. Artillerie; 5. Höhere Befehlshaber; 6. Zusammensezung großer Corps und Armeen; 7. Märsche großer Corps und Armeen; 8. Gefechte und Schlachten; 9. Flußübergänge; 10 Lager und Feldbefestigung; 11. beständige Befestigung, Angriff und Vertheidigung von Festungen; 12. Krieg und Kriegführung; 13. Haushalt des Heeres; 14. Kriegszucht im ganzen Umfang des Heeres.

h) ist nur von einigem Werth in Beziehung auf die französischen Verhältnisse, welche, so weit sie hierher gehören, in §. 15. dargestellt sind.

i) enthält manche quellenmäßige Notizen über die Organisation des deutschen Reichsheeres in der V. Periode.

k) ist wegen seiner trefflichen graphischen Darstellung der verschiedenen preußischen Truppen zur Zeit Friederich's II. von Werth.

Von l) gehören der zweite Theil des dritten und der erste Theil des vierten Bändchens, welche beide im Laufe des Jahres 1854 erschienen sind, hierher.

m) enthält in seinem dritten Theile, Kapitel 4 und 5, eine übersichtliche Darstellung des Kriegswesens der verschiedenen europäischen Hauptarmeen, in der Zeit zwischen dem dreißigjährigen Krieg und der französischen Revolution, nach den beiden Zeitabschnitten des französischen Uebergewichtes und Friederich's II.

o) stellt die wichtigeren historischen Momente des preußischen Militärbildungswesens, namentlich auch der Generalstabsbildung, während der gegenwärtigen V. Periode zusammen und ist insoferne von großem Werthe für das folgende Kapitel.

In kartographischer Hinsicht ist auch hier, wie in der vorhergehenden Periode, vorzugsweise auf den Spruner'schen Atlas zu verweisen, von welchem folgende Blätter hierher gehören: a. Europa während des dreißigjährigen Krieges bis zur Zersplitterung des großen spanischen Reiches im Jahr 1700 — im achtzehenten Jahrhundert; b. Deutschland von 1649 — 1792; c. Italien vor dem Ausbruche der französischen Revolution; d. Frankreich von 1610 — 1790, mit den beiden Nebenkarten: „Umgebung von Paris" und „Stadt Paris", am Ende des achtzehenten Jahrhunderts; e) Großbrittanien, sämmtliche Besitzungen mit Angabe der Erwerbungszeit; f) Polen bis zu seinem Untergange 1795; g. das russische Reich nach seiner allmähligen Vergrößerung; h. das osmanische Reich und dessen Schuzstaaten in seiner größten Ausdehnung im siebenzehenten Jahrhundert; i. Ungarn und seine südlichen Nachbarlande seit 1526.

Kapitel 4.

Friedensleistungen.

„Man muß zur rechten Zeit, d. h. so lange der „Staat noch im Frieden sich befindet, Alles für den „Krieg vorkehren."

Montecuculi.

„Ich bin der Ansicht, daß man ohne Krieg, „ohne Truppen, ohne Armee und ohne von Haus „wegzuziehen, einzig durch das Studium, mittelst der „Geometrie und Geographie, die ganze Theorie des „Feldkrieges von den kleinsten Theilen bis zu den „größten erlernen kann."

Puysegur.

§. 39.

Die Einführung der stehenden Heere, so wie die, durch die veränderten Verhältnisse des Kriegswesens begründete, Nothwendigkeit einer sorgfältigeren Einübung und Vorbereitung der Truppen sind die beiden Umstände, welche auf die Steigerung der Friedensleistungen während der gegenwärtigen Periode entschieden einwirken mußten Nimmt man hiezu noch die, theilweise sehr langen, Friedenspausen dieser Periode, wie namentlich nach dem spanischen Erbfolgekrieg und nach den schlesischen Kriegen, ferner die Entwickelungen, welchen die Vorbereitung der Kriegsschaupläze, theils durch die Fortschritte in der Befestigungskunst überhaupt, theils durch die Anlage sowohl einzelner Festungen, z. B. Wesel, Magdeburg, Stettin, Memel, als auch ganzer Festungssysteme, wie z. B. an der Gränze Frankreichs, theils durch künstliche Verstärkung von Stellungen — entgegengeführt wurde, so erklärt es sich ganz natürlich, wie gerade in dieser Richtung auf dem Gebiete des Kriegswesens auffallend viel zu thun war. Daß die Wirklichkeit in dieser Beziehung mit den so eben aus den einwirkenden Umständen zum Voraus gezogenen Schlüssen übereinstimmt, wird aus der nun folgenden Zusammenstellung der einzelnen Facta hervorgehen.

Praktische Friedensleistungen.

§. 40.

Uebungen.

Schon Prinz Moriz von Oranien war zu der Einsicht gelangt, daß die Einübung der Truppen nach einem bestimmten, dem Stande der Kriegführung entsprechenden, Systeme geschehen müsse und wurde dadurch zur Abfassung seines, in der IV. Periode besprochenen, Exercierreglements veranlaßt. Die Verdrängung der Picke und der alten Muskete durch die Bajonnetflinte machte eine Umarbeitung dieser Vorschriften für die Infanterie; die Rückkehr zu den wahren Grundsäzen der Fechtart der Reiterei, neue Reglements für diese Waffengattung nothwendig.

In erster Beziehung geschah das Meiste in Preußen, und zwar durch den Fürsten Leopold von Dessau und seinen Herrn, Friederich Wilhelm I., der ein großer Soldatenliebhaber war, sich aber, in Ermangelung einer großartigen kriegerischen Richtung, nur mit den kleineren militärischen Dingen beschäftigte; — in Frankreich durch den Marschall von Sachsen; — in Oesterreich durch den Feldmarschall Lascy.

In der zweiten Beziehung wurde theils von Karl XII., theils von den Reitergeneralen Friederichs II., namentlich von Seidliz, gewirkt.

Welcher Werth auf die Einübung der neueren elementartaktischen Vorschriften, namentlich im preußischen und, nach seinem Beispiel, im französischen Heere, gelegt ward, dafür sprechen die zahlreichen Instructionen und Anordnungen, die in dieser Richtung gegeben und getroffen wurden.

Die Einübung der Fecht- und Reitkunst wurde, von Anfang der Periode an, zum wesentlichen Gegenstande kriegerischer Ausbildung gemacht.

Sowohl in Preußen, als auch in Frankreich wurden regelmäßige Uebungslager (die freilich zuweilen in unfruchtbare Lust- und Prunklager ausarteten) gehalten, um den Truppen Gelegenheit zu geben, ihre Geschicklichkeit zu zeigen und anzuwenden.

Neben diesen, in Preußen bis auf das Höchste gesteigerten, Exercierübungen sieht man einerseits der Friedensdisciplin, andererseits den Verhältnissen der Uniformirung (Oberst Martinet in Frankreich) und der Ausrüstung eine Sorgfalt zugewendet, die nicht selten ins Kleinliche ging und vielleicht gerade deßhalb den beabsichtigten Zweck verfehlte. Das sogenannte Paradewesen erreichte gegen das Ende der V. Periode seinen Gipfel.

Die Errichtung von Arsenalen, Stückgießereien, Pulvermühlen und Waffenfabriken wurde mit großem Eifer, und fast in allen

europäischen Ländern, betrieben. Im Jahr 1716 wurde eine Pulvermühle mit Walzeinrichtung in Berlin, im Jahr 1722 eine Gewehrfabrik in Potsdam, im Jahr 1723 eine Pulvermühle und Gewehrfabrik in Spandau errichtet.

Alle bedeutenderen Artilleriecorps beschäftigten sich mit Versuchen über die Wirkung des Pulvers, über verschiedene neue Geschoße, über das Zielschießen, über die mannchfaltigsten Zweige der Feuerwerkerei.

Auch die Ingenieurcorps machten vielfache Versuche, namentlich z. B. das französische und das preußische, über die Wirkung der Minen, behufs einer besseren Begründung der Minirkunst.

Die Einführung der verticalen Geschüzbohrmaschine datirt vom Jahr 1697, diejenige der horizontalen vom Jahr 1729. — Die erste Instruction über die Anfertigung der Infanteriegewehrpatronen wurde in Frankreich, im Jahr 1738, gegeben. — Die künstliche Salpetererzeugung wurde in Preußen, im Jahr 1750, eingeführt. — Das Pressen und Poliren des Schießpulvers scheint eine englische Erfindung zu sein: man machte in England seit 1784 Gebrauch davon.

In artilleristischer, nicht minder, als in fortificatorischer Hinsicht von Bedeutung waren die Casemattenschießversuche, welche in der preußischen Festung Schweidniz, auf Veranlassung Friederich's II., und auf der Insel Aix, unter der Leitung von Montalembert, vorgenommen wurden.

Am bekanntesten geworden sind die Versuche, welche Vauban durch den Hauptmann Mégrigny, im Jahr 1686, zu Tournay vornehmen ließ, und diejenigen, welche, unter der Leitung von Belidor, im Jahr 1739, zu Lafère staatfanden. Dieselben sind in ihren Resultaten theilweise bis auf die neueste Zeit maaßgebend geblieben.

Durch den theilweisen Uebergang von der Natural- zur Geldwirthschaft der Truppen, so wie durch die, oben [vergl. §. 37.] berührte, Veränderung der Montirungsverhältnisse, wurden manche unläugbare Verbesserungen des Friedensverpflegungswesens angebahnt.

Die Franzosen, unter Ludwig XIV., sorgten für die Erbauung guter Kasernen, zur Unterkunft der Soldaten, und wurden in dieser Beziehung von andern Nationen nachgeahmt. Es war dies ein großer Schritt zur besseren Friedensverpflegung der Truppen, die sich mit der Consolidirung der stehende Heere als immer nothwendiger erwies.

§. 41.

Vorbereitung der Kriegsschaupläze.

Vauban und Coehorn waren die Männer, welche in gegenwärtiger Periode den, im Laufe der IV. Periode vorbereiteten, Aufschwung der Fortification vollendeten und ihr namentlich die Richtung gaben, welche zur Befesti-

gung ganzer Staaten und zur systematischen Vorbereitung der Kriegsschauplätze in fortificatorischer Hinsicht führte.

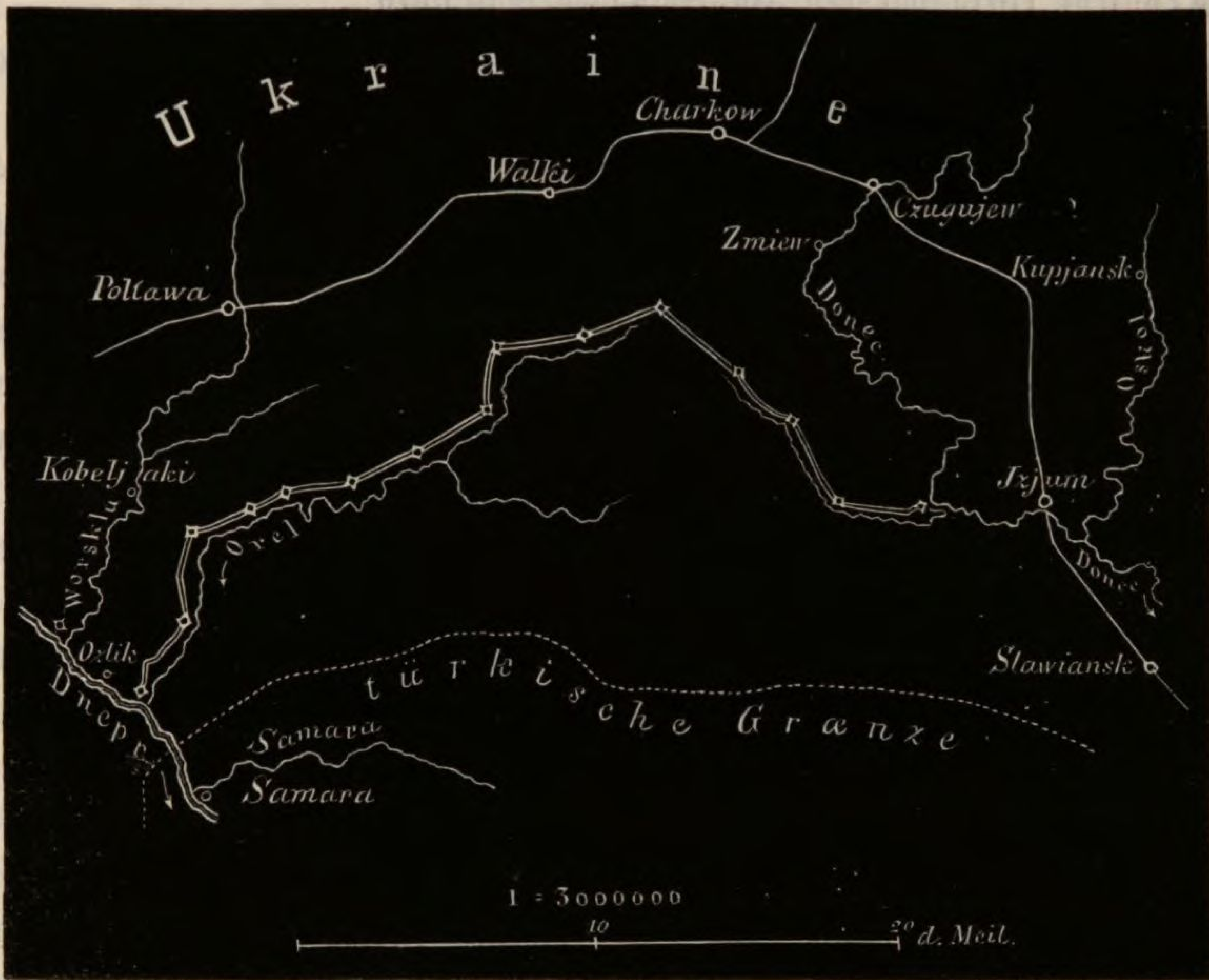
Zu keiner Zeit wurden so viele Festungen gebaut, als in dem ersten Drittheile der V. Periode. Zum Belege hiefür braucht man nur an die dreifache Festungslinie, welche damals um Frankreich gezogen wurde, an die ausgedehnten Festungsbauten in den Niederlanden u. s. w. zu erinnern.



Die vorstehende Xylographie, welche die, von Vauban erbaute, Festung Neubreisach darstellt, gibt ein Bild von der Art und Weise, wie man in der V. Periode befestigte Pläze anzulegen pflegte.

Die sogenannten befestigten Linien, welche, gegen Ende des siebenzehenten und zu Anfang des achtzehenten Jahrhunderts, in Deutschland, in Frankreich, in den Niederlanden, in Rußland gleichsam zur Modesache und früher schon in einer anderen Beziehung erwähnt wurden, sind gleichfalls hierher zu rechnen. Außer den, oben [§. 35.] beispielsweise, schon genannten befestigten Linien können hier noch angeführt werden: die Linien zwischen Menin (an der Lys) und Ypern, die Linien zwischen Menin und

Moorsesel, die Linien von Ettlingen u. s. w. Die beigefügte Xylographie stellt die Linien zwischen den Flüssen Dnieper und Don, in der Ukraine, dar, wie sie in den „Memoiren des Generals Manstein über Rußland in den Jahren von 1727 bis 1744" — geschildert sind.



Theoretische Friedensleistungen.

§. 42.

Unterricht.

So vielfach, wie eben gezeigt wurde, die praktischen Friedensleistungen in der V. Periode waren, so manchfaltig zeigen sich diejenigen, welche den theoretischen beigezählt zu werden pflegen.

Was zunächst den Unterricht betrifft, so wurde derselbe anfänglich nur den technischen Fächern der Kriegswissenschaft zugewendet, später aber über alle Zweige des militärischen Wissens auszudehnen gesucht. Fast überall werden Artillerie- und Ingenieurschulen und später Anstalten zur allgemeinen Ausbildung der angehenden Officiere, Kadettenhäuser und Militärakademieen errichtet. Frankreich und Preußen gingen auch in dieser Hinsicht mit ihrem Beispiele voran, und die übrigen größeren Staaten, namentlich Oesterreich und Rußland, ahmten dasselbe nach.

Für die Bildung des Generalstabs hatte Friederich II. ein besonderes Interesse, welches er durch seine, im Jahr 1757 herausgegebene,

Instruction für die Generalquartiermeisterlieutenants beurkundete. Zu den Männern, welche, unter des Königs Auspicien, in dieser Richtung thätig waren, gehören, unter andern, Schmettau, Oelsnitz, Gaudi, Pfau, Geusau u. s. w. In der österreichischen Armee beschäftigte sich Lascy sehr eifrig mit den Generalstabsverhältnissen.

Die Fortschritte des militärischen Bildungswesens in den einzelnen größeren Armeen ergeben sich aus folgenden Bemerkungen.

Preußen errichtete zuerst, im Jahr 1653, eine Militärschule (Cadettenschule) zu Kolberg, deren ursprüngliche Schülerzahl 24 später, im Jahr 1703, wesentlich vermehrt wurde. Eine ähnliche Anstalt wurde von dem großen Kurfürsten in Magdeburg errichtet. Diese beiden Schulen vereinigte König Friederich Wilhelm I., 1725, in dem adeligen Cadettenhaus von Berlin, dessen Stand, im Jahr 1778, 350 Zöglinge betrug. König Friederich II. gab dieser Anstalt einen vortrefflichen Vorsteher in dem Generale Buddenbrock. Er stellte eine verhältnißmäßige Zahl guter Lehrer an, gab eine Instruction für die Leitung der Anstalt heraus und führte eine angemessene Disciplin ein. Die Cadetten erhielten eine durchaus militärische Erziehung und Unterricht in allen Zweigen der Militärwissenschaft. Neben den Lehrern war eine angemessene Zahl von invaliden Officieren angestellt, welche, wie jene mit dem Unterricht, mit der Aufsicht betraut waren. Die Cadetten hatten die Uniform und Ausrüstung der Infanterie; sie gaben die Wache vor dem Haus und bezogen die Parade. Für jeden Cadetten zahlte der König monatlich 6 Thaler. Diese Anstalt lieferte der Armee die Subalternofficiere, indem die Cadetten nach vollendetem Unterrichtskurs als Fähndriche in die Regimenter eingereiht wurden. Der älteste Fähndrich jedes Regiments trug das Officiersportepée und rückte in die erste erledigte Lieutenantsstelle ein. — Nach dem siebenjährigen Kriege traf der König Anstalten zur Errichtung der sogenannten Akademie (école militaire, académie royale des nobles), welche ursprünglich zur Bildung von Officieren und Diplomaten bestimmt war und aus welcher später die, noch jezt bestehende, allgemeine Kriegsschule hervorging. In dieser Anstalt — mit den geschicktesten Lehrern, die man in ganz Europa finden konnte, versehen — wurden ursprünglich 15 junge Edelleute erzogen, wovon je 3 ihren eigenen Erzieher hatten. Hiezu wurden erfahrene und einsichtsvolle Officiere gewählt. Die Unterrichtsmethode zielte darauf hin, die Urtheilskraft der jungen Leute zu wecken und zu bilden. Jede Abtheilung schlief in einem Zimmer zusammen, neben welchem sich das Zimmer des betreffenden Erziehers befand. Sämmtliche Vorgesezte und Untergebene speisten gemeinschaftlich. Der König verwendete jährlich 45000 Thaler auf die Anstalt. Außer den 15 ordentlichen Zöglingen konnten, gegen eine Pension von je 800 Thalern, noch auswärtige junge Leute aufgenommen

werden, welche den fünf Abtheilungen gleichmäßig zugetheilt wurden. Die Erzieher wechselten im täglichen Dienste, der darin bestand, von Stunde zu Stunde die Hörsäle zu besuchen und die Zöglinge beim Ausgehen, namentlich zum Reitunterrichte, zu begleiten. — Im Jahr 1781 wurden, außer den Berliner Militärschulen, noch fünf andere in Magdeburg, Wesel, Stettin, Königsberg und Breslau errichtet. — Die Errichtung der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin fällt in das Jahr 1788.

Die Aeußerungen des Königs Friederich II. über die Bildung der jungen Leute zu Officieren sind zu charakteristisch, als daß sie nicht hier wenigstens dem Sinne nach angeführt zu werden verdienten: „Die Erziehung „der jungen Leute von Stande, die sich den Waffen widmen, ist ein Gegen„stand, der große Sorgfalt verlangt; man kann sie in ihrer Jugend zu der „Lebensart bilden, zu der sie bestimmt sind und sie durch gute Studien „dergestalt vorwärts bringen, daß ihre Fähigkeiten einer Frucht gleichen, die „einen um so höheren Werth hat, je früher sie reif ist.“

In Frankreich wurden die ersten Artillerieschulen zu Douay und zu Montesson, im Jahr 1674, beziehungsweise 1678, errichtet. Die Stiftung der Ingenieurschule von Mezières datirt vom Jahr 1750.

In Oesterreich wurden die Ingenieurakademie von Wien und die Militärakademie von Wienerisch-Neustadt, beide im Jahr 1477, errichtet.

England schritt im Jahr 1741 zur Errichtung seiner Akademie des Artillerie- und Geniewesens von Woolwich.

Im deutschen Reiche ging Sachsen mit der Errichtung einer Cadettenschule, im Jahr 1725, und einer Artillerieschule, im Jahr 1766, voran. Alle übrigen bedeutenderen Staaten folgten früher oder später diesem Beispiele, wenigstens in Beziehung auf Cadettenhäuser. — Von der militärischen Lehranstalt des Grafen zur Lippe auf Wilhelmstein war schon oben [Kap. 2. §. 28] die Rede.

Schriftstellerei.

§. 43.

In Beziehung auf die Literatur ist zu bemerken, daß alle Zweige des militärischen Wissens und Könnens zum Gegenstande der Schriftstellerei gemacht wurden. Namentlich wurden auch die taktischen und strategischen Zweige umständlicher und gründlicher besprochen, als in der vorhergehenden Periode, welche sich vorzugsweise mit der technischen Seite des Kriegswesens beschäftigt hatte.

Man fuhr fort, die Geschützkunst und die Ingenieurkunst auf richtigere, mit den reißenden Fortschritten der Naturwissenschaften, — welche Männern, wie Galilei,

Torricelli, Huygens, Newton, Blondel, Papin, Belidor, Bernouilli, Euler, Wolff u. s. w. zu danken waren — im Einklange stehende, Grundsäze zurückzuführen.

Die methodische Behandlung der Taktik wurde hauptsächlich von Folard angeregt.

Die Aufstellung wissenschaftlicher Grundsäze für die Feldbefestigung, so wie auch für den kleinen Krieg ging, wie schon früher bemerkt wurde, hauptsächlich von Clairac, Tielke, Miller u. s. w. aus.

Ein Feld, das man in dieser Periode eigentlich erst anfing neu zu bearbeiten, ist das der militärischen Topographie und Kartographie. Schon oben wurde angeführt, welche Verdienste in dieser Beziehung der Franzose Beaurain und der Deutsche Schmettau sich erworben haben. Einen wesentlichen Beitrag zur Beförderung der Militärtopographie lieferte die Gründung des dépot de la guerre, in Paris, im Jahr 1688.

Außer der Visconti'schen Karte Deutschlands vom Jahr 1699, der Müller'schen Ungarns vom Jahr 1718, der Rozière'schen Hessen-Cassels vom Jahr 1760 und der Fabri'schen Siebenbürgens vom Jahr 1769, ist hauptsächlich die Cassini'sche Karte von Frankreich zu nennen, deren Bearbeitung einen großen Theil des achtzehenten Jahrhunderts in Anspruch nahm, so wie die in den Jahren 1770—74 erschienene, sogenannte Ferrari'sche Karte der Niederlande, welcher die eben genannte französische zum Muster diente. — Nach dem siebenjährigen Krieg erschienen die Karten Obersachsens von dem Ingenieurmajor Petri und die, das Gebiet der Operationen des Prinzen Heinrich von Preußen während des siebenjährigen Krieges in Sachsen und Böhmen umfassende, Karte von Hennert. — Im Jahr 1781 wurde die Aster'sche Karte von Sachsen begonnen, welche erst im Jahr 1825 ihre Vollendung fand. — In Oesterreich geschah für die Beförderung der Topographie am meisten unter der Regierung des Kaisers Joseph II.

Die historische Literatur beschäftigte sich nicht blos mit den Kriegen der V. Periode, sondern hauptsächlich auch mit der Darstellung der Kriege der vorhergehenden Periode und namentlich des dreißigjährigen Krieges, dessen meiste Bearbeiter, wie Puffendorf, Chemniz, Harte u. s. w., eigentlich der V. Periode angehören. Der Hervorsuchung, Verbreitung und Beurtheilung der militärischen Schriften des sogenannten classischen Alterthums, der Griechen und Römer, blieben auch in dieser Periode die Bemühungen vieler Schriftsteller zugewendet.

Am meisten beschäftigte die Theoretiker die taktische Discussion über die dünne und die tiefe Ordnung (ordre mince und ordre profond) oder, wenn man will — über den Werth der Linien- und der Colonnen-, der Legions- und der Phalanxtaktik, über den Vorzug des Feuers (Ge-

wehr) vor dem Stoße (Picke und Bajonnet) bei der Infanterie. An der Spize der Vorfechter der dünnen Ordnung standen Guibert und der Gebrauch, wie er sich allmählig im Laufe der V. Periode gebildet hatte, während als Vorkämpfer für das Colonnensystem und die Picke hauptsächlich der Ritter Folard betrachtet werden kann.

Im Jahr 1784 begann die Herausgabe der „Encyclopédie militaire" von Keralio und Cessac, welche eine Art von Wendepunct in der Entwickelung der Militärliteratur bildete.

§. 44.

Als die hervorragendsten militärischen Schriften der V. Periode sind zu nennen:

A) Historische.

1) *Quincy,* histoire militaire de Louis XIV. [s. §. 3.];
2) *Turenne,* mémoires [s. §. 5. 3.];
3) *Ramsay,* histoire de Turenne,
4) *Grimoard* et *Beaurain,* Campagnes de Turenne, [s. §. 1.];
5) Zanthier, Feldzüge Turenne's,
6) Montecuculi, Memoiren [s. §. 15.];
7) *Vault-Pelet,* Mémoires militaires,
8) *Dumont* et *Rousset,* histoire militaire, [s. §. 7. 16. a. u. d.];
9) *Adlerfeld,* histoire militaire,
10) Nordberg, Leben Karl's XII., [s. §. 4.];
11) *Gordon,* history of Peter,
12) *Partheney,* histoire de Pologne,
13) *Frédéric II.* histoire de mon temps [s. §. 8. 25. a.];
histoire de la guerre de 7 ans,
14) Tempelhof u. Lloyd, Gesch. des 7jähr. Krieges, [s. §. 8. 22.];
15) Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges,
16) Cognazzo, Geständnisse,
17) Schmettau, Memoiren über den Feldzug 1778 [s. §. 38.];

B) Didaktische:

1) *Vauban,* traité de l'attaque et de la défense des places [s. §. 6. 13 a];
2) Coehorn, neue Befestigung [s. §. 28.];
3) Rimpler, dreifacher Tractat von Festungen, [s. §. 20.];
4) Landsberg, neue Art zu befestigen,
5) *Feuquière,* Mémoires,
6) *Puysegur,* art de la guerrre, [s. §. 13.];
7) *Folard,* nouvelles découvertes etc.

8) *Maréchal de Saxe*, mes rêveries [s. §. 11.];
9) *Cormontaigne*, Mémorials,
10) *Turpin de Crissé*, essai, } [s. §. 13.]
11) *Maizeroy*, essais et traités,
12) Guischardt, militärische Memoiren über die Griechen und Römer [s. §. 19.]
13) Friederich II., Instructionen und Reglements [s. §. 8. 25. a];
14) *Guibert*, Oeuvres militaires,
15) *Montalembert*, Fortification perpendiculaire, } [s. §. 13.];
16) *Clairac*, l'ingénieur de campagne,
17) Tielke, Beiträge zur Kriegskunst u. s. w. [s. §. 30.];
18) Mauvillon, Einleitung in die militärischen Wissenschaften [s. § 31.];
19) Müller, nachgelassene militärische Schriften [s. §. 19.];
20) *Ligne*, préjugés et fantaisies militaires [s. §. 16.].

Kapitel 5.

Politische und nationale Verhältnisse.

„Kein Staat kann ohne Waffen in Ruhe sein, „noch das ihm zugefügte Unrecht zurückweisen, noch „seine Geseze, Religion und Unabhängigkeit ver„theidigen."

Montecuculi.

„Wenn die bewaffnete Macht blüht, so gedeihen „die Künste, der Handel und der ganze Staat unter „ihrem Schatten; aber sobald sie anfängt, in Ver„fall zu kommen, so gibt es keine Sicherheit, keine „Kraft, keinen Ruhm, keinen Werth mehr, und „man darf sich nicht schmeicheln, in dieser Ruhe ein „gemächliches und stilles Leben zu führen, weil es „sicher nicht ausbleibt, daß man von andern beun„ruhigt wird, obgleich man selbst Niemanden be„unruhigt."

Montecuculi.

§. 45.

Staatliche Verhältnisse.

Von dem größten Einfluß auf die kriegerischen Verhältnisse der V. Periode war in erster Linie die, ungefähr mit dem Anfange derselben zusammenfallende, Steigerung der königlichen Macht, zunächst in Frankreich durch Ludwig XIV., insoferne sie das allgemeine Fortschreiten der monarchischen Ideen in Europa und eben damit eine schnellere Entwickelung und Erweiterung des Institutes der stehenden Heere zur Folge hatte.

In zweiter Linie ist als hierher gehörig zu bezeichnen das kühne Aufstreben von Brandenburg Preußen, welches von dem großen Kurfürsten, dem Kurfürsten Friederich III., der die Königskrone erwarb, und dem Könige Friederich Wilhelm, welcher die Finanzen und das Heerwesen ordnete, vorbereitet, von Friederich II. zum Ziele geführt wurde. Als Haupthebel hiezu diente die Kriegsmacht, an deren sorgfältigen Heranbildung und Hebung die

vier genannten Fürsten, jeder auf seine Weise, unabläßig arbeiteten und die mit der Zeit für alle kriegführenden Staaten der V. Periode eine Art von Muster wurde.

Schweden nahm unter Karl XII. einen neuen Aufschwung, ohne jedoch seine militärische Ueberlegenheit auf die Dauer behaupten zu können. Seine Heereseinrichtungen behielten übrigens auch nach dem Tode Karls XII. ein gewisses Gewicht.

Mit der Emancipation Preußens von der Reichsgewalt und seiner Erhebung zum Königreiche gestalteten sich die Verhältnisse des übrigen Deutschlandes, d. h. des eigentlichen deutschen Reiches, auf eine den militärischen Institutionen besonders ungünstige Weise. Uebrigens darf hiebei auch der Einfluß nicht übersehen werden, welchen die, die vielfachen Blößen und Mißhelligkeiten der deutschen Reichsstände eifrig benüzende, Politik des französischen Kabinets ausübte. Wie wenig das, in Folge der so sehr zerrütteten staatlichen Verhältnisse, mangelhaft organisirte und formirte Heer des deutschen Reichs zu leisten im Stande war, zeigte sich in allen Kriegen, an welchen dasselbe, im Laufe der Periode, Antheil zu nehmen hatte.

§. 46.

Nationale Verhältnisse.

Nachdem in der vorhergehenden Periode die Schweizer, die Niederländer und zulezt die Schweden in militärischer Hinsicht den Ton angegeben hatten, so war dieß während der gegenwärtigen Periode anfangs von Seite der Franzosen, später von Seite der Preußen der Fall, deren Nationalität, hauptsächlich durch die selbstständige Richtung der Politik ihrer Fürsten, nach und nach eine eigenthümliche, von der allgemein deutschen etwas abweichende, Färbung annahm.

Die slavisch russische Nationalität, welche zu Anfang der Periode, durch ihre Abgeschlossenheit, noch einen mehr orientalischen Anstrich hatte, wurde durch die reformatorischen Bemühungen Peters des Großen und seiner Nachfolger den übrigen europäischen Nationalitäten bedeutend näher gebracht. Am Ende der Periode machte Rußland mit den vier andern Großmächten Europa's, Frankreich, Oesterreich, Preußen und England, hinsichtlich der allgemeinen und insbesondere der militärischen Ausbildung auf gleiche Geltung Anspruch und stellte sich mit diesen der, auf ächt orientalische Weise völlig stationär gebliebenen, türkischen Nationalität entgegen.

Die beiden romanischen Nationalitäten der Spanier und Italiener, welche in der vorhergehenden Periode ihre kriegerische Rolle ausgespielt hatten, treten während der V. Periode in den Hintergrund. Der gleiche Fall fand bezüglich der slavischen Nationalitäten der Polen und Ungarn Statt, zumal

da sie, in Folge der vielen inneren und äußeren Kämpfe, allmählig ihrer Selbstständigkeit verlustig gingen.

Der schon früher erwähnte Gegensaz zwischen den südwestlichen und nordöstlichen Nationalitäten von Europa hinsichtlich des Cavaleriewesens bestand auch in gegenwärtiger Periode, nur vielleicht weniger schroff, fort. Dagegen gelangte der hohe Werth einer tüchtig ausgebildeten Infanterie zu gleichmäßiger Anerkennung bei allen Nationalitäten.

Politische Verhältnisse.

§. 47.

Als ein besonders einflußreicher politischer Umstand ist die Bildung der fünf großen Mächte anzuführen, auf welche die Haupttendenz der historischen Entwickelung der ganzen V. Periode gerichtet war. Die nächste Folge des Mächtigwerdens dieser fünf Hauptstaaten waren der Untergang der ungarischen und der polnischen Selbstständigkeit, so wie die, immer mehr zunehmende, Unmacht des deutschen Reiches.

Neben diesen politischen Erscheinungen von umfassender Art sind folgende Verhältnisse von mehr oder weniger partieller Natur hervorzuheben: a. die, als ein Vermächtniß der vorhergehenden Periode zu betrachtende, Spannung zwischen Frankreich und Oesterreich, die sich hauptsächlich in dem spanischen Erbfolgekriege Luft machte; b. das Gewicht, das die sogenannten Seemächte, durch ihr gemeinschaftliches Auftreten, in die politische Wage legten; c. die Besiegung des schwedischen Elementes durch das russische in dem nordischen Kriege; d. der Kampf des kühn aufstrebenden preußischen Staates, zunächst gegen Oesterreich und später gegen ganz Europa (mit Ausnahme der Seemächte England und Holland) und des nordwestlichen Theiles des deutschen Reiches, welcher sich in den drei schlesischen Kriegen offenbarte; e. der Gegensaz zwischen Polen einerseits und Preußen, Oesterreich und Rußland andererseits; f. das Unterliegen der Ungarn in ihrem Kampfe mit Oesterreich; g. die bald an diesen, bald an jenen der zulezt genannten beiden Gegensäze sich anknüpfenden Türkenkriege, an welchen, außer Oesterreich, Polen, Ungarn, nun auch Rußland sich betheiligt.

§. 48.

Die wichtigeren Tractate, welche in gegenwärtiger Periode theils zur Vorbereitung, theils zur Beendigung von Kriegen, theils während der Kriege selbst zum Abschlusse kamen, werden hier, wie in der vorhergehenden Periode, in der Ordnung aufgeführt, welche bei der Aufzeichnung der betreffenden Kriege [§. 2.] befolgt ist.

Den schon oben [§. 4.] gemachten Bemerkungen über einzelne Friedensschlüsse, die den Türkenkriegen angehören, ist hier noch Folgendes beizufügen. Im Jahr 1672 wurde zwischen der Türkei und Polen der Friede von Buczacz geschlossen, in Folge welches die Polen den Türken tributbar wurden. In Folge des russisch polnischen Friedens zu Moskau, im Jahr 1686, kam Smolensk an Rußland. Die Territorialbestimmungen des Friedens von Carlowitz (1699) gingen dahin, daß Siebenbürgen, Slavonien, Servien und einzelne Theile von Ungarn an Oesterreich, Morea und Theile von Dalmatien an Venedig, Kaminieck, Podolien und Ukraine an Polen, Asow (neben der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meer) an Rußland, die Wallachei unter die Pforte kamen. Durch den Frieden von Passarowitz (21. Juli 1718) erhält Oesterreich Belgrad, sowie einige Theile von Serbien und der Wallachei, während der Republik Venedig, gegen Morea und einige andere Abtretungen, Theile von Dalmatien und Albanien zugewiesen werden. Durch den Belgrader Friedensschluß (1739) verliert Oesterreich Belgrad, Servien und die Wallachei, soweit es diese Lande durch den Frieden von Passarowitz erworben hatte, wieder an die Pforte.

In Beziehung auf die Kriege zwischen Oesterreich und Ungarn [vergl. §. 2. 2)] ist hauptsächlich der Szathmarer Friede hervorzuheben, der, im Jahr 1711 abgeschlossen, Amnestie, Wiederherstellung der, im Jahr 1671 von Oesterreich aufgehobenen, Verfassung und Religionsfreiheit für die Ungarn aussprach.

Während des ersten nordischen Krieges [s. §. 2. 3)] wurden folgende Verträge abgeschlossen, die auf den Gang des Krieges Einfluß übten: a. der Vertrag von Labiau (1656) zwischen Schweden und Preußen, wonach von diesem Staate jenem die Aufhebung seiner bisherigen Lehensabhängigkeit von Polen zugesagt wunde, und dagegen der Kurfürst von Brandenburg-Preußen dem König von Schweden militärische Hülfe versprach; b. der Vertrag von Welau (1657), in welchem Polen Preußens Unabhängigkeit förmlich anerkannte; c. der Friede von Roeskild (1658), welcher den, als eine Episode des ersten nordischen zu betrachtenden, Krieg zwischen Dänemark und Schweden auf kurze Zeit zum Abschlusse brachte, und der Friede von Kopenhagen (1660), welcher auf die Grundlage der gleichen Bedingungen diesen Krieg definitiv beendigte; d. der Friede von Oliwa (bei Danzig), worin Polen den Ansprüchen auf die schwedische Krone, sowie auf Esthland und Liefland entsagte, dagegen Kurland, Marienburg und Elbing zurückerhielt. Dieser Friede endigte den ersten nordischen Krieg, soweit er sich auf die Mißhelligkeiten zwischen den hauptkriegführenden Mächten bezog. Dagegen dauerte der Krig Polens mit Rußland noch sieben Jahre länger

und wurde erst mit dem Frieden von Andrussow (1661) abgeschlossen, welcher Rußland, unter andern eroberten Ländern, Smolensk zuwies und gegen das Kosakenreich den Dnieper als Gränze bestimmte. In allen diesen Verträgen blieb Schweden im entschiedenen Vortheil über die andern nordischen Mächte und behauptete so das militärische Uebergewicht, welches Gustav Adolf ihm verschafft hatte.

Der Pyrenäische Friede, 1559 abgeschlossen, beendigte den Krieg mit Spanien, der sich aus dem Barrikadenkriege [s. §. 2. 4)] entwickelt hatte. In demselben erhielt Frankreich auf der einen Seite Artois nebst einigen Pläzen in Flandern und Luxemburg, auf der anderen Seite Perpignan und Roussillon.

Die Bestimmungen des Friedens von Aachen, welcher (2. Mai 1668) den sogenannten ersten Hauptkrieg Ludwigs XIV. zum Abschlusse brachte, gingen dahin, daß die in diesem Kriege von Frankreich eroberten Pläze im Besize dieses Staates verbleiben, dagegen die Ländereien der Franche Comté an Spanien zurückgegeben werden sollten.

Der Friede von Nymwegen, im Jahr 1679 abgeschlossen, beendigte den sogenannten zweiten Hauptkrieg Ludwigs XIV [s. §. 2. 5)]. In Folge desselben mußte zwar Frankreich an Holland alle seine Eroberungen zurückgeben, erhielt aber dagegen von Spanien die Franche Comté wieder und die zwischen Valenciennes und Meubeuge liegenden festen Pläze; vom deutschen Reiche, gegen Philippsburg, Freiburg im Breisgau.

Dem sogenannten dritten Hauptkriege Ludwigs XIV. [s. §. 2. 5)] gingen zwei Bündnisse voran, welche auf die Spannung hindeuten, in der die sämmtlichen europäischen Mächte damals zu Frankreich sich befanden, nämlich a. der Haager Bund, der von Holland, Schweden, Spanien und dem deutschen Reich, am 3. Februar 1683, geschlossen wurde, b. das Bündniß, welches, 1686, zwischen denselben Staaten, mit Zuziehung des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg Preußen, zu Augsburg, gegen die drohende Uebermacht Ludwigs XIV. zu Stande kam. Seinen Abschluß fand dieser neunjährige Krieg in dem Frieden von Ryßwick (zwischen Haag und Delft). Nach demselben gab Frankreich an Spanien den größten Theil der reunirten Orte zurück; dagegen behielt es von Deutschland, gegen die Zurückgabe Freiburg's, Breisach's und Philippsburg's, Straßburg und die übrigen Reunionen des Elsaßes; Holland erlangte einige Haandelsvortheile und für den Erbstatthalter die Anerkennung als König von England.

Den spanischen Erbfolgekrieg [s. §. 2. 6)] beendigten folgende Friedensschlüsse: a. der Friede von Utrecht (11. April 1713), zwischen Frankreich einerseits, und zunächst England, später den Generalstaaten, Holland, Preußen, Savoyen und Portugal andererseits, wornach England Gibraltar und

Minorka, neben der Anerkennung seiner hannoverschen Thronfolge, Holland Handelsvortheile und das Besazungsrecht einiger Festungen auf der spanisch-holländischen Gränze, Preußen einen Theil von Geldern, die Souveränetät über Neufchatel und die Bestätigung seiner Königswürde, Savoyen die Insel Sicilien erlangte; b. der Friede von Rastatt (7. März 1714) zwischen Frankreich und Oesterreich, durch welchen lezteres, gegen Anerkennung der Stipulationen des Friedens von Utrecht, die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand und die Insel Sardinien erhielt; c. der Friede von Baden (in der Schweiz), der am 7. September desselben Jahres zu Stande kam und den Beitritt des deutschen Reiches zu den Friedensschlüssen a. und b. herbeiführte. Durch diese Verträge erhielten die Kurfürsten von Bayern und Köln ihre Länder wieder, die Festung Landau blieb in französischem Besiz, und außerdem wurden die Bedingungen des Ryßwiker Friedens bestätigt. Die drei Friedenstractate a., b. und c. gaben übrigens zu manchfachen Streitigkeiten Anlaß, welche erst durch den Friedensschluß von Wien gänzlich beigelegt wurden.

Dem zweiten oder großen nordischen Kriege [s. §. 2. 7)] ging das Bündniß voran, welches (1695) zwischen Rußland, Dänemark und Polen gegen Schweden, das fortwährend die Suprematie im Norden behauptete, abgeschlossen wurde. Die hieher gehörigen Friedensschlüsse sind: a. der Frieden von Travendal zwischen Rußland und Dänemark (1700), wornach lezteres dem gegen ersteres eingegangenen Bündniß entsagte, bis es zu Ende des Jahres 1709 den Krieg wieder aufnehmen konnte; b. der Friede von Altranstädt, durch welchen Sachsen von der Coalition gegen Schweden getrennt und zur Niederlegung der polnischen Königskrone genöthigt wurde; c. der Frieden von Nystädt (1721), wornach gegen geringe Geldentschädigung Rußland Ingermanland, Esthland, Liefland und einen Theil von Karelien, Dänemark die Provinz Schleswig unter Abscheidung derselben von Holstein und Einverleibung in das dänische Königreich erhielt; während August II. als König von Polen anerkannt wurde, sowie England und Preußen einige Ländererwerbungen und Austausche machten. Schweden erhielt zwar Finnland zurück; mußte aber doch, in Folge dieses Friedens, seine Stellung als europäische Großmacht an Rußland abtreten.

Durch den Wiener Friedensschluß, welcher den polnischen Thronfolgekrieg [s. §. 2. 8)] beendigte und in präliminarischer Weise am 3ten October 1735, in definitiver Weise aber erst im Jahr 1738 zu Stande kam, wurde Friederich August III. von Sachsen als König von Polen bestätigt, Stanislaus Leszinski erhielt Lothringen, der Herzog Franz Stephan von Lothringen wurde mit dem, durch das Aussterben der Familie Medicis erledigten, Toscana entschädigt.

Der österreichische Erbfolgekrieg [s. §. 2. 9) u. 10)] wurde durch den politischen Act der pragmatischen Sanction veranlaßt, wornach die österreichischen Erbländer auf ewige Zeiten vereinigt bleiben und, im Falle des Aussterbens der männlichen Linie, auf die weibliche sich vererben sollten. Der geheime Vertrag von Nymphenburg (1741) sicherte dem Kurfürsten von Bayern die Hülfe Frankreichs und Spaniens bei seiner Protestation gegen diese Erbbestimmung zu. Der Frieden von Breslau, am 28sten Juli 1742 zwischen Oesterreich und Preußen geschlossen und die Ueberlassung von Ober- und Niederschlesien an Preußen aussprechend, endigte den Theil des Krieges mit Preußen, welcher unter dem Namen des „ersten schlesischen" bekannt ist. Im Jahr 1744 wurde die sogenannte Frankfurter Union zwischen Frankreich, Spanien, Bayern und Sachsen abgeschlossen. In dem Vertrage von Füssen (April 1745) wurde die Verzichtleistung des Kurfürsten von Bayern, Maximilian Joseph, auf das österreichische Erbe und auf die Kaiserwürde, gegen Zurückgabe seines Stammlandes, stipulirt, wogegen aber Preußen protestirte.

Der Frieden von Dresden (December 1741) brachte den sogenannten zweiten schlesischen Krieg zum Abschluß, als welcher das zweite Eingreifen Preußens in den österreichischen Erbfolgekrieg bezeichnet wird. Im Juni 1746 kam eine Allianz zwischen Oesterreich und Rußland zu Stande, welche die weitere Fortsezung des Krieges möglich machte, bis der Frieden vou Aachen (October 1748) denselben völlig beendigte. Nach den Bedingungen dieses Friedensschlusses sollte Frankreich seine sämmtlichen Eroberungen zurückgeben, Oesterreich das Herzogthum Parma nebst Piacenza und Guastalla an einen spanischen Prinzen abtreten, den Besiz von Schlesien und die Königswürde für Preußen und die Ueberlassung der bereits abgetretenen mailändischen Herrschaften an Sardinien bestätigen, wogegen England, Bayern und Sachsen leer ausgingen.

Die Bündnisse, welche den siebenjährigen Krieg [s. §. 2. 11)] vorbereiteten und einleiteten, waren folgende: a. die Allianz zwischen Preußen und England, am 18ten Januar 1756 abgeschlossen; b. das österreichisch französische Bündniß, welches, am 1sten Juni desselben Jahres, zu Versailles geschlossen wurde; c. die Erneuerung des, schon früher abgeschlossenen, Bündnisses zwischen Oesterreich und Rußland gegen Preußen. Während des Krieges selbst kam die, für die preußischen Bundestruppen sehr nachtheilige Convention vom Kloster Seven zu Stande. Im Januar 1762 zog sich Rußland von dem Bündnisse mit Oesterreich zurück und schloß mit Preußen nicht nur Frieden, sondern sogar ein Schuz- und Truzbündniß. Im Mai desselben Jahres gab auch Schweden seine Theilnahme an dem Kriege auf. Am 6ten November 1762 wurde zwischen Preußen,

Oesterreich und Frankreich ein Waffenstillstand abgeschlossen. Die Unterhandlungen, welche während desselben zu Paris gepflogen wurden, führten, in den ersten Tagen des Jahres 1763, zu dem Frieden von Paris und, am 21sten Februar, zu dem Frieden von Hubertsburg, in Folge dessen Preußen, gegen Zurückgabe seiner übrigen Eroberungen, der feste Besitz von Schlesien und der Rang als fünfte europäische Großmacht zugesichert wurde.

Dem nordamerikanischen Befreiungskriege [s. §. 2. 13)] ging die Abschließung eines Bündnisses zwischen Frankreich und Nordamerika, welchem später auch Spanien beitrat, voraus. Während des Krieges wurde die Capitulation von Saratoga (1777), welche 7000 Mann Engländer in die Gewalt der Nordamerikaner lieferte, sowie die, von Rußland vorgeschlagene, Neutralitätserklärung (1779) zwischen Rußland, Schweden, Dänemark und Preußen gegen England abgeschlossen. Der Krieg endigte mit dem Frieden zu Versailles, welcher präliminarisch am 20sten Januar und definitiv am 23sten December 1783 abgeschlossen wurde, und dessen Hauptbedingung dahin ging, daß die von Nordamerika angestrebte Unabhängigkeit anerkannt wurde.

Die Veranlassung zu dem bayerischen Erbfolgekrieg [s. §. 2. 14)] gab die Convention, welche zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor, und dem Kaiser Joseph, zur feierlichen Anerkennung der Erbansprüche des lezteren auf die bayerischen Länder, abgeschlossen wurde. Seinen Abschluß fand dieser einjährige und unblutige Krieg in dem Frieden von Teschen (13ten Mai 1779), welcher dem pfälzischen Hause Bayern, dem österreichischen das Innviertel mit Braunau, und dem preußischen die Nachfolge in den Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth zusicherte. Durch den sogenannten Fürstenbund (1785), den Friederich II. mit Hannover, Kursachsen, Mainz, Baden, Anhalt, Mecklenburg u. s. w. schloß, sollten die Stipulationen jenes Friedens aufrecht erhalten werden.

Kapitel 6.

Synchronistische Zusammenstellung.

„Alles ist von Bedeutung im Kriege, die Fehler, „wie die schönen Handlungen; so klein und un„wichtig sie auch scheinen mögen, so haben sie Ein„fluß auf glänzendere. Die einen, wie die anderen, „tragen ihre Belehrung in sich und bewirken die „Verkettung der aufeinander folgenden „Ereignisse."

Folard.

Die synchronistische Zusammenstellung gegenwärtiger Periode ist, gleich derjenigen der vorhergehenden, auf vier Seiten vertheilt worden.

Die ersten zwei Seiten, 412 und 413, umfassen die Zeit von 1650 bis 1725, die lezten beiden Seiten, 414 und 415, die Zeit von 1725 bis 1690.

Auch hier sind, und zwar aus demselben Grunde, wie in der vorhergehenden Periode, in die synchronistischen Tabellen einige Kriegsereignisse aufgenommen, welche die Aufzählung der hauptsächlichsten Kriege [Kap. 1. § 2.] nicht erwähnt. Ebenso findet man in denselben einige andere Daten, deren der Text nicht erwähnt. Die beiderlei hierüber erwähnten Angaben sind, zur Unterscheidung von den übrigen, zwischen [ ] gesezt.

	A) **Kriegerische Ereignisse;** B) **Schlachten, Belagerungen;** C) **Persönlichkeiten.**
1650.	*Dunbar; Worcester.* — Cromwell. *Arras.* Erster nordischer Krieg (50—60). — *Warschau.* Barrikadenkrieg in Frankreich (50—60). — *Dünen.* — Ludwig XIV.; Turenne. Condé. Krieg zwischen Frankreich und Spanien (50—60). Türkenkrieg mit Oesterreich (66—64). — *St. Gotthard. Candia.* — Montecuculi. Achmet Kiuprili. Devolutionskrieg (67—68). Türkenkrieg mit Polen (72—76).
1675.	Holländischer Krieg (72—78). — *Senef*; *Sasbach*; *Maestricht*; *Philippsburg.* — Wilhelm III. von (Oranien) England. Luxemburg. Puysegur. Tököli. Krieg zwischen Preußen und Schweden. — *Fehrbellin.* — Der grosse Kurfürst; Derflinger. Erster Türkenkrieg mit Rußland (77—81). — *Czigrin.* Fürst von Anhalt-Dessau (der alte Dessauer). Türkenkrieg mit Oesterreich (83.) — *Wien. Mohacz. Asow.* — Sobieski. Mercy; Staremberg; Ludwig von Baden; Traun; Wallis; Seckendorf. Kara Mustapha. Krieg zwischen Spanien und Frankreich. Rimpler. Folard. Deutscher Krieg (89—97). — *Luxemburg. Fleurus. Staffarda* (90). *Mons* (91). *Steenkerken* (92). *Namur. Neerwinden* (93). *Marsaglia. Ath* (97). — Vendome. Catinat. Bouflers. Noailles. Türkenkrieg (97). — *Zentha* (97).
1700.	Vauban. Coehorn. Landsberg. Spanischer Erbfolgekrieg (1700—14). — *Chiari* (1701); *Schellenberg, Höchstätt* (*Blindheim*) (1704); [*Barcelona*]; [*Almanza*]; *Ramillies* (1706); *Turin, Oudenarde* (1708); *Malplaquet* (1709); *Lequesnoi. Landau.* — Prinz Eugen; Marlborough. Tallard; Villars; Berwick. Zweiter (großer) nordischer Krieg (1700—20). — *Narva, Düna;* (1701); *Clissow* (1702); *Pultusk* (1703); *Fraustadl* (1706); *Hollowtschin*; *Pultawa* (1709); *Bender; Friedrichshall* (18). — Peter der Grosse; Lefort; Menzikow; Croy. Karl XII. Mazeppa. Schulemburg. Türkenkrieg mit Oesterreich und Venedig (16). — *Peterwardein; Belgrad.* Friederich Wilhelm I. von Preussen. La Motte Fouqué.

D) Erfindungen und neue Einrichtungen; E) Friedensleistungen; F) Politische und nationale Verhältnisse.

Versuch einer Aufstellung der Infanterie in zwei Gliedern; ***Ployement zur offenen Colonne; Deployement.*** — Kasernenbauten Ludwigs XIV. — Verfall der deutschen Nationalität. — Wiederherstellung der Monarchie in England (59). — Uebergewicht von Frankreich. — Feuquière „Kriegsnachrichten". — ***Treffendurchziehen der Cavalerie.*** — Rheinischer Bund. — Pökler „Schola militaris moderna". — *Bricoleschuss.* — Italien und Spanien verlieren ihre politische Bedeutung. — Ausbildung der Reit- und Fechtkunst. — *Aufhebung der Ordonnanzcompagnieen in Frankreich.* — Anfang einer Organisation der Friedensverpflegung. — Friedensschlüsse von Oliva, Kopenhagen, Andrissow. — ***Gegenseitige Unterstüzung der verschiedenen Waffen.*** — Friede von Baswar. — *Umgestaltung der Kriegsgeseze.* — Puysegur „l'art de la guerre". — Cadettenanstalten. — Fronde in Frankreich. — ***Scharfschüzen in Preussen.*** — Friede von Aachen. — Quincy „histoire militaire de Louis XIV."

Systematische Anordnung der Laufgräben. — *Errichtung eines Artillerieregiments in Frankreich.* — Wissenschaftliche Behandlung der Geschüzkunst weiter ausgebildet. — Preußens Emancipation von der deutschen Reichsgewalt. — ***Voller Choc der Cavalerie.*** — ***Behutsame Kriegführung und ängstliches Verpflegungswesen. Winterquartiere.*** — Erste Artillerieschule in Frankreich — Allmählige Ausbildung des Systems der fünf europäischen Großmächte. — *Verdrängung des Söldnerwesens durch stehende Nationalheere.* — ***Ueberwiegender Einfluss der topographischen Rücksichten auf die Taktik.*** — Gänzliche Umgestaltung des Truppeneinübungssystems, von Preussen ausgehend. — Friede von Nimwegen. — Beschränkung der Selbstständigkeit der österreichischen Feldherrn durch den Hofkriegsrath. — ***Vervollkommnung des Marschirens und Feuerns.*** — Befestigung von Mainz. — ***Patrontaschen.*** — Rosetti, lezter italienischer Schriftsteller über Befestigung von Bedeutung. — Französische Reunionskammern; Wegnahme von Straßburg. — *Quetschminen.* — *Hohlbau.* — Daniel „histoire de la milice française". — *Preussische Garde.* — Piketdienst allgemein. — Beständiger Reichstag in Regensburg. — *Schlagröhren. Kleine (Coehorn'sche) Mörser.* — Tournay'sche Minenversuche (Vauban). 26 Pulvermühlen in Frankreich. — *Errichtung technischer Truppenkörper, zunächst in Frankreich.* — Organisation des Bannates. — Dépôt de la guerre in Frankreich. — *Ricochettschuss.* — Hotel des Invalides in Paris. — Folard's Bemühungen um die wissenschaftliche Behandlung der Taktik. — Collisionen zwischen Frankreich und Deutschland.

Verhältniss der Picke zur Muskete wie 1 : 5. — Vertheidigung der tiefen Stellung und der Picke. — Friede von Carlowiz. — Commentarien der Geschichte des Polybios. — Friede von Ryßwick. — *Stärke des preussischen Heeres 30,000 Mann.* — Chemische Untersuchung des Pulvers. — Eugen's Widerstand gegen den Hofkriegsrath. — *Trichterförmige Zündlöcher.* — *Probemörser.* — Zahlreiche Festungsbauten, namentlich in Frankreich und den Niederlanden. — *Bajonnetflinte mit dem Batterieschloss immer allgemeiner.* — Visconti, Karte von Deutschland. — Neuer Aufschwung von Schweden. — *Tenaillenbefestigung. (Deutsche Schule.)* — Lauterburger Linien. — — Maizeroi, „cours de tactique", worin den Ansichten Folard's beigepflichtet wird. — Frieden von Altranstädt. — Frieden von Utrecht und Rastatt. — *Blockhäuser; bedeckte Sappe; Tranchéecavaliere.* — Berliner Cadettenhaus und Invalidenhaus. — *Flossbrücken.* — Literarischer Streit über die Vorzüge der tiefen und dünnen Ordnung. — Rußlands wachsende politische Bedeutung. — ***Verbesserung der Cavalerietaktik.*** — *Schwenkung der Pontonbrücken.* — *Musterhafte Disciplin und Gemeingeist in der preussischen Armee.* — Besiegung Schwedens. — Entwaffnung der deutschen Ritterschaft und Städte. — *Einfluss des Systems der Magazinsverpflegung auf die Kriegführung.* — Befestigte Linien sehr verbreitet. — Ingenieurschule zu Metz (Mezières). — Friede von Nystädt. — *Fortschritte des Angriffes der Festungen und namentlich des unterirdischen Krieges.* — *Fortschritte des militärischen Strafgesezgebungs- und Belohnungswesens.* — Hannöver'sches Bündniß.

	A) Kriegerische Ereignisse; B) Schlachten, Belagerungen; C) Persönlichkeiten.
1715	Polnischer Thronfolgekrieg (33—35). Türkenkrieg mit Rußland und Oesterreich (33—39). — ***Stewutschane.*** Cormontaigne. Erster schlesischer Krieg (40—42). — ***Molwitz*** (41). ***Chotusitz*** (42). — Friederich II. Lothringen; Neipperg; Khevenhüller; Seckendorf. Oesterreichischer Erbfolgekrieg (40—48). — ***Dettingen*** (43). ***Fontenoi*** (45); ***Raucoux*** (46); ***Lafeld*** (47). — Marschall von Sachsen. Zweiter schlesischer Krieg (44—45). — ***Hohenfriedberg; Sohr; Kesselsdorf*** (45). Lascy. Schmettau.
1750	Dritter schlesischer (siebenjähriger) Krieg (56—63). — ***Pirna; Lowosiz*** (56). ***Pray***; ***Kollin***; [***Hastenbeck***]; ***Rossbach***; ***Leuthen*** (57). ***Zorndorf***; ***Hochkirch; Ollmütz*** (58). [***Minden***]; ***Maxen*** (59). ***Landshut*** (60). ***Liegniz; Torgau***; ***Kunersdorf***; ***Bunzelwitz*** (61). ***Reichenbach***; ***Freiberg*** (62). — Heinrich Prinz von Preussen; Schwerin; Winterfeld; Seidliz; Ziethen; Bevern; Keith; Fink. Soubise; d'Estrées; Contades. Herzog von Braunschweig; Cumberland. Fermor; Soltikoff. Brown; Daun; Laudon. Krieg der Engländer mit den Bengalen (56—64). Türkenkrieg mit Rußland (68—74). — ***Choczin.*** — Münnich Gallizin; Romanzoff.
1775	Wilhelm Graf zur Lippe-Bückeburg. — Montalembert. Krieg in Nordamerika (76—83). Bayerischer Erbfolgekrieg (78). Krieg der Engländer mit Mysore (80—99). Guibert. *Gibraltar* (82). Virgin. [Krieg zwischen Rußland und Schweden (88). — ***Hogland.***] Türkenkrieg mit Oesterreich und Rußland. — ***Oczakoff; Rimnik.*** — Potemkin; Suworoff.

D) Erfindungen und neue Einrichtungen; E) Friedensleistungen; F) Politische und nationale Verhältnisse.

Wachsen der stehenden Heere. — Friede von Wien. — Minenversuche zu Lafère (Belidor). — *Druckkugeln.* — Pragmatische Sanction Carl's VI. — *Blüthe der Bastionärbefestigung.* — Cassini, Karte von Frankreich. — *Cantonssystem und Werbung in Preussen.* — *Stärke des preussischen Heeres 90,000 Mann.* — Maigret, „traité de la sûreté des états par les forteresses". — *Horizontale Richtmaschine.* — *Rollkörbe zur Deckung der Sappenspizen.* — Herbort's Verdienste um die Beförderung der Befestigungskunst. — *Eiserne Ladstöcke.* — ***Jäger zu Pferd, zunächst in Sachsen.*** — Guischard, „mémoires militaires", worin die Ansichten Folard's bekämpft werden. — Friede von Breslau und Wien. — *Freibataillone in Preussen.* — Akademie des Artilllerie- und Geniewesens in England. — ***Reform der Taktik der drei Waffen; Lineartaktik; Schiefe Schlachtordnung.*** — ***Reitende Artillerie in Preussen. (Erste Batterie 1759).*** — Militärische Schriften Friederich's des Grossen. — Friede von Dresden. — ***Husaren in Frankreich.*** — Wissenschaftliche Begründung der Feldbefestigung. — *Französische Gebirgsartillerie.* — Ingenieurakademie zu Wien. — Friede von Aachen.

Aufschwung der Strategie. — „Réveries" des Marschalls von Sachsen. — Kampf zwischen Oesterreich und Preußen, mit Betheiligung fast aller europäischen Mächte. — *Vervollkommnung der österreichischen Gränzregimenter.* — Mauvillon, „historische Schriften". — ***Gebrauch der Reiterei im preussischen Heere.*** — ***Bückeburg'sches Karabiniercorps.*** — Wissenschaftliche Bearbeitung des kleinen Kriegs. — *Gribauval'sche Laffetirung.* — Verbesserung der Stückgiessereien in Frankreich. — *Verticale Richtmaschine.* — *Maria-Theresienorden in Oesterreich.* — *Schlepptau. Rahmenlaffeten für Festungsgeschüze.* — Erste Artillerieschule in Deutschland (Sachsen). — ***Versuche mit reitender Artillerie in Frankreich*** (63). — Regelmässige Uebungslager in Preussen, später in Frankreich. — Friede von Hubertsburg. — *Haubizen in Frankreich.* — Georgenorden in Russland. — *Vervollkommnung der Blockhäuser (Müller).* — Fortschritte der Topographie. — *Verbesserung der Munitionswagen.* — *Traincompagnieen.* — Ferrari, Karte der Niederlande. — Reformen Friederichs II. in Preußen und Josephs II. in Oesterreich.

Fünfmärschesystem. — Lloyd und Tempelhof, „Geschichte des siebenjährigen Krieges". — ***Cordonsystem, namentlich von den Oesterreichern ausgebildet.*** — Organisation des portugiesischen Heeres. Militärschule auf Wilhelmstein. — Erste Theilung Polens. — *Verbesserung der Tenaillenbefestigung.* — ***Cavalerieartillerie in Oesterreich.*** — ***Tirailleursystem der Nordamerikaner.*** — Aster, Karte von Sachsen. — *Schwimmende Batterieen.* — Paradewesen, namentlich von Preussen ausgehend. — *Methodische Behandlung des Defilements.* — Friede von Versailles. — *Raketen als Geschoss in Ostindien gebraucht.* — d'Arçon, wissenschaftliche Apologie des Bastionärsystems von Vauban. — Fürstenbund. — *Montalembert'sches Fort auf der Insel Aix.* — Warnery's Verdienste um die wissenschaftliche Behandlung des Cavaleriewesens. — *Brandbomben in England.* — [Auflehnung der österreichischen Niederlande]. — Guibert „Essai général de Tactique". — [Chlorsaures Kali, von Berthollet entdeckt]. — Keralio et Cessac, „Encyclopédie militaire".

Erläuterungen

zu den synchronistischen Uebersichten auf Seite 412 bis 415.

1) Die Hauptjahreszahlen der vordersten Rubrik folgen sich in vorstehenden Uebersichten mit Zwischenräumen von je 25 Jahren. Der lezte Zeitabschnitt allein zählt nur 15 Jahre. Die Nebenzahlen sind wie früher den betreffenden Daten zwischen ( ) beigesezt.

2) Kriege und Feldzüge A), sowie politische und nationale Verhältnisse F), sind mit deutscher Schrift bezeichnet.

3) Schlachten und Belagerungen B), sowie Erfindungen und neue Einrichtungen D), mit liegender lateinischer Schrift;

4) Persönlichkeiten C) und Friedensleistungen E) mit stehender lateinischer Schrift.

5) Von A) und F) sind die Kriege, beziehungsweise nationale und staatliche Verhältnisse, mit gesperrter Schrift gedruckt.

7) Von B) sind die Belagerungen; von D) die disciplinarischen und administrativen Einrichtungen durch ungesperrte kleinere, die technischen Einrichtungen durch gesperrte kleinere Schrift unterschieden.

7) In C) und E) sind durch größere ungesperrte Schrift — die praktischen Persönlichkeiten und Friedensleistungen; durch kleinere ungesperrte Schrift — die theoretischen Persönlichkeiten, beziehungsweise Friedensleistungen auf dem Wege der Literatur; durch kleinere gesperrte Schrift — die gemischten Persönlichkeiten, beziehungsweise Friedensleistungen auf dem Wege des Unterrichtes, unterschieden.

Kapitel 7.

Resultate.

„Ein General muß zum Voraus und im „Kabinete die Maaßregeln und Mittel für sein „Handeln im Feld überschlagen, ordnen und vorbe„reiten, sowohl was Quantität und Qualität der „feindlichen Kräfte, als auch die Lage des Landes „und die Absicht betrifft, welche den Gegenstand des „Krieges ausmacht und deren Realisirung meistens „von dem Sieg abhängt.“

Folard.

„Langsam überlegen, schnell und ener„gisch ausführen, das ist der Rath der Weisen „für einen Feldherrn.“

„Mit Mehreren berathschlagen, mit „Wenigen oder allein beschließen.“

Montecuculi.

§. 49.

Allgemeine Charakteristik der Periode.

Die Entwickelungen der vorhergehenden vierten Periode nehmen in der gegenwärtigen fünften einen fast ununterbrochenen Fortgang. Die Pulverschießwaffen werden vervollkommnet und gelangen immer mehr zu der ihnen gebührenden Geltung.

Einen wesentlichen Unterschied der V. Periode gegen die sämmtlichen vorangegangenen begründen die verhältnißmäßig langen Friedenspausen, welche mit dem größten Eifer zur Ausbeutung und Verarbeitung der in den Kriegen gemachten militärischen Erfahrungen benüzt werden.

Unter diesen Umständen erreichen insbesondere die Elementartaktik und die Fortification einen bisher kaum geahnten Grad von Aus-

bildung. Daß man in diesen Beziehungen theilweise auch auf Irrwege kam, wie z. B. das preußische Paradewesen zeigt, ist nicht zu verwundern, sondern vielmehr ganz in der allgemeinen Natur historischer Entwickelungen begründet, die sich in der Regel einseitig bis zu einem Extreme ausspinnen, von dem aus man später wieder bis zu der richtigen und praktischen Mitte zurückkehren muß.

Die Armeen wurden gelenkiger und beweglicher, und in Folge davon ihr Gebrauch zu strategischen und taktischen Zwecken, wenn nicht weniger schwierig, doch wesentlich combinationsreicher und manchfaltiger.

Neben der hieraus sich ergebenden Künstlichkeit der Kriegführung der V. Periode ist als eine, theilweise eben mit dieser Eigenschaft, theilweise mit dem, unten [§. 53.] noch näher berührten, politischen Charakter der Kriege zusammenhängende Eigenthümlichkeit der großen Beschränkung im Aufbieten der äußersten kriegerischen Gewalt — hervorzuheben.

§. 50.

Schaffung und Unterhaltung der Kriegsmittel.

Die Schaffung der Kriegsmittel erfuhr in ihren zwei Hauptzweigen, wovon der eine das Personelle, der andere das Materielle betrifft, gleich eingreifende Veränderungen, beziehungsweise neue Entwickelungen.

Für die Schaffung des personellen Theiles der Kriegsmittel wurde im Laufe der Periode nach und nach allgemein das, entweder auf Werbung, oder auf Aushebung, oder auf eine Mischung von beiden Verfahren sich gründende, System der stehenden Heere angenommen.

Die in der vorhergehenden Periode geschaffene kastenartige Miliz der Strelizen in Rußland wurde von Peter dem Großen wegen ihrer Unbotmäßigkeit wieder abgeschafft, nachdem sie etwas über anderthalb Jahrhunderte bestanden hatte.

Was die Schaffung des materiellen Theiles der Kriegsmittel betrifft, so wurde dieselbe immer mehr zu der, auf wissenschaftliche Grundsäze sich stüzenden, Doppelkunst, welche schon in der IV. Periode ihren Anfang und ersten Aufschwung genommen, aber erst im Laufe der V. Periode, durch die Einwirkung einer Reihe ausgezeichneter, theils praktischer, theils theoretischer, Ingenieurs und Artilleristen, zu einem hohen Grade von Blüthe gelangte. Ebenso manchfache und bemerkenswerthe Umgestaltungen zeigen sich bei dem Verfahren bezüglich der Unterhaltung der Kriegsmittel.

Der Truppenverpflegung im Frieden wurde durch die Einführung der Kasernirung der Truppen eine neue Richtung gegeben.

Die Truppenverpflegung im Felde entwickelte sich, freilich in etwas einseitiger Weise, zu einer fast ausschließlichen Magazinsverpflegung,

welche, hauptsächlich in der zweiten Hälfte der Periode, nicht selten einen in hohem Grade hemmenden Einfluß auf die strategischen Combinationen ausübte.

§. 51.

Organisation und Bildung der Kriegsmittel.

Die bedeutendsten und eingreifendsten Umgestaltungen erfuhr die zweite Seite des Kriegswesens, nämlich diejenige, welche bisher als „Organisation und Bildung der Kriegsmittel" bezeichnet wurde.

Der Grund hievon ist theils in der allgemeinen Einführung der stehenden Heere, wodurch das Organisations- und Bildungswesen eine ganz neue Unterlage erhielt, theils in den vielen und langen Friedenszeiten zu suchen, welche zwischen einzelnen Kriegen der V. Periode lagen und sich zur Cultivirung gerade dieser Seite des Kriegswesens vorzugsweise eigneten.

Die beiden Waffengattungen der Infanterie und Cavalerie wurden je der Fechtweise zurückgegeben, wozu sie eigentlich von Natur bestimmt sind, von der man sich aber, in irrthümlicher Weise, namentlich bei der Cavalerie, allmählig weiter und wetter entfernt hatte.

Die Waffengattung der Artillerie errang sich, vorzüglich durch die völlige Abstreifung des Zunftwesens und die Einführung leichter, reitender Batterieen, die ihr in taktischer Beziehung gebührende Stellung zu den übrigen Waffengattungen, während ihre technische Ausbildung in ununterbrochener Weise vorwärts schritt.

Die drei taktischen Waffen, welche einander völlig ebenbürtig geworden waren, wurden auch in numerischer Hinsicht in ein richtigeres gegenseitiges Verhältniß gebracht.

Auf die Elementarausbildung der Truppen wurde, insbesondere in dem preußischen Heer, eine dermaaßen gesteigerte Sorgfalt verwendet, daß man theilweise in die leidigen Extreme eines peinlichen Pedantismus und einer zwecklosen Spielerei verfiel.

Die disciplinarischen und administrativen Verhältnisse der Heere wurden auf eine sehr eifrige und zweckmäßige Weise fortgebildet und den veränderten Umständen gemäß geregelt. Das preußische Heer ging auch in dieser Hinsicht mit gutem Beispiele voran.

§. 52.

Leitung und Gebrauch der Kriegsmittel.

Die Entwickelung der dritten Seite des Kriegswesens, nämlich der Leitung und des Gebrauchs der Kriegsmittel nahm im Laufe der V. Periode eine sehr einseitige Richtung.

Sowohl in der Taktik, als in der Fortification, kam das sogenannte Linearsystem auf, wornach man Truppen und Befestigungen gleichförmig auf lange Linien vertheilen zu müssen glaubte. Der Widerstand, den man so auf viele Puncte zersplitterte, wurde in jedem einzelnen Puncte verhältnißmäßig schwach, so daß man sich der Gefahr des Durchbrochenwerdens aussezte. Erst im Verlaufe der Periode gelangte man allmählig zur Erkennung der großen Mangelhaftigkeit dieses Systems und der Nothwendigkeit, der Stellung in die Tiefe wieder mehr Recht einzuräumen.

Es konnte nicht fehlen, daß die vielen Belagerungen, welche während der V. Periode vorkamen, sowie eine, in der ganzen Kriegsgeschichte einzig dastehende, Reihe von ausgezeichneten Ingenieurs, von welchen beispielweise nur Vauban, Coehorn, Cormontaigne, Belidor und Montalembert genannt werden sollen (unter diesen glänzt, als Stern erster Größe, Vauban, dessen großartige Conceptionen nicht nur der Kunst der Anlage der Festungen, sondern auch dem Festungskrieg, und zwar sowohl dem defensiven, als dem offensiven, neue Bahnen vorgezeichnet haben) — wesentlich zur Entwickelung der praktischen Seite der Behandlung des, sowohl oberirdischen als auch unterirdischen, Festungskrieges beitrugen. Andererseits wurde die Ausbildung der theoretischen Seite dieses wichtigen Zweiges der Kriegskunst theils durch Abhandlungen, theils durch Versuche ungemein gefördert.

§. 53.

Gesammtüberblick und Schluß.

Unter den fünfzehen kriegerischen Ereignissen der Periode, welche oben [s. §. 3] namhaft gemacht worden sind, nehmen, neben den Türkenkriegen, die Hauptkriege Ludwigs XIV., der spanische Erbfolgekrieg, der zweite oder große nordische Krieg, insbesondere aber die schlesischen Kriege und unter diesen der dritte oder siebenjährige, eine ausgezeichnete Stelle ein.

Die Periode hat, im Verhältnisse zu ihrer Länge, ziemlich viele hervorragende Persönlichkeiten der praktischen Kategorie oder Feldherren aufzuweisen. Dieselben sind, im Gegensaze zu der vorhergehenden IV. Periode, fast gleichförmig durch die ganze Periode vertheilt.

Die Kategorieen der gemischten und der theoretischen Persönlichkeiten sind gleichfalls sehr würdig und zahlreich vertreten. Der französischen und der deutschen Nation gebührt das Verdienst, bei weitem die größten Contingente dazu geliefert zu haben.

Es ist nicht nöthig, die Feldherrngröße zu nennen, welche alle anderen überstrahlt und, vielleicht theilweise über die Gebühr, in den Schatten stellt.

Die Erfindungen und neuen Einrichtungen der Periode gehören vorzugsweise dem taktischen Gebiet an, welche sich mit dem, in Folge der Entwickelungen der vorhergehenden Periode, im Vorsprunge begriffenen technischen Felde wieder in Einklang zu sezen streben mußten.

Die Friedensleistungen wurden in gegenwärtiger Periode durch die Umstände in besonders hohem Maaße begünstigt, und waren daher nicht allein sehr zahlreich, sondern auch von wesentlichem Einfluß auf die ganze Entwickelung des Kriegswesens.

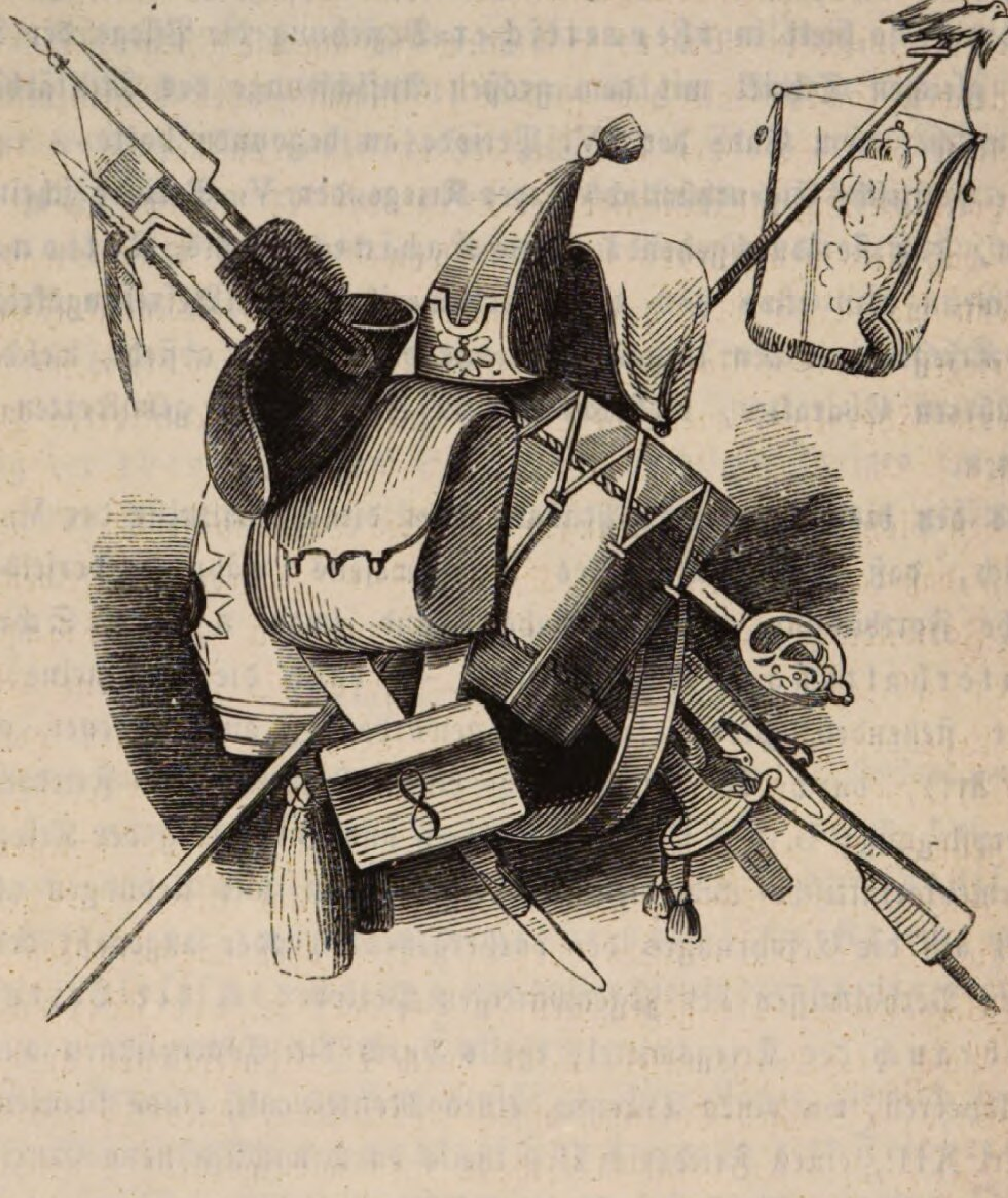
Wie in praktischer Hinsicht, neben der Vorbereitung der Kriegsschaupläze, den Truppeneinübungsmethoden eine besondere Sorgfalt zugewendet wurde, so hielt in theoretischer Beziehung die Pflege der Militärliteratur gleichen Schritt mit dem großen Aufschwunge des Militärbildungswesens, welcher vom Ende der IV. Periode an begonnen hatte.

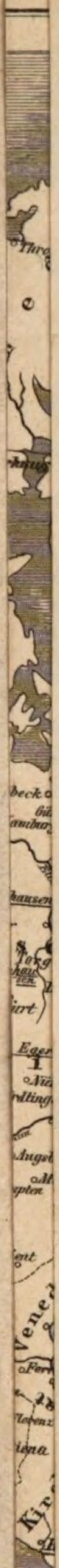
Die politische Eigenthümlichkeit der Kriege der V. Periode scheint darin zu liegen, daß sie durchgehends mehr Kabinets- als Nationalkriege waren, wenn man etwa von dem nordamerikanischen Befreiungskriege und von den Kriegen mit den Ungarn und mit den Türken absieht, welch' leztere ihren früheren Charakter, vielleicht nur in einem etwas gemilderten Maaße, beibehielten.

Aus den bisherigen Betrachtungen über die Verhältnisse der V. Periode ergibt sich, daß alle Seiten des Kriegswesens während derselben eine wesentliche Fortbildung erfahren haben, und zwar a. die Schaffung und Unterhaltung der Kriegsmittel — durch die allgemeine Einführung der stehenden Heere (seien sie geworbener, ausgehobener oder gemischter Art), durch die Einführung einer systematischen Friedens- und Kriegsverpflegung; b. die Organisation und Bildung der Kriegsmittel, durch elementartaktische und dienstliche Vorschriften und Uebungen aller Art, gegründet auf die Erfahrungen der vorhergehenden oder angepaßt den eigenthümlichen Verhältnissen der gegenwärtigen Periode; c. die Leitung und der Gebrauch der Kriegsmittel, theils durch die Conceptionen ausgezeichneter Feldherren, wie eines Turenne, eines Montecuculi, eines Prinzen Eugen, eines Karl XII., eines Friederich II., theils durch wichtige neue Einrichtungen aller Art, insbesondere aber auf dem taktischen Gebiete, wie namentlich das Deployement der Infanterie, die gänzliche Wiederherstellung der wahren Kampfweise der Reiterei, die taktische Ausbildung der Artillerie.

So wenig sich nun verkennen läßt, daß auf das eben dargelegte Product der allgemeinen Fortbildung und Entwickelung des Kriegswesens in der V. Periode alle fünf zu unterscheidende Factoren (Kriegsereignisse, Persönlichkeiten, Erfindungen und neue Einrichtungen, Friedensleistungen, politische und nationale Verhältnisse) auf eine namhafte Weise eingewirkt haben, so scheint

doch, nach den in Kapitel 5. enthaltenen Darlegungen, dem Momente der Friedensleistungen ein überwiegender Antheil zugeschrieben werden zu dürfen, und es möchte darin die Berechtigung liegen, die V. Periode vorzugsweise als diejenige der Friedensleistungen zu bezeichnen, sowie in der I. Periode der Factor der Persönlichkeiten, in der II. Periode der Factor der politischen und nationalen Verhältnisse, in der III. Periode der Factor der Kriegsereignisse und in der IV. Periode der Factor der Erfindungen als der größere und daher den Werth des Productes verhältnißmäßig mehr als die übrigen bedingende erkannt wurde.





Hardegg, Julius Friedrich Moritz Karl <<von>>,

Vorlesungen über Kriegsgeschichte

Bd.: 2.

Stuttgart 1856